This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Reiſen

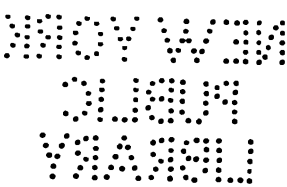
von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Die Südſee-Inſeln.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1853.


NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt

des dritten Bandes.

		Seite
1.	Von San Francisco nach Honolulu	1
2.	Honolulu und die Sandwichsinseln	31
3.	Kreuzen auf Spermacetifische	112
4.	Maiao	156
5.	Fahrt von Maiao nach Imeo	239
6.	Imeo	282
7.	Tahiti	334
8.	Tahiti. (Fortsetzung.)	393
9.	Fahrt von Tahiti nach Sydney	466

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

1. Von San Francisco nach Honolulu.

Ade Californien — angenehmes Gefühl das, wieder einmal auf dem alten Steckenpferde zu ſitzen — hui wie das ſchaukelt. Der Grundſchwell, der hier in dem niederen Waſſer, von der gewaltigen Strömung bald hinaus bald hineingeärgert ſteht, gehört zu den ſchlimmſten in der Art, und kaltes ſtürmiſches Wetter dienen dann gerade nicht dazu, den Aufenthalt auf einem, eben in See gehenden Schiff, noch dazu bei vollkommener Dunkelheit, zu einem angenehmen zu machen.

Während dem ewigen Wenden lagen auch natürlich alle Braſſen von den Nägeln herunter und an Deck, man konnte keinen vernünftigen Schritt mehr thun und die Befehle des „Alten" klangen ſo heiſer und ängſtlich — hol's der Henker ich geh hinunter, dacht' ich bei mir ſelber, ſagte dem Capitän gute Nacht, von dem ich keine Antwort kriegte, ſtürzte die Treppe halb hinunter, denn der Platz war mir

ГІВНУБА
ЬПВГІС
ИЕЛА АОВК

1. Von San Francisco nach Honolulu.

Ade Californien — angenehmes Gefühl das, wieder einmal auf dem alten Steckenpferde zu ſitzen — hui wie das ſchaukelt. Der Grundſchwell, der hier in dem niederen Waſſer, von der gewaltigen Strömung bald hinaus bald hineingeärgert ſteht, gehört zu den ſchlimmſten in der Art, und kaltes ſtürmiſches Wetter dienen dann gerade nicht dazu, den Aufenthalt auf einem, eben in See gehenden Schiff, noch dazu bei vollkommener Dunkelheit, zu einem angenehmen zu machen.

Während dem ewigen Wenden lagen auch natürlich alle Braſſen von den Nägeln herunter und an Deck, man konnte keinen vernünftigen Schritt mehr thun und die Befehle des „Alten" klangen ſo heiſer und ängſtlich — hol's der Henker ich geh hinunter, dacht' ich bei mir ſelber, ſagte dem Capitän gute Nacht, von dem ich keine Antwort kriegte, ſtürzte die Treppe halb hinunter, denn der Platz war mir

noch fremd, und die Sohlen oben naß geworden, trank unten ein richtiges Glas Brandy und Waſſer, und legte mich in meine Coje, dem tollen Gewirr an Deck zu entgehen. Zu ſehn war nichts mehr, und wenn man nicht gleich von vornherein mit zugreifen will — eine Sache von der man dann nicht einmal ſagen kann ob ſie's Einem groß Dank wiſſen — geht man lieber aus dem Weg. Zum Zuſehn brauchen ſie in ſolcher Zeit Niemand an Deck.

Ich weiß nicht wie lange ich geſchlafen hatte — aber eingenickt war ich, als ich plötzlich durch einen furchtbaren Stoß, den das Schiff bekam, geweckt wurde und zugleich mit beiden Füßen aus der Coje fuhr. Wer einmal in ſeinem ganzen Leben gefühlt hat, wie ſein Fahrzeug mit dem Kiel den Sand berührt, vergißt das nun und nimmer wieder. Man fühlt das auch nicht mit den Füßen etwa, auf denen man doch ſteht, oder hört es, nein, es iſt eine ganz unbeſchreibliche Empfindung, an der jeder Nerv des ganzen Körpers, jede Ader, jede Muskel gleich theilnehmend zu ſeyn ſcheint. Das Gefühl zuckt durch das Rückenmark bis in die entfernteſten Fingerſpitzen, und das Herz ſteht ſtill in dem Augenblick, der Athem ſtockt. Es iſt faſt als ob man dabei mit zu derſelben Maſſe des Schiffes gehöre, und gehört auch in der That dazu, denn die Erſchütterung, die von dem

Sande dem Kiel mitgetheilt, von dieſem durch die Poren des Holzes aufwärts ſchießt, findet in den Nerven unſeres Körpers eben gleiche Ableiter, und rückwirkend kann ich auch, glaub' ich, mit Fug und Recht behaupten, daß ebenſo das Schiff ſelber wie ein fühlendes Weſen faſt — in ſeine innerſten Tiefen erzittert, vor der drohenden Gefahr. — Oder glaubſt du etwa nicht, lieber Leſer, daß das wackere Schiff ſelber empfindet, was ihm droht, oder wie es ſich bewegt? — frag dann die Seeleute ſelber, Leute, die ihre ganze Lebenszeit an Bord zubringen und zugebracht haben, was ſie darüber denken, darüber ſagen, und du wirſt bald erfahren, daß dieſe magnetiſche Kraft dem Schiffe nicht blos in dem Augenblick wird, wo es mit einem dritten feſten Gegenſtand in Berührung tritt — obgleich ich nicht leugnen will, daß es ſich dadurch verſtärken mag, ſondern ihm immer eigen iſt, und den Matroſen ſein Fahrzeug auch deßhalb als ein vollkommen ſelbſtſtändiges Weſen erſcheinen läßt, mit dem er ſich oft unterhält und zu dem er eine förmliche, faſt rührende Zuneigung gewinnt, wie ſie unter anderen Umſtänden kaum denkbar wäre.

Die engliſchen Matroſen geben dem Schiff ſogar das weibliche Geſchlecht — aus einem Grund freilich, wie Manche boshaft behaupten wollen, der gerade

nicht ſchmeichelhaft für daſſelbe wäre — daß die Takelage nämlich oder der äußere Aufputz, Segel und was dazu gehört, mehr koſte, wie das Schiff ſelber — doch das iſt maliciös.

Der Leſer mag ſich übrigens denken, daß ich in dem Augenblick, wo er mich eben verlaſſen hat, keineswegs daran dachte, ſolchen Betrachtungen nachzuhängen, ſondern ſo raſch als möglich in meine Kleider fuhr und an Deck zu kommen ſuchte. Es war kalt, und wenn wir hier draußen „auseinander gingen," und die ganze Nacht vielleicht an einem Maſt oder Stück Holz im Waſſer zu hängen hatten, war es immer beſſer etwas Wollenes dabei auf dem Leib zu haben. Viel Zeit ließ ich mir übrigens nicht, denn deutlich konnte ich oben die angſtvolle Stimme meines Mitpaſſagiers, des alten Herrn Landerer hören, der ausrief — „Sind wir denn ganz verloren?" — während ein anderer tiefer Baß dicht daneben ſagte »A ground, by God!« — Ich hörte ſogar ſchon das Waſchen des Seewaſſers an Deck und ſprang mit wenigen Sätzen die enge Treppe hinan.

An Deck ſtürmte indeſſen Alles wild und toll durcheinander, der Capitän und der Steuermann *gaben* keine Befehle mehr, ſie *ſchrieen* ſie und als ich den Kopf ins Freie ſteckte, waren die Leute eben im Begriff zu wenden, während dicht neben uns

Brandung oder Grundſchwell, was es nun ſeyn mochte, ſich in weißfunkelnden Schaumwellen überſchlug. Wir hatten das Schiff übrigens kaum herum, und die Vorſegel waren kaum angebraßt, als ein zweiter, und dießmal heftigerer Stoß durch Schiff und Nerven bebte — wir hatten jedenfalls hinten aufgeſetzt, und die Brandung oder eine Welle wuſch in demſelben Augenblick über Deck. —

Der Capitän, ein ruhiger, beſonnener Mann, der neben mir ſtand, hatte in demſelben Moment auch ſchon das Handloth, das zu ſeinen Füßen lag, aufgefaßt, und über Bord geworfen, und die Leine jetzt fühlend, rief er raſch — „Wir ſind noch flott!“ — Das war ein Troſt, und nur die Frage, ob wir's im nächſten Augenblick noch bleiben würden. Die Lothlinie zeigte zugleich wieder fünf Faden Waſſer, wir waren in eine etwas tiefere Stelle gekommen und nur der weiße Schaum der Brandungswellen jetzt faſt vor uns, verrieth uns wieder eine gefährlichere Untiefe.

„Klar zu wenden!“ klang wieder über Deck, und der Capitän, die eine Hand an den Wanten, ſich feſt auf den Füßen zu halten, rief, kein Auge von dem Bug des Schiffs verwendend: »Up with your helm!«

Der Mann am Ruder drehte und drehte aus Leibeskräften — aber das Schiff kam nicht. »Up

with your helm!« ſchrie der Capitän und ſtampfte, dem Mann einen wüthenden Blick zuwerfend mit dem Fuße. »Up with it, I say!«

„Es will nicht gehorchen, Capitän!“ rief dieſer aber zurück, ſich jetzt gegen die Speichen ſeines Rades preſſend — „es iſt ganz auf und hat noch keinen Viertel Strich geändert.“

Er ſprach faſt noch, als der Capitän ſchon neben ihm ſtand und ſelber das Ruder verſuchte — aber es war wie der Mann geſagt — das Schiff wollte nicht mehr gehorchen und der Matroſe, ein alter engliſcher Seemann, hatte ſich indeſſen auch ſchon auf Deck niedergeworfen, den vermutheten Schaden am Ruder ſelber zu unterſuchen.

»The tiller is broken — by God!« [1] rief aber der Mann auch ſchon im erſten Augenblick, als er nun ſeinen Arm danach ausgeſtreckt, und der Ruf ging wie ein Blitz durch das ganze Schiff.

Im nächſten Moment war das Loth wieder ausgeworfen, ergab noch einmal fünf Faden Waſſer und „Anker klar und nieder!“ ſchrie der Capitän mit Stentorſtimme, die um ſo bereitwilliger Gehör fand, da jeder einzelne Matroſe in dem Augenblick auch einſah, von der raſchen Ausführung dieſes Befehls

[1] Die Ruderpinne, mit der allein das Steuerruder regiert werden kann.

hänge ſein Leben ebenfalls ab — und Leute arbeiten nie ſo gern und willig, als wenn ſie ſelber mit einem ſolchen Capitale dabei intereſſirt ſind. — In faſt unglaublich kurzer Zeit war der Anker, der überhaupt noch vorn, und nur eben aufgezogen hing, wieder klar, und ohne einen weitern Befehl abzuwarten, raſſelte und ſprang die ſchwere Kette durch die Klüſen, von der etwa dreißig oder zwei und dreißig Faden ausgelaſſen wurden, und zwei Minuten ſpäter wendete der Bug des Fahrzeugs ſcharf ab von der Brandung, auf die wir bis dahin ganz richtig zugehalten hatten, und das Schiff ritt vor ſeinem Anker.

Das niedergeworfene Loth zeigte noch fünf Faden, alſo vollkommen genug wenigſtens der augenblicklichen Gefahren entgangen zu ſeyn; der Wind hatte dabei faſt ganz nachgelaſſen, und die Dünnung, wenn auch ziemlich ſtark, war doch nicht im Stande uns zu gefährden.

Vor allen Dingen ging jetzt der Zimmermann mit der ganzen Mannſchaft zur Hülfe — denn Alle wollten ſehen, welcher Schaden angerichtet ſey, — daran, die Ruderpinne wieder in Stand zu ſetzen — es war dieß ein ſolides eichenes Stück Holz von wenigſtens ſechs bis ſieben Zoll im Durchmeſſer, mit dick eiſernen Banden, und wir konnten uns gratuliren, daß der Stoß, der dieſes Holz im Stande war

abzuknicken, dem Ruder ſelber nicht größeren Schaden zugefügt. In einer Stunde war übrigens Alles wieder hergeſtellt, die Segel belegt und die See ſchon faſt wieder beruhigt, denn nicht ein Lüftchen wehte mehr, und als ich mit dem Capitän endlich, nachdem der Steuermann ſeine Wache angetreten, wieder hinunter ſtieg, auf's Neue zu Bett zu gehn, ſagte er kopfſchüttelnd:

„Ein Glück, daß wir ruhiges Wetter die Nacht haben, denn wenn es jetzt hier an zu wehen finge, könnten wir uns gratuliren — nachher hinge unſer Leben an der Kette.“

Kaum in der Coje, war ich auch eingeſchlafen, nach dem erhöhten Grad der Aufregung kam die Erſchlaffung, und ich träumte zuletzt, die Anker würden wieder gelichtet, und wir gingen mit friſcher herrlicher Briſe hinaus in die freie offene See.

Ein Theil meines Traumes war wahr, oder ich hatte vielmehr im tiefen Schlaf das Raſſeln der ſchweren Ketten gehört, das mich zuletzt auch ganz erweckte: endlich ermuntert, richtete ich mich in meiner Coje auf und hörte nun, — ein trauriger guter Morgen — wie der Wind durch die nackten Taue und Wanten und Blöcke unſeres armen Fahrzeugs heulte, während dieſes den jetzt ſchärfer und ſchärfer dagegen anſchlagenden Wellen nur zitternd, und

gewaltſam gezwungen, zu begegnen ſchien. Ich ſtand auf, zog mich an und ging wieder an Deck; die Sache war mir viel zu intereſſant mich nicht ſelber darum zu bekümmern, aber der Anblick, der ſich dort mir bot, wahrlich nichts weniger als ermuthigend.

Der bis dahin ſternenhelle Himmel hatte ſich mit düſterem Gewölk umzogen, ein feiner Regen peitſchte, durch den Wind getrieben, ſcharf an Deck, das nahe Land war nur durch einen düſteren Nebelſtreifen und das donnernde Brauſen ſeiner Brandung zu erkennen, oder vielmehr zu errathen, und gegen den Bug des Schiffes ſchlugen und bäumten die Wogen an, wie unwillig, hier auf ihrem Spielplatz einen Widerſtand gefunden zu haben, der ſich ihren Sprüngen hemmend in den Weg legen wollte. Der Wind heulte dabei zürnend durch Blöcke und Taue, die See höher und höher jagend, und bei jedem Anprall derſelben, ſchütterte der Schlag durch das ganze Schiff, während die Kämme der Wogen ſchon jetzt über Bord ſchlugen, und die matten Funken des Seewaſſers, während ſich die Fluth zu beiden Seiten durch die Speygaten ihren Weg wieder ins Freie ſuchte, mit dem Stampfen der armen Jane bald nach vorn und bald wieder zurück ſchoßen. Der Himmel ſah dabei ſo bös aus wie nur möglich, und das raſche Jagen der Wolken war ſelbſt hier, ohne den geringſten

Anhalt eines feſten Gegenſtandes, denn die Maſten tanzten mit ihren Spitzen gar toll und wild an dem grauen Firmament herum, deutlich erkennbar.

Zwei Matroſen hatten Wache an Deck, und der eine hielt die Leine des über Bord gelaſſenen Senkbleis in der Hand, daran zu fühlen ob das Schiff noch, wie eine kleine Weile vorher, treibe, weßhalb noch etwa fünfzehn Faden mehr Kette ausgelaſſen waren. Wir durften, wie mir die Leute ſagten, nicht mehr nachgeben, da ſich der Boden hier ſchon hob, wir hatten etwa einen halben Fuß verloren, und mit der jetzt unruhig werdenden See konnte uns ein einziger Stoß, richtig auf den harten Sand geführt, in Stücken und auseinander ſchlagen.

Ich frug den Matroſen, was er von unſerer Lage denke, er wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus, und meinte nur: Wenn der Anker hielte und die Kette nicht bräche, und der Wind nicht gar zu ſtark an zu wehen finge, und der Tag nicht zu lange ausbliebe, möchte es noch Alles gut gehn; viel zu viel „Wenn's," jedoch für nur einigermaßen gute Ausſichten, und ich ſtarrte ſchweigend mit einer Art trotzigen Unmuths hinaus über die ſchwarze kochende See und die weißen jagenden Brandungswellen, die, wie es ſchien, dicht hinter unſerem Fahrzeug begannen, und in die ich hätte meine

Mütze hineinwerfen können. — Ich that's aber nicht.

Noch während ich neben dem Manne ſtand und meine Hand ſelber mit an die Leine legte, zu fühlen, ob ſie noch feſt zwiſchen den Fingern liege, that es plötzlich an der Kette einen ſcharfen Schlag, und wie Jemand, der ein böſes Gewiſſen hat, wo er zwei leiſe mit ſammen ſprechen ſieht, fürchtet, daß er der Gegenſtand der Unterhaltung ſey, ſo ſchien es auch, daß wir ſämmtlich an Deck ebenfalls glaubten, das eben gehörte Geräuſch ginge uns ſelbander augenblicklich ans Leben. Wir vermutheten nämlich in dem Moment nichts anderes, als die Kette ſey geſprungen, obgleich bei einem ſolchen Zufall gewöhnlich nicht allein ein ſolcher Schlag, ſondern gewöhnlich auch noch das Zurückſchnellen des abgebrochenen Endes erfolgen ſoll. — In ſolchem Augenblick iſt man aber ſelten aufgelegt zu langem Nachdenken — mit drei Sätzen waren wir vorn, fanden aber hier, ſehr zu unſerer Genugthuung, daß die Kette keineswegs geſprungen, ſondern wahrſcheinlich nur ein Glied in andere Lage gerückt ſey, und dadurch den klingenden verdächtigen Laut verurſacht hatte. Der Anker hielt noch feſt und gut, und überhaupt waren, hier ſehr zu unſerem Glück, Anker wie Kette von faſt unverhältnißmäßiger Schwere für die Größe des Schiffes.

„Dasmal geht's noch," ſagte der Matroſe, und kehrte wieder zu dem Senkblei zurück; „wenn der Wind aber nicht ſehr bedeutend nachläßt, ſo weiß ich, daß wir den Anker morgen nicht wieder heraufkriegen." „Das laſſ dir aber geſagt ſeyn," wandte er ſich dann an den jüngſten Matroſen der mit ihm die Wache hatte, „wenn du je vor Anker liegſt bei faulem Wetter, und hörſt je den Laut, dann ſpring' jedesmal nach vorn — ich hab's einmal erlebt, und möcht's nicht wieder durchmachen."

Für dießmal ging es auch wirklich, aber immer toller tobte und heulte der Wind, immer höher und höher ſchwoll die See, und recht tüchtige Wellen warf ſie uns ſchon vorn über Deck, als ob ſie es gar nicht erwarten könne, an Bord zu kommen, und dann ſo recht nach Herzensluſt in dem armen Fahrzeug und mit ihm herumzuarbeiten. Die See iſt darin wie ein kleines ungezogenes Kind, was ſie einmal wirklich zum Spielen bekommt, das muß ſie auch gleich inwendig beſehn; erbarmungslos reißt ſie dem armen Spielzeug das Bischen Außenſtaat, ſo bunt und prächtig es auch angemalt und gekleidet ſeyn mag, vom Leibe, und hat ſie ihren Willen gehabt, — dann wirft ſie den nutzloſen Plunder in die Ecke und verlangt mehr.

Der Leſer kann ſich ungefähr denken, wie geſtimmt

ich mich in der Nacht wieder auf mein Lager warf — noch volle ſechs Stunden bis Tageslicht, und draußen riſſen die Wellen mit jeder Bewegung des Schiffes an den Eiſengliedern, deren Stärke allein uns noch von der Brandung und dem ſichern Verderben abhielt. In dieſer Nacht war ich auch feſt überzeugt, daß wir auf den Strand laufen würden, und ſteckte nur das Wenige was ich an Gold hatte, zu mir, für den günſtigſten Fall, daß wir mit dem Leben davon kamen, geſichert zu ſeyn, und ein paar Dollars in Händen zu haben.

An Schlaf war natürlich nicht zu denken, und erſt gegen Morgen fiel ich, durch übermäßige Ermüdung, in eine Art Halbſchlummer, aus dem ich aber bald darauf wieder durch Geräuſch an Deck geweckt wurde.

Es war endlich Tag geworden und das Wetter hatte ſich wenigſtens in etwas gemäßigt, wenn die Wellen auch noch keineswegs beruhigt waren. Der Capitän ſagte mir, bis zwei Uhr hätte ein förmlicher fliegender Sturm geweht, und nur zwei Stunden länger, und ſelbſt beide Ketten würden dann der Gewalt der einmal aufgerüttelten Waſſer nicht mehr haben widerſtehen können, um zwei Uhr ſchien aber das Wetter plötzlich nachzulaſſen, und während beinah Windſtille eintrat, legte ſich die See. Erſt gegen

Morgen erhob ſich der Wind etwas wieder, und wenn wir ihn auch gerade in die Zähne hatten — denn er blies genau aus der Richtung her, wohin wir wollten, mußten wir doch machen, daß wir unſern Anker herauf kriegten und hier fort kamen. Die nächſte Nacht hätte uns am Ende nicht ſo günſtig ſeyn können. Ueberdem konnten wir jetzt am hellen Tage jede Gefahr leicht überſehen, und im aller ungünſtigſten Fall, wenn es wirklich wieder angefangen hätte zu wehen, waren wir, erſt einmal unter Segel, leicht im Stande in die Bai zurückzulaufen, und dort günſtigeres Wetter abzuwarten.

Volle drei Stunden hatten wir aber zu arbeiten, und arbeiten im ſtrengſten Sinn des Worts, bis wir den ſchweren Anker endlich aus der Tiefe herausbrachten: die See ging dabei noch immer hohl, beſonders hier ſo nahe an der Küſte, unter der wir förmlich dicht lagen, und im Anfang glaubten wir auch gar nicht, daß wir ihn heraufbringen würden, wo dann weiter gar nichts übrig geblieben wäre, als den nächſten Schäkel der Kette auszuſchlagen und den Anker mit einer Buoye darin zurückzulaſſen. Aber es ging, und nur mit der Vorſicht, die Segel ſchon zu ſetzen ehe wir förmlich flott waren, denn wir hatten mit der Küſte gar nichts mehr zu vergeben, zeigte das Loth bald an daß wir vorwärts

gingen. Die Raaen wurden jetzt angebraßt, die leichteren Segel ebenfalls gelöst, und unter dem fröhlichen Singen der Matroſen ausgezogen, und der Anker war kaum geborgen, als wir auch ſchon, mit allen Segeln geſchwellt, dicht an der Küſte, nördlich von der Einfahrt, hinaufliefen, bis wir ihr ſo nahe kamen, daß wir wieder wenden mußten.

So kreuzten wir nach und nach von den Gefahr drohenden Felſen ab, und als ſich gegen Abend der Wind auch noch etwas beſſerte, konnten wir das Land weit genug zurücklaſſen, ſelbſt von einer wieder einſetzenden mehrſtündigen Windſtille nichts weiter befürchten zu dürfen.

In der Nacht paſſirten wir, mit wieder erwachender Briſe, die Farallonen, eine inſelartige Felſengruppe, der Bai von San Francisco gegenüber liegend.

Den 24. November Morgens Windſtille, um 2 Uhr Nachmittags aber eine friſche günſtige Briſe. Wir ſteuerten mit gutem Südweſt-Curs von der Küſte ab, und hinter uns in nebliger Ferne, und kaum noch erkennbar, lagen die ſteilen Küſtengebirge Californiens.

Mit den vorbeſchriebenen Fatalitäten der einen Nacht ſchienen wir aber auch alle Unannehmlichkeiten für die ganze Reiſe, bis nach den Inſeln, überſtanden zu haben.

Sonntag den 24. bis 2 Uhr Nachmittags faſt Windſtille, und wunderſchönes Wetter. Nachmittags begann eine ſchwache uns günſtige Briſe zu wehen, die gegen Abend zu einem vortrefflich günſtigen Wind anwuchs. Zu windwärts eine Brig in Sicht, mit gleichem Cours. Die Nacht noch liefen wir 10 und 11 Knoten.

Montag den 25. weite offene See, kein Land, kein Schiff mehr in Sicht — vortrefflicher Wind, und unſer gutes Fahrzeug hält ſich ausgezeichnet — ade California . . . .

Der gute Wind hielt nun freilich noch nicht an: in der Nähe der californiſchen Küſte wechſelt er viel zu ſchnell, dafür mußten wir ſogar nach einer Windſtille am 28., den 29. gegen den Wind kreuzen; am 30. aber, etwa unter 134° weſtlicher Länge von Greenwich, und 30° nördlicher Breite trafen wir die Nord-Nord-Weſt Paſſate, die uns nun mit ununterbrochenem Wehen unſerem Ziel entgegentrieben.

Doch es wird Zeit, daß ich mich auch ein wenig mit dem Schiff und der Mannſchaft beſchäftige, die allerdings beide intereſſant genug waren, eine kurze Beſchreibung zu verdienen.

Die Jane Remorino war in Malta gebaut, und ein ſo treffliches, wackeres Fahrzeug, glaub' ich, wie nur je unter engliſcher Flagge geſegelt — und das

will ſicherlich viel ſagen. Es war Alles neu und ſtark und elegant, einzelne alte lederne Taue ausgenommen, von denen der Capitän, ein Spanier, aus einer gewiſſen heimathlichen Anhänglichkeit ſich nicht trennen wollte, obgleich ſie bei jeder nur möglichen Gelegenheit, und wo ſich ihnen nur die geringſte Entſchuldigung bot, von ſelber riſſen. Das waren die Taue an dem ſein Herz hing.

Mitpaſſagiere hatte ich keinen, außer den Supercargo des Schiffes, einen alten Schweizer, einen Gentleman im wahren Sinne des Wortes, der mit der Jane Remorino nach Manila ging, dort eine Ladung Zucker einzunehmen und wieder zurück nach San Francisco zu kehren. Leider ſtarb er ſpäter in Californien an einem Schlaganfall. — Der Capitän ſelber war in Gibraltar geboren, ſprach nur ſehr gebrochen Engliſch und am liebſten ſpaniſch oder portugieſiſch. — Herr Landerer ſprach ſehr gut ſpaniſch aber kein Engliſch und ſo arbeitete ich auch die Zeit unſerer Unterhaltung gewöhnlich im Spaniſchen herum.

Unſer Tiſch war übrigens — beſonders auf von Californien abgehenden Schiffen etwas ungemein Seltenes — wahrhaft ausgezeichnet. Der Capitän hatte eine förmliche Unmaſſe eingeſetzter und gelegter Sachen, Gemüſe, Früchte ꝛc., von Italien und Spanien und Frankreich mit an Bord, vortreffliche Weine

dabei, Medoc, Port und Rheinwein, kurz es wäre wirklich Jammerſchade geweſen, hätte das ſo vortrefflich eingerichtete und verproviantirte Schiff dicht vor dem Hafen von San Francisco in jener Nacht zu Grunde gehen müſſen.

Der Capitän, ein kleiner lockenköpfiger, etwas hagerer und im Ganzen ſehr ruhiger, gelegentlich aber auch wieder einmal ſehr lebendiger Mann, von circa vierzig Jahren, hieß ebenfalls Remorino wie das Schiff, das nach einer Schweſter von ihm, von ſeinem eigenen Vater ſo benannt worden, und hatte noch ſeinen jüngeren Bruder an Bord, der eigentlich Steuermann ſeyn ſollte, aber erſt ſeine zweite Reiſe machte, und noch wenig von der See oder Seefahrt überhaupt verſtand. Zwiſchen den beiden Brüdern herrſchte übrigens ein ewiger Krieg, der ſogar einigemale in Thätlichkeiten ausartete.

Die wunderlichſte Figur, außer dieſen beiden, war aber jedenfalls der andere „Officier“ an Bord, von dem ich, ſo lange ich auf der Jane Remorino war, nie habe ausfinden können, ob er erſter oder zweiter Steuermann, oder nur Bootsmann geweſen ſey. Der Capitän nannte ihn Steuermann, ſein Bruder Bootsmann und der Steward vom Schiff — d. h. nur hinter ſeinem Rücken, bribon und caracho und Gott weiß was ſonſt noch für Namen. Er war

ein Italiener, ich glaube von Genua, und ſeine halbe Zeit betrunken, obgleich ihm aller „Grog" entzogen worden, und wenn er ſeine Wuth nicht an den Brüdern auslaſſen durfte, prügelte er den Steward, von dem er eine unbeſtimmte Ahnung hatte, was dieſer von ihm hielt, und ärgerte die Matroſen, denen er dabei zu gleicher Zeit die entſetzlichſten halb italieniſchen halb engliſchen Flüche an den Hals ſchleuderte, bis ſeine Herrſchaft körperlich wie geiſtig eines ſchönen Tages zu Grunde ging.

Er war nämlich, da ihm in Wirklichkeit jeder geſetzmäßige Schnaps entzogen worden, heimlicher Weiſe in den Raum hinabgeſtiegen und hatte ſich dort, vermittelſt eines Bohrers und Federkiels einen ſolchen kapitalen Rauſch angetrunken, daß er nachher kaum damit wieder an Deck kommen konnte, ſich dann oben in den Backbordgangweg mit dem Kopf auf dem Schanddeckel hinzulegen. Natürlich gab das ſpäter zu einer furchtbaren Scene Veranlaſſung und Geogio wäre jedenfalls bös weggekommen, hätte ihn ſeine eigene Natur nicht noch ſchlimmer geſtraft. Die vielen ſcharfen Spirituoſen, die er förmlich in ſich hineingegoſſen, griffen ihm in die Eingeweide, und er wurde ſo krank und ſtöhnte und ächzte die Zeit ſo entſetzlich, daß wir ein paar Tage wirklich glaubten, er würde gar nicht mit dem Leben davon kommen. Seine

geſunde Natur erholte ſich aber doch endlich wieder, und der Capitän beſchloß, ihn in den Sandwichsinſeln angekommen, fortzuſchicken und einen Anderen zu miethen, da er aber dort ſpäter keinen Anderen bekommen konnte; mußte er ihn richtig mit weiter nach Manila nehmen.

Merkwürdig war aber die Weiſe in der der junge Steuermann dieſen Vorfall, mit einem Streit den Geogio ebenfalls mit dem Steward gehabt, in ſeinem „Log," das, als auf einem engliſchen Schiffe unter engliſcher Flagge auch engliſch geführt werden mußte, eintrug — ich ſchrieb es mir damals ab, und gebe es hier dem Leſer nur des merkwürdigen Eindrucks wegen, den dieß gebrochene Engliſch jedesmal auf mich machte — ich wurde und werde es bis auf den heutigen Tag noch, förmlich ſchwindlich, wenn ich die Zeilen nur einfach überlas. Doch ſie mögen am beſten für ſich ſelber ſprechen.

The B'mann Geogio makes question with the Steward when this was busy in taking out plates of the Deck sterm table whay he called the stward for to carry watter from buckets to a barrel and the saylors said for many times that he want do for to carry the crew out; the steward said that saw him in the sterich robing Brandy from a cask and proof that it was so. when he sleep in the windlass as a drokker.

Der Steward war ein junger Burſche von Mauritius glaub' ich, ein gewandter Geſell, der franzöſiſch und ſpaniſch gleich gut und fließend ſprach.

Der Capitän ſelber war ein guter Katholik — ſeine Lieblingsheiligen hingen in der Cajüte ſowohl als in ſeiner Coje, aber außerdem hatte er noch eine beſondere Zuneigung zu der Figur, welche auf ſeiner Gallion, ganz vorn am Schiff, gewiſſermaßen als Sinnbild des ganzen Fahrzeugs ſtand, und übrigens ausgezeichnet gearbeitet war. Sie ſtellte ein junges Weib oder Mädchen vor, genau in Lebensgröße, das Gewand in goldenen Falten bis auf die Füße herunterfallend, Geſicht und Hände in natürlicher Farbe und große Glasaugen klug und lebendig vorausſchauend. Vorn am Bug, wenn man darunter hinruderte, machte die Figur einen ganz eigenthümlichen Eindruck, und ich bin noch bis auf den heutigen Tag feſt davon überzeugt der Capitän ſchrieb dem Bilde mehr als ſelbſt natürliche Kräfte zu, wie er denn auch ſteif und feſt dem Schiff ein eignes ſelbſtbewußtes Denken zutheilte, das ſich beſonders darin äußerte die Leute zu kennen, die am Steuer ſtanden, und bald ſein Gefallen durch ruhiges ſtetes Gehen, bald ſein Mißfallen durch Anſpringen gegen die See und andere kleine Unarten auszudrücken.

Er war aber in jeder andern Hinſicht ein

vortrefflicher Capitän, und dieſe kleine Schwäche, die zugleich eine bedeutende Liebe für ſein Fahrzeug ſelber anzeigte, hab' ich ihm gern vergeben.

Die Matroſen waren meiſt Engländer und Irländer, aufgeleſen in San Francisco wie ſie zu bekommen geweſen waren, für 40 Dollars den Monat, und das in Betracht gezogen eine ſo gute Mannſchaft, wie ſich unter dergleichen Umſtänden erwarten ließ. Unſer wackeres Fahrzeug ſegelte dabei vortrefflich, und wir paſſirten mehrmale andere Fahrzeuge bei vollkommen günſtigem Wind, ohne ein einziges Leeſegel auf zu haben, während die anderen Schiffe jeden nur möglichen Lappen von Leinwand geſetzt hatten, erreichten auch Honolulu, trotz dem daß wir die Nacht draußen vor der Bai vor Anker gelegen, zwei Tage eher als vier andere mit uns zu gleicher Zeit ausgelaufene Fahrzeuge.

Doch ich will mein Tagebuch wieder aufnehmen, denn wir nähern uns den Inſeln, und der Leſer hat ja jetzt ungefähr eine Idee von der Schiffsmannſchaft der Jane Remorino, die übrigens dennoch zu wenig intereſſant iſt, die Südſeeinſeln deßhalb zu vernachläſſigen.

Die Nord-Weſt und Nord-Nord-Weſt-Paſſate herrſchen nicht die ganze Strecke bis zu den Inſeln vor. Je weiter wir deßhalb ſüdweſtlich ſteuerten, deſto

mehr ging der Wind über Norden herum nach Oſten, und vom 4. December an hatten wir Oſt zu Süd und Oſt-Süd-Oſt-Wind.

Sonntag den 8. December. Wind vortrefflich — ging heute wieder nach Oſt zu Nord herum, und wir halten jetzt Süd-Weſt, gerade auf die größte der Sandwichsinſeln zu, die wir heute hoffentlich nach einer Fahrt von 16 Tagen in Sicht bekommen werden.

Das Wetter iſt herrlich, der Thermometer ſteht Morgens halb 11 Uhr in der ziemlich kühlen Cajüte auf 22° Réaumur oder 79° Fahrenheit etwa. Die Reiſe ſelbſt iſt in dieſer Jahreszeit etwas monoton, da man in und auf der See faſt gar nichts von Fiſchen oder andern Seethieren zu ſehen bekommt. Fliegende Fiſche haben ſich einige ſeit dem 25° nördlicher Breite gezeigt, aber auch nicht viele. Die Wallfiſche haben ſich in dieſer Jahreszeit ebenfalls hier fortgezogen, alſo auch mit ihnen die Wallfiſchfänger, und ſelten iſt's daß einmal ein Segel am fernen Horizont ſichtbar wird. Selbſt der Capitän hatte Langeweile, der doch gewiß daran gewöhnt iſt ſich mit nichts zu beſchäftigen, und chikanirte ſeinen Hund; aber das Land konnte nicht weit ſeyn, und dann kam wieder Leben in die ſchon faſt erſchlaffte Exiſtenz.

Unter den Südſeeinſeln hatte ich mir bis in

letzter Zeit übrigens einen Ort gedacht, der alles in ſich vereinigte was die tropiſche Vegetation nur Herrliches hervorbringen könne. Die Ufer mußten unter jeder Bedingung mit Palmen, Piſang und Bananen, Brodfrucht und Orangen dicht bedeckt ſeyn, und das innere Land mit ſeinen vollbewaldeten Gebirgen üppig daraus hervorſteigen. Mit dieſen Erwartungen ſah ich am 9. December Morgens das erſte Land in blauer Ferne, und konnte den Augenblick nicht erwarten wo wir dort Anker werfen würden. An jenem Tage kamen wir indeſſen noch nicht dazu; das erſte Land das wir erblickten war die Inſel Maui, und nördlich an dieſer und der nächſten, Molokai hin, liefen wir gegen Oahu zu, um die Südoſtſpitze dieſer Inſel herum, kreuzten als es Nacht wurde ſüdlich daran, und liefen am nächſten Morgen mit Tagesanbruch nördlich gegen den Hafen von Honolulu hinauf, auf deſſen äußerer Rhede, oder eigentlich vor der Inſel und dem Hafen draußen, wir etwa um 10 Uhr Morgens Anker warfen.

Aber, lieber Gott, wie wenig fand ich meine ſchönen Hoffnungen von Palmenwäldern beſtätigt, als wir der Inſel nahe genug kamen ſie mit dem Fernrohr erkennen zu können! Kahle, vulcaniſche Berge ſtreckten ſich, von nebligen Wolken umlagert, ſchroff und troſtlos aus dem Meer empor, und lange, lange

Zeit war auch nicht ein Zeichen von Vegetation zu erkennen. Wir lagen freilich noch zu weit ab um das niedere Uferland überſchauen zu können. Endlich wurden die weißen Gebäude von Honolulu ſichtbar, mit ihnen die Maſten der dort vor Anker liegenden Schiffe, und nach langem, langem Suchen konnte ich auch einzelne dicht am Strand ſtehende Cocospalmen erkennen. Aber wie einzeln ſtanden ſie! „Und das ſind die Südſeeinſeln?“ rief ich faſt unwillkürlich.

„Das ſind die am wenigſten ſchönen,“ ſagte zu meinem Troſt ein neben mir ſtehender Matroſe, „die Inſeln ſüdlich vom Aequator haben viel mehr Früchte und ſehen viel ſchöner aus.“ Und von dem Augenblick an beſchloß ich die ſüdlich gelegenen Inſeln, wenn ſich mir irgend Gelegenheit dazu böte, ebenfalls zu beſuchen.

Je näher wir übrigens Oahu kamen, deſto freundlicher geſtaltete ſich das ganze Aeußere der kleinen Stadt und Umgegend, die Berge fingen an ſich da und dort mit einem Anflug von Grün zu decken, das die beginnende Regenzeit hervorgerufen, der untere Theil derſelben ließ dichtere Gebüſche kenntlich werden, und zwiſchen den Häuſern der Stadt gaben die allerdings nur einzeln aufſteigenden herrlichen Cocospalmen dem Ganzen den ſüdlichen tropiſchen Charakter. Ja überhalb der Stadt ließ ſich ſogar ein förmliches

kleines Cocoswäldchen erkennen, das aber freilich abgetheilt war, und mehr das Anſehen einer Pflanzung als eines natürlichen Waldes hatte.

Einen eigenthümlichen Anblick bot die Küſte ſelber, an der die Brandung, über die hochaufdrängenden Korallenriffe hin, in langen ſchneeigen Schaumwellen tanzte und brauste und dem Ufer zuſtrebte, während in und zwiſchen ihr die, mit ihr vertrauten Eingebornen, theils in und zwiſchen den Wellen ſpielten und badeten, theils mit ihren wunderlichen kleinen Canoes, ungeſtört durch das Gelärm der Wogen hindurchglitten und fiſchten, oder auch, eine ſehr häufige Beſchäftigung dieſer Stämme, eben nur in der Sonne lagen und ihren Gedanken nachhingen, während das ſchwanke kleine Fahrzeug zwiſchen den Korallenriffen, ebenſo faul wie die Bemannung, herumtrieb.

Dieſe Korallenriffe ſah ich hier zum erſtenmal, und ſie gaben der ganzen Inſel etwas ungemein charakteriſtiſches, wie damit zugleich auch für mich etwas ſehr anſprechendes. Sonderbarer Weiſe ſollen ſie ſich auch in fast all diesen Inſelgruppen, nördlich und ſüdlich von der Linie, gleich bleiben. Eine ungeheure Wand von Korallbäumen, die ineinander verwachſen und ausgefüllt das ſie eine eigentliche Mauer bilden, die ſchroff, fast ſenkrecht aus der Tiefe des Meeres aufſteigt, und zwar ſo daß ſie hier bis zum

die Oberfläche ſelber ragen, und die anſtürmenden Wellen in weißem Wogenkamm über ſie fortſtürzen, während kaum hundert Schritt davon Schiffe ſchon keinen Ankergrund mehr finden, und mit günſtiger Briſe in dem dunkelblauen und cryſtallhellen Waſſer, das die kleinſte Untiefe deutlich verräth, dicht daran hinſegeln können.

Doch ich komme auf dieſe Korallenriffe weiterhin ſchon noch ausführlicher zu ſprechen — für jetzt will ich dem Leſer ja doch nur den erſten Eindruck des Ganzen ſchildern, und der beſchäftigte ſich wahrhaftig nicht mit den einzelnen Beſtandtheilen, wo ihn die wildſchöne bunte Welt in ſo heiterer, ſonniger Pracht umgab. Ich brauchte nicht unter die Oberfläche des Waſſers zu gehen, die Oberwelt bot Stoff genug, und vorn auf der Back unſeres guten Schiffes ſtehend ſog ich mit wirklichen trunkenen Blicken — nur in anderer Art wie B'mann Geogio — das ganze Wunderliche, Pittoreske und Fremde der Landſchaft ein, die ſich mit doppelter Schnelle voraus entrollte, als das Schiff ſich erſtlich raſch dem Lande näherte, und die Morgennebel ebenfalls, die bis dahin noch wie ein dünner, halbdurchſichtiger Schleier auf der Küſte gelegen, theils in die Höhe ſtiegen von der Kraft der aufgehenden Sonne, theils in Duft und Athem, wie ſie waren, zerſtoben.

Wirklich außerordentlich iſt die Einfahrt des Hafens, der jetzt noch, außer den durch die Regierung gelegten Buoyen (ſchwimmende, vor Anker liegende Fäſſer oder Balken), welche die Fahrſtraße andeuten, durch die Wracks zweier an beiden Seiten geſtrandeten Schiffe bezeichnet wird. Hohe Korallenriffe ſchließen nämlich die ganze Küſte ein, und nur an der einen Stelle, wo dieſer Einfahrt wegen Honolulu hingebaut wurde, ſenken ſie ſich zu einer förmlichen ſchmalen Straße hinunter, welche, bei einiger Vorſicht, die größten Fahrzeuge in den ſichern Hafen einläßt. Die beiden Wracks ſollen Wallfiſchfänger ſeyn, die heimlicher Weiſe von den eigenen Matroſen in Brand geſteckt wurden, damit die Leute nicht wieder mit ihnen in See zu gehen brauchten.

Schon bei unſerer Anfahrt zeigte ſich übrigens Leben und Bewegung genug. Vor dem Hafen glitt eine Maſſe von Canoes mit ihrer eigenthümlichen Form und den den Augen eines Europäers allerdings ſonderbar erſcheinenden „Seitenkufen“ herüber und hinüber, und im Hafen ſelber lagen mehr Schiffe als ich hier vermuthet hatte, obgleich mir ſpäter verſichert wurde, daß jetzt gerade die Zeit wäre, wo ſich die wenigſten Wallfiſchfänger hier aufhielten, da ſie faſt alle ſchon nach den ſüdlichen Inſeln, Sperm-Fiſche zu fangen, ausgefahren ſeyen.

Mir blieb aber nicht lange Zeit die Schiffe zu beobachten, denn unſer Anker rollte noch draußen, etwa anderthalb engliſche Meilen von der Küſte entfernt, in die Tiefe, und bald darauf erſchien auch der Hafenmeiſter, ein dicker behäbiger früherer Capitän eines amerikaniſchen Schiffes, an Bord, und erkundigte ſich nach unſerm Befinden.

Der Leſer muß übrigens nicht glauben, daß das eine bloße Höflichkeitsformel geweſen wäre, Gott bewahre, der Mann meinte es ernſtlich, denn als er uns frug: „Wie geht es euch allen an Bord?“ und ich ihm lachend antwortete: Dank, vortrefflich, und euch? — ſchüttelte er ſehr bedeutend mit dem Kopf, und meinte, nein, ſo ſey die Sache nicht verſtanden, und er müſſe in der That wiſſen, wie es mit unſerer Geſundheit ſtehe.

Nun hatten wir allerdings befürchtet, daß Honolulu für die von San Francisco kommenden Schiffe eine Quarantäne haben möchte, da gerade auch in dieſer Zeit die San Francisco-Zeitungen einen Wehe-ruf über die in ihrer Stadt zunehmende Krankheit ausſtießen, und mehrere Schiffe dicht vor uns abgegangen, alſo wahrſcheinlich auch ſchon hier eingetroffen waren. In San Francisco hatten ſie aber trotzdem unſerer Jane Remorino einen ganz vortrefflichen Geſundheitspaß mitgegeben, und in Honolulu

ſelber waren ſie zu vernünftig, große Vorkehrungen gegen eine Seuche zu treffen, gegen die ſie ihr vortreffliches Klima ſchon allein und viel vollſtändiger ſchützte. Nur Schiffe, die wirklich Cholerakranke an Bord hatten, wurden, wie ich glaube, einer kurzen Quarantäne unterworfen, da ſich aber an Bord unſeres Fahrzeuges alles glücklicherweiſe wohl befand (mit Ausnahme des Steuermanns, der noch etwas von den Folgen ſeines „ſtillen Soffs“ litt), machte man auch nicht die mindeſte Schwierigkeit, uns an Bord zu laſſen.

In Ermanglung einer als Zeichen gelten ſollenden weißen Flagge hißten wir ein allerdings ſchon etwas gebrauchtes Handtuch am Fockmaſt auf, und fuhren dann gleich nach dem Hafenmeiſter (der zugleich auch hier Lootſe iſt, und jetzt erſt noch einige andere mit uns gekommene Schiffe beſuchen mußte) an Land.

2. Honolulu und die Sandwichsinseln.

Zwischen den Korallenriffen, über denen sich die schäumende Fluth brach, und den schon im Hafen liegenden Wallfischfängern, schoß unser gutes Boot, von vier Matrosen gerudert, hin, und bald lagen wir an dem aus weißen rauhen Korallenblöcken behauenen Werft, wo eine bunte Schaar in die lebendigsten Farben gekleideter Eingeborner gleich über uns herfiel, und meine im Boot liegenden Habseligkeiten vor allen Dingen als gute Beute nach Gott weiß wie viel verschiedenen Hotels und Restaurants abschleppen wollte. Natürlich jagte ich sie gleich wieder an Land, und beschloß mich erst selber einmal nach einem Orte umzusehen, wo ich „mein Haupt hinlegen könnte“ (lieber Gott, in der Nähe der vielen Missionäre fange ich schon selber an, Bibelstellen zu citiren), ehe ich mich den ungewissen Händen und der noch viel ungewisseren Ehrlichkeit dieser „christlichen Naturmenschen“ überließ. Ich war übrigens erstaunt, hier schon so

viel „Kultur“ zu finden, denn in New-York oder Berlin hätten es die vereidigten und unvereidigten Kofferträger nicht um ein Haar breit ſchlimmer machen können. Die Kultur ſollte ich aber noch viel weiter vorgerückt finden, denn wie mich zuerſt das dem Anſcheine nach unfruchtbare Ausſehen der Inſel bei der Annäherung überraſcht hatte, ſo ſetzte mich jetzt wieder die, wirklich nicht geahnte Civiliſation in Erſtaunen, die ich überall fand. Ich war in dem Glauben nach Honolulu gekommen, eine noch ziemlich wilde Inſel der Südſee zu finden, und ungeſtört in den Cocoswäldern mit den wilden Eingebornen umherſtreifen zu können, und fand an deſſen Statt, an der Stelle, wo ich eben dieſe üppige tropiſche Vegetation vermuthet hatte, nichts weniger als tropiſche Kegelbahnen, Billard- und Schenkzimmer, und ſo nüchterne Geſichter, wie ich ſie mir nur in irgend einer großen Stadt Europa's oder Amerika's hätte wünſchen können.

Doch nein, alles Eigenthümliche hatte der chriſtliche Einfluß der Miſſionäre den Eingebornen doch nicht geraubt; die gelbbraune Haut, das ſchwarze lockige Haar, das funkelnde lebendige Auge, die raſchen kräftigen Bewegungen und Geſticulationen hatten ſie noch, und die wunderlichſten Gruppen begegneten meinem froh umherſchweifenden Blick ſchon am Strand,

wo eine ziemliche Anzahl theils an den Häuſern herumkauerte, theils müßig ſtand, theils Früchte und Gemüſe feil hielt, Kiſten und Pakete ſchleppte, Handkarren zog, Ochſen trieb, Straßen reinigte und ſich jedem weiteren Segen der Civiliſation, allem Anſcheine nach willig, unterzog.

Aber mir blieb nicht lange Zeit ſolche Betrachtungen anzuſtellen, denn vor allen Dingen mußte ich mich nach einem Aufenthalt für mich ſelber umſehen, zu welchem Zweck mir von einem deutſchen Handelshaus dort das Hôtel de France, ein franzöſiſches Gaſthaus, empfohlen wurde, und wenige Stunden ſpäter war ich auch dort ſchon vollkommen häuslich eingerichtet. Meine Sachen hinauf zu transportiren, erlaubte mir Herr Hackfeldt, ein früherer Schiffscapitän und jetziger ſehr angeſehener Kaufmann in Honolulu, ſeinen Güterkarren, und einige Kanakas, wie die dortigen Eingeborenen ſich ſelber nennen, zu nehmen, und mich vorher nach dem Preis erkundigend, den ich ihnen etwa zu zahlen hatte, machte ich mich mit ihnen auf den Weg — hätte aber auf dem Marſch dorthin beinahe noch ganz unſchuldigerweiſe einen Volksauflauf verurſacht.

Ich trug nämlich eine Flaſche mit in Spiritus aufbewahrten californiſchen Schlangen, Eidechſen, Käfern, Raupen, Spinnen u. ſ. w., damit ſie auf

dem Wagen nicht zu ſehr geſchüttelt werden ſollten, in der Hand, und einer der „Kanakas“ bekam die Witterung davon. Neugierig, wie ſie alle ſind, trat er raſch näher, die wunderlichen Dinge zu beſchauen, andere, an denen wir vorbeikamen, mußten ebenfalls wiſſen um was es ſich handle, und ehe zwei Minuten vergingen, hatte ich einen Schwarm von wenigſtens fünfzig Menſchen um mich herum, der jetzt wie eine Lawine anwuchs. Ich mußte die Flaſche auf den Karren und zwiſchen das übrige Gepäck thun, und nur froh ſeyn, daß ſich die Polizeidiener (deren es in Honolulu faſt ſo viel gibt wie in irgend einer deutſchen Stadt) der Sache ſchon thätig angenommen hatten.

Aber auch noch ein junger Weißer ſchien ſich für die Gegenſtände, wenigſtens für einen Theil derſelben, lebhaft zu intereſſiren. Es war dieß ein junger Burſche von etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren, der, wie es ſchien, unter jeder Bedingung einen von meinen californiſchen Bogen und Köchern mit Pfeilen kaufen wollte, und ſich nun unbeſchreiblich erſtaunt bezeigte, daß es Jemanden auf der Welt geben konnte, dem eine ſolche Sache nicht feil ſey, noch dazu da ich zwei davon hatte. Endlich rückte er mit der Urſache heraus, weßhalb er die Gegenſtände nicht allein zu haben wünſchte, ſondern haben müßte, er gehöre

nämlich zu der Geſellſchaft Kunſtreiter — war ich denn auf den Sandwichsinſeln? — die eben von San Francisco herüber gekommen wäre, und hier ihre Vorſtellungen gäbe, und da er ſelber gerade beabſichtige, am nächſten Abend einen nordamerikaniſchen Wilden vorzuſtellen, ſo würde ich wohl einſehen, daß er das nicht gut ohne Bogen und Pfeile thun könne, und ihm einen der meinigen, ſey es zu welchem Preis es auch wolle, überlaſſen möge. Da ich übrigens, ſelbſt nicht einmal im Intereſſe der Kunſt darauf eingehen mochte, mußte er ſeinen nordamerikaniſchen Indianer wirklich ohne Pfeil und Bogen reiten.

Ich logirte alſo im Hôtel de France (der Leſer darf freilich nach dem Titel keinen europäiſchen Maßſtab anlegen), und allerdings ſehr gut, aber auch ganz nach californiſchen Preiſen, nach denen ſich überhaupt dieſe Inſel, ihrer bedeutenden Verbindung mit San Francisco wegen, ſtark zu richten beginnt. Koſt und Logis war 12 Dollars die Woche, der Platz aber ſonſt freundlich und luftig, und der Wirth, ein Franzoſe, artig und zuvorkommend.

Honolulu ſelbſt iſt ein kleines freundliches Städtchen, dem in den meiſten Straßen Alleen von einem lindenartigen Tulpenbaum (hibiscus tiliaceus), der im Innern wild wächst, etwas ländliches oder ſogar gemüthliches geben. Die Häuſer ſind meiſtens niedrig,

aber großentheils mit Gärten verſehen, hie und da ragen einzelne ſtattliche Cocospalmen empor, und die häufig vorkommenden palmenartigen Farren und ſehr hübſchen Oelnußbäume (aleurites triloba, dort Kui. Kui oder Kukui genannt) geben dem ganzen Orte jenen tropiſchen Anſtrich, der ihn für den Nordländer natürlich nur noch ſo viel intereſſanter macht. Manche glauben dabei, daß die Stadt noch an vielen Stellen durch die ſtrohgedeckten Hütten der Eingebornen entſtellt werde, gerade die aber waren es, die ich ungern in dem Ganzen entbehrt hätte, denn eben dieſe ganz aus Stroh oder Schilfgras aufgeführten Gebäude mit ihren geflochtenen Thürſimſen und glatt und feſt bis auf den Boden hinunterreichenden Dächern, über denen die federartigen Farren und Bananen ihre breiten Blätter ausſtreckten, und vor denen die ſauber geflochtenen Matten lagen, bildeten den alten Urſtamm der Gebäude von Honolulu, und all die andern aus China und den Vereinigten Staaten eingeführten hölzernen Häuſer ſtanden nur wie geduldete Fremdlinge zwiſchen den, ſich dort heimiſch fühlenden Eingebornen.

Hie und da trifft man auch Steinhäuſer, wie z. B. das Regierungsgebäude, mit ſeiner goldenen Krone über dem gewölbten Thor, und viele andere Privatwohnungen und Kirchen; durchſchnittlich beſtehen

aber doch die meiſten, beſonders im Geſchäftstheile der Stadt, aus Holz, und die Strohhütten bilden mehr die Vorſtädte Honolulu's.

Die beiden feſteſten Gebäude — das Fort ſelbſt nicht ausgenommen — ſind jedenfalls das Zollhaus und einige Kirchen, ſämmtlich aus Korallblöcken aufgeführt.

Hier muß ich mich vor allen Dingen mit dem Leſer über den Ausdruck Korallen verſtändigen, der mir da nur zu leicht einen viel zu romantiſchen Begriff von dem ſonſt roh genug ausſehenden Baumaterial bekommen könnte; ich weiß wenigſtens, wie es mir ſelber früher mit ſolchen Beſchreibungen gegangen. Die Korallenart, die ſich hier findet, iſt die weiße, und ſieht allerdings, wenn in jungen Schößlingen angeſetzt, zart und fein genug aus, mit ihren alabaſterartigen Armen und Auszweigungen; mit der Zeit füllen ſich aber dieſe Räume zwiſchen den Zweigen vollkommen aus, und bilden dann eine ſchmutzig weiße, ſehr poröſe und leichte, aber doch feſte Steinmaſſe, die beſonders viel Kalk enthält, und aus welcher auch Kalk gebrannt wird, während man die, ſo gut es gehen will, behauenen Steine oder Blöcke zu Werften, Mauern und Häuſern verwendet. Dem Ausſehen nach hat dieſe Korallenmaſſe Aehnlichkeit mit dem Tropfſtein, nur daß ſie nicht ſo feſt und hart iſt.

Dicht am Werft und nur eine kurze Strecke vom Fort entfernt, ſteht ein geräumiges luftiges Markthaus, ebenfalls von Stein aufgeführt; die Eingebornen ſind aber ſo an ihre alten ſtrohgedeckten Plätze, theils dieſem gegenüber, theils in andern Theilen der Stadt gewöhnt, daß es wahrſcheinlich erſt eines ganz beſtimmten Geſetzes bedarf ſie dort, wo ſie, wenn auch keinen bequemeren, doch gewiß reinlicheren Platz haben, hineinzubringen. Die bisherigen Marktplätze zeichnen ſich durch nichts vor andern derartigen Orten ſüdlicher Städte aus, ja ſelbſt der Fiſchmarkt iſt nicht beſonders reichhaltig, und an Früchten ſind dieſe Inſeln ſo arm, daß gute Apfelſinen ſogar von Tahiti hierher verſchifft und mit Nutzen verkauft werden. Selbſt die Apfelſinen aber, die hier wachſen, eine ſaure, ſehr geringe Qualität, ſind ſehr theuer, jedes einzelne Stück koſtete nach deutſchem Gelde 2½ Ngr., Cocosnüſſe 10 Ngr., und ſelbſt für Bananen zahlte man das vierfache deſſen, was man in Rio de Janeiro dafür zu zahlen hatte.

In demſelben Verhältniß ſtand es mit den Kartoffeln, die der californiſche Markt und der ſtets ſich mehrende Bedarf dorthin auf eine wahrhaft unnatürliche Weiſe in die Höhe getrieben: überhaupt waren ſämmtliche Lebensmittel, beſonders im letzten Jahre, auf eine für die dort anlaufenden Wallfiſchfänger

beſonders ſehr unangenehme Weiſe geſtiegen, und es bedurfte ſpäter faſt noch eines vollen Jahres, ehe ſie, durch die immer vergrößerte Einfuhr ſowohl nach San Francisco, hauptſächlich aber durch den dort raſch ſteigenden Acker- und Gartenbau, wieder eben ſo raſch fielen, immer aber noch die auf die Kultur des Landes verwandte Arbeit reich vergüteten.

Wenn der Markt auch nicht ſelber, ſo haben doch die einzelnen, in der Stadt herumgehenden Verkäufer manches Eigenthümliche, die nach Art der Chineſen Alles, was ſie zum Verkauf bei ſich führen, an einem, etwa vier Fuß langen Stock und bis faſt zum Boden niederhängenden Calebaſſen tragen, von denen die wieder, die den aus den Tarowurzeln bereiteten Brei oder Poë enthalten, mit eben ſolchen Calebaſſenſtürzen bedeckt ſind. Sie ſchlendern damit höchſt gemüthlich durch die Straßen, oder kauern auch geduldig an den Ecken, bis ſich ein Käufer findet.

Dieſe Händler, welche Früchte, Fiſche, Hühner, Truthühner, Schweinchen, Eier ꝛc. in der Stadt herumtragen, ſind nur Männer, bei den Märkten halten jedoch auch Frauen feil. Der Hawaier oder Kanaka, wie er allgemein genannt wird, kann aber mit ſehr wenig Arbeit auskommen; oft ſieht man einzelne von ihnen, die mit einem Dutzend Eiern oder zwei Hühnern ſtunden-, ja tagelang in der Stadt

herumlaufen, und mit einer fabelhaften Geduld immer wieder zu demſelben Preis ihre Waare feilbieten — ſie haben ſich einmal den Preis geſetzt, und gehen nicht davon ab, und ſollten ſie auch genug Zeit verſäumen, indeſſen noch dreimal ſo viel zu verdienen, bis ſie ihn erhalten haben. Von dem Werth der Zeit ſcheint der Kanaka überhaupt nur einen ſehr unvollkommenen Begriff zu haben, denn Leute die dort ſchon lange anſäßig ſind, haben mich verſichert, man könne bei ihm, und wenn er an dem entfernteſten Theil der Inſel wohne, die Produkte die er erzieht, um nichts billiger am eigenen Platze bekommen, als er im Stande iſt, ſie auf dem Markt von Honolulu zu verwerthen — die Tage, die er dazu braucht, ſie dorthin zu ſchaffen, zu verkaufen und wieder zurückzukehren, rechnet er gar nicht.

Was nun den Volksſtamm ſelber betrifft, ſo läßt ſich da allerdings nach Honolulu kein vollkommener Maßſtab mehr anlegen. Die Leute ſind hier in moraliſcher wie phyſiſcher Hinſicht entartet, und Chriſtenthum wie Wallfiſchfänger haben ſich in die Hände gearbeitet (ſo verſchieden dieſe beiden Begriffe auch ſonſt immer von einander ſeyn mögen) das arme Volk von der Erde ſo viel wie möglich zu vertilgen, oder was zurück blieb an Geiſt wie Körper zu Grunde zu richten. Es klingt das ſcharf und übertrieben,

und die amerikaniſchen Geiſtlichen würden darüber die Hände über dem Kopf zuſammen und die Augen zum Himmel aufſchlagen, wenn ſie es läſen — aber es iſt leider eine Thatſache, die man nicht allein fühlt und empfindet, wenn man unter den Leuten ſelber wohnt, ſondern die ſich auch ſogar durch ſtatiſtiſche Tabellen auf die kleinſte unbedeutendſte Seele hinunter berechnen ließe.

Was nun die Eingebornen der Inſel, vorzüglich die Oahus betrifft, ſo ſind ſie was man ſo „civiliſirt“ nennt. Die Männer tragen ſtatt des ſonſt einzigen ſchmalen Schamgürtels, Hemden, und auch manchmal Hoſen, und die Frauen gehen in bunten Cattun oder Seide gekleidet. Viele von ihnen können auch, Dank den wirklich thätigen — oft zu thätigen — Bemühungen der Miſſionäre ſchreiben und leſen, und zu thätig nenne ich ſie deßhalb, weil ſie an mehreren Stellen ſogar anfingen Geſetze zu geben (natürlich Alles durch die Häuptlinge, ſpäter bis aufs Blut läugnend, daß ſie ſelber auch nur das mindeſte damit zu thun hätten), daß junge Leute, die einander heirathen wollten, nicht mit einander getraut werden durften, wenn ſie nicht ſchreiben und leſen konnten. Welchen moraliſchen Einfluß ein ſolches Geſetz ausübte, läßt ſich etwa denken, noch dazu wenn man die jetzige weibliche Bevölkerung der Inſeln dabei ſieht.

Die Bücher, die ſie haben, ſind ihnen von den Miſſionären überſetzt und geſchenkt und beſtehen, außer einigen Lehrbüchern, nur in religiöſen — ſtreng orthodoxen Schriften, die Bibel — ein circa 12—13 Zoll dickes Buch — nimmt den erſten Rang darunter ein, denn ich zweifle nicht im geringſten, daß die Kanakas ebenſo die meiſte Achtung vor den dickſten Frauen, wie vor den dickſten Büchern haben werden, und wie es eine Rieſenarbeit für die Miſſionäre geweſen ſeyn muß, dieſes Buch in die Kanakaſprache zu überſetzen (wobei nicht allein die einfache Ueberſetzung nöthig war, ſondern eine wahre Unmaſſe von Worten, ja ſelbſt Wortlaute erſt förmlich für ihre Sprache erfunden und ihnen verſtändlich gemacht werden mußte), ebenſo iſt es jetzt ſicherlich eine noch viel größere Arbeit für die Kanakas, das Geſchriebene, das für ſie von einer ganz fremden Welt handelt, zu begreifen und — zu glauben. Wir können ja das Beiſpiel nur an uns Chriſten ſelber nehmen, von denen kaum die Hälfte wirklich glaubt, und von dieſer Hälfte kein Viertel wieder begreift, was es glaubt, während ſich die Geiſtlichen der verſchiedenen Sekten ſelber über Wortbedeutungen in den Haaren liegen. Was müßten die Folgen ſeyn, gäbe ſich der Kanaka mit all ſeinen geiſtigen Kräften dem Studium dieſer Lehren hin? Glücklicherweiſe iſt er

weit davon entfernt, ſich die Bücher oder die Lehren ehr zu Herzen zu nehmen oder gar viel darüber nach- udenken, Einzelne natürlich ausgenommen. Er betet, enigſtens öffentlich, keine Götzen mehr an, zahlt nd thut für ſeine Prieſter und Lehrer was ſie von hm verlangen, iſt getauft worden und betrachtet ſich um als einen vollkommenen guten und „fertigen" hriſten, der, wenn er ſtirbt, ohne weitere Vorrede n den Himmel und zur ewigen Seligkeit eingeht.

Erſt in ſeiner letzten Stunde, wo er ſonſt ſeiner uflöſung mit froher Zuverſicht, oder wenigſtens mit leichgültigkeit entgegen ging, packt ihn das, was er on den ewigen Strafen der Chriſten gehört — er eht meiſt nur den zürnenden Gott der neuen ehre, für den er, wie er recht gut weiß, gerade ichts beſonderes gethan hat, ihn ſich zum Freunde u machen, und Angſt und Entſetzen vor dem nim- ner endenden Strafgericht faßt ihn, bis ihn der mit- eidige Tod endlich von ſich ſelbſt befreit, und ihm die weifel löst, die ſeine bange Seele in Nacht und Grauen gefangen hielten.

Die Herzen der Eingebornen mag übrigens der Eifer der Miſſionäre auf dieſen Inſeln vollkommen gebeſſert haben, das iſt möglich; ich kann wenig- ſtens das Gegentheil nicht behaupten, äußerlich hat er auf den Eingebornen aber wenig Einfluß gehabt,

und ihn weder gebeſſert noch veredelt. Die Indianer ſtehlen nicht, weil ihnen das unter den ſtrengſten und unnachſichtlich ausgeführten Strafen verboten iſt, ſie betrügen aber wo ſie können, und die Frauen? — mit Sonnenuntergang wimmelten in Honolulu die Straßen von bunt gekleideten Frauen und Mädchen, und Leute die dort anſäßig waren und das Leben kannten, verſicherten mich daß unter allen dieſen auch nicht Eine ſey die nicht feil wäre. So viel was die Moralität dieſer neuen Chriſten betrifft.

Der Leſer wird aber auch etwas Näheres über Tracht und Ausſehen der Eingebornen hören wollen, denn trotz Hawaiiſchen Miniſtern und Conſuln ſind das doch unbedingt die intereſſanteſten Perſönlichkeiten auf den ganzen Inſeln, und jedenfalls verdient hier wieder das ſchöne Geſchlecht die erſte Erwähnung. Die Beſchreibung der weiblichen Tracht dieſer Inſeln macht mir dabei keine Schwierigkeiten, denn ſie iſt einfach genug, und beſteht nur aus einem Hemd und Oberkleid, das nach Art unſerer deutſchen Staubhemden gemacht, einzig und allein ziemlich dicht am Hals anſchließt und bis auf die Knöchel in weiten Falten niederfällt. Der Stoff und die Farbe dieſes Oberkleides iſt aber ſehr verſchieden: es beſteht theils aus dem einfachſten, beſcheidenſten Kattun, theils aus koſtbar ſchwerer Seide, immer jedoch in dem

ganz gleichen einförmigen Schnitt. Manche tragen über dieſe noch ſeidene Shawls oder Tücher, das aber nur ſehr wenige, und bloß die reicheren vielleicht, während jedoch irgend ein Haarſchmuck keinem eingebornen Mädchen fehlt. Es iſt dieß noch ein Ueberreſt der alten Heidenzeit, und ein Glück daß die Miſſionäre nie erfuhren ſie trügen dieſe Guirlanden und Kränze ihrer Lieblingsgöttin „Natur" zu Ehren, ſie wären ſonſt mit dem ganzen übrigen Bilder- und Götzendienſt ebenfalls ausgerottet worden.

Dieſer Haarſchmuck iſt allgemein, und die vorherrſchenden Farben dabei ſind gelb und roth und grün. Viele tragen Blumen und Kränze. Der eigentliche Originalſchmuck der Inſulaner beſteht aber aus einem ſchmalen Band von geflochtenen gelb und rothen Federn, die ſehr hoch unter ihnen geſchätzt werden, da ſie ihrer Seltenheit wegen ſchwer zu erlangen ſind. Da es vielleicht zu koſtſpielig für alle war ſich dieſen Federſchmuck zu verſchaffen, alle aber einen Schmuck haben mußten, ſo erſetzte man die Federn häufig durch runde Binden von geſchorener Wolle in dieſen Farben, und dieſe kann ſich jetzt jeder verſchaffen.

Trotz den ſchönſten Kleidern und Haarputz gehen übrigens die meiſten, ja faſt alle barfuß, was allerdings für europäiſche Augen nicht recht zuſammenpaßt.

Ihre Geſtalten ſind im allgemeinen — einige

Urſandwicherinnen ausgenommen, die das gehörige ariſtokratiſche Gewicht haben — ſchlank, und ihr Gang iſt leicht; auch haben die Geſichter etwas freundlich-gutmüthiges, und der bunte Schmuck in den ſchwarzen Haaren und die dunkeln Augen unter der gelbbraunen Stirn ſtehen ihnen gar nicht übel.

Viel verſchiedener und gemiſchter iſt dagegen der Anzug der Männer, die man theils vollſtändig in europäiſcher Tracht, theils noch halb in ihrem alten Coſtüm, nur mit dem ſchmalen „Malo" oder Lendenſchurz und einem unbeſchreiblich kurzen Hemd bekleidet, oder eigentlich nicht bekleidet, findet. Selbſt dieſe letzteren aber ſind Chriſten, und glauben nicht mehr an die Feuergöttin Pele, die in dem kochenden Krater Owaihis früher ihre Exiſtenz hatte, ſondern jetzt an den wirklich „im bodenloſen Abgrund" und in dem „See der mit Feuer und Schwefel brennt" lebenden Teufel, und das muß für ihre ſonſt rettungslos verloren geweſenen Seelen jedenfalls von ſehr großer Beruhigung ſeyn.

Wunderlich kam mir allerdings im Anfang vor, daß ich nur arbeitende Männer und müßiggehende Frauen in den Straßen der Stadt, wie in der Umgegend ſah. Die Frauen ſcheinen ſämmtlich ein vollkommen ihrem Vergnügen gewidmetes Leben zu führen, während ich nur unter den Männern einzelne

Häuptlinge oder „Angeſtellte“ ſah die ebenfalls für hochgeboren genug gehalten wurden, ihre Daumen um einander herum ſpazieren zu jagen. Ich habe kürzlich auch einen Artikel, von Amerika ausgehend, über die Miſſionäre dort geleſen, der dieſen den eben beſchriebenen Zuſtand zur Laſt legt, und ſie beſchuldigt die Männer zu Laſt- und Zugthieren zu benutzen, während ſie ſich von der weiblichen Bevölkerung förmliche Harems hielten; dem möchte ich aber hier widerſprechen.

Ich komme mir allerdings komiſch vor die Miſſionäre in Schutz zu nehmen, mit deren Wirken und Treiben ich nun einmal durchaus nicht einverſtanden bin, ſo viel ich aber bis jetzt draußen in der Welt über dieſe Menſchenklaſſe geſehen und gehört habe, kann man ihnen, was ſonſt auch, doch keine auffallende und beſonders öffentliche Vergehen gegen die Moralität zur Laſt legen. Vorzüglich auf den Sandwichsinſeln, wo ſie weit mehr in ehrgeizigem Streben die Macht und den Oberbefehl an ſich geriſſen, und eben nur durch den König, der ganz in ihren Händen war, regierten, ſich dadurch aber, wie durch manche andere, wirklich gute Maßregeln, die Eiferſucht und den Haß beſonders roher Schiffsmannſchaften zugezogen hatten, würden ſie es gewiß — wenn ſelbſt aus keinem andern Grunde — vorſichtig

vermieden haben, der Welt ein ſolches öffentliches Aergerniß und gerechten Stoff zu Anklagen zu geben. Vorzugsweiſe aber auf den Sandwichsinſeln ſcheinen ſie ſich ſehr ſtreng und zurückgezogen in ihren eigenen Familien gehalten, und nirgends in ſolcher Art Anſtoß gegeben zu haben, und ſelbſt ihre eifrigſten Ankläger dort waren nie im Stand etwas derartiges gegen ſie vorzubringen.

Ob ſie ſich in Wirklichkeit ſo frei von jeder Ausſchweifung gehalten haben, iſt eine andere Frage, und möchte wohl ſchwer zu entſcheiden ſeyn, gehört aber auch in dem Fall nicht vor den Richterſtuhl der Oeffentlichkeit.

Allerdings benutzen ſie übrigens die halbnackten Eingeborenen zum Ziehen — ſelbſt zum Ziehen ihrer eigenen Familie, wie ich das mit meinen eigenen Augen geſehen habe, und früher ſollen die vollkommen nackten Wilden, nur mit ihrem Malo, einem drei Finger breiten Streifen Zeug bekleidet — die kleinen Handkarren mit den frommen Lehrerinnen ziemlich paradiesähnlich durch die Straßen der Stadt gezogen haben. Dagegen hat ſich jedoch das Publicum, und ziemlich derb, ausgeſprochen, und die Zieher tragen jetzt wenigſtens ein Hemd, befinden ſich aber doch noch immer, nach unſern Begriffen jedenfalls, ſelbſt damit verkleidet, im tiefſten oder ſehr tiefen Negligée.

Die Kanakas ſind faule Arbeiter, und ihr ganzes Klima, der heiße Himmelsſtrich unter dem ſie wohnen, mag ſie darin vollkommen entſchuldigen. Die Natur, die ihnen alles, was ſie zu ihrem Lebensunterhalt bedurften, im reichſten Maße bot, ohne daß ſie mehr dabei zu thun hatten als eben die Hand danach auszuſtrecken, wollte ſie nicht zu Sklaven ihres Magens oder Rückens machen. Die Weißen dachten aber anders darüber, und haben dem Inſulaner mit ziemlichem Erfolg bewieſen, daß ſich ihre Frauen die Tapa, die ſie ſonſt zu Kleidern oder Schürzen benutzten und ſelber arbeiteten, nicht mehr anzufertigen brauchten, da ihnen die Miſſionäre im Anfang ſelber Kattun zu demſelben Zweck verkauften, und daß es Sünde wäre ihre Haut durch Tattowiren zu entſtellen, welche Zeit ſie weit nützlicher und gottgefälliger verwenden konnten Kirchen zu bauen, Häuſer für die Miſſionäre zu errichten und für ihre Häuptlinge zu arbeiten, dieſen die plötzlich neu gelernten und raſch begriffenen Bedürfniſſe bequemerer oder eleganterer Wohnungen und Kleider ꝛc. leichter befriedigen zu helfen.

Der Kanaka arbeitet, aber in der That nur wenn er muß, und dann auch immer nur das, für den Augenblick gerade unaufſchiebbarſte. Es iſt deßhalb faſt unmöglich Land mit ihnen zu beſtellen um

Produkte zu erbauen die einen Handelsartikel liefern ſollten. Er murrt zwar nicht im mindeſten bei ſeinem kleinen Taro Teich, in welchem die zu ſeinem Lebensunterhalt unumgänglich nothwendige Taro- oder Palowurzel gezogen wird — damit weiß er aber auch daß er genug hat — und mehr — für andere Leute, am Ende noch gar Kartoffeln und Zuckerrohr ziehen? — weiter fehlte ihm gar nichts. Ja wenn er muß, dann iſt es eine andere Sache, wenn der neue Gott ihm irgend eine Strafe durch die fremden weißen Männer auferlegt hat, oder wenn er nothwendigerweiſe ein Haus braucht — oder ſeine Prieſter eins brauchen — oder ſein Häuptling Land beſtellt haben will, wo er eben nicht anders kann als gehorchen, dann freilich iſt es eine andere Sache, aber ihn ſelber überzeugen daß er auch für ſich noch andere Bedürfniſſe habe als eben einen Acker mit Taro bepflanzt und ein Hemd auf dem Leib, wenn er denn nicht anders als ohne das Hemd in die Stadt kommen darf, wäre, wenn nicht eine reine Unmöglichkeit, doch mit unſagbarer Schwierigkeit verknüpft.

Die Europäer deßhalb, die dort angefangen haben Ackerbau zu treiben, ſehen ſich auch meiſt genöthigt ihre Arbeit ſelber zu verrichten, wenigſtens können ſie nicht auf feſte Hülfe von den Eingeborenen rechnen, und ſo fühlbar war dieſer Mangel an Kräften, trotz

der noch ziemlich zahlreichen Bevölkerung, gerade damals geworden, wo die Inseln gar nicht so viel Kartoffeln, Gemüse und Früchte produciren konnten, als Californien exportiren wollte, daß die „ackerbauende Gesellschaft" dort, ein Verein der wohlhabensten Pflanzer Oahus — sich genöthigt gesehen hatte ein Schiff nach China zu senden, Arbeiter von dort her zu bekommen.

Der Verkehr der Sandwichsinseln ist übrigens jetzt wohl der bedeutendste unter den sämmtlichen Südseegruppen, und diese Inseln haben das nicht bloß ihrer Fruchtbarkeit, sondern mehr noch ihrer günstigen Lage zu danken. Nicht allein hat die Nähe Californiens einen fast zauberhaften Einfluß auf den wachsenden Wohlstand und den Werth des Grundbesitzes ausgeübt, sondern die Inseln liegen auch all den Wallfischfängern gerade im Curs, welche theils aus der Japansee — einem sehr guten Jagdgrunde — kommen, theils nach dem arctischen Ocean — dem erst seit zwei Jahren entdeckten vorzüglichsten Platz zum Fang der Polarwallfische — hinauf wollen, und hier anlaufen um Erfrischungen und sonstige Provisionen einzunehmen.

Oahu, die Insel, auf welcher die Hauptstadt Honolulu liegt, bringt übrigens die wenigsten Producte hervor, die meisten kommen von Hawai und

Maui, und die nach Californien beſtimmten Schiffe laufen deßhalb auch gewöhnlich an dieſen Inſeln an, laden dort und gehen von da ab gleich nach Francisco hinüber. Die Hauptausfuhr beſteht aus Kartoffeln und etwas Cocosnüſſen, Bananen und Orangen.

Eines nur iſt, was manche Schiffe abhält an die Sandwichsinſeln anzulaufen, wenn ſie nicht nothgedrungen müſſen, nämlich das Deſertiren der Matroſen, die nicht allein von hier aus ſuchen nach Californien zu entkommen, ſondern auch ſelbſt auf den Inſeln zu bleiben wünſchen, wo guter Taglohn, beſonders für Handwerker, ihrer wartet. Die Geſetze beſchützen allerdings die Capitäne darin ungemein, um das Weglaufen der Matroſen zu verhüten, können es aber doch nicht ganz verhindern. So müſſen z. B. Leute, die weggelaufene Matroſen verſtecken oder unterſtützen, 500 Dollars Strafe bezahlen. Die Inſeln liegen aber in der That viel zu verführeriſch, Californien iſt zu nahe, und die Capitäne können ſehr häufig das Anlaufen derſelben gar nicht vermeiden, wenn ſie ſelbſt wirklich wollten.

Ich ſollte übrigens, noch ehe ich die Sandwichsinſeln wieder verließ, ſelber erfahren, wie ſehr ſich ſogar die Regierung für das Wiedereinfangen der Matroſen intereſſirte, in ſofern erſtlich eigenes Intereſſe und dann auch die Miſſionäre ſelber dabei

betheiligt waren, denn es gibt wohl kaum noch zwei verſchiedene Menſchenklaſſen auf der weiten Gottes-welt, die ſich im Allgemeinen ſo feindlich einander gegenüberſtehen, als gerade Miſſionäre und Matroſen oder Seeleute überhaupt. — Ausnahmen, wie ſich von ſelbſt verſteht, immer angenommen.

Der Matroſe iſt, ich möchte faſt ſagen, ein geborener Feind des Miſſionärs, und dieſer weiß es — und Gnade Gott, wo zwei ſolche heterogene Elemente zu gleicher Zeit den armen Indianern beſcheert wurden, wie dieß gar häufig ſchon auf den verſchiedenen Gruppen der Südſee ſtattgefunden. Augenblicklich bildeten ſich dann zwei Parteien, und Mord und Blutvergießen war nur zu häufig die Folge davon. Die Miſſionäre ſchilderten die Matroſen den Eingeborenen als laſterhafte, gottloſe Menſchen, als eine Peſt der Geſellſchaft und als ſolche von ihr ausgeſtoßen, und die Seeleute rächten ſich dann gewöhnlich dadurch, die Prieſter bei den unwiſſenden Eingeborenen zu verdächtigen, daß ſie heimliche und gefährliche Beſchwörungen hätten ſie krank zu machen, oder ihnen Land und Götter zu nehmen. Die Tongainſeln liefern zu dieſem ein treffendes Beiſpiel.

Mit dem Duff, einem engliſchen Fahrzeug, das eine Menge von Miſſionären über die Inſeln zerſtreut hat, und zu dieſem Zweck ſogar ausgeſandt

ſcheint, landeten auch zehn derſelben auf Tongatabu (1797), wo ſie ſchon zwei Weiße, einen Engländer und einen Irländer fanden. Bei der Ankunft des Schiffes müſſen ſie ſich mit dieſen Männern freundlich geſtellt haben, denn ſie dienten ihnen nicht allein zum Dollmetſcher, ſondern der Eine warnte auch das Schiff ſogar, vor einem Ueberfall der Wilden auf der Hut zu ſeyn, und gab ihnen, wie ſich ſpäter herausſtellte, vortreffliche Rathſchläge zu ihrer Niederlaſſung. Später aber entſtanden Streitigkeiten, zuerſt — wie der ehrwürdige Reiſebeſchreiber ſagt — wegen einem eiſernen Topf, den Einer der Europäer von ihnen zu borgen verlangte, nachher wegen einem Ferkel, das Jener geſtohlen haben ſollte, und hierauf ſetzten die Miſſionäre, die ſich in der Sprache jetzt etwas vervollkommt hatten, die Eingeborenen in Kenntniß, daß jene Weißen, denen ſie Schutz verliehen, früher in ihrem eigenen Vaterland ſehr ſchlechte Menſchen geweſen ſeyen (ſie haben ſpäter behauptet, ſie wären von Sidney dorthin entkommen) und ſich nun vor den übrigen Weißen verſteckt halten müßten. Die Europäer, die auch möglicher Weiſe Deportirte ſeyn mochten, obgleich das noch nicht ſo vollkommen die „ſchlechten Menſchen“ in ſich ſchloß — erzählten dagegen den Häuptlingen, die Miſſionäre ſeyen Männer vom König von England aus-

geſandt, die Peſt auf die Inſel zu bringen (es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie ihn gewarnt haben, ſie wollten die Inſel ſpäter in Beſitz nehmen) und es ſey deßhalb, daß ſie ſich ſo oft miteinander einſchlöſſen und ihre Beſchwörungen ſängen. — Ein Reiſender erzählt nun, die Miſſionäre wären Alle von den Wilden erſchlagen worden, es iſt das aber nicht correkt; drei wurden allerdings, nach zehn Jahren etwa, ermordet, die übrigen zogen aber auf eine andere Inſel, und es ſcheint, daß ſie die Indianer überredeten, die beiden Weißen an das rückkehrende Schiff Duff abzuliefern. Den Einen, Conelly, der vorher ihr Dollmetſcher und Rathgeber geweſen, fingen ſie auch, der Andere flüchtete in das Innere und wurde ſpäter erſchlagen.

Doch das iſt nur ein Beiſpiel von Tauſenden und läßt ſich auch ungemein leicht erklären. Die Miſſionäre, ſobald ſie einmal anfangen die Eingeborenen zu bekehren, verlangen von ihnen, wie ſich das von ſelbſt verſteht, unbedingte Unterwerfung unter ihre Geſetze, die ihrer Ausſage nach alle, ohne Ausnahme, von dem höchſten Weſen ſelber direkt ausgehen; Moſes that ja daſſelbe, ſchon einige tauſend Jahr vor ihnen, und die einzelnen Seeleute, die ſich dann auf der Inſel finden, müſſen ihnen etwas derartiges ungemein erſchweren, da ſie ſich, was die Indianer

gewöhnlich zu allererſt in Erſtaunen ſetzte, gar nicht um den von ihnen ſogenannten „Gott der Weißen“ bekümmern, keiner Betverſammlung mit beiwohnen, oder auch wohl noch gar den Miſſionären direkt entgegenwirken. Solche Menſchen müſſen dann unter jeder Bedingung entfernt oder unſchädlich gemacht werden, und es ſind da ſchon oft wunderliche Dinge vorgekommen.

Es läßt ſich deßhalb denken, daß dieſe Leute Alles aufbieten, was ihnen zu Gebote ſteht, Matroſen oder anders Gläubige von ihrem Aufenthaltsort entfernt zu halten, und ich kann ihnen das von ihrem Standpunkt aus auch eigentlich gar nicht verdenken; es iſt nur ein Akt der Selbſterhaltung — und dient ja allein zum Seelenheil der Indianer.

Mögen aber nun die proteſtantiſchen Miſſionäre, was ſie allerdings ſtets leugnen wollen, die eigentlichen regierenden Herren dieſer Inſeln ſeyn, oder vielmehr geweſen ſeyn oder nicht, denn die Nähe Californiens und Frankreichs Kriegsſchiffe haben darin eine weſentliche Veränderung hervorgebracht, ſovtel iſt gewiß, in der Stadt ſelber herrſcht eine muſterhafte Ordnung, und nicht wenig trägt dazu die hohe Einfuhr auf ſpirituöſe Getränke (5 Dollars auf die Gallone) mit bei, wie die Schwierigkeit, die es hat, Erlaubniß zum einzelnen Ausſchenken zu

bekommen. Natürlich iſt dabei auch das genus „Polizeidiener" ſehr bedeutend vertreten, und ich habe an dem obern Markt der Stadt einmal 23 — ſage dreiundzwanzig — in einer Reihe und an einer Plankenwand lehnen ſehen, während noch außerdem eine unbeſtimmte Anzahl ihrer Collegen ab- und zuſchwärmte. Ihre Tracht iſt einfach und gleichförmig: kurze dunkle Jacke, lichte Beinkleider, Schuhe und Mütze, an welcher letztern das Wort »Police« mit ſchwarzen Buchſtaben auf gelbem Grunde glänzt.

Weniger organiſirt ſcheint das „ſtehende Heer" des jungen Staates, und die Regierung iſt auch gerade nicht durch das Betragen der fremden Kriegsſchiffe ermuthigt worden, viel auf ſeinen Vertheidigungszuſtand zu wenden. Einer gegen ſie anrückenden Flotte zu widerſtehen, dazu würden die Mittel des erſt „neugebornen Königreichs" nicht ausreichen, und die Soldaten nur zum Staat zu haben, dazu ſind die jetzt am Staatsruder ſtehenden Männer zu vernünftig.

Man hat auch eigentlich gar keine Verwendung dort für die Soldaten, denn die Polizeidiener ſind vollkommen ausreichend, und wo dieſe nichts mehr ausrichten können, würde auch wahrſcheinlich die ganze „Linie" ohne Erfolg verwendet werden. Vor dem Fort ſteht übrigens gewöhnlich ein Exemplar

davon als Probe, in der Geſtalt der Schildwache, und die warme Witterung mag den „grauen Krieger“ entſchuldigen, wenn er beim Auf- und Abmarſchiren vor dem Thor die ſchwere Flinte nicht immer im Arm hat, ſondern das „Todesrohr“ friedlich in der Ecke des breiten Thorweges ruhen läßt, ja es, der Ehrlichkeit ſeiner Mitbürger vertrauend, nicht einmal an ſich nimmt, wenn er Fremde in den innern Theil des Hofraumes begleitet.

Die Uniform iſt durchſchnittlich blau mit rothen oder andern Aufſchlägen, Hoſen unbeſtimmt, Mütze etwas hoch oben auf dem buſchigen Haar. Exercirt wird mit einer, manchmal auch mit zwei Musketen, eine auf der rechten Schulter, die andere in der linken Hand; Seitengewehr fehlt. Beſondere Kennzeichen gar keine.

Eines aber hat mich gefreut, und liebe alte Erinnerungen — Erinnerungen aus meiner Schul- und Jugendzeit in mir erweckt — einen wilden Leipziger Stadtſoldaten; blau mit gelben Aufſchlägen, und noch jung, in ſeinem beſten Alter, nur etwas gelbbraun, habe ich hier gefunden. Wie er hier hergekommen iſt, weiß ich freilich nicht. Man ſagt, daß Indianer von den Inſeln manchmal in einem Canoe Hunderte von Meilen weit verſchlagen und an fremde Küſten getrieben wurden — die Leipziger Stadtſoldaten wohnten

dicht an der Pleiße — ſollte er vielleicht in einem Schilderhaus?... doch das ſind nur Vermuthungen, und die gehören eigentlich nicht hieher.

Als ich mir übrigens in Honolulu einige ſcherzhafte Bemerkungen über das ſtehende Heer der Sandwichsinſeln erlaubte, wäre ich beinah ſchön angekommen. Ein Amerikaner hörte es, und da er nach meiner Ausſprache wohl erkannte, was für ein Landsmann ich ſey, frug mich der Mann, wie ich, als Deutſcher, mich noch über etwas luſtig machen könne, das dem Lande eher zur Ehre, als zur Schande gereiche. — „Was hat Ihnen jetzt in Deutſchland Ihr ſtehendes Heer genützt?“ rief er endlich, in immer größeren Eifer gerathend — „was hat es ausgerichtet gerade da, wo es galt, einen wirklichen Feind des Landes zu bekämpfen? — wozu iſt es ſo lange gerade von dem Marke des Landes —“

Ich fiel dem Mann in die Rede und um den Hals, und bat ihn, doch wenigſtens Rückſicht auf meinen königl. ſächſiſchen Paß zu nehmen, er machte ſich aber los von mir und brummte:

„Ach was ſchiert mich Ihr Paß,“ — die Amerikaner ſind dafür berühmt, daß Sie auf gar Nichts Rückſichten nehmen — „mich ärgerts nur, wenn mir das unſchuldige Kriegsweſen hier verhöhnt wird. — Da,“ fuhr er plötzlich fort und zeigte auf einen gerade

vorbeigehenden Krieger — „ſehen Sie den Mann an, glauben Sie, der — trotzdem daß er das Loch in der Hoſe hat, was er ſich allerdings hätte flicken können — würde ſich je für was anderes halten, weil ihm der Gouverneur eine Uniform mit einem gelben Kragen gegeben hat? — nie — und das iſt nur ein Kanaka — und da wollen ſie ein ſtehendes Heer vertheidigen?“

Er nahm plötzlich ſeinen Hut, drückte ihn ſich faſt bis über die Augen in die Stirn und lief, noch immer in vollem Zorn die Straße hinunter. Was der Menſch für verworrene Begriffe über Deutſchland und Politik hatte. Doch ich ließ ihn laufen und betrat lieber das Fort, um auch das Innere, denn das Aeußere ſchaute eben nicht viel verſprechend aus, zu beſehen. Im Innern ſah es aber noch viel ſchlimmer aus wie draußen, und traurig war da der Anblick dieſes kleinen Forts, das vor einem Jahr etwa von der Mannſchaft eines franzöſiſchen Kriegsſchiffes — ich glaube des „Vincennes“ — geſtürmt und deſſen Kanonen vernagelt wurden. Die Urſache war die erhöhte Steuer auf Brandy und ſonſtige Spirituoſen (welche ſeit der Zeit ſämmtlich 5 Dollars pro Gallone, die Gallone etwa zu 5 Flaſchen, Steuer zahlen).

Ein franzöſiſches Schiff hatte dieſe Steuer umgehen wollen und geſchmuggelt, war aber ertappt und

franzöſiſches Eigenthum dafür confiscirt worden. Das franzöſiſche Kriegsſchiff handelte, indem es die Partei eines Landsmanns nahm, der gegen die Geſetze des Landes gefehlt hatte in dem er ſich befand, und dafür rechtlicherweiſe beſtraft war, vollkommen ungerecht, außerdem betrug es ſich gegen eine Macht, die ſich ihm gar nicht widerſetzen konnte, ſo ungroßmüthig und roh als möglich. Es beabſichtigte ſogar die Stadt zu beſchießen, wobei Hunderte von Unſchuldigen ihr Leben oder doch ihr Eigenthum verloren hätten, die Kranken eines amerikaniſchen Kriegsſchiffes befanden ſich aber gerade in der Stadt, und der Capitän deſſelben wollte auf die Mahnung des Franzoſen dieſe nicht an Bord nehmen, ſondern pflanzte ſeine Flagge vor dem Haus auf, und dieſer bombardirte jetzt die Stadt nicht, ſondern ſandte ſeine Leute an Land, ließ das Fort ſtürmen — das, glaube ich, nicht einmal einen Schuß feuerte — und ruinirte nicht allein die Kanonen deſſelben gänzlich, die noch jetzt alle mit ihren zerbrochenen Lafetten und abgeſchlagenen Richtſtücken im traurigſten Zuſtande liegen, ſondern „confiscirte“ auch, wie er es nannte (auf feſtem Lande würde man es ſtehlen nennen) den Kriegsſchooner des Königs Kamehameha, der ihm etwa 15,000 Dollars gekoſtet haben ſoll, und machte dem armen Monarchen auf ſolche Art begreiflich,

daß Frankreich ihm keineswegs das Recht zugeſtände, die von ihm gegebenen Geſetze auch in Kraft zu erhalten.

Das muß ich übrigens hier noch bemerken, daß dieſe letzte franzöſiſche Gewaltthat ihren Anlaß nicht allein in der Brandyſteuer hatte, ſondern daß ihr noch ältere „Mißverſtändniſſe“ zum Grunde lagen, in denen die Franzoſen allerdings das Recht auf ihrer Seite hatten.

Die Sache genau auseinanderzuſetzen, dazu iſt hier nicht der Raum; nur folgendes möge der Leſer zu allgemeiner Verſtändigung wiſſen.

Die amerikaniſchen proteſtantiſchen Miſſionäre hatten zuerſt auf all dieſen Inſeln die Eingebornen zum Chriſtenthum bekehrt, und ſich mit der Verwandlung ihrer Sprache in eine Schriftſprache und der Ueberſetzung der Bibel wie mancher andern Bücher in dieſelbe viele Mühe gegeben. Als nun ſpäter, zu verſchiedenen Zeiten, franzöſiſche Miſſionäre ebenfalls ihren Wohnſitz dort aufſchlagen wollten, um den zum Theil noch heidniſchen Eingebornen auch den Segen der katholiſchen Religion zukommen zu laſſen, ſo ſtellten ſich die proteſtantiſchen Geiſtlichen nicht etwa auf die Hinterfüße gegen die neue, und ihnen ſo gefährliche Sekte, nein, allen ihren ſpäteren Vertheidigungen nach verſichern ſie auf das

Heiligſte, daß ſie ſich vollkommen neutral verhalten hätten, und der Miſſionär Bingham ſchreibt ſogar ſehr naiv: „die frommen Brüder damals hätten nur nicht gewußt, ob ſie für dieſe neue geiſtliche Lehre mit gutem Gewiſſen von Gott Gedeihen erbitten ſollten“ (und nun ſage mir noch Jemand etwas gegen die Jeſuiten) aber ſie ſteckten ſich in ihren Privatbeſuchen hinter den König, und beſonders hinter die Königin, und ließen die Katholiken, die ſie mit bedauerndem Achſelzucken dem Volke als „chriſtliche Götzenanbeter“ ſchilderten, wieder aus dem Lande jagen, während die Inſulaner, die ſich öffentlich zu dieſer neuen Lehre bekannt hatten, theils mit Gefängniß, theils mit öffentlichen Arbeiten beſtraft wurden.

Es wird mir wahrhaft nicht einfallen zu erörtern, welche von beiden Confeſſionen, die proteſtantiſche oder die katholiſche, den Vorzug verdiente, und ob die proteſtantiſchen Geiſtlichen wirklich nur zum Beſten ihrer „intereſſanten“ Eingebornen den katholiſchen Glauben von den Sandwichsinſeln entfernt zu halten wünſchten (die ſonſt ſo bibelfeſten und alles nur mit der Bibel beweiſenden und fortwährend Bibelſtellen citirenden Herren ſchienen ganz die Worte: „Prüfet Alles und das Beſte behaltet!“ vergeſſen zu haben) während die Katholiken, hätte ihnen nur das Seelenheil der Indianer am Herzen gelegen, ebenfalls

recht gut wiſſen mußten, wie confus dieſe armen Teufel wurden, wenn man ihnen zu gleicher Zeit zwei ganz verſchiedene chriſtliche Religionen anbot. So viel aber iſt ſicher, es geſchah, die Katholiken wurden vertrieben und die Folge davon war, daß Monſieur La Place, Capitän der franzöſiſchen Fregatte Artemiſe, mit Gewalt franzöſiſche Miſſionäre (im Jahr 1839) ans Land ſetzte, und nach der folgenden Clauſel in dem Vertrag, den er dem König unter Androhung von Beſchießung der Stadt vorlegte, auch noch 20,000 Dollars als Caution für das künftige gute Betragen der Inſeln mitnahm: „daß der König der Sandwichsinſeln den Händen des Capitäns der Artemiſe 20,000 Dollars als Bürgſchaft gebe, wie ſein künftiges Betragen gegen Frankreich ſeyn ſoll; welche Summe ihm die Regierung zurückzahlen wird, ſobald ſie zu der Ueberzeugung gekommen iſt, daß der vorliegende Vertrag getreu erfüllt wurde.“

Die franzöſiſche Regierung iſt übrigens bis jetzt wahrſcheinlich noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt; die 20,000 Dollars ſind wenigſtens noch nicht an die Sandwichsinſeln zurückgezahlt worden. Armer Kamehameha, ich fürchte, ſie wird ſich jetzt ſehr ſchwer überzeugen laſſen!

Auf dieſe letzte Gewaltthat der Franzoſen ſandte

die Regierung der Sandwichsinseln den jungen Prinzen mit einem Begleiter, dem Finanzminister, nach England und Amerika, dort wo möglich Schutz und Genugthuung zu bekommen. England und Amerika haben sich aber nicht, wie es scheint, mit der etwas delicaten und gefährlichen Sache befassen wollen; die Abgesandten kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück, und es blieb wie es war.

Die hohe Steuer auf Spirituosen indeß ist trotz aller französischen Drohungen geblieben, und ward auch dieß von den Missionären bewirkt, was ich glaube, so kann man es ihnen, meiner Meinung nach, nur Dank wissen. Spirituöse Getränke sind gewiß für alle wilden Völker Gift, und die nordamerikanischen Indianer haben das leider genugsam erfahren. Hier habe ich nicht einen einzigen betrunkenen Eingeborenen gesehen, ja selbst nicht einmal einen betrunkenen Matrosen, obgleich das schon manchmal vorkommen soll. Ganz verboten sind Wein und Spirituosen allerdings nicht, aber die wenigen Trinkhäuser dürfen nicht dicht am Wasser seyn, sondern sind weiter oben in der Stadt, und dadurch wird es den landenden Bootsleuten etwas erschwert, sich rasch einen Rausch anzutrinken, und die Gasthäuser, wenn sie nicht ganz besondere — und ich glaube sehr theure — „License" dafür haben, dürfen nicht glasweise ausschenken.

Nach jenem letzten für die Stadt ſo unglücklichen Beſuch der franzöſiſchen Fregatte, war kein franzöſiſches Kriegsſchiff mehr eingelaufen; gerade während meiner Anweſenheit auf Oahu kam aber auf einmal die Kanaka-Bevölkerung in die größte Bewegung, und das raſche Hin- und Herlaufen Einzelner wie ihre lebhaften Reden und Geſticulationen kündeten etwas außergewöhnliches an. Es war dieß denn auch in der That nichts geringeres als ein franzöſiſches Kriegsſchiff, das ſich vor Honolulu zeigte, und da ganz kurz vorher wieder ein franzöſiſches Schiff wegen Schmuggelns verbotener Spirituoſen beſtraft worden war, vermutheten die Kanakas nichts geringeres, als neuen Streit mit den hier allerdings gerade nicht beliebten Franzoſen. Hierin hatten ſie ſich aber getäuſcht, es war das Kriegsſchiff La Serieuſe, das ſich keineswegs feindſelig betrug, ſo daß die Eigenthümer der ſtrohgedeckten Hütten ſich wieder beruhigten. Die „Serieuſe" lag noch im innern Hafen, als ich die Inſeln wieder verließ.

Californien hat übrigens gegenwärtig dieſe Inſeln total verwandelt, und die Eingeborenen werden aus einem Erſtaunen in das andere förmlich hinein geworfen.

Die Miſſionäre hatten ſie ſchon im Anfang mit für ſie, gar wunderbaren Sachen bekannt gemacht.

Die Schmiedekunſt beſonders war ihnen etwas Neues und Fremdes, Leſen und Schreiben dann, ja die Europäer ſelber mit ihren Schiffen und Kleidern, Waffen und Geräthſchaften. Das ſollte aber Alles nur der Anfang zu einer noch größeren Entwicklung geweſen ſeyn; Billarde und Kegelbahnen erregten hierauf ihre Bewunderung, die ſogar noch, wie ſie damals glaubten, zu ihrer höchſten Höhe durch die Errichtung eines Liebhabertheaters geſteigert wurde. Sie ahneten aber nicht, was noch mehr für ſie aufbehalten ſey, und das Indianerviertel kam vor kurzer Zeit in förmliche Aufregung, als ein Schwarm wirklicher Kunſtreiter, mit weißen, ſehr eng anſchließenden und ſehr ſchmutzigen Tricots, gemalten Geſichtern und unächten Goldtreſſen auf erſt kurz vorher dort an Ort und Stelle gekauften und in aller Geſchwindigkeit abgerichteten Pferden „eintriumphirte," und mit Hülfe verſchiedener Blas- und Reiß-Inſtrumente die ſämmtliche gelbbraune Bevölkerung von Honolulu, kurz alles was nicht wirklich niet- und nagelfeſt war, wie weiland der Geiger von Hameln die Kinder und Frauen, hinter ſich her, durch die Stadt zog.

Und ſelbſt das war noch nicht der Gipfel des Unglaublichen: Hrn. Roſſiter (Herr Roſſiter ſtand breit auf den engliſchen Zetteln, er konnte aber, als ihn ein Deutſcher auf das Herr hin deutſch anredete,

nicht antworten) war es vorbehalten dieses zu erreichen, und die Sandwichsinsulaner schleppen nun ihren letzten Real — zum nicht geringen Aerger der Kaufleute, denen dadurch manches bunte Tuch und Stück Kattun im Laden liegen blieb — in die wieder erleuchteten Räume des eingegangenen Liebhabertheaters, um Hrn. Rossiter auf dem Drahtseil tanzen, Schwerter und Apfelsinen verschlingen, Tauben köpfen und wieder beleben, und noch viele andere ganz unbeschreibliche Sachen auf die unbeschreiblichste Weise ausführen zu sehen.

Jetzt fehlte weiter gar nichts, als daß noch ein [illegible] Drehorgelmann mit einer [illegible] in grün und roth gemalten Mordgeschichte hierher käme; ich glaube die gesammte gebildete Bürgerschaft fiele ihm und seiner treu dabei gebliebenen Begleiterin mit dem [illegible] „[illegible]" um den Hals.

[illegible] Geheimnisse der [illegible] Welt [illegible] nicht [illegible] und der Drehorgelmann bleibt [illegible]

[illegible] Gesch[illegible] [illegible] Ein [illegible] mit dem [illegible] in [illegible] der [illegible]

oben" zu beginnen, d. h. nicht etwa bei den Häuptlingen, ſondern bei ihren Häuptern anzufangen, und ſich deßhalb in eine der Hauptſtraßen als Friſeur etablirt. Soweit war Alles gut, eines Morgens aber, bald nach Tagesanbruch ſchien Honolulu in Aufruhr — die Indianer ſtürzten durch die Straßen, Alle einem gewiſſen Punkte zu — einzelne, Anderen zugeſchrienen Worte veranlaſſen auch dieſe, ihnen zu folgen, und das Haus, wo der franzöſiſche Friſeur wohnte, war nicht allein in weniger als einer Viertelſtunde vollſtändig umlagert, ſondern die ſchwarze Polizei ſoll auch ſogar ſchon Miene gemacht haben, ihn abzuholen, wobei er vielleicht von den erregten Volkshaufen draußen zerriſſen worden wäre.

Aber weßhalb? — um Gotteswillen weßhalb? —

Weßhalb? hatte er nicht die abgeſchnittenen Köpfe dreier Unglücklichen keck und frech hinter ſein eignes Glasfenſter zur Schau ausgeſtellt? — und mußte er die armen Opfer nicht auf die boshafteſte hinterliſtigſte Weiſe überraſcht haben, daß ſie ſelbſt jetzt noch das freundliche unbefangene Lächeln auf ihren Geſichtern trugen und die Augen ſo klar offen hielten, als ob gar nichts vorgefallen wäre, indeſſen ihre verſtümmelten Glieder wahrſcheinlich irgendwo verſcharrt gegen den Mörder um Rache ſchrien? — Es wäre jedenfalls zu irgend einem gewaltthätigen Schritt

gekommen, hätten ſich nicht ein paar andere, ſchon länger dort angeſiedelte Franzoſen hineingelegt, und den Irrthum aufgeklärt.

Ein Eingeborener lebt aber auf dieſer Inſel, und ſogar in der Reſidenz ſelber, der ſich bis jetzt noch jeder Civiliſation auf das Hartnäckigſte widerſetzt, aber wie Goethe's Mephiſto, im Großen Nichts verrichten kann, und es nun im Kleinen anfängt. Selbſt die Polizei kann ihm nichts anhaben, oder — was weit wahrſcheinlicher iſt, ſteckt mit ihm unter einer Decke, und ſo durchzieht er die Straßen der Stadt, fortwährend nur ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf geſpannt, da zu zerſtören, wo Andere etwas begonnen zu haben glaubten.

Und dieß Individuum iſt nichts Geringeres als ein Ziegenbock, der merkwürdiger Weiſe ſeine ganzen geiſtigen Fähigkeiten darauf gerichtet hat, Zettel abzureißen, wo er ſie irgend erlangen kann, und damit die verſchiedenen Ankleber ſchon oft in Verzweiflung gebracht hat. Honolulu iſt nämlich keineswegs ein ſo unbedeutender Platz, es hat Druckerpreſſen und Zeitungen und Kunſtreiter und andere Fähigkeiten, die ſämmtlich angeklebt und gemeldet ſeyn wollen. Die Regierung ebenfalls erläßt ſehr häufig Anſchläge, und ein Ziegenbock hat in der That alle Hände voll zu thun, die Ecken von Zetteln frei zu halten. Das

Thier verhält ſich dabei auf die ſchlauſte Weiſe, und wer es ſieht, ſoll nachher noch einmal behaupten, Thiere im Allgemeinen hätten keinen Verſtand — oder treibt ſie vielleicht ihr Inſtinkt auch nach angeklebten Zetteln? —

Es war am zweiten Morgen, als ich langſam, mich den neuen Eindrücken die überall auf mich eindrängten in voller Ruhe hingebend, durch die Straßen Honolulus ſchlenderte und unten, nicht weit vom Fort, einen großen ſchönen Ziegenbock fand, der mich im erſten Augenblick ſcheu und mißtrauiſch zu betrachten ſchien, dann aber wieder, nach einem vorſichtigen Blick rings umher, der dem Wilde ſelbſt an den ruhigſten ſicherſten Stellen beſonders eigen iſt, zwiſchen den dort zu irgend einem Bau aufgehäuften oder umhergeſtreuten Korallblöcken, nach dem reichlich da wuchernden Gras ſuchte. Ich hätte das ſchöne Thier vielleicht länger beobachtet, wäre meine Aufmerkſamkeit nicht in dem Augenblick durch einen Eingeborenen gefeſſelt worden, der einen großen Arm voll Zettel zum Ankleben und einen Kleiſtertopf trug. Der Zettel hatte die Ueberſchrift, „Makana“ irgend eine Belohnung für den Entdecker einer Brandſtiftung ausſetzend, und mir fiel damals ſchon das Betragen des Indianers auf, der, als er auf einen niederen mitgeführten Tritt hinaufſtieg, dem Ziegenbock

einen mißtrauiſchen Blick zuwarf, und mit der Hand in der er den Kleiſtertopf trug, nach ihm hinüber drohte. Der Ziegenbock nahm aber allem Anſchein nach nicht die geringſte Notiz von ihm, und mußte gerade in dieſem Augenblick ein ſehr ſüßes Grasfleckchen entdeckt haben, denn er ſchob den Kopf faſt ganz zwiſchen ein paar große Korallblöcke hinein — er hatte den Zettelträger jedenfalls gar nicht bemerkt.

Wunderbarer und wie es mir vorkam, höchſt unnützer Weiſe klebte der braune Burſche ſeinen Zettel aber entſetzlich hoch, man konnte die Worte, trotz der großen Schrift, kaum erkennen, und erſt nachdem er ſich faſt die Arme ausgerenkt hatte, und irgend etwas dabei in ſeiner Sprache murmelte, ſtieg er den Tritt wieder hinunter, nahm ihn unter den Arm und verſchwand um die nächſte Ecke, nach einer Weile aber — wohl zehn Minuten mochten darüber vergangen ſeyn — kam ſein Kopf mit dem Kleiſtertopf plötzlich noch einmal zum Vorſchein, und nach einem langen mißtrauiſchen Blick auf den Bock verſchwand er zum zweitenmal, ohne daß der Ziegenbock auch nur die geringſte Notiz von ihm genommen hätte.

Mir kam das Alles ſo merkwürdig und außergewöhnlich vor, daß ich dem Mann folgte, zu ſehn was er weiter treibe, ich hatte aber kaum die Ecke

erreicht, wo ich ihn mit einem anderen Zettel beſchäftigt ſah, als es der Ziegenbock wurde, für den ich mich zu intereſſiren anfing, denn dieſer hob jetzt zum erſten Mal vorſichtig den Kopf, ſchaute aufmerkſam die Straße erſt hinunter und dann hinauf, und als er Niemand Verdächtiges ſah, denn mir mochte er es anſehn, daß ich ihn in ſeinen Operationen nicht ſtören würde, kam er raſch zwiſchen den Korallblöcken vor, war mit ein paar Sätzen auf einem Haufen Bauholz, das wenige Schritte von dort aufgeſchichtet lag, und von dem ein Balken ſchmal und ſchwankend bis dicht neben den Zettel hinausragte, lief auf dieſem hin wie ein Seiltänzer, und ehe ich nur begreifen konnte was er da oben wollte, hatte er den eben friſch angeklebten Zettel erfaßt, riß ihn herunter, und wie er den Boden wieder erreichte, war das naſſe Papier auch ſchon, wenn noch nicht verſchlungen, doch wenigſtens umgekaut.

Ohne ſich unten aber weiter aufzuhalten, wanderte er langſam die Straße hinauf, dem Zettelträger nach, und vier Zettel zog er herunter, bei denen ich gegenwärtig war, bis ein Polizeidiener die Straße nieder kam und der Ziegenbock, raſch in eine ſchmale Beiſtraße einbiegend, hinter den niederen Bambushäuſern verſchwand.

Der Eigenthümer des Amerikaniſchen Circus, der

einen von ſeinen eigenen Leuten herumgeſchickt hatte ſeine Zettel anzukleben, behielt, da dieſer ſie nur kaum vier Fuß von der Erde anpappte, nicht einen einzigen oben, und das Ganze einer Chikane irgend eines Nebenbuhlers zuſchreibend, beklagte er ſich ſogar deßhalb bei den Gerichten. Gott weiß übrigens ob der Ziegenbock „Tabu" war, das heißt nicht berührt oder geſchädigt werden durfte, oder ob es — das Wahrſcheinlichere — den Eingeborenen ſelber Spaß machte das gemüthliche Thier in ſolcher Weiſe beſchäftigt zu ſehen, kurz trotz all dieſen verſchiedenen Vergehungen geſchah ihm gar Nichts, außer dann und wann einmal vielleicht ein kleiner Klaps, wenn er eben zufälliger Weiſe gerade von dazu Beauftragten auf friſcher That ertappt wurde.

Ich verſuchte ſpäter mein Beſtes, den Ziegenbock anzukaufen um die Race nach Deutſchland zu verpflanzen; der Reingewinn bei einer Gattung Thiere, die allein an Maculatur gezogen werden konnte, wäre enorm geweſen, der Beſitzer wollte ihn aber unter keiner Bedingung veräußern.

Was die Regierung des Landes betrifft, ſo iſt dieſe rein monarchiſch. Kamehameha III. regiert als unumſchränkter Herrſcher, d. h. ſeine Miniſter, zwei Amerikaner und ein Schotte, regieren für ihn, und Se. Majeſtät ſuchen indeſſen den Fremden, welche

ieß behaupten wollen er ſtünde unter der Herrſchaft
er Miſſionäre, auf das kräftigſte zu beweiſen, daß
ieß nicht allein keineswegs der Fall iſt, ſondern daß
ie ſogar, wenn dieß nur die Miſſionäre litten,
as Verbot der Branntweineinfuhr total aufheben
ürden. Ueber dieſe beiden etwas ſchwer zu ver-
inigenden Beweisgründe ſoll der arme Mann in
en letzten vierzehn Tagen noch gar nicht nüchtern
eworden ſeyn.

Wer weiß übrigens ob er, wenn ſich ſelber über-
aſſen, ſo ſtark trinken würde, und ob nicht gerade
as Verbot und das Aufpaſſen und ſtete Mahnen
er Miſſionäre dem alten Häuptlingsſtolz gegenüber
iel dazu beiträgt ihn mehr aus Aerger als Betrüb-
iß nach der Flaſche greifen zu laſſen. Was ich ſonſt
ber ihn gehört habe, war nur zu ſeinem Vortheil.
r ſoll, wenn ſich ſelbſt überlaſſen, ein gutmüthiger,
a ſelbſt liebenswürdiger, nur natürlich gegen Fremde
twas mißtrauiſcher Mann und außerdem noch ein
ortrefflicher Boxer und Reiter ſeyn und, wenn auch
ben nicht ſehr groß und robuſt gebaut, doch unge-
eine Körperſtärke beſitzen.

Ueber die Damen des Hofes habe ich leider
n der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthalts gar
eine Erkundigungen einziehen können.

Was nun die Bewohner von Honolulu betrifft,

ſo iſt ihre Bevölkerung, wenn auch nicht ſo gemiſcht wie die San Franciscos, dieſer doch ebenfalls gar nicht ſo viel nachſtehend. Das Proletariat, um von unten anzufangen, beſteht nur in den Kanakas ſelber, und einigen, ſehr wenigen ganz ordinären Branntweinſchenken für Matroſen, die von Europäern gehalten werden.

Die Kanakas ſelber leben ungemein einfach und mäßig, und das Einzige, was ſie ſich früher und heimlich auch wohl noch hie und da jetzt an Extravaganzen erlaubten, war ein aus der Awawurzel bereitetes ziemlich berauſchendes Getränk; Spirituoſen ſind ihnen aber gänzlich verboten, und ſchwere Strafen darauf geſetzt, ſie an Eingeborene zu verkaufen, während dieſe ſelber keineswegs ſolches Verlangen darnach zu zeigen ſcheinen, dem Genuß derſelben etwa gierig nachzuſtreben. Ich kann mich nicht ein einziges Mal erinnern, auch nur einen angetrunkenen Eingeborenen geſehen zu haben.

Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich aus der Taro oder Palowurzel (denn ſie verwechſeln in ihrer Sprache das T und P und L und R fortwährend mit einander, indem ihr Ohr gar keinen Unterſchied dafür haben kann) die ihnen daſſelbe zu ſeyn ſcheint, was den ſüdlichen Inſeln die Brodfrucht, den Californiſchen Indianern die Eichel, den Indiern der Reis

ſt. Der Taro iſt eine große ſtarke Wurzel von wölf bis fünfzehn und ſelbſt mehr Zoll im Umfang, on einer faſt purpurähnlichen Farbe, große Stengel nd fleiſchige Blätter treibend, die Aehnlichkeit mit Pfeilſpitzen haben aber mehrere Fuß lang und zwölf is ſechzehn Zoll breit ſind, während die Pflanze lber durchaus im Waſſer oder wenigſtens dünnem üſſigem Schlamme gezogen ſeyn will. Die kleinen Plätze in welchen dieſes Hauptnahrungsmittel wächst, leichen deßhalb auch vollkommen kleinen Teichen, eren Ränder Bananen, Orangen und Cocospalmen infaſſen.

Roh iſt die Wurzel ungenießbar, ſcharf und bei- end, gekocht aber vortrefflich und der ſüßen Kar- offel nicht ganz unähnlich, ja eher noch nahrhafter ls dieſe. Zum Gebrauch wird die Tarowurzel n der Erde gebacken, bis ſie trocken und mehlig, ann mit einem Stein zu feinem Mehl und in Waſ- r zerrieben, bis ſie zu einem zähen nicht zu dünnen rei wird, und dann zum Gähren bei Seite geſtellt. ach vierundzwanzig Stunden etwa hat dieſer den öthigen Wohlgeſchmack erlangt, und ſelbſt die Art ann iſt appetitlich, wie die Maſſe verzehrt oder ffer eingeſtrichen wird. Auf ſeine Matte halb aus- eſtreckt, oder mit eingezogenen Füßen neben der alebaſſe kauernd die das allbeliebte Gericht enthält,

fährt der Indianer mit dem rechten Zeigefinger — der ſo alleinig zu dieſem Gebrauch beſtimmt ſcheint, daß er ſelbſt den Namen Poe-Finger ka rima poe erhalten hat, in den Brei, und mit einem gewandten Schwung, nichts von der dickflüſſigen Maſſe abtropfen zu laſſen, bringt er die Ladung in den Mund, ſtreicht ab und iſt für einen zweiten „Löffel voll“ fertig. Getrockneter oder roher Fiſch dient dem Mahl als Würze.

Zu Waſſergefäßen benutzt der Indianer, noch eigentlich aus ſeiner alten Heidenzeit herſtammend, Flaſchenkürbiſſe, die zierlich geſchnitten und mit regelmäßigen, oft äußerſt geſchmackvoll ausgeführten Figuren und Arabesken verziert oder gewiſſermaßen tättowirt werden. Dieſe mit ein paar Poe-Kalebaſſen, bilden aber auch in der That ſein ganzes Küchengeräth, und kommt man in eine ſolche Hütte der Eingeborenen und iſt nicht genau mit den Verhältniſſen dieſer Leute vertraut, wird man ſicherlich veranlaßt zu glauben, die ganze Familie ſey eben mit Sack und Pack ausgezogen, und habe nur das Mosquitonetz noch, zum ſpäter Nachholen, zurückgelaſſen. Ein ſolches Netz mit ein paar Matten gewöhnlich und einem oder zwei mit Faſerwolle geſtopften Kopfkiſſen iſt auch wirklich das Einzige was ſie beſitzen, und hie und da ſieht man auch die in die Kanakaſprache

überſetzten koloſſalen Bibeln oder ein paar kleinere Gebetbücher herumliegen. Nur unter dem Dach ſtecken wohl ein paar lange Fiſchſpeere oder Harpunen, oder ein Netz hängt in der einen Ecke, damit ſind ſie dann „eingerichtet.“

Die Hütten ſelber beſtehen meiſt aus in die Erde geſteckten und mit Grasmatten dicht überflochtenen Stäben oder dann und wann auch aus Rohr und Bambus.

Die Mittelklaſſe Honolulus bilden ſchon einige dort eingewanderte Handwerker mit den beſſeren Wirthen. Einen Miethpferdhalter ꝛc., Schmied und Wagenmacher, Tiſchler und Schloſſer gibt es, und beſonders Amerikaner haben ſich hier, von der günſtigen Lage der Inſeln angeregt, niedergelaſſen. Aber auch das deutſche Element iſt vertreten, und außer einem unſerer Landsleute, der eine Art Matroſenkneipe hält, gibt es noch mehrere Tiſchler dort, die ſich vortrefflich ſtehen ſollen.

Nach dieſen kommen die Kaufleute, Spanier, Franzoſen, Engländer, Amerikaner und Deutſche, ein paar Aerzte, Dr. Petri und Dr. Hofmann, Editoren ꝛc., und von dieſen ſchon nicht mehr getrennt, die haute volée der Inſeln, einige reiche Grundbeſitzer, die Miniſter des Reiches und — die Miſſionäre.

Der König, Se. Majeſtät, wie er in allen öffentlichen Documenten mit „ſeinen Miniſtern und Edlen“ genannt wird, verkehrt meiſt nur mit ſeinen Häuptlingen und den Miſſionären, doch gibt er auch häufig Audienz, wenn nämlich in einem hinlänglichen Zuſtand ſich ſehen zu laſſen, und verkehrt außerdem gern in der Stadt, beſonders Sachen einzukaufen, wobei ſein Credit bei den Kaufleuten jedoch nicht unumſchränkt ſeyn ſoll.

Nach, und nach haben ſich auch einige Söhne und Töchter des himmliſchen Reiches hier herüber verloren, und Kaufläden und ein Eßlokal gegründet, mir waren ſie aber nichts Neues mehr, die langbezopften hemdloſen Geſtalten in ihren weiten Ueberkleidern, mit den glatten verſchmitzten Geſichtern, nichtsdeſtoweniger freute ich mich ſie hier zu ſehen, denn ſie gaben dem ganzen Gemälde eine Originellität, die ich ungern daran vermißt hätte.

Die chriſtliche Religion iſt jetzt, wenigſtens auf Oahu, die allein vorherrſchende, obgleich es auf den größeren Inſeln noch ſehr viele Heiden geben ſoll. Ganz kürzlich erſt haben übrigens die Miſſionäre die Inſeln für bekehrt und das Miſſionswerk dort für beendet erklärt, wie ich erſt hier aus den Zeitungen erſah, und nennen ſich dort jetzt glaub' ich, nicht mehr Miſſionäre, ſondern ſind in den Rang angeſtellter Prediger getreten. Die Sache hat auch einen

leicht erſichtbaren Grund. Die Plätze auf den Inſeln wurden zu einträglich, die Indianer bekamen, durch das hohe Steigen der Produkte, zu viel Geld in die Hände und das Augenmerk verſchiedener anderer Miſſionsgeſellſchaften fing ſich an auf die Sandwichsinſeln zu richten; neue Sekten wurden deßhalb befürchtet, oder überhaupt eine Concurrenz, und eine ſolche Erklärung gab anderen Miſſionen — katholiſchen ausgenommen, die den Proteſtantismus nicht als Chriſtenthum anerkannten — einen Vorwand mehr, neue Lehrer hier herüber zu ſenden.

Die Miſſionäre, was von ihnen alſo nicht in den Staatsdienſt übergetreten iſt (und es ſind ſogar einige davon Miniſter geworden, obgleich ſie ſich früher nie mit Politik befaßt hatten) haben alſo von nun an ihre feſten Gehalte.

Außer dieſem beſteht aber auch noch eine Seaman's chapel oder Seemannskapelle, ausſchließlich für die dort anlaufenden Schiffe berechnet, deren Prediger ein Mr. Damon, eine zwar im Ganzen religiöſe, aber nichtsdeſtoweniger höchſt intereſſante Zeitung, den „Friend" redigirt, in dem er nicht allein Alles das beſpricht, was Religion oder Mäßigkeitsgeſellſchaften betrifft, ſondern auch, durch den Verkehr mit den Seeleuten den Abſatz für ſein Blatt meiſt auf den Schiffen findend, ganz intereſſante Artikel

über Reiſen und fremde meiſt mit dem Wallfiſchfang in Beziehung ſtehende Länder bringt. Die Seemannskapelle hat dabei ein ſelbſtſtändiges kleines Lokal theils zur Kirche, theils zum Leſezimmer eingerichtet. Das Letztere beſuchte ich und fand es mit vier ſchauerlichen Bildern, rieſengroßen colorirten Abbildungen der Leber des Menſchen mit den vernichtenden Wirkungen des Alkohol darauf. Es mag das eine recht hübſche Unterhaltung ſeyn die Tafeln anzublicken, beſonders für Leute, die ſich ihr Lebenlang ſchon dem Trunk ergeben haben, und nun ziemlich genau beobachten können, wie ſie inwendig ausſehen, und ich will auch nicht leugnen, daß es viel Gutes haben mag, ihnen die entſetzlichen Folgen unmäßigen Trinkens vor Augen zu halten, da gerade dieſe auch noch dazu die nichtswürdigſten, mit allen ſchädlichen Stoffen verſetzten Getränke bekommen; wer aber gerade nicht nöthig hat, ein abſchreckendes Beiſpiel fortwährend vor Augen zu haben, auf den macht es jedenfalls gerade einen ſolchen Eindruck wie jener auf einen Pfahl geſpießte Kopf in den Pampas.

Gerade in dieſer Zeit beſchäftigte ſich Mr. Damon, der ſeine Beſuche auch verſichert, daß er nicht zu den Miſſionären gehört, ſehr eifrig mit einer japaniſchen Angelegenheit. Von Californien herüber waren nämlich mehrere geborene Japaneſen, die früher

einmal von einem amerikaniſchen Schiffe in See aufgefiſcht waren, angekommen, und beabſichtigten in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Amerikaner intereſſirten ſich aber ſchon damals viel zu ſehr für Japan, eine ſolche Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu laſſen und Mr. Damon ſammelte gerade, um für ſie ein Wallfiſchboot, Compaß, ein Gewehr, einige Kleider, Schuhe ꝛc. zuſammenzubringen. Capitän Whitmore von dem amerikaniſchen Schiff „Sarah Boyd" hatte ſich nämlich erboten, ſie in Sicht von den Lu-Chu-Inſeln abzuſetzen, von wo ſie dann verſuchen mußten die Küſte zu erreichen, da ſie, ſobald die japaniſchen Autoritäten nur ahnen würden ſie wären von einem fremden Fahrzeug dorthin gebracht, nicht allein ihre Freiheit, ſondern auch ihre Leben in dringender Gefahr brächten. Wie ich höre iſt die Summe in ſehr kurzer Zeit zuſammengekommen.

Für die Literatur der Sandwichsinſeln iſt ebenfalls ſchon Manches geſchehen, und verſchiedene durch Amerikaner angelegte Druckerpreſſen ſind theils beſchäftigt Zeitungen, theils religiöſe Traktäte und Schriften zu drucken.

In Hawaiiſcher Sprache iſt ſchon die ganze vollſtändige Bibel erſchienen, dann das neue Teſtament allein, ferner mehrere Gebetbücher, kleine Fibeln für Kinder ſowohl, wie für die erwachſenen Eingeborenen,

ſie mit europäiſchen Gegenſtänden auch in der Abbildung bekannt zu machen und ſie die Anfangsgründe ihrer eigenen Sprache in der Schrift zu lehren.

Außer dem „Friend“ dann, der, ein Mittelding zwiſchen religiöſem und Unterhaltungsblatt, mehr für Seemänniſche Leſer berechnet iſt, erſcheint auch noch, in großem Format, der „Polyneſian,“ das officielle Journal der hawaiiſchen Regierung, das ebenfalls wöchentlich herauskommt, und früher auch noch ein kleines Blatt durchaus den Zwecken der Mäßigkeitsvereine beſtimmt, was aber jetzt eingegangen iſt und ſeine Tendenz zum Theil mit auf den Friend übertragen hat.

Früher erſchien ebenfalls noch ein Monatsheft, der Hawaiean Spectator, conducted by an association of Gentlemen, und ebenfalls in Honolulu gedruckt, der aber größtentheils dem Miſſionsweſen gewidmet war und ſich nur einige Jahre gehalten hat.

Außerdem ſind übrigens ſchon förmliche Werke auf Honolulu erſchienen, wie z. B. Jarves History of the Hawaiean Isles mit, natürlich dazu in den Staaten angefertigten Holzſchnitten, wie mehrere andere Bücher, und die Amerikaner haben hier wie überall bewieſen, daß ſie, was ſie anfaſſen, auch vollkommen gut durchzuführen wiſſen.

Um übrigens auch vom innern Lande ſelber etwas

zu ſehen, machte ich mich eines ſchönen Morgens mit einem Dr. Petri aus Eiſenach, den ich hier das Vergnügen hatte kennen zu lernen, auf, den ſogenannten Pali oder Pari, einen Felſenabhang, der die ſüdliche Hälfte der Inſel von der nördlichen trennt, zu beſuchen.

Auf ziemlich guten und lebhaften Pferden ritten wir, der Hauptſtraße folgend, gegen die Berge hinauf, und ich kann wohl ſagen daß ich ſeit langer Zeit keinen frohern Nachmittag gehabt habe als damals, wo wir im flüchtigen Galopp durch die wirklich reizende Gegend dieſer Inſel ſprengten, und mit vollen Zügen die balſamiſche Luft einſogen, die von den grünen Hügeln zu uns herüber wehte.

Als wir die Stadt verließen, hielten wir uns erſt noch eine ziemliche Strecke lang in einer dichten Allee jener lindenartigen Tulpenbäume, die zu gleicher Zeit, nach dem Weg zu, die Einfriedigung für die an die Straße ſtoßenden Taroteiche bildet, und zu dieſem Zweck ganz dicht neben einander, förmlich heckenartig gepflanzt waren. Von Links herüber blitzten die kleinen Waſſerſpiegel der Teiche aus den breiten ſaftigen Blättern und den darumher gepflanzten Bananen heraus, und noch etwas weiter hin ſchaukelten über einzelnen Fiſchteichen und zwiſchen ſchlankem Zuckerrohr vor, hohe Cocospalmen ihre fächerartigen Rieſenblätter.

Daran vorüber flogen wir hinein in das offene Land; hie und da ſchaute ein im europäiſchen Geſchmack gebautes Luſthaus aus dem dunklen Grün der es umgebenden Gebüſche heraus, und bunt zerſtreut darum her, aber alle mit kleinen Gärten und wo es irgend anging mit Taroteichen verſehen, die der in einem tiefen Graben herüber geleitete Bergſtrom mit Waſſer verſah, ſtanden die niedern Strohhütten der Eingeborenen.

Je weiter wir uns von der Stadt entfernten, deſto ſteiler zog ſich der Weg bergan, und rechtsab hörten wir das Rauſchen eines Waſſerfalls. Der Doctor, obgleich noch nicht lange auf dieſen Inſeln, war hier doch ſchon ziemlich gut bekannt und ritt gegen eine Gartenpforte an. Ein kleiner Indianer öffnete, und ein paar Mädchen mit einem alten Kanaka kamen aus der nächſten Hütte und hielten, als wir abgeſtiegen, unſere Pferde. Rechts, nur ein kleines Stück vom Haus ab, führte der Weg an den Abhang eines ſteilen Thales, über das hin wir die Ausſicht nach dem gegenüber niederſprudelnden Waſſerfall hatten.

Es war gerade kein großartiger, aber ein höchſt lieblicher Anblick, den hellen Bach aus den ſchattigen Büſchen herausbrechen und wie im tollen Uebermuth über die ſcharfen Felſen in das zwiſchen 40 bis 50

Fuß tiefe Thal hinabſpringen zu ſehen, wo er ſich in einem kleinen Becken erſt wieder von ſeinem gefährlichen Satz ſammelte und erholte, und dann — wie ein „civiliſirter" Indianer welcher Chriſt und guter Bürger geworden — ſein freies ſchönes Leben aufgab und ernſt und geſetzt in das cultivirte Thal hinunterfloß. Vorbei war es für ihn mit Wald und Waldeshang, vorbei mit den Freuden, der Luſt ſeiner Jugend; das lag hinter ihm in unerſteigbarer Kluft und halb freiwillig halb gezwungen hatte er ſich ſelber aus ſeinem Paradieſe geſtürzt. Nicht mehr nach eigenem Gutdünken konnte er jetzt durch das ſchattige Grün des Waldes brechen und Gottes Güte in ſeinem eigenen Murmeln und Plätſchern preiſen — nicht mehr mit den ſich zu ihm niederneigenden Blumen koſen, und unter den alten, langdurchwühlten Baumwurzeln nach bunten Kieſeln ſuchen, die er dann ſpielend und tändelnd, und ſeine ſorgloſe Bahn ſorglos verfolgend mit ins Thal nahm, ſondern jetzt war ihm gezeigt was wirkliches Leben ſey, und der Zweck war ihm, nach ſo viel tauſend Jahren von Luſt und Freiheit, zum erſtenmal bekannt gemacht worden, weßhalb ihn Gott eigentlich erſchaffen habe, und weßhalb er auf der Welt ſey.

Vor allen Dingen mußte er erſt einmal denen, die ihm dieſe neue Weisheit verkündigt, die Taro-

Teiche füllen, die Gärten wäſſern und Mühlen und Maſchinen treiben, und außerdem noch ſämmtliche ſchwarze Wäſche für Stadt und Umgegend reinigen, und endlich, herüber- und hinübergehetzt und gejagt, fortgeleitet wo er im Wege war, hingezogen wo man ihn brauchte, lebensmüde und matt, ſeine cryſtallhelle Fluth in eine Pfütze verwandelt, im weiten Meere des Unendlichen zu verſchwinden. — Ich weiß nicht, was ſie dem Bach dafür Alles, im Ocean einſt, verſprochen haben — aber er hat mir recht recht leid gethan.

Wir hatten noch ein ziemliches Stück zu reiten und konnten uns deßhalb nicht ſo lang an dem Waſſerfall aufhalten. Bald ſaßen wir wieder im Sattel und galoppirten bergan. Während der Weg hier ſchlechter wurde und hie und da tiefe Sumpfſtellen die Pferde bis an die Kniee verſinken ließen, hatten wir auch Geſellſchaft bekommen. Ein kleiner brauner Junge und ein Mädchen, beide zwiſchen acht und neun Jahr alt, ſprangen in tollen Sätzen neben und vor den Pferden her, Schlamm und Steine mit ihren bloßen Füßen nicht mehr achtend als ob es weiche Teppiche geweſen wären. Trotz ihrer dem Laufen nicht ſo günſtigen Kleidung hielt das Mädchen vollkommen gut Schritt, ja war immer noch 15 bis 20 Schritt voraus, während der braune Burſche

endlich, um ſich die Sache etwas zu erleichtern, mein Pferd beim Schwanz erwiſchte und ſich nun, es mochte laufen wie es wollte, unter jeder Bedingung mitnehmen ließ. Der Doctor erklärte mir: die kleine Bande lieſe mit um oben auf dem Pali die Pferde zu halten und einen Real zu verdienen.

Wir waren jetzt nicht weit mehr von dem oberen Ende der Schlucht entfernt, die faſt ausſieht als ob ſie durch irgend eine furchtbare Erſchütterung der Erde einmal auseinander geriſſen wäre; der Nordoſt-Paſſat brauste hier durch das dichte Buſchwerk, das mit wildem Piſang untermiſcht den Weg dicht einſchloß, und weit von drüben herüber konnten wir das Rauſchen der Brandung hören. Noch eine kurze Strecke, und raſch griff ich meinem Pferd in die Zügel, denn ſchroff und gäh fiel plötzlich der Boden vor mir ab, und viele hundert Fuß unter mir lag die nördliche Hälfte Woahu's.

Rechts und links hoben ſich aber noch hoch und ſchroff die Abhänge des ſcheidenden Gebirgsrückens empor, und durch die ſchmale Schlucht die hiedurch gebildet wurde pfiff der ſcharfe Nordoſt ſo derb, daß wir vor allen Dingen unſere Hüte wahren mußten. Ich ſteckte den meinigen in die Taſche, ſtieg vom Pferd, deſſen Zügel mein kleiner Begleiter ſchon gefaßt hatte, und gab mich jetzt, in das Gras hingeſtreckt,

ganz dem Eindruck des tief unter mir ausgedehnten Panorama's hin.

Wie ein halb abgeriſſener Keſſel, deſſen andere Hälfte das Meer verſchlungen hatte und darüber hinbrauſend nun kochte und gährte und gegen die andere Hälfte anſtürmte, ſtand das Thal, und von der See her ſtürmten die weißen Schaumwellen der Brandung über die aufragenden Korallenriffe an, und warfen ſich in unmächtiger Wuth bis weit über den Sand hinauf. Der untere fruchtbare Thalboden war mit Grün bedeckt — was dort wuchs ließ ſich der großen Entfernung wegen nicht beſtimmen — und einzelne kleine gelbe Hüttendächer ſchauten nur ſtillverdeckt daraus hervor. Weit hinten am Horizont glitt ein kleines weißes Segel, und tief im ſchattigſten Grund bewegten ſich einzelne helle Punkte, die ich durch mein Taſchenteleſkop bald als weidende Kühe erkannte.

Der Himmel hing blau und klar darüber, und der weiße ſchlanke „Bootsmann," der von der See herüberſtrich, ſchien ordentlich auf ſeinen Fittigen auszuruhen, wie er mit kaum bemerkbaren Flügelſchlägen gegen uns anſchwebte, als ob er die Fremden aus ſeinem Heiligthum verſcheuchen wollte.

Lautes Sprechen und Lachen um mich her erinnerte mich daran daß ich hier oben nicht allein ſey. Am Rande des Abgrunds war noch eine bunte

Gruppe von Kanakas, Männern und Mädchen gelagert — alle hier um von heraufkommenden Fremden ein paar Real für Pferdehalten zu lösen. Ein paar Engländer, die aber nicht heraufgekommen schienen die Naturschönheiten des Pali zu bewundern, gesellten sich diesen zu, und einer von ihnen, etwas angetrunken, schien nicht übel Lust zu haben den steilen Weg in das vor uns liegende Thal hinab zu reiten. Er ließ sich zwar endlich von seinen nüchterneren Gefährten bewegen davon abzustehen. Um aber doch eine Entschädigung zu haben, zog er eine lederüberzogene Flasche aus seiner Tasche, bat den Doctor, den er in seinem Leben nicht gesehen hatte, um eine Cigarre, versicherte ihn daß er ihm dieselbe, wenn er einmal im „Old Miner" vorspräche, von Herzen gern bezahlen wollte, und ließ sich dann neben einem wilden braunen Mädchen, das mit ihm gekommen war, ins Gras nieder, wo er seine Aufmerksamkeit, so lange ich ihn beobachtete, auf das gewissenhafteste zwischen diesem und der Flasche theilte.

Dieser Abgrund hat historische Berühmtheit, denn hier hinab stürzten sich der Fürst und die Häuptlinge dieser Insel, als Kamehameha der Erste oder der „Eroberer," wie er auch genannt wird (der Großvater des jetzigen Königs), von Hawai oder Owaihy herüber

kam und ſich die ganze Inſelgruppe mit Gewalt der Waffen unterwarf.

Das Leben dieſes alten kühnen Häuptlings hat im Ganzen ungemein viel Romantiſch-Ritterliches, und in der alten Welt, wo ihm ein größerer Schauplatz ſeiner Thaten geboten wäre, hätte er vielleicht Gewaltiges geleiſtet und die Welt von ſich reden machen, während er die Regierungen ſeiner Nachbarſtaaten über den Haufen warf, und ſeine ſiegreichen Fahnen über die Marken der Grenzer trug. Hier nun hat er das Höchſte erreicht was in ſeinen Bereich gelegt worden — von Hawaii, der Hauptinſel ſegelte er mit einer kleinen Flotte ſchwanker Canoes, dem Element wie den Feinden trotzend, aus, unterwarf ſich, mit der Kriegskeule in der Hand, ſämmtliche Inſeln der ganzen Gruppe und hinterließ ſeinen Nachfolgern den glorreichen Titel eines Kamehameha — eines Königs der Könige.

Was würde aber der alte Kamehameha ſagen, wenn er jetzt ſeinen Enkel, Kamehameha den III. in der Staatsuniform und von ſeinen ebenſo aufgeputzten Miniſtern und Edlen umgeben, auf ſeinem alten Königsſitze erblickte? — Ich glaube der alte Kamehameha hat ſich in den letzten dreißig Jahren ſchon ſo oft im Grabe herumgedreht, daß er ganz ſchwindlich geworden ſeyn muß.

Wir beſtiegen jetzt unſere Pferde wieder um in die Stadt zurück zu galoppiren, bekamen aber von hier oben aus noch mehr Begleitung als wir hinauf gehabt. Es ging gegen Abend, Reiter wurden nicht mehr oben erwartet, und ein ganzer Kinderſchwarm ſammelte ſich als wir aufſaßen um uns her. Des Doctors Pferd wies gleich von Anfang an jede Vertraulichkeit zurück, meines aber war gutmüthiger, obgleich lebendig genug, die kleine Bande mochte es auch vielleicht ſchon kennen, und ich hatte kaum den rechten Fuß im Steigbügel, ſo ſaß mit einem kecken Sprung ein junges Ding von Indianerin hinter mir auf dem Pferd; drei andere, die beiden erſten von vorhin und noch ein kleinerer Junge, faßten am Schwanz an, der kleinſte gab dabei dem Thier mit einer Gerte eins über die Lende, und hinunter den Berg ging's was das Pferd laufen konnte, und die kleine wilde Schaar wollte ſich bei den halsbrechenden Sätzen, bei denen ſie oft ordentlich in der Luft mit fortgeriſſen wurde, halb todt lachen, ließ aber trotzdem nicht los bis wir etwa halbwegs zur Stadt und wahrſcheinlich in die Nähe ihrer Hütten kamen, wo ſie alle vier ebenſo ſchnell verſchwanden als ſie gekommen.

Die Indianer reiten ſelber vortrefflich und ſelbſt die Frauen und Mädchen ſitzen keck zu Pferd und

jagen meiſt in vollem Rennen die Straßen entlang, ebenſo im Sattel übrigens als die erſteren, und nur ein großes Stück Cattun, ganz in der Art wie die Südamerikaner die Cheripa tragen, hinten im Gürtel befeſtigt, zwiſchen den Knieen durchgezogen und vorn wieder in den Gürtel geſchlagen, daß die Enden an beiden Seiten oft weit hinausflattern.

Das Klima der Sandwichsinſeln iſt vortrefflich, und der dort Wohnende kann ſich, wie auf Madeira faſt, jede Temperatur ausſuchen. Obgleich innerhalb der Tropen, gehört die Vegetation weniger dieſen als einer gemäßigt warmen Zone an. Allerdings wachſen hier Cocospalmen, und zwar zu ziemlich anſehnlicher Höhe, aber keineswegs ſo üppig als es auf den ſüdlicheren Inſeln der Fall ſeyn ſoll. Auch wird Zucker und Kaffee hier mit Nutzen gezogen, die Hauptprodukte der Inſeln ſind aber Kartoffeln, die in einem wirklich tropiſchen Lande nie ſo vortrefflich gedeihen als hier. Dieß wäre aber auch dafür ein Himmelsſtrich der unſern deutſchen Landsleuten zuſagen würde, und in der That befinden ſich alle die Deutſchen die ich hier getroffen habe, ungemein wohl. Die Sandwichsinſeln liegen etwa auf dem 21. Grad nördlicher Breite, dennoch gibt es glaub' ich kaum in den kälteren Himmelsſtrichen eine geſundere Temperatur, als ſie der Fremde auf dieſer kleinen Gruppe von

Inſeln (zwiſchen dem 155. und 160° weſtl. Länge nach Greenwich) findet.

Die Namen der verſchiedenen Eilande ſind Owaihy oder Hawaii die größte derſelben mit dem gewaltigſten Vulkan der Erde, und berühmt weil hier Capitän Cook ſeinen Tod fand, dann Maui, Tahaurawe, Ranai, Morokai, Oahu (mit der Haupt- und Reſidenzſtadt Honolulu) Atooi oder Tauari und Nihau.

Schon von Spaniern vor langen Jahren entdeckt, wurden ſie eigentlich von Capitän Cook wieder aufgefunden, dann aber hauptſächlich von Wallfiſchfängern aus den japaniſchen und nördlichen Meeren beſucht die hier, zwiſchen den freundlichen Menſchen, eine vortreffliche Station fanden, und ſich ſelber von ihren Strapazen und der langen Fahrt erholen, wie auch ihre Schiffe wieder mit Früchten und anderen Lebensmitteln und Bedürfniſſen verſehen konnten.

Zuerſt die Miſſionen, dann die Entdeckung Californiens brachte eine förmliche Revolution in den Verhältniſſen der Inſeln hervor. Kamehameha III. lernte unter dem Einfluß der Europäer, unter deren Händen er erzogen wurde, ein neues Leben, neue Bedürfniſſe kennen, fand daß die Produkte ſeines Landes, die ſonſt theilweis dem ganzen Volk zu Gute gekommen theilweis unbenutzt gelegen hatten, vortrefflich für ihn ſelber zu verwenden ſeyen, gefiel ſich

in dem neuen Pomp, mit Uniformen, Epauletten und Empfangsfeierlichkeiten, mit dem man ihn kluger Weiſe bekleidete, und — wurde ein König. Die Rinder, die Capitän Cook auf Owaihy ausgeſetzt und dadurch dem Lande großen Vortheil gebracht hatte, erklärte er als ſein alleiniges Eigenthum (er erlaubte nicht einmal Jagdkarten darauf zu löſen), ſchlug alles Sandelholz ſeiner Inſeln zuſammen und verkaufte es an die dort landenden Fahrzeuge, ja einmal ſogar, weil er daraus größeren Nutzen zu ziehen hoffte, belud er ſelber ein Schiff damit und ſandte es, ich glaube nach China, ſeine Ladung dort abzuſetzen, machte aber, von Allen natürlich dabei betrogen, ungemein ſchlechte Geſchäfte und verlor viel Geld. Wie dem aber auch ſey, in das Sandelholz wurde, theils für die neuen Bedürfniſſe des Königs theils für die alten der Miſſionäre, die koſtſpielige gewaltige ſteinerne Kirche und bequeme Wohnhäuſer für ſich aufſetzten, ſo hineingewüthet, daß jetzt in letzterer Zeit nicht ein Stock davon übrig geblieben und eine Schonzeit aufgegeben iſt, in der keiner der jungen Schöſslinge wieder berührt werden darf.

Californien ſetzte dem allen die Krone auf, wie ſchon früher geſagt gewannen alle Produkte, vorzüglich aber die genießbaren, eine enorme Höhe, und Amerikaner ſelber kamen herüber, die mit mehr Fleiß

und Ausdauer als die Eingeborenen den Ackerbau ſowohl wie alle anderen Geſchäfte tüchtig anzugreifen wußten, und dem Lande ſelber einen höheren Werth verliehen.

Alle dieſe Preiſe ſind jetzt zwar wieder gefallen, nur das Land ſcheint noch denſelben Werth gehalten zu haben und wird ihn auch halten. Die Sandwichsinſeln müſſen nicht allein in jedem Jahre, nein in jedem Monat mehr an Bedeutung gewinnen, denn keine andere Inſelgruppe liegt dort oben im weiten Meere, die den hawaliſchen Inſeln den Rang eines Stationsplatzes nach dem ganzen ungeheuern indiſchen Reich mit Feſtland und Archipel, nach China und Auſtralien, ſelbſt nach Japan vielleicht ſpäter, ſtreitig machen könnte.

Nebendem bilden, gerade in jetziger Zeit, die Wallfiſchfänger ebenfalls einen ſehr bedeutenden Erwerbszweig für die Gruppe, da erſt in den letzten Jahren die ſo einträgliche Jagd auf die Polarwallfiſche die ſogenannten Bowheads entdeckt und benutzt wurde, und all jene Wallfiſchfänger gezwungen ſind gerade dieſe Gruppe anzulaufen, da ſie es nicht in San Francisco, des Weglaufens der Matroſen wegen, riskiren dürfen.

So viel alſo für die günſtige Lage der Inſeln.

Die Hauptprodukte des Landes ſind: die Tarowurzel, die Kartoffel, die ſüße Kartoffel, Yams,

Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Cocosnüſſe, Bananen, Orangen — und an Vieh Rinder, viel Schweine, wilde Ziegen, Truthühner und Hühner. Die Tarowurzel beſonders iſt ſo nahrhaft und ausgebend, daß ein einziger Acker damit bepflanzt, eine ganze Familie Jahr aus Jahr ein erhält, und die Eingeborenen ſelber auch wirklich wenig anderes mehr bedürfen. Die Wurzel verlangt, nach der erſten Anpflanzung, ein volles Jahr, bis ſie zur vollſtändigen Reife und Benutzung gelangt, gibt dann aber auch nicht minder aus, und liefert ihre Ernte ununterbrochen.

Unſere gewöhnliche deutſche Kartoffel gedeiht, wie ſchon geſagt, vortrefflich auf dieſen Inſeln, und die Farmer haben dabei die möglichſt geringſte Arbeit damit, ja nach dem erſten Stecken wirklich kaum etwas weiter zu thun, als in der beſtimmten Zeit zu ernten. Bei der Ernte bleiben ſtets genug Kartoffeln zu Samen zurück, das Feld wieder von Neuem zu bepflanzen, während ein ſolches Verfahren nicht den mindeſten Nachtheil auf die Produktion ſelbſt haben ſoll.

Die ſüße Kartoffel, von den Deutſchen gewöhnlich nicht ſehr geliebt, da ſie ſchon bei dem Namen (unter dem wir bei uns ja gefrorene Kartoffeln verſtehen) einen Widerwillen überwinden müſſen, wird von den Amerikanern der anderen faſt vorgezogen

und iſt auch, meiner Meinung wenigſtens nach, eine vortreffliche Frucht, die allerdings einer Kartoffel gleicht, aber mehr einen ſüßen, confektartigen und ſehr angenehmen Geſchmack hat. Sie lieferte ebenfalls ſehr reichliche Ernten, und wurde damals beſonders viel nach Californien verſchifft, eignete ſich aber ſonſt nicht ſo gut zu Schiffsproviant als die gewöhnliche, da ſie ſich kaum länger wie ſechs Wochen an Bord gut erhält.

Zuckerrohr iſt nach der Kartoffel wohl das wichtigſte Produkt, und läßt ſogar von den Feldern einen noch bedeutenderen Gewinn erzielen als die erſten (wenn die Preiſe des Zuckers nämlich nicht gar ſo gedrückt ſind, als das in den letzten Jahren der Fall geweſen) nur daß die Zeit zwiſchen der erſten Anlage einer Zuckerpflanzung und ihrer Ernte länger iſt.

Das Zuckerrohr bedarf nach dem erſten Stecken, achtzehn Monate, da es erſt in oder nach der „Taſſelzeit" (Taſſeln werden jene ſchilfartigen Büſchel genannt, die, wie bei unſerem Flußſchilf, oder auch ähnlich bei dem türkiſchen Weizen, oben die Krone des Rohres bilden) ſeine vollſtändige Reife und größte Saftigkeit erlangt hat. Die jungen Schößlinge brechen dann wieder aufs Neue vor, und liefern nun, da ſie jetzt ſchon ordentliche Wurzeln getrieben haben, und dazu keiner weiteren Zeit mehr bedürfen, bis

zum nächſten November, alſo nach etwa 11 Monaten, ihre zweite Ernte, und ſelbſt ſpäter geſchnitten, wird das immer die Zeit der vollſtändigen Reife ſeyn.

Der Ertrag den ein mit Zuckerrohr bepflanzter Acker gibt, iſt etwa 2000 Pfund Zucker, 150 Gallonen Molaſſes oder Syrup zu jeder Ernte. Auf den Inſeln ſind dabei ſchon Zuckerhäuſer errichtet, welche für die Hälfte Ertrag, den Zucker wie Molaſſes fertig liefern. Der reine Ertrag eines Ackers wäre demnach 1000 Pfund Zucker und 75 Gallonen Molaſſes.

Die Arbeit, die das Zuckerrohr verlangt, iſt nicht bedeutend, da die Reihen nur zwei- oder dreimal aufgeworfen werden müſſen, das Rohr ſelber aber nur alle drei Jahre geſteckt zu werden braucht, indem erſt nach Ablauf dieſer Zeit die Keimkraft der Wurzeln nachläßt. Nichtsdeſtoweniger werden die Sandwichsinſeln aus zwei Gründen nicht mit anderen zuckerbauenden Ländern auf die Länge der Zeit concurriren können, wenn ſich ihre inneren Verhältniſſe nicht um ein bedeutendes ändern, da ſie erſtlich Arbeit nicht ſo billig und leicht zu erlangen haben wie alle die Länder wo entweder Sklaven gehalten werden, oder die Eingeborenen mit Erfolg zu all dieſen Arbeiten zu verwenden ſind, und weil ihnen zweitens die Benutzung des Abfalls zu Rum

und Alkohol entgeht, indem die Miſſionäre ſcharfe Verbote gegen die Bereitung ſolcher entſetzlichen Sachen erwirkt haben. Ja dieſer Fanatismus des Tempe-ranceweſens ging beſonders im Anfang ſo weit, daß der junge König veranlaßt wurde nicht allein das Zuckerrohr, nein auch eine Anzahl von Kaffeebäumen niederſchlagen zu laſſen, weil ebenfalls ein „aufregendes Getränke" daraus bereitet wurde, und die frommen Lehrer freuten ſich des gelehrigen Zöglings. Kaffee und Zucker wird allerdings jetzt wieder erbaut, aber Spirituoſen dürfen unter keiner Bedingung und mit den ſtrengſten Strafen belegt gezogen werden.

Wenn aber auch dieß noch zu rechtfertigen wäre, denn der Alkohol hat allerdings verderblich auf nur zu viele Indianerſtämme gewirkt und es iſt ein Segen für ſie, wenn er ihnen entzogen wird, ſo dehnt wieder der Fanatismus ſolch wohlthätiges Geſetz in lächerlicher Uebertriebenheit auch zum Schaden des Landes aus, indem es, mit dem Alkohol zugleich, den Weinbau verbietet, wenigſtens das Keltern der Trauben eben ſo ſtreng als das Brennen von Alkohol unterſagt, und gerade der Wein würde und wird auch für ſpätere Zeiten einen ſehr bedeutenden Ausfuhrartikel für dieſe Inſeln geben. Es gibt kaum ein Land in der Welt das eine beſſere Lage für den Weinbau hätte, als gerade dieſe Inſeln, und ich bin

feſt überzeugt ſie werden einmal ein feurigeres herrlicheres Produkt als ſelbſt Madeira liefern.

Gegen das Geſetz welches das Keltern der Traube auf das ſtrengſte verbot, war ſchon damals eine Agitation im Werke, die Miſſionäre aber, ſich nicht einmal an das Beiſpiel Gott Vaters kehrend, der ja dem Noah mit eigner Hand die Rebe gab und ihn den Bau des Weines lehrte, hielten ſtarr und ſteif an dem alten Gebrauch und werden auch wohl nicht eher nachgeben, bis ihre Macht, was hoffentlich bald geſchehen wird, erſt einmal ganz gebrochen iſt.

An Früchten ſind die Inſeln nicht ſo reich, als die ſüdlich vom Aequator gelegenen Gruppen, ja Apfelſinen werden ſogar von Tahiti hierhergeſchafft und mit ungemeinem Nutzen verkauft, obgleich ſie die Bewohner, mit nur einigem Fleiß, hier mit großer Leichtigkeit in Maſſe ziehen könnten. Bananen und Melonen gedeihen vorzüglich.

Kaffee und Tabak gehören auch mit zu den einträglichen Produkten, verlangen aber auch ebenfalls eigentlich wieder zu viel Hände zu ihrer Bearbeitung, um mit bedeutendem Erfolg, d. h. in großen Maſſen, gezogen zu werden.

Das Land ſelber iſt übrigens keineswegs ſo billig, als man vielleicht der Lage nach glauben ſollte; Grundeigenthum befindet ſich meiſtens, ja faſt ausſchließlich,

in den Händen des Königs und der Häuptlinge, und selbst auf den abgelegenen Inseln war Land, selbst damals schon, kaum unter 10 Dollar der Acker zu kaufen, während es in der Nähe der Hafenplätze und besonders Honolulus noch verhältnißmäßig stieg. Sich selbstständig dort niederzulassen und etwas zu beginnen, würde man deßhalb auch wohl ein Capital von wenigstens 1000 Dollars nöthig haben, einer sorgenfreien Existenz entgegenzusehen. Aber selbst ein Mann der ohne einen einzigen Dollar hierherkäme, brauchte nicht zu fürchten daß Geldmangel ihn verhindern würde sein Leben zu fristen. Es fehlt dort, wie schon gesagt, an Arbeitern, und fleißige ordentliche Leute werden den Pflanzern der Inseln nicht allein von Herzen willkommen seyn und gut aufgenommen werden, sondern können sich auch ziemlich fest darauf verlassen sich mit nur mäßiger Arbeit, in wenigen Jahren selber eine Existenz gründen zu können.

Ich hatte selber mit dem Minister des Aeußern, Hrn. Armstrong, auch ein früherer Missionär wenn ich nicht irre, eine sehr interessante Unterhaltung über die Einwanderung von deutschen Familien, die man dort besonders gerne sehen würde, da einzelnen jungen Leuten Californien viel zu nahe liegt, sie mit Sicherheit auf den Inseln behalten zu können. Man wäre sogar in damaliger Zeit sehr gern erbötig gewesen

das Paſſagegeld für ſolche Familien zu zahlen, die es dann nach und nach hätten abarbeiten können, aber die Verhältniſſe ändern ſich zu ſchnell an ſolchen Stellen und der Einwanderer würde darauf wenigſtens keinesfalls rechnen dürfen.

Handwerkszeug wie Ackergeräth wäre freilich mitzubringen, da derlei Sachen und Gegenſtände wohl dort zu bekommen, aber unverhältnißmäßig theuer ſind.

Was die Viehzucht auf dieſen Inſeln betrifft, um wenigſtens auch darüber einige Worte zu ſagen, ſo wäre ſie allerdings der hohen Preiſe wegen die Milch und Butter halten, einträglich genug, verlangte ſie nicht auch zu gleicher Zeit ſo viele Auslagen und Unterhaltungskoſten. Zahmes Vieh wird ſelbſt auf dem entfernteliegenden Owaihy mit 20—25 Dollars das Stück, bezahlt, Milchkühe noch theurer. Friſches Fleiſch koſtete damals in Honolulu 9 Cent (etwa 3½ Sgr.) das Pfund. Wildes Vieh könnte man nun allerdings vom König ſelber billiger kaufen, der Weidegrund muß aber ebenfalls, wenn man nicht eigenes Land genug dazu hat, beſonders bezahlt werden, wozu die Erlaubniß, auf königl. Territorien der Gouverneur, zu übrigens nicht ſehr hohen Preiſen ertheilt.

Die Sandwichsinſeln hatten nun von Anfang an gar nicht mit in meinem Reiſeplan gelegen, und

an ich auch keineswegs bereute ſie geſehen zu ha-
, da ſie doch immer einmal einer mäßigen Zahl
Auswanderern zum Ziel dienen könnten, lag es
h mehr in meinem Plan einzelne, von der Cultur
h nicht verdorbene Inſeln zu beſuchen, und
m meine Route nach Sidney in Auſtralien zu
folgen. Meine Geldmittel waren aber auch nicht
Art lange hier draußen aushalten zu können, wo
vielleicht nachher Niemand gefunden hätte der
h wieder mit fortnahm, während die Inſulaner
er ſchon eine ſo vortreffliche Idee vom Werth des
ldes erhalten hatten, daß ſie wirklich ſelbſt für
einfachſten Lebensmittel rieſige Preiſe fordern.
Capitäne die von hier direkt nach Sidney gingen,
langten ebenfalls enorme Paſſagepreiſe, und dann
te ich noch obendrein gar Nichts, oder doch nur
emein wenig von der Südſee zu ſehen bekommen
das wollte ich auf keinen Fall.

Da ließ mich mein gutes Glück einen Bremer
llfiſchfänger, den Alexander Barkley, Capitän
yn finden, mit dem ich bekannt und ſehr bald
reundet wurde. Im Anfang mochte er ſich aller-
gs nicht dazu verſtehen einen Paſſagier an Bord
nehmen, weil er ſich bei ſeinem Geſchäft — gerade
Begriff durch die Südſee auf Spermacetifiſche zu
zen — nicht verpflichten konnte, irgend einen

beſtimmten Port anzulaufen. Wo er Fiſche fand, dort mußte er hingehn, ob ihn das nun nach Oſten oder Weſten nahm, und dabei war er genöthigt im März wieder auf den Sandwichsinſeln zu ſeyn, da er ſpäteſtens im April nach den nördlichen Eismeeren aufbrechen mußte, alſo überhaupt nicht ſo ſehr viel Zeit zu verlieren hatte. Das aber war mir gerade recht, und als ich ihm erklärte, er ſolle ſich meinethalben auch nicht im Entfernteſten binden, erſtlich ſey es mir außerordentlich willkommen vor allen Dingen einmal auf Wallfiſche mitzukreuzen, und dann möchte er mich auf der erſten beſten bewohnten Inſel, von welcher Gruppe es auch immer ſey, einfach mit meinen Sachen an Land ſetzen, wo ich dann ſchon ſuchen werde wieder fortzukommen, entſchloß er ſich, und es bedurfte nur kurze Zeit mich wieder reiſefertig zu machen.

Sogleich kamen wir aber noch nicht aus dem Hafen. Den Abend, ehe wir auslaufen wollten, waren auch von unſerm Schiffe zwei Matroſen deſertirt, und ſchon des guten Beiſpiels wegen und um andere abzuſchrecken, wollte der Capitän alles thun, was in ſeinen Kräften ſtand, ſie wieder zu bekommen. Ueberdieß waren es der erſte und zweite Zimmermann, Leute die an Bord eines Wallfiſchfängers eben ſo nöthig gebraucht wurden wie Böttcher und Schmied,

und ohne die er in der That faſt gar nicht in See gehen konnte, und da es der Capitän in Händen hatte, die Entflohenen ihr eigenes Fanggeld bezahlen zu laſſen, das ihnen, wenn eingebracht, von dem ſpätern Antheil abgezogen wird, ſetzte er 150 Dollars Belohnung auf das Wiedereinbringen der Ausreißer. Das jedoch wurde nur mit dem Marſchall des Forts in Ordnung gebracht, der uns den Rath gegeben hatte, ruhig in See und außer Sicht zu gehen, daß die Leute glaubten wir wären fort, und aus ihren Schlupfwinkeln vorkämen. Wir gingen deßhalb Sonnabend den 14. December mit vollen Segeln aus dem Hafen und in See, und erſt, als wir das Land faſt am Horizont hatten, reeften wir die Segel dicht und kreuzten bis zum 17. draußen herum, wo wir uns Morgens wieder zwölf oder vierzehn engliſche Meilen von Honolulu entfernt fanden. Da ſchlief der Wind total ein, und weil wir die ſchöne Zeit doch hier nicht länger verſäumen mochten, ließ ſich der Capitän, den ich begleiten durfte, in einem der Wallfiſchboote an Land zurück rudern.

Nach Mittag kamen wir dort an, die Matroſen waren nicht gefangen worden, jedoch geſehen, und die einmal auf die Spur gebrachten Kanakas, die um Geld, glaub ich, Gott weiß was verrathen würden, erklärten feſt, ſie hofften die Leute bis ſpäteſtens

Freitag zu haben. Noch an dem Abend waren einige ausgeſchickt worden, und wir blieben deßhalb die Nacht am Land. Am nächſten Morgen kehrten die letztern zurück, und für den Tag war keine Hoffnung mehr.

Unſer Schiff kam indeſſen etwas näher zum Lande heran, der Capitän gab aber die Jagd noch lange nicht auf, und mit dem Marſchall eine neue Verabredung treffend, fuhren wir wieder an Bord, und dießmal, mit allen leichten Segeln geſetzt, gingen wir zum zweitenmal in See und hielten in einer Südoſtrichtung dicht am Paſſat liegend, die ſüdlichen Inſeln zu erreichen von Oahu ab. Die Abſicht dieſes Manövers war, die Flüchtlinge dießmal ganz ſicher zu machen. Der Alexander Barkley werde nicht wieder zurückkehren, denn es ließ ſich wohl denken, daß ſie aus ihrem Verſteck heraus von den, gegen die See zu niederdachenden Hügeln jede Bewegung des Schiffes auf das genauſte beobachten würden; erſt in dem Fall war es denkbar, daß ſie ſich in das flache Land wieder hinunter wagten, obgleich ihnen Hunger und Durſt droben ebenfalls zuſetzen mußte.

Freitag den 20., während wir gegen den Paſſat aufwärts gekreuzt hatten, kamen wir mit günſtiger Briſe wieder dicht vor Honolulu, und die vom Fort wehende weiße Fahne — das verabredete Zeichen —

agte uns, daß dießmal unſer Aufenthalt nicht ver-
ebens geweſen ſey; die Leute waren gefangen, und
ir legten deßhalb draußen bei, das Boot zu erwar-
en, das der Marſchall verſprochen hatte mit den
ingefangenen herauszuſchicken, wo das Geld dafür
leich an Bord in Empfang genommen werden könne.

Wir brauchten auch nicht lange zu warten; von
ier Kanakas gerudert, ſchoß bald darauf ein ſchlan-
es Boot über die jetzt ſpiegelglatte See. Zwei
Beamte, mit den officiellen weißen Streifen um die
Rütze, ſaßen darin, und zwiſchen ihnen die armen
Teufel von Matroſen, bleich und niedergeſchlagen.

Sie mußten an Bord ſteigen und wurden, ohne
aß weiter ein Wort mit ihnen gewechſelt ward,
orn an ihre Arbeit geſchickt. Der erſte Zimmermann,
er früher mit zu den unteren Officieren gehört, und
eſſeren Tiſch wie beſſere Schlafſtelle im Zwiſchendeck
ehabt, wurde ebenfalls nach vorn, zum „Logis“
egradirt, und die beiden Beamten lud der Capitän
n die Cajüte, ihr Geld für den Marſchall in Em-
fang zu nehmen und ein Glas Wein zu trinken.
Cigarren wurden dabei herumgereicht, und da wir
n der Einfahrt des Hafens dicht vorbeilaufen wollten,
lieben die beiden Policiſten ſo lange an Bord. Der
Eine von ihnen ſchien ſich auch ganz wohl zu befin-
en und rauchte, trank und erzählte, der Andere

aber war plötzlich leichenbleich geworden — die C
garre ging ihm aus, und der Kapitän ſchob ih
das Licht wieder hin — er hielt ſie hinein, aber
zog nicht — er hob das Glas an die Lippen, al
er trank nicht — er knüpfte ſich den Rock auf u
holte ein paar Mal tief Athem, und der kalte Schw
ſtand ihm in dicken Tropfen auf der Stirne.

Ich bemerkte ſeinen Zuſtand zuerſt und frug i
ob er krank ſey, aber er leugnete hartnäckig und
hauptete er befinde ſich ganz wohl, bis auch ſe
Kamerad aufmerkſam auf ihn wurde, und in lau
Gelächter ausbrach — Er war ſeekrank geworde
und obgleich die See wirklich einem Spiegel gli
da lag, hatte doch in der Nähe der Korallenriffe
ſtarke Schwellung der Wogen einige Bewegung h
vorgebracht, die der arme Teufel nicht vertragen
können ſchien. Er ſtemmte ſich noch eine Weile ge
gegen das volle Eingeſtändniß ſeiner Schwachhe
aber lange konnte er es doch nicht mehr aushalt
Ziemlich in der Nähe der Einfahrt kletterten
Beiden jetzt auch wieder in ihr Boot hinunter, u
als es abſtieß vom Schiff, und von den Inſulane
raſch zwiſchen die erſten Boyen hineingerudert wurd
da lag der arme Polizeibeamte noch rettungslos üb
Bord gelehnt, und übergab Neptun Alles was
nicht ſelber mehr wahren konnte.

Wir aber legten unſer Schiff über den andern Bug, die Segel wurden angebraßt, Bramſegel und Außencluver geſetzt, und mit dem friſchen Paſſat in der Leinwand hielten wir bald darauf wieder ziemlich dicht am Wind, in ſüdöſtlicher Richtung von dem Hafen ab, jetzt ernſtlich geſonnen die ſogenannten „Jagdgründe" zu erreichen, und wo möglich ein paar Spermacetifiſche an Bord zu nehmen.

3. Kreuzen auf Spermacetifiſche.

Es iſt ein ganz eigenthümliches Gefühl ſi
offener See zu befinden und nun nicht einma
wiſſen wo man hin will? — ja das ließe ſich
noch beſtimmen, nein, wo man hinkommt, und
und Strömung dem ziemlich gerade entgegen
wo man eigentlich hin möchte. Doch der Leſer
mir am Ende gar nicht klug aus den verſchied
Hülfszeitwörtern und ich will ihm da lieber
von vornherein reinen Wein — oder da wir
jetzt auf einem Wallfiſchfänger befinden, und
edlen Stoffes gar viel haben — reinen Th
einſchenken.

In dieſer Gegend der Tropen, und in den
pen überhaupt ziemlich um die ganze Welt he
ausgenommen da wo ihr Einfluß durch die
einer großen Küſtenſtrecke geſchwächt oder aufge
wird, wehen nördlich von der Linie die ſogenan
„Nordoſt-“ und ſüdlich, die ſogenannten „Si
paſſate,“ während unter der Linie ſelber, und

inige Grad nördlich bald südlich, Windstillen mit chwachen Ostwinden, sehr selten aber eine westliche Brise abwechseln. Natürlich haben diese steten und egelmäßigen Winde auch einen Einfluß auf die obere Wasserschicht, in der sie sich eine entsprechende Strömung bilden, und es ist deßhalb in allen Zeiten des Jahres, in den Tropen selber ungemein schwer, ja mit einem schlechten Schiff sogar unmöglich, gegen Osten zu aufzukreuzen, und Fahrzeuge die nach dieser Himmelsrichtung hin müssen, sind fast stets genöthigt, nördlich oder südlich, wo vom Aequator sie sich nun gerade befinden, aus den Tropen hinaus, bis ungefähr zu den dreißiger Graden zu segeln, wo sie dann veränderliche Winde," Süd, Nord oder Westen, aber nur sehr selten gerade Ostwind haben."

Auf einer Reise von den Sandwichsinseln nach den südlichen Gruppen kann man dem Cours aber nicht folgen, denn beide liegen in den Tropen, ausgenommen ein Schiff liefe weit genug südlich, die veränderlichen Winde zu treffen, was auch wirklich sehr häufig geschieht, wenn Fahrzeuge entweder gar nicht aufkreuzen können, oder durch Wallfischjagd zu weit nach Westen hingelockt wurden, im Aufkreuzen wieder zu viel Zeit zu verlieren. So lange sie aber eben durch diese nicht beschäftigt werden, halten sie sich gewöhnlich so dicht am Wind

wie ſie können, und laufen gen Süden, jeden kleinen Weſtwind, den ſie einmal unterwegs bekommen ſollten, benutzend etwas mehr Oſt zu machen.

Mein Wunſch ſowohl nun, als der des Kapitäns, war die Marqueſasinſeln anzulaufen, der Letztere fürchtete aber, wie es auch ſpäter wurde, daß Wind und Strömung uns nicht ſoweit öſtlich laſſen würden. In dem Fall erreichten wir vielleicht die Geſellſchaftsinſeln, war das nicht, eine der weſtlicher gelegenen Gruppen, und konnten wir, durch Wallfiſchjagd aufgehalten, gar keine bewohnte Inſel mehr anlaufen, dann blieb das einzige, daß er mich wieder mit nach den Sandwichsinſeln zurücknahm, und wenigſtens in Hilo, auf Hawaii an Land ſetzte.

Das war ungefähr mein Reiſeplan und die ganze Fahrt ſchien mir in Hinſicht der Richtung einer Reiſe in einem Luftballon nicht unähnlich, wo man ſich auch Empfehlungsbriefe nach allen vier Weltgegenden mitgeben laſſen kann. Aber gerade in dieſem Unſteten, Ungewiſſen, lag wieder ein unendlicher Reiz: wie das Schickſal den Menſchen, ſo trieben Winde und Strömungen unſeren Kahn auf dem weiten Ocean des Lebens umher, und wer kann vorher beſtimmen wo ſein Ziel liegt?

Sonnabend den 21. December bekamen wir die größte Inſel der hawaiiſchen Gruppe, Hawaii ſelber

oder Oweyhy wie es auch häufig genannt wird, in Sicht. Cook wurde, wie bekannt, hier von den Eingeborenen erſchlagen, aber nicht, wie amerikaniſche ſowohl als franzöſiſche Reiſende verſichern, ohne den ſonſt gar nicht ſo feindſeligen Wilden vorher Grund zu Rache, oder doch wenigſtens zu Mißtrauen gegeben zu haben, das durch bewaffnete Boote beſtärkt, durch irgend einen kleinen Zufall zum Ausbruch kam, und den Tod des kühnen Entdeckers zur unglückſeligen Folge hatte.

Der hohe, noch immer thätige und arbeitende Vulkan, der ſogar erſt noch vor wenigen Jahren neues Ufer aufgeworfen hatte, ragte hoch und düſter mit ſeinen nackten Lavamaſſen in die Wolken hinein und wir gingen ſcharf bei dem Wind an der ziemlich bedeutenden Inſel hin. Dieſer Krater iſt wohl der größte der Welt, er hat etwa ſieben engl. Meilen im Umkreis und in ſeinem Innern kocht und gährt es noch ununterbrochen, und macht ſich oft in furchtbaren Ausbrüchen Bahn für glühende Lavamaſſen. Erſt neuerdings hat er das wieder bewieſen, und ſelbſt bis unter die Oberfläche der See übt er ſeine ſichtbare Gewalt zu Zeiten aus, wo zum Beiſpiel am 7. November 1837 an den nördlichen Theilen Hawaiis und Mauis vorzüglich in Hilobay und Mailuka, die See ganz plötzlich und unerwartet, ohne vorher-

gegangene vulkaniſche Anzeigen, raſch vom Ufer ſo auffällig zurücktrat, ja förmlich wegſank, daß Einzelne der Eingeborenen ſtarr vor Schrecken ſtehen blieben, während Andere in wilder Flucht höheres Land zu erreichen ſuchten, und doch noch meiſt von den plötzlich wieder ſchwellenden und nachſtürzenden Wogen erfaßt wurden. 26 Hütten ſchwemmte die rücktretende Fluth mit fort, und eine Menge von Eingeborenen kamen in den Wellen um.

Doch der gewaltige Vulkan ſchwindet dort am Horizont, die dünne Rauchſäule iſt ſchon lange nicht mehr ſichtbar, und ich darf nicht mehr Zeit damit verſäumen, wollte den Leſer auch nur an einem ſo wichtigen Punkt nicht dicht vorüber geführt haben, ohne ihn wenigſtens vorzuſtellen.

Gerade an Hawaii vorbei begann nun die wirkliche Jagd — ich möchte ſagen die „Suche“ auf Wallfiſche, denn hier zuerſt wurden die „Tops“ der Maſten bemannt, d. h. in die Spitze des Vor- und Hauptmaſts wurden in jede ein „Bootsſteurer“ (einer der unteren Officiere) geſandt nach Wallfiſchen auszuſchauen, und wir hätten ſomit unſer „Kreuzen auf Spermacetifiſche“ begonnen.

Da wir übrigens volle vierzehn Tage gar nichts von Fiſchen, nicht einmal einen Hai, keinen Bonito, keinen Delphin, keinen Schweinefiſch zu ſehen

ekamen, will ich die bis dahin allerdings etwas nüßige Zeit benutzen, den Leſer — ſo viel ich ſelber urch die Zeit meines Aufenthalts an Bord damit etraut geworden — in das Leben und Treiben eines Ballfiſchfängers einführen. Es iſt nämlich von dem ines andern Kauffahrteiſchiffes ungemein verhieden und bietet Manches des Neuen wie Inereſſanten.

Schon das ganze Deck hat einen vollkommen nderen Charakter, denn nicht allein die Boote müſſen arauf Platz finden, die, außer der täglich gebrauchen Zahl zum Nothfall mitgenommen werden, ſondern ie Keſſel zum Auskochen des Thranes nehmen beonders einen ſehr bedeutenden Raum deſſelben ein, nd bilden mit ſeinen wichtigſten Beſtandtheil.

Dieſe Keſſel ſtehen zwiſchen dem Haupt- und Vornaſt, in einem großen gemauerten Herd, und ſind on verſchiedener Zahl — zwei große manchmal, drei leinere, ſelbſt vier Keſſel für große Schiffe, um den Speck des Wallfiſches, der an Deck gebracht und in Streifen geſchnitten iſt, auszulaſſen. Flamme und Rauch ſchlagen aus verſchiedenen, in dem Herd angebrachten Luftlöchern heraus.

Von dieſen Keſſeln iſt ein anderer kleiner, aber beweglicher und mit eiſernen Klammern umſchloſſener Herd zum Gebrauch der Schmiede angebracht, und

ein Schmied hat gewöhnlich an Bord dieſer Schiffe alle Hände voll zu thun, von Morgen bis Abend.

Auch die Boote ſelber geben ihm ein vollkommen anderes Anſehen durch die feſten Krahne an Stür- oder Starbord und Backbord des Schiffes,[1] an denen die „Wallfiſchboote" hängen.

Außerdem iſt zwiſchen dem Haupt- und Beſan- (hinteren) Maſt ein ſtarkes Gerüſt angebracht, das noch drei oder vier andere Boote, theils noch ganz neue, theils ausgebeſſerte zur Reſerve trägt, die umgekehrt „fore und aft"[2] darauf liegen.

Unter einem derſelben, zu Starbord gewöhnlich, ſind die haarſcharfen „Spaten" zum Abſtoßen des Specks oder „Blubbers" angebracht, und über den Booten, auf feſten Geſtellen, die raſch niedergelaſſen werden können, damit ſie die leichten Boote nicht unnützer Weiſe beſchweren, ſtehen die ziemlich großen Bütten mit den Harpuntauen darin aufgekeilt oder gerollt; ein Stück getheerte Leinwand ſchützt dieſe zugleich vor unnöthiger Näſſe.

Natürlich braucht ein Wallfiſchfänger auch mehr Officiere und zahlreichere Mannſchaft, da oft vier — auf manchen ſogar fünf Boote — je mit vier

[1] Stür oder Starbord die rechte, Backbord die linke Seite vom Steuer aus, wenn man nach vorn ſieht.

[2] Langwegs, von vorn nach hinten.

Matroſen, einem Bootsſteuerer und einem Harpunier oder Bootsheader bemannt ſein und ausgeſandt werden müſſen, während es doch zu gleicher Zeit nöthig iſt, daß genug an Bord zurückbleiben nicht allein das Schiff zu regieren, ſondern auch, wenn erſt einmal Fiſche „eingeſchnitten ſind" das Auslaſſen des Speckes fortwährend im Gange zu halten. So hat denn ein Wallfiſchfänger, wenn er ſeiner Größe nach als Kauffahrteiſchiff recht gut z. B. ſechzehn bis achtzehn Mann fahren könnte, gewöhnlich von dreißig bis ſechsundbreißig Mann nöthig.

Volle Schiffe oder ſtarke Barquen und große Brigs, wie ſie meiſt zum Fang ausgeſandt werden, ſchicken gewöhnlich vier Boote ab und brauchen zu dieſen alſo vier Harpuniere (auf engliſchen Schiffen boatsheader, welcher Ausdruck ſich auch ſehr häufig auf die deutſchen übertragen hat) und vier Bootsſteurer, deren Pflichten ich nachher auseinander ſetzen werde; dann gewöhnlich einen „Navigator" in gleichem Rang mit dieſen, und einen erſten Böttcher, Zimmermann und Koch." Außerdem haben ſie dann aber noch wenigſtens zwanzig „Leute", unter denen ſich der zweite Böttcher und Zimmermann, und Schmied und Segelmacher ꝛc. befinden.

Die Harpuniere und der Navigator wohnten auf dem Alexander Barkley mit dem Capitän in der

erſten Cajüte; die Bootsſteurer mit erſtem Böttcher und Koch, zu dem auch eigentlich der erſte Zimmermann gehört, im Zwiſchendeck, und die Leute wie gewöhnlich vorn im Logis oder Vorcaſtell.

Der Capitän eines Wallfiſchfängers hat dabei faſt ſo unumſchränkte Vollmacht wie der eines Kriegsſchiffes, ja oft noch mehr, da dieſem gewöhnlich eine Station oder ein „Terrain" zugewieſen wird, auf dem er kreuzen ſoll. Der Wallfiſchfänger aber, dem ein ſolches Schiff mit ſeiner ganzen Ausrüſtung auf mehrere Jahre übergeben wird, auch das volle Zutrauen des Rhebers haben muß, und es ihm nur überlaſſen bleibt, dorthin, wo er am ſchnellſten glaubt ſein Schiff mit Thran und Fiſchbein füllen zu können, zu gehn, und dort nach beſtem Ermeſſen zu kreuzen und zu fiſchen, wie auch, wenn er es für nöthig findet, in näheren oder entfernteren Häfen einzulaufen und Proviſionen und Erfriſchungen einzunehmen oder nöthige Sachen anzuſchaffen.

Dieſe Reiſen dauern in kürzeſter Friſt, was aber ſehr ſelten vorkommt, anderthalb, meiſt zwei ein halb, und ſehr oft drei ein halb Jahr, und noch länger, und ihr Ende iſt dann erreicht — d. h. das Schiff macht ſich dann und in ſolcher Zeit auf den Heimweg, wenn es mit Thran, Fiſchbein oder Wallrath vollkommen beladen, oder im ungünſtigſten Fall ſo

lange bei ſchlechtem Fang ausgeblieben iſt, daß ſeine meiſten Vorräthe aufgebraucht ſind, und es nun in fremden Häfen zu große Summen koſten würde das Schiff, auf das ungewiſſe Reſultat einer neuen Saiſon hin, friſch zu recrutiren. Die Schiffe kehren in dieſem Falle wohl mit einer halben Ladung oder noch weniger, zurück und haben dann eine „ſchlechte Reiſe" gemacht.

Den Sommer, von April bis September, bringen die Wallfiſchfänger gewöhnlich im Norden, und ſeit letzterer Zeit in der nördlichen arktiſchen See zu, wo ſich der Fang der Polarwallfiſche (bowheads) als beſonders ergiebig gezeigt hat; die Wintermonate aber benutzen ſie dazu, auf den Sandwichs- oder Geſellſchaftsinſeln ihre Schiffe wieder mit Erfriſchungen und Waſſer zu verſehen, und nördlich und ſüdlich vom Aequator auf Spermfiſche zu kreuzen.

Das Schiff verfolgt dabei allerdings immer einen gewiſſen Cours, denn ganz treiben kann es ſich nicht laſſen, da die Aequatorſtrömung hier wie im atlantiſchen Meere ziemlich ſtark nach Weſten hinübergeht, und noch dazu nördlich vom Aequator die Nordoſt-, und ſüdlich davon die Südoſtpaſſate vorherrſchen. Im Ganzen wird aber nicht ſcharf geſegelt, und beſonders in der Gegend, wo ſich Fiſche ſehen laſſen, Abends das leichte Segelwerk eingenommen und das ſchwerere gereeft, damit das Schiff nicht ſo ſtarken

Fortgang macht. Ueber den Fang der Fiſche ſelber mögen die ſpäteren Tage Nachricht geben.

Die erſte Woche an Bord, nachdem wir Honolulu zum dritten Mal verlaſſen, verging ziemlich ruhig. Eiſen und Lanzen wurden geſchliffen, Boote hie und da, wo etwas nicht in Ordnung war, ausgebeſſert und beſonders die gewaltigen Taue neu hergerichtet, die um den Top des Hauptmaſtes befeſtigt ſind, und an denen der Speck der gefangenen Fiſche an Bord geholt wird, ſo daß ſie manchmal ein furchtbares Gewicht aushalten müſſen.

Weihnachten verging uns ziemlich ruhig — es iſt immer ein böſer Tag für den, der heimathlos in der Fremde umherſtreift — die Leute bekamen am erſten Feiertag einen Feſttag, und die Temperatur war ungefähr wie um Johanni in Deutſchland.

Donnerſtag den 2. Januar paſſirten wir die Linie. Wind und Strömung trieb uns aber dabei immer noch etwas nach Weſten hinüber; wir befanden uns etwas über 156° weſtlicher Länge von Greenwich.

Zwei Matroſen hatten indeſſen ununterbrochen von oben nach Fiſchen ausgeſchaut, noch aber — ein einziges Mal einen blinden Lärm ausgenommen — nichts angezeigt, bis am Sonnabend den 4. der Ruf »there she blows« plötzlich Leben und Bewegung in die ganze Mannſchaft brachte.

Man muß dieſen Ruf, am Bord eines Wallfiſchfängers wirklich ſelber gehört, ſelber gefühlt haben, um die faſt zauberhafte Wirkung auch ganz begreifen zu können, die er auf das ſämmtliche Schiffsvolk ausübt. — There she blows! — Es iſt ungefähr wie ein plötzlicher Schuß in der Nähe des kampfbereiten nächtlich gelagerten Heeres — wie das Allarmhorn in den ſtillen Straßen einer Stadt. Jetzt, in dieſem Augenblick iſt noch jeder mit ſeiner ruhigen und gewöhnlichen Arbeit beſchäftigt, der Zimmermann paßt ein viereckiges Stück in eines der alten Boote, einen Leck auszubeſſern, und hat ſchon zwanzigmal ſehr ſorgfältig viſirt das richtige Verhältniß heraus zu bringen — er iſt gar nicht in Eile und ſeine Wacht muß überhaupt bald zur Coye ſeyn — der Böttcher hämmert alte Reifen gerade, die Fäſſer in Ordnung und zum Gebrauch fertig zu bringen — die Bootsſteuerer ſitzen theilweiſe in ihren Booten und ölen Lanzen und Hurpunen, oder ſchärfen Kappmeſſer und Beile — und die Bootsheader haben ſich ebenfalls eine Beſchäftigung geſucht, mehr eigentlich die Zeit todtzuſchlagen, als irgend etwas Ernſtliches vorzunehmen. Nur manchmal warfen Alle, vom erſten bis zum letzten, einen flüchtigen Blick über die ſtille Meeresbreite, und laſſen das Auge am Horizont hinſchweifen, ob nicht wenigſtens ein Segel

zu entdecken iſt auf der weiten, öden, monotonen Fläche — aber die Leute in den Tops oben hätten das lange angeſchrieen, und es geſchieht das nur eigentlich aus alter Gewohnheit.

»There she blows!« Der Zimmermann wirft ſeinen Hobel, der Böttcher den Hammer nieder — der erſte Bootsheader iſt mit einem Sprung auf der Railing, und der Mann im Top oben, der den Ruf gethan und ſchon genau weiß was die erſte Frage iſt, ſtreckt ſeinen Arm nach der Richtung aus. Die Matroſen verlaſſen die Schiemannsgarnwinde und Wergknollen, Ambos und halbgeſpließte Taue, jeder ohne weiteres nach ſeinem Boot zu ſpringen; des Capitäns Kopf wird im nächſten Augenblick in der Cajütenluke ſichtbar und ſeine raſche Frage, wo iſt es? bannt jeden auf ſeinen Platz.

„Gerad zu luwärts!“

„Nieder mit Eueren Booten!“ und das wilde fröhliche Leben begann.

Die Fiſche waren »dead in the wind« oder gerade dem Wind in die Zähne aufgekommen, und da wir mit dem Schiff doch nicht näher an ſie ankreuzen konnten, wurde auch weiter keine Zeit verloren die Boote niederzulaſſen und mit Rudern anzulaufen.

„Iſt friſch Waſſer in der Kanne?“ rief der erſte Bootsheader, ein alter amerikaniſcher Wallfiſchfänger,

der ſich ſeine ganze Lebenszeit auf der See und in den wildeſten tollſten Verhältniſſen umhergetrieben.

„Alles in Ordnung, Sir!“ lautete die Antwort Johns, des erſten Bootsſteuerers, deſſelben der die Fiſche vom Maſttop angezeigt hatte und der nun, mit Blitzesſchnelle an einer der Pardunen niedergleitend, ſeinen Platz ſchon im Boot am vordern Fall nahm. Der alte Harpunier folgte ihm eben ſo raſch.

„Viehr weg!“ klang der Befehl — das Boot ſchoß hinunter — die Matroſen glitten an Tauen raſch hinein und auf ihre Sitze — „ſtoßt ab — fort mit Euch — laßt los!“ —

Im nächſten Moment blieb das Boot zurück im Fahrwaſſer des Schiffs, das langſam von ihm fortſchoß — der Bootsſteuerer ſtand für jetzt noch auf ſeinem Poſten, vorn im Boot, bis er den Fiſch feſt hatte, und der „Harpunier“ hielt den langen Steuerriemen (Riemen in der Schiffsſprache immer für langes Ruder); einen Blick warf er hinauf nach dem Top, zu dem der Böttcher jetzt, raſch ſeine Arbeit im Stich laſſend, hinaufgeklettert war und mit dem Arm die Richtung angab in der die Fiſche bließen und — »Go ahead!« rief er, als die vier Riemen einſchlugen in die Fluth, und das Boot raſch ſeinem Ziel, der Schaar der Fiſche, entgegentrieb. Die drei andern Boote folgten jetzt ebenfalls, und zwar der Richtung des erſten, bis

ſie die Fiſche ſelber in Sicht bekamen, und nun jedes dorthin abhielt, wo es am erſten anzukommen glaubte.

Mit dem Fang wurde es aber dießmal Nichts – hatten die Fiſche das Rudern gehört, oder waren ſie ſonſt in zu großer Eile, ſie liefen zu raſch, die Boote konnten nicht nachkommen, und mußten, nach einer langen ermüdenden Jagd, bei der das Schiff noch dazu wenig oder gar nichts zu ihnen aufkreuzen konnte, unverrichteter Sache wieder an Bord zurückkehren. Es dämmerte ſchon als das letzte Boot aufgeholt wurde.

Unſer Capitän, ein erfahrener Wallfiſchfänger, der ſich ſchon lange Jahre auf derſelben Jagd herumgetrieben, vermuthete aus dem ganzen Ausſehn des Waſſers, das gerade hier eine Maſſe kleiner Quallenkörner, faſt wie Fiſchlaich, enthielt, die Fiſche würden ſich hier in der Gegend länger halten als nur zu einem Durchflug, und beſchloß den Platz nicht ſogleich wieder zu verlaſſen. Der Erfolg zeigte daß er recht gehabt. So liefen wir die Nacht hindurch unter ſehr kleinen Segeln und gingen dann über den andern Bug wieder nach Süden hinunter; die Ausguckes waren aber am nächſten Morgen noch keine Stunde auf ihrem Poſten, als auch ſchon wieder das fröhliche There she blows, there she blows [1] gehört wurde.

[1] There she blows „dort bläst er den Strahl auf.“ Der Ruf geſchieht, meiſt auf allen deutſchen Schiffen ſelbſt, engliſch

Dießmal hatten wir die Fiſche glücklicher Weiſe in Lee, d. h. unter dem Wind, und konnten gleich mit dem Schiff ſelber auf ſie zuhalten; wir liefen deßhalb, ſo nahe es thunlich ſchien, ſie nicht ſcheu zu machen, an ſie hinan und ließen dann die Boote nieder, die mit luſtiger Eile, unter den friſch geblähten weißen Segeln an ſie hinanſchoſſen.

In früherer Zeit, wo man mit dem Wallfiſchfang noch nicht ſo vertraut, der Wallfiſch im Allgemeinen auch wohl noch nicht ſo ſcheu war, als das jetzt der Fall iſt, bediente man ſich als eines wohl nicht ſo ſchnellen aber auch weniger gefährlichen Mittels an ſie hinanzukommen, nur der Ruder, indem das Boot, ſobald der Fiſch geworfen worden, durch einen einzigen Rückſchlag der Riemen in ſeinem Lauf gehemmt und während der Fiſch vorſchoß, aus dem gefährlichen Bereich ſeines Schwanzes gebracht werden konnte, den das verwundete Thier, gewöhnlich im erſten Gefühl des Schmerzes, nur zu häufig auf gar bösartige Weiſe gebraucht. Den Fiſchen iſt aber, beſonders in den letzten Jahren, ſo entſetzlich nachgeſtellt worden, und der Laut der eingeſchlagenen Ruder ſcheint ihnen ſo genau bekannt zu ſeyn, daß es jetzt

wie denn auch faſt die Hälfte unſerer deutſchen Schiffsausdrücke theils der engliſchen Sprache entlehnt, theils wirklich ganz engliſch ſind.

nicht allein ungemein ſchwer hält auf ſolche Art an ſie hinanzukommen, ſondern auch, ſelbſt im günſtigſten Fall, viel langſamer und mühſeliger iſt als Segeln. „Nur erſt einmal in Eiſens Wurf hinan ſeyn,“ ſagte unſer alter Eisbär von Harpunier, mit dem ich darüber ſprach, „und mit dem Wiederwegkommen müſſen wir denn ſehen, wie wir nachher fertig werden.“

Jedes der niedergelaſſenen Boote war mit vier Mann zum Rudern und Bootsſteuerer und Harpunier (boatsheader) bemannt. Der Harpunier ſteht beim Auslaufen am Steuerruder — ein durch eine Schlinge oder eiſernen beweglichen Ring geſchobener Riemen (Ruder) — und der Bootsſteuerer vorn in der Spitze des Bootes mit dem Eiſen (der Harpune). An ihm iſt es, an den Fiſch feſtzukommen, und der ſogenannte Harpunier hat ihn dazu gut an den Fiſch hinanzubringen. Iſt das geſchehen, hat der Bootsſteuerer geworfen und iſt der Fiſch „feſt,“ dann ſpringt er zum Steuer zurück, und der Boatsheader tritt jetzt vorn hin, mit der Lanze — ein der Harpune ganz ähnliches Inſtrument, nur länger und ohne Widerhaken — dem Fiſch, der jetzt an der ihm nachgelaſſenen Linie das leichte Boot pfeilſchnell durchs Waſſer zieht, zu tödten. Die Lanze iſt an einer kurzen Leine am Boot ſelber befeſtigt, und nach dem Wurf, mit dem er das Thier gerade hinter die Floſſe zu treffen ſucht, we

es ſelbſt mit einer Büchſenkugel tödtlich zu verwunden iſt, zieht er die Waffe raſch wieder an ſich.

Unſere Boote hielten ſich beim Auslaufen ziemlich dicht zuſammen und geraden Cours, denn die Sperm-fiſche waren tief gegangen und blieben eine ganze Weile verſchwunden; plötzlich ſtiegen ſie aber wieder, und zwar gar nicht weit vom Boote des erſten Har-puniers, an die Oberfläche, raſch flog dieſes Bug herum, in wenig Minuten war er an der Seite des Ungethüms. Die Harpune ſchoß vor, John hatte gut getroffen, der Fiſch war feſt — und nun fort wie die wilde Jagd riß das verwundete Thier das ſcharfgebaute, die Fluth nun ſchäumend theilende Boot hinter ſich her. Die Leine wurde im Anfang raſch ausgelaſſen, als ſie aber anholte und das Boot wieder, von dem gewaltigen Thier ins Schlepptau genommen, vorwärts ziſchte und näher und näher hinankam, ſtand der alte greiſe Harpunier mit flatterndem Haar im Bug, die Lanze hoch erhoben, und ſeine linke Hand deutete nur leiſe die Richtung, die er genom-men haben wollte. Gleich nachdem die Lanze gewor-fen, ſchien der Fiſch für einen Augenblick in Schaum und Giſcht vollkommen verſchwunden, ſo ſchlug er mit dem Schwanz und peitſchte die Wogen, eine raſche Wendung des Steuernden hatte ſie aber ſchon aus deſſen Bereich gebracht, und der rothe Lebensſtrom

der gleich darauf, ſtatt des früheren Giſcht ſ
ſpritzte, verrieth die Todeswunde des Getroffen

Die übrigen Fiſche gingen indeß in voller ſ
von den andern drei Booten raſch verfolgt, ab
verſchwanden ebenfalls bald darauf, währen
Jäger, nur die Richtung wahrend, ihren Cour
behielten. Die Fiſche ſchienen aber bloß geſunk
weſen zu ſeyn, denn nach einer ziemlich langen
kamen ſie faſt an derſelben Stelle wieder zum
ſchein, wo ſie tief gegangen waren, und zwang
Boote, die ſie glücklicher Weiſe noch zu ſehen bek
umzukehren. Die Jagd begann dann aufs Neue
eben als wir den erſten Fiſch, an den wir mi
Schiff dicht hinangelaufen waren, lang Seit' no
kam eins der Boote an einem zweiten Fiſch feſt
bis um ein Uhr Mittags hatten wir beide Fi
Lee von uns dicht am Schiff liegen.

Das Einſchneiden ging nun ſo raſch als n
vor ſich, um die Köpfe ganz und den Speck
ſchält noch vor Dunkelwerden an Bord zu beko

Die See war ziemlich ruhig und die Arbe
Einſchneidens deßhalb auch leicht, und jetzt
die ſogenannten Spaten an Tageslicht, ihre
zu beginnen. Es waren dieß vier bis fün
breite aber haarſcharfe Eiſen, an einem acht bi
Fuß langen Stiel, die von der Seite des C

an dem eine Art Gerüſt aufgehangen war um zweien der Bootsheader zum Stand zu dienen, gegen die harte Haut des dicht darunter liegenden Wallfiſches verwandt wurden, vor allen Dingen den Kopf rund herum abzuſtoßen und aus ſeinem etwa 18 Zoll im Durchmeſſer haltenden Wirbel zu löſen, und dann dicht daran einen Streifen Speck etwa vier Fuß breit abzuſtechen und durch Aufholen an einer gewaltigen Winde vom Körper zu trennen.

Das erſte hierbei iſt den großen ſogenannten Blubber- oder Speckhaken — ein rieſiges Stück Eiſen, das ein einzelner Mann kaum regieren kann — in das zu dem Zweck vorhergeſtoßene Loch in den Blubber zu bringen. Einer der Bootsſteuerer, deren Amt dieß iſt, ſteigt, mit einer Schlinge um den Leib, damit er nicht wegfallen kann, auf den rieſigen ſchlüpfrigen Körper hinunter, und hebt, mit einer Hand ſelber in das ungeheure Loch greifend um einigermaßen einen feſten Platz zu haben, mit dem rechten Arm und der rechten Schulter gewöhnlich den Haken in die Oeffnung und die halbe Mannſchaft hängt nun an der Talje, den Speck erſt loszubringen und dann aufzuwinden. Je höher dieſer vier Fuß breite Streifen nun ſteigt, deſto mehr dreht ſich der Fiſch, und da der Einſchnitt ſpiralförmig fortgeſetzt wird, löst ſich nach und nach der ganze Blubber in einem langen

Streifen — den man nur manchmal wieder frisch einhakt und dann abschneidet — von dem Körper selber los, der, sobald er von dem Speck befreit ist, schwerfällig in die Tiefe sinkt — ein leckeres Mahl für viele hungrige Gäste da unten.

Indessen hatte sich aber auch oben eine Masse Haifische gesammelt — ein Beweis wie zahlreich diese „Hyänen des Meeres" überall vertheilt seyn müssen, wenn man auch manchmal selbst bei Windstille wochenlang keinen davon zu sehen bekommt, und die Frechheit war wirklich unbeschreiblich, mit der sie sich auf die Körper der getödteten Fische warfen und aus dem zähen Speck große, gewaltige Bissen herausrissen. Einer der Haie kam an den einen Bootssteuerer, der ganz in seine Arbeit vertieft war, so nahe heran, daß er ihn hätte mit Leichtigkeit fassen können, der alte Harpunier aber, schon an dergleichen gewöhnt stieß, fast dicht neben dem Mann, seinen Spaten dem gefräßigen Burschen gerad' in den Kopf, der sich denn auch augenblicklich umdrehte und langsam wegsank.

Eben so frech waren alle die andern, und man hätte sie sämmtlich auf gleiche Art erlegen können, nur daß die Einschneider ihre Werkzeuge nicht gern an der harten und rauhen Haut dieser Fische abstumpfen.

Ich warf von Bord aus einen von ihnen mit der Lanze durch den dicken Theil des Schwanzes,

und zwar gerade als er an einem der Köpfe hing, und ſich ein Stück von dem Blubber, an dem er noch keinen recht feſten Halt bekommen konnte, herauszureißen ſuchte. Er ließ augenblicklich los und ſchoß fort, kehrte aber, nachdem er noch nicht einmal aus Sicht vom Schiff geweſen, wieder zurück und holte ſich richtig, ehe ich die Lanze wieder wurffertig hatte und trotz der Wunde, das angefangene Stück heraus, mit dem er dann verſchwand.

Mehr als fünf von ihnen auf einmal habe ich übrigens nicht gezählt, obgleich ich natürlich nicht weiß wie oft ſie gewechſelt haben mögen, denn der angeworfene kam nachher nicht wieder und es blieben doch fünf, einzelne davon habe ich aber beobachtet, wie ſie ſich beſonders von dem halb abgeſchälten Körper die Stücken herunter riſſen, und es iſt wirklich kaum glaublich, was für enorme Quantitäten von Fleiſch ſie im Stande waren zu verzehren.

Die Köpfe der Fiſche, in denen der ſogenannte Wallrath, das beſte Oel überhaupt in dem Wallrathſack oder „case“ wie es die Wallfiſchfänger nennen, ſitzt, ſollten ganz über Bord genommen werden, da die Fiſche nur ungefähr „dreißig Fäſſer“ hielten und für kleine galten. (Das Faß hält 31 Gallonen, die Gallone etwa fünf Flaſchen.) Ein ſolches Gewicht hatte aber doch der Kopf dieſes

kleinen Fiſches, daß ſich das ganze mächtige Schiff merklich mit den Maſten überneigte, als wir ihn an Bord hoben.

Die Zeit war übrigens, mit der keineswegs leichten Arbeit, ſo weit hingegangen, daß es ſchon vollkommen Nacht wurde, und immer noch einer der Köpfe draußen ſchwamm, an dem die Haie jetzt als an dem letzten was ihnen gelaſſen, herumriſſen, als ob ſie ſeit drei Tagen keinen Biſſen zu ſehen bekommen hätten; blieb er die ganze Nacht im Waſſer, ſo war am nächſten Morgen ſicherlich nicht mehr viel davon übrig, und es mußte Anſtalt getroffen werden, ihn noch ebenfalls herauf zu ſchaffen. Eine friſche Briſe hatte ſich indeß ebenfalls erhoben, und der Kopf ſank und ſtieg mit den ſich ſchon immer lebendiger bebenden Wellen.

Der eine der Beotsſteurer, ein kleiner gewandter Amerikaner, Bill, machte ſich trotzdem keck und wohlgemuth hinunter den Haken feſtzuſchlagen: in der Dunkelheit war das aber nicht allein ſehr ſchwierig, ſondern jetzt auch wirklich, der Haie wegen gefährlich, die man in den hellen Streifen in denen ſie ſchwammen, deutlich unterſcheiden konnte. Wenn auch anzunehmen war daß ſie ſich, trotz ihrer Gefräßigkeit, ziemlich gründlich haben mußten, konnte es einem von ihnen doch einmal einfallen, auch etwas zu

equem hingehaltenem Arm oder Bein zu ſchnappen, nd der Mann war dann rettungslos verloren, denn as dieſe Ungethüme einmal halten, geben ſie nicht ieder aus. Die Arbeit deßhalb zu erleichtern theils, heils auch auf die Haie ein wachſames Auge haben u können, wurde die „Blubberlaterne“ gebracht, an=ezündet und über Bord gehangen und beleuchtete enige Minuten ſpäter, mit ihrem hohen flackernden icht die wilde Scene.

Die Blubberlaterne verdient aber jedenfalls eine rze Beſchreibung. Sie beſteht in höchſt einfacher Beiſe aus zuſammengebogenen alten eiſernen Faß=ifen, die eine Art oben offenen gitterartigen Beckens ilden. In dieſe werden einzelne Scheiter leichtes olz gelegt und in Brand gebracht, und dann kom=en ſchmale Streifen Speck oben drauf, die, wenn as Oel erſt einmal entzündet iſt, eine helle und ochflackernde Flamme geben. Hat erſt einmal das uskochen begonnen, ſo werden die Grieven zu dieſem weck mit faſt noch beſſerem Erfolg verwandt.

Prachtvoll war übrigens der Anblick, als der nge Mann zum zweitenmal auf den Kopf nieder=ieg, den Haken zu feſtigen, während die rothgelb=che Gluth faſt eben nur den Platz zu beleuchten hien, auf dem er ſich wirklich befand, und ihn die acht, wie mit hoher düſterer Mauer dicht umlagert

hielt. Die Wogen, als ſie ſich hoben und ſenkten, blitzten und funkelten dabei in dem grellen Licht der Flamme, und tauſend Lichter ſtrahlten zurück von den ſpritzenden tanzenden Wellen. Eine Maſſe von Delphinen waren heute ebenfalls um das Schiff herum, und wir konnten deutlich die dunklen Körper erkennen, wie ſie blitzesſchnell herüber und hinüber ſchoſſen, und gern Theil an der Beute haben wollten, aber auch wieder den gierigen Hai fürchteten, der ja nicht einmal die Verwandtſchaft ſchont, und gierig einſchlingt was er erreichen kann. Der Delphin iſt dabei ein ungemein gewandter, ſchneller Fiſch; ja viele wollen ſogar behaupten, daß er der ſchnellſte wäre, nichts deſtoweniger verſicherte mein alter Harpunier er habe mit eigenen Augen geſehen wie ein, mit dem Spaten leicht verwundeter Delphin fortgeſchoſſen, aber augenblicklich von einem Hai, der das Blut witterte, verfolgt und kaum zwei hundert Schritte weiter wirklich eingeholt ſey. Der Hai überhaupt wird für viel langſamer gehalten als er wirklich iſt, weil man ihn gewöhnlich nur nach ſeinen Bewegungen in Windſtille beurtheilt, wo er ſonſt faſt nur zum Vorſchein kommt, wenn ihn nicht ein ſolch außergewöhnliches Ereigniß als ein Wallfiſch, an die Oberfläche lockt. Aber ſchon der ganze Bau ſeines Körpers, die ungeheueren Seitenfloſſen und der breit

ausgreifende Schwanz, mit ſeiner ungeheueren Muskelkraft verbunden, müſſen ihn raſch vorwärts treiben, wenn er es nur einmal für nöthig findet ſich anzuſtrengen; und was außerdem die Mährchen ſind, daß er ſich, jedesmal wenn er ſeine Beute erfaſſen wolle, erſt mühſam auf den Rücken werfen müſſe, iſt ebenfalls, wenn auch auf Wahrem begründet, weit übertrieben. Der Hai dreht ſich allerdings, wenn er etwas erfaſſen will, herum, und beſonders bei vollkommener Windſtille, wenn er faul und ſchläfrig um das Schiff herumſchwimmt und ſich ein Stück altes geſalzenes Fleiſch, das ſchon eine Stunde für ihn draußen an einem weit durch die See blitzenden Tau hängt, wohl fünf bis ſechsmal berochen und jedesmal refuſirt hat. Endlich ſelber müde, den Lappen da im Weg hängen zu ſehen, wendet er ſich langſam, daß der weiße Bauch faſt vollkommen ſichtbar wird, und nimmt den Haken mehr in das Maul, als daß er darnach ſchnappt; iſt die See aber nur ein klein wenig erregt, hat das Schiff Fortgang und kommt er vielleicht plötzlich an eine ausgehangene Lockſpeiſe, die er fürchten mag daß ſie ihm wieder entgeht, dann ſind ſeine Bewegungen auch pfeilſchnell. Im Heranſchießen, und eine Secunde vielleicht nur ehe er ſeine Beute erfaßt, wird der Schein des weißen Bauches ſichtbar, wie er ſich halb auf die Seite

wirft, und in dieſer Bewegung zuſchnappt. Der Haifiſch aber, z. B. den ich vom Deck aus warf, während er ein Stück Blubber auszureißen verſuchte, ſchwamm dabei vollkommen auf dem Bauch, wie alle andere Fiſche, und nur der vorſtehende Oberkiefer zwingt ſie manchmal ſich auf die Seite zu legen.

Jetzt war der Haken feſt, und unter dem oft wirklich melodiſchen Geſang der Matroſen ſtraffte ſich das ungeheuere Tau, der Maſt knarrte von dem gewaltigen Gewicht, und langſam, langſam aber doch ſicher, ſtieg die ſchwere dunkle Maſſe aus der Tiefe auf, und lag bald darauf friedlich neben dem Kameraden an Deck.

Am nächſten Morgen begann das Auskochen: der Speck wurde jedoch vorher in Stücken geſchnitten, daß man ihn wenigſtens regieren und von einem Ort zum andern ſchaffen konnte, und dann in den, dazu ſchon vorbereiteten Raum — in das ſogenannte „Blubber-Loch“ hinabgeworfen, während die Köpfe, als das Koſtbarſte, zuerſt vorgenommen werden ſollten.

Dieſer Kopf des Spermacetiwallfiſches iſt jedenfalls das Merkwürdigſte am ganzen Thier. Erſtlich macht er ziemlich den dritten Theil des Rumpfes aus, und dann iſt ſeine Bauart, wie die Weiſe in der er den Wallrath in ſich führt, eine kurze Beſchreibung ſicherlich werth.

Die Kopfform an und für ſich iſt eigenthümlich; dieſe Fiſche wurden, wie ſchon geſagt, zu den kleinen gerechnet, dennoch betrug der Durchmeſſer des Kopfes, am Rumpfende etwa ſieben Fuß und lief noch vorn oval, in eine ſtumpfe Spitze aus, ſo daß er von vorn beſehen faſt Aehnlichkeit mit einer dicken Biene oder Hummel hatte. Der Naſentheil rundete ſich aber keineswegs ab, ſondern war vollkommen ſtumpf abgeſchnitten, faſt wie abgeſägt und ſo feſt und elaſtiſch wie Gummi.

Unter dieſem Schädel ſitzt ein ſchmaler langer, mit großen Zähnen weitläufig beſetzter Unterkiefer, der eher einem rieſigen Vogelſchnabel, als dem Kiefer eines ſo gewaltigen Thieres gleicht. Scheinbar ſteht er auch in gar keinem Verhältniß mit dem Kopf, denn er war an dieſen Fiſchen z. B. höchſtens zehn Zoll im Durchmeſſer, und ſaß ſo lang und dünn unter dem Maul, wie der Rüſſel des Elephanten etwa darüber ſitzt.

Die Zähne ſtanden zwei bis drei Zoll vor. Nur der Unterkiefer hat aber Zähne, der Oberkiefer beſteht aus einer zähen knorpeligen Maſſe, in die ſich die des Unterkiefers erſt ſcheinbar, und wie man faſt glauben ſollte ſchmerzhaft, Bahn gebohrt haben. Speck umgibt den ganzen Kopf wie den Körper.

Der Spermfiſch bläst nur einen Strahl und

zwar von der linken Seite ſeines Kopfes aus, während an der rechten, in einem förmlichen langen Sacke, der beſte Theil des Thrans, der Spermaceti oder Wallrath ſitzt. Aber auch ſelbſt der übrige Theil des Kopfes enthält guten Wallrath, ebenfalls aber auch wieder in eigenthümlicher Weiſe vertheilt. Der Wallrath in dem Hauptſack iſt großentheils ſo flüſſig, daß er mit dem Schöpfer herausgenommen werden kann, oder doch meiſtens in einer zellenartigen Hautmaſſe enthalten iſt, die wenn ausgekocht, faſt keinen fremdartigen Stoff zurückläßt. Der übrige Kopf iſt, Kinnlade und Außentheile abgerechnet, die aus einer haarwachsartigen Maſſe beſtehen, in ſogenannte separations oder Abtheilungen geſchieden, die quer über den Kopf hinüberlaufen, jede nur einige Zoll weit ſind, und abwechſelnd Wallrath eben wieder in zellartigen Hautgefäßen nur feſter als im Sack, und weiße, härtere aber immer noch Wallrath einſchließende Scheidewände enthalten.

Der übrige Speck des Fiſches ſitzt nur an der Außenſeite des Körpers, das geringe Fett wenigſtens, was noch im innern Fleiſch enthalten iſt, läßt ſich in See nicht gut ausziehn, und wäre auch keinesfalls die ſoviel größere Arbeit werth.

Das Auskochen des Thranes geht Tag und Nacht ununterbrochen fort: überdieß ſoll der Speck der

Spermfiſche, während er zugleich einen weit höheren Werth hat, als der der übrigen Wallfiſche, weit ſchwieriger auszukochen ſeyn als dieſer, und längere Zeit erfordern.

Drei Keſſel kochen fortwährend; mit den ausgebratenen Ueberbleibſeln wird wieder gefeuert, der ausgelaſſene Thran dann in Kühlgefäße gethan und ſpäter in an Deck liegende Fäſſer gefüllt. Das heiße Oel zieht das Holz derſelben aber zuſammen, deßhalb bleibt es oben liegen, bis es vollkommen kalt geworden, und dann in die, im Raum liegenden Fäſſer kommt, während die oben befindlichen durch den Böttcher wieder angetrieben werden.

Einen eigenthümlichen und wirklich impoſanten Anblick gewährt das Auskochen des Thranes bei Nachtzeit. Das Vorſegel iſt hoch aufgegeyt, damit es die Gluth nicht erreichen kann, und die Flammen des ausgekochten Blubber, der ſpäter faſt das einzige Brennmaterial zu der ganzen Arbeit liefert, ſchlägt hoch empor, und ſendet ihre Gluth weit in die ſtille Nacht hinein.

Wie ſich denken läßt, iſt aber dieß Auskochen einer ſo ungeheueren Fettmaſſe an Bord eines Schiffes das *nie* ruhig liegt, beſonders aber bei ſtürmiſchem Wetter, eine äußerſt gefährliche Sache, und trotzdem daß viele Umſichtsmaßregeln für ein Ueberlaufen und

Entzünden der Keſſel getroffen ſind, fällt es doch dann und wann vor, und manches Schiff iſt ſchon dadurch verloren gegangen. Ausgeſetzt kann dabei mit dieſer Arbeit faſt gar nicht werden, es müßte denn ein förmlicher Sturm wehen, da der Blubber fortgeſchafft werden muß, Raum für friſchen zu geben. Die Leute gehen aber dabei mit dem Feuer um, und ſehn die leuchtenden Funken zwiſchen dem getheerten Tauwerk umher fliegen, als ob ſie Ziegelſteine auf offenem Felde brennten, und nicht, bei etwaigem Unglück, in ein paar Booten nur mit nothdürftigen Lebensmitteln und Waſſer in offene See hinausgeworfen wären. Das Alles thut aber die Gewohnheit, und ſie denken faſt gar nicht mehr an eine ſo leicht herbeigeführte, und dann doch ſo verderbliche Gefahr.

Die Bootſteurer hatten jetzt aber wieder vollauf Arbeit ihre Boote in Ordnung zu bringen, Eiſen (Harpunen) und Lanzen zu ſchleifen und die verbogenen Stiele wieder gerade zu biegen. Im Boote ſelber muß natürlich Alles fortwährend zum augenblicklichen Gebrauch fertig und gerüſtet ſeyn. — Vorn zu Starbord und Backbord liegen die Harpunen und Lanzen, mit ihren Leinen „klar" aber an der Seite alle befeſtigt, ſo daß ſie, ſollte das Boot einmal umgeſchlagen werden oder füllen, nicht ſo leicht verloren gehen können. Jedes Boot hat drei oder vier

Harpunen und wenigſtens zwei Lanzen, während in der Mitte der große Kübel mit dem aufgerollten Tau ſteht, deſſen eines Ende an der Harpune ſelber befeſtigt iſt, und vorn durch einen ſchmalen, glatt gehaltenen Einſchnitt im Holze ausſchießt, ſobald der Wallfiſch geworfen iſt und an zu laufen fängt. Vorn jedoch auf der ſchmalen Back des Bootes, vor der der Werfende ſteht, liegt, eben untergeſchoben unter ein breites Stück Leder, vor der größten Näſſe geſchützt, für den augenblicklichen Gebrauch aber auch immer bereit zu ſeyn, ein kleines, haarſcharfes Beil, um, wenn die Leine einmal „faul" kommen ſollte, oder der Fiſch zu raſch laufend das Boot gefährdete, oder zu tief ging und es hinabzureißen drohte, augenblicklich das Tau kappen zu können. Ein ſehr ſcharfes gewöhnliches Matroſenmeſſer in einer Scheide von Holz, ebenfalls feſt gemacht und zu demſelben Zwecke, ſteckt dicht daneben.

Außerdem führen die Boote noch eine große hölzerne Kanne oder ein kleines Fäßchen voll ſüß Waſſer wie einige Lebensmittel mit ſich, da ſie nie wiſſen können wie lange ſie ausbleiben, wie auch in dem hinteren Theil des Bootes ein kleiner Kompaß, wie einige andere nothwendige Gegenſtände weggeſtaut ſind. Das Rudern ſelber geſchieht mit den gewöhnlichen langen Riemen, wo ſie nämlich durchaus nicht

ſegeln können, doch liegen in den Booten gewöhnlich auch noch vier kurze Ruder, ſogenannte paddles, um leiſer als mit den langen Riemen vorwärts zu kommen, wenn ſie dem Fiſch erſt einmal ſo nahe gerückt ſind, daß ſie fürchten müſſen, er könne die langen, geräuſchvolleren Ruder hören.

Der Montag ging ſo vorüber, die Leute hatten vollkommen an Deck zu thun, und die Männer im Maſttop zeigten keine neuen Fiſche an.

Am Dienſtag Morgen, den 7. tönte plötzlich wieder der von den Fiſchern ſo gern gehörte Ruf — »there she blows« — die Strahlen ließen ſich bald darauf ſelbſt vom Deck aus ziemlich deutlich erkennen, die Boote wurden hinuntergelaſſen, und während das Schiff mit backgebraßten Raaen nur langſamen Fortgang machte, flogen die leichten Boote dem neuen Fang entgegen.

In etwa einer Stunde war das Boot des vierten Harpuniers feſt, eins der anderen warf ſich auch mit feſt, und bald darauf hatten ſie den Fiſch getödtet. Mittag kam er längs dem Schiff und gerade vor Dunkelwerden hatten wir Speck und Kopf an Bord.

Haifiſche ließen ſich heute merkwürdiger Weiſe gar nicht ſehen, nur Schaaren von Bonitos und Delphinen folgten uns nach.

Mittwoch den 8. bot unſer Deck einen wahrhaft ſchauerlichen Anblick. Der alte Speck war nämlich ſämmtlich aus dem unteren Raume wieder heraufgeworfen worden, dem neu eingeſchnittenen Platz zu machen, weil ſich der doch noch etwas länger hielt, und ein Geruch zog durch das ganze Schiff, daß einem angſt und weh dabei wurde. Die Keſſel brodeln allerdings Tag und Nacht, aber eine ſolche Maſſe von Blubber iſt nicht ſo gleich untergebracht, während das warme Wetter (wir waren den 8. 4° 34 S. Br. und 158° 58 W. L., den 22. Januar hatten wir die Linie paſſirt) das ſeinige ebenfalls dazu beitrug, den erſt ſo weißen und feſten Speck in eine gelbliche, ſchleimige, oft förmlich Blaſen werfende Maſſe zu verwandeln. Bis in die entfernteſten und ſelbſt feſt verſchloſſenſten Räume bringt dieſe Art Gas, färbt die weiß lackirten Wände der Cajüte mit einer Art bläulichen Farbe, und gibt ſelbſt Glanzpapier oder glänzenden Sachen in Koffern und Kiſten ein rothblaues Anſehen.

Im Anfang war mir dieſer ſcharfe, beißende Geruch wirklich peinlich, man gewöhnt ſich aber im Laufe der Zeit an Alles, und wenn er mir auch immer noch die Augen ein wenig angriff, beläſtigte er mich nicht weiter. Die nächſten Tage machten wir dabei nur ungemein wenig Fortgang; über Tags

liefen wir mit ganz kleinen Segeln, und Nachts wurden ſelbſt dieſe noch zum Theil gereeft, und da ſich der Alexander Barkley überhaupt gar nicht unter Umſtänden befand, „die ihm ein Recht zu dem Beinamen eines Schnellläufers gaben,“ wie der alte Böttcher meinte, ſo läßt ſich denken, daß wir ſehr wenig nach Süden hinunterrückten, und ſtatt öſtlich in den Wind hineinzuarbeiten, von der Strömung ein gut Stück weſtlich hinüber getrieben wurden. Der Capitän hoffte aber hier noch Fiſche zu treffen, und der Fang derſelben ging freilich den ſüdlichen Inſeln vor.

Den 9. ging das Kochen noch fort, und der Thran wurde in die an Deck gebrachten leeren Fäſſer gefüllt; erſt am 10. ward der letzte Blubber ausgeſotten und nun endlich einmal das Deck wieder gewaſchen und Alles „klar“ gemacht. Die Zeit war vorbei, wo man keinen einzigen Gegenſtand an Deck berühren durfte, ohne ſicher zu ſeyn in Thran zu greifen, und wenn auch noch, trotz der größten Vorſicht, Schreibpapier wie Bücher und Kleider und Wäſche die unverkennbaren Erinnerungszeichen trugen, hatten wir doch wenigſtens das Schlimmſte überſtanden. So lang dieß entſetzliche Kochen dauerte, durften auch ſchon der Keſſel wegen keine großen Segel geführt werden, das Schiff wäre zu ſchwig

zu liegen gekommen, und der Thran ausgelaufen; wer aber jemals in gleichen Verhältniſſen geweſen iſt, hat von der Stelle gewollt, und Tag für Tag ein und zwei Reefen in den Segeln geſehen, ja die Nacht durch die Segel vielleicht alle dicht gereeft und die kleinern eingenommen, der wird ſich etwa denken können wie ungeduldig ich die Zeit herbeiſehnte, wo wenigſtens einmal erſt wieder die Leinwand frei und voll der Briſe geboten wurde.

Der Böttcher hatte dabei auch recht, „wir konnten unſer Schiff keinen Schnellläufer nennen," und obgleich ich dem Alexander Barkley nicht unrecht thun will, als ob er nicht etwa eben ſo gut eine mittle Fahrt machen könne wie andere Schiffe, hingen uns doch jetzt viel zu ſehr „die Fetzen vom Leibe," auf ordentlichen Fortgang rechnen zu dürfen. Das Schiff war nämlich erſt vor elf Monaten glaub ich in Bremen neu „gekupfert," aber dießmal nicht mit wirklichem Kupfer, wie das bisher an den Schiffen geſchehen, ſondern nach einer neuen Methode, mit Zink, die bedeutend billiger ſeyn ſollte, ſich aber in dieſem Fall durchaus nicht bewährt hatte. Schon nach drei Monaten, wie mich der Capitän verſicherte, hatte ſich der Zink gelöst, und jetzt, nach elf, wo Kupfer auch noch nicht im mindeſten angegriffen wäre, hingen die Stücke an den Flanken in Fetzen herunter,

während der Bug ſchon, mit Ausnahme einiger hängen gebliebener Splitter, von dem ganzen Metall rein geſcheuert war. Glücklicher Weiſe hatte das Schiff eine gute Spiekerhaut — d. i. eine Lage Bretter über das eigentliche Schiff genagelt, ſo weit dieſes im Waſſer ging, den Wurmfraß von den Hauptplanken abzuhalten — und inſofern weiter Nichts für die Sicherheit des Fahrzeugs ſelber zu beſorgen, aber Schnellläufer waren wir in der That nicht, und ich glaube es hätte ein fliegender Sturm wehen müſſen, uns über fünf Meilen die Wache zu treiben.

Sonnabend den 11. gab es, nach der wahrlich harten Arbeit, der die Leute die ganze Woche unterzogen geblieben, eine Art von halber Raſttag, denn den Tag vorher war das Schiff ſchon wieder gereinigt worden und jede Spur von Blubber und Thran, den letzten ausgenommen der noch in den Fäſſern an Deck lag, verſchwunden.

Der Thran der Spermacetifiſche iſt übrigens viel leichter und einfach ſogar mit Seewaſſer von den Decks hinunter zu waſchen, während der des „rechten Wallfiſches," wie die Art Wallfiſche genannt werden von der der geringere Thran, aber auch das Fiſchbein kommt, nur mit der ſcharfen beißenden Blubberaſche ſelber abgeſcheuert werden kann. Merkwürdig

iſt auch bei dem Spermacetifiſch die Eigenſchaft, daß man mit Seewaſſer, was bekanntlich von allen Seifen nur die reine Sodaſeife annimmt, die dünne, ſchleimige, ſchwarze Haut des gewaltigen Thieres, die in der That nicht dicker iſt als ſtarkes Papier, vortrefflich zu Seife benutzen kann, da ſie jedes Fett mit Leichtigkeit fortnimmt.

Eine Unzahl von Bonitos oder skip jacks, wie ſie die Engländer und Amerikaner nennen, umſchwärmten in dieſen Tagen unſer Schiff, und kreuzten mit uns herauf und hinunter; obgleich wir uns aber ſchon verſchiedene Male die größte Mühe gegeben hatten, ein paar der ganz wohlſchmeckenden Burſchen zu fangen, war es uns bis jetzt immer nicht gelungen, bis der eine Bootsſteuerer heute Morgen einmal den richtigen Augenblick traf, und dann riſſen ſie ſich förmlich um den Haken. In Zeit von zwei Stunden hatten wir vierzig bis fünfzig an Deck liegen, und der Koch fand alle Hände voll zu thun ſie rein zu machen, und theils für die nächſten Mahlzeiten zuzubereiten, theils einzuſalzen. Sie wogen von $1\frac{1}{2}$ Pfund bis 2 Pfund, und ſchmeckten, wenn auch etwas trocken, nachdem man ſo lange Zeit kein friſches Fleiſch bekommen hat, vortrefflich.

Auch von dem Fleiſch des Spermfiſches hatte der Capitän einmal Fricandellen zurecht machen laſſen,

und es war Alles gethan, ſie geſchmackvoll zuzubereiten, ſie wollten uns aber nicht behagen, und wenn ſie auch gerade nichts Thraniges hatten, ſah doch das rothe feſte Fleiſch ſchon nichts weniger als appetitlich aus, und ſchmeckte ebenſo wie es ausſah. Mehlſpeiſen, in ganz friſchem Thran gebacken, ſind übrigens vortrefflich, und wer es nicht wüßte, würde wahrlich nicht auf die Idee kommen, es ſey Wallfiſchthran, den er gegeſſen habe.

Der eigentliche Wallrath, ſchon wenn er aus dem Wallrathſack an Bord läuft, gerinnt, ſobald er ſich nur abkühlt, und die einzelnen Tropfen ſehen dann faſt wie Schneeflocken aus.

Sonntag den 12. Febr. wurden vom Masthead aus Fiſche ausgerufen; wir hofften ſchon wieder Spermfiſche zu treffen, es war aber ein Finnback, den die Wallfiſchfänger nicht nehmen. Nichtsdeſtoweniger wollte der Capitän den Fiſch gerne einmal in der Nähe ſehn, da es manchmal vorkommen ſoll, daß ſehr große Spermfiſche ebenfalls einzeln herumſtreichen und einen ſehr hohen Strahl werfen, wobei ſie dann leicht für Finnbacks angeſehn und überlaufen werden können. Wir gingen deßhalb von 1 Uhr bis 4 Uhr über den andern Bug, N. z. W. und hielten nachher wieder unſern Cours, bekamen ihn aber nicht mehr in Sicht.

Delphine und Albicores zeigten ſich mehre um as Schiff herum, wir konnten jedoch bis jetzt noch inen davon fangen.

Den 13. und 14. Februar ſchrahlte der Wind mer mehr nach Oſten herum, und wir hatten noch icht einmal die Länge der Geſellſchaftsinſeln gewon- en, in deren Nähe wir uns jetzt befanden; kein egel war zu ſehen, ausgenommen ein kleiner eng- iſcher Schooner, der uns am 14. paſſirte.

Das Leben verging uns indeſſen ziemlich einför- ig; Wallfiſche kamen nicht mehr in Sicht, und der Wind wehte fortwährend ſo von Oſten, daß wir ur ſehr wenig Fortgang in Länge, nach Oſten zu, achen konnten. Das einzige, was uns die Zeit n etwas vertrieb war, daß wir nach Bonitos fiſch- en, die ſich aber jetzt viel ſcheuer zeigten als früher nd nur ſelten einen ihrer Schaar zu uns an Bord ießen. Wir hatten übrigens noch Vorrath von den or einigen Tagen gefangenen, die der Koch unter ines der Wallfiſchboote, ſo daß ſie das Mondlicht icht erreichen konnte, zum Trocknen aufgehangen; ir räucherten einige von dieſen, und ſie ſchmeckten ns delikat, ſo daß wir eines ſchönen Abends eine anz anſtändige Quantität davon verzehrten. Die Strafe blieb übrigens nicht aus, und wir ſollten ald genug erfahren, daß das Mondlicht nicht allein

Fiſche vergiften kann, ſondern die Luft ſchon Einfluß darauf ausübt, wenn nicht der Stoff ſelber dazu in den Fiſchen lag.

Kaum eine halbe Stunde nach dem Abendeſſen fühlte ich eine furchtbare Hitze in den Schläfen und einen ziemlich ſtechenden Kopfſchmerz. Das Geſicht ſchwoll mir an, und mir war, als ob mir die Stirnadern zerſpringen wollten. Die Anderen lachten mich aus, ihre Freude ſollte aber nicht lange dauern, denn kaum eine Viertelſtunde ſpäter zeigten ſich bei ihnen dieſelben Symptome, und der Steward beſonders bekam einen Kopf, mit dem er ſich ſehen laſſen konnte. Jedenfalls waren die Fiſche daran ſchuld, denn nur die, welche davon gegeſſen hatten, ſpürten die Folgen, die jedoch nicht lange anhielten.

So mußten wir dann richtig bis zum 19. Febr. ſüdlich hinunter laufen, ohne im Stande geweſen zu ſeyn eine der Inſeln, die wir jetzt ſchon in der Ferne erkennen konnten, anzulaufen. Gegen Abend gingen wir deßhalb über den andern Bug mit NNO. Cours, während der Wind jetzt zu unſeren Gunſten aufräumte, und wir am nächſten Tag ſchon Oſten zu Süden lagen. Aber der Wind ſchlief auch faſt ein, und erſt am 22. kamen wir gegen Abend ſo dicht an die Inſel hinan, daß wir das niedere Land derſelben erkennen konnten. Um aber nicht im Dunkeln

etwa auf unvorhergeſehene Riffe zu laufen, denn neue entſtehen fortwährend in dieſem Theil des Oceans, und beſonders in der Nähe von Land, drehten wir bis Mitternacht wieder ab, und waren am anderen Morgen nur noch wenige Meilen davon entfernt.

Der Leſer kann ſich denken, mit welcher Spannung ich dießmal den Sonnenaufgang erwartete, denn nach langem Umherkreuzen faſt aufs gerathewohl, näherte ſich der Augenblick, wo ich wieder Land, und zwar ein total fremdes, aller Wahrſcheinlichkeit nach nur von wilden Stämmen bewohntes Land betreten ſollte, und wie würde ich von ihnen empfangen werden?

Die Inſel war auf der engliſchen Karte, und ſogar nicht ganz genau in der Breite, als „Charles Saunders“ angegeben, ja wir wußten nicht einmal ob ſie bewohnt ſey — das erſte Land, was wir von ihr geſehen, war ein langer, niederer Hügel geweſen, von dem rechts und links aber, je näher wir kamen, niedere Korallenriffe mit Cocospalmen und anderen tropiſchen Pflanzen dicht bewachſen, ausliefen — und ſollte ich es hier wagen ſo ohne weiteres mit Sack und Pack an Land zu gehn? — Als wir näher kamen, erkannten wir eine dünne Rauchſäule, die am einen Ende der Inſel aus den Büſchen heraus

emporſtieg — das war Alles was ich verlangte; wo Rauch war, mußten Menſchen ſeyn, und da es jetzt faſt ganz Windſtille wurde, befahl der Capitän das Boot des erſten Harpuniers niederzulaſſen und an Land zu fahren. Noch einmal nahm er mich aber jetzt vor, und warnte mich, ſo aufs Gerathewohl Leben und Eigenthum aufs Spiel zu ſetzen, erbot ſich auch freundlich mich, wenn mich mein Plan nur im mindeſten gereuen ſollte, mit dem größten Vergnügen zurück nach den Sandwichsinſeln zu nehmen. Capitän Heyn hatte ſich überhaupt gegen mich die ganze Reiſe hindurch auf das Freundſchaftlichſte und Herzlichſte bewieſen, und blieb ſo bis zum letzten Augenblick — mir lagen aber die Cocospalmen ſchon in den Gliedern — dort vor mir rauſchten ſie — eine Büchſenkugel hätte ſie faſt erreichen können und ich ſollte umkehren? — und wenn ich gewußt hätte daß Menſchenfreſſer auf der Inſel wohnten, ich hätte es verſucht, aber umkehren war wahrlich der letzte Gedanke den ich hatte.

So ade denn, mein alter Alexander Barkley — die Sachen ſind ſchon durch die Leute raſch hinabgereicht, unten im Boot — der alte Harpunier und vier Bootſteuerer ſollen mich hinüber, und womöglich eine Bootladung voll Früchte zurückbringen, denn der Capitän fürchtet, wenn er Matroſen mit zum Rudern

an Land ſchickt, könnten ſie ihm davon laufen — noch einmal ade Euch Allen, der Capitän ſchüttelte mir zum Abſchied herzlich die Hand, und die nächſte Minute fand mich ſchon im kleinen Boot, raſch und mit kräftigen Ruderſchlägen den ſchattigen Palmenhainen der Küſte entgegenſtrebend.

4. Maiao.

Das ſchlanke Boot, von den elaſtiſchen Riemen vorwärts getrieben, ſchoß förmlich durch das faſt ſpiegelglatte Meer, und ſchon konnten wir mit bloßen Augen die Palmen am Ufer erkennen. Erſt ganz in der Nähe bekamen wir aber die Außenriffe zu Geſicht, die, wie bei allen übrigen Inſeln der Südſee, das eigentliche feſte Land in einem großen, oft meilenweit entfernten Bogen umgeben, und über die ſich die Brandung in weißſchäumenden Wogen donnernd bricht. Nur ſchmale Eingänge ſind gewöhnlich in dieſen Riffen, um zum Land zu gelangen, und große Schiffe finden nur an wenigen Ankergrund.

Was mich jedoch wunderte, war, daß ſich noch nicht ein einziges Canoe blicken ließ, obgleich dieſe ſonſt den Schiffen oft auf zehn und mehr engliſche Meilen in See entgegenfahren ſollen. Erſt dicht zu der Brandung gelangt, an der wir jetzt hinfuhren den Eingang zu finden, kamen von innen heraus

wei Canoes mit Eingebornen, und weiter oben wurden zu gleicher Zeit noch zwei andere ſichtbar, die jetzt auf den Riffen eine kleine Flagge als Zeichen der Einfahrt aufpflanzten.

Die erſtern, als ſie ſahen daß wir nicht zu ihnen hinwollten, und nicht einmal auf ihr Winken beſonders achteten, zogen ihre Canoe raſch durch die Brandung, und kamen ſcharf hinter uns hergerudert. Es waren lichtbraune, kräftige Geſtalten, in Cattunlenden, ein Tuch um den Kopf, ein anderes noch um die Lenden geſchlagen, und ihr freundliches Joanna! Joranna bo-y! tönte ſchon von weitem zu uns herüber.

Wir lagen jetzt auf den Rudern, ſie zu erwarten; auch nicht lange, ſo glitten ſie an unſere Seite, und einer von ihnen, der etwas gebrochen engliſch ſprach, befliß ſich der allerdings quer genug herauskommenden Wörter mit ungemeinem Stolz zu bedienen.

Der erſte Bootsheader des Alexander Barkley, der ſich lange in der Südſee herumgetrieben und die neuſeeländiſche wie die Sandwichs-Sprache verſtand, ſuchte mit Hülfe dieſer eine etwas mehr genügende Unterhaltung anzuknüpfen, die Dialekte waren aber zu verſchieden, und wir mußten wohl oder übel wieder zu dem das Engliſche auf eine ſchauerliche Art mißhandelnden Wilden als Unterhändler zurückkommen.

»Plenty fruit here?« frug der Mate den jetzt dicht an unſerer Seite Rudernden.

»Good morni morni,« lautete die freundliche Antwort.

»Plenty fruit?« ſchrie der Mate zum zweitenmale.

Der Indianer hielt den einen Finger in die Höhe und ſagte: »Aita, one mile!«

„Hol dich der Teufel!“ brummte der Seemann — „Cocosnüſſe?“

»Eh! eh!« rief jetzt freudig begreifend der Inſulaner; »heari, heari, too much, too much.«

„Zu viel? eh!“ lachte der Mate — „und Bananas?“

»Eh, eh! meja, meja — too much, too much!«

„Und Orangen?“

»Eh, eh-anani, anani-too much, too much.«

„Und Brodfrucht?“ — Das Reſultat blieb daſſelbe; die Leute hatten hier, dieſes Burſchen Ausſage nach, in der That zu viel (too much) von allen Früchten, und ſeinen Winken nach, da er uns jetzt über die Erfüllung aller unſerer Bedürfniſſe vollkommen zufrieden geſtellt glaubte, ſollten wir ihm nach dem Eingang in dem Riff folgen. Das thaten wir denn auch, und bald darauf ſtieß der eiſenbeſchlagene Bug des ſcharfgebauten Bootes in den weißen groben Korallenſand des Ufers von Maiao, wie die Inſulaner ihre Inſel nannten.

Und so war denn mein Wunsch, mein heißer, ıng ersehnter Wunsch erfüllt: über mir wölbten sich ie wundervollen, fruchtgefüllten Kronen der Cocos-almen, unter mir brannte der heiße Korallensand, m mich her standen die bronzefarbenen neugierigen ınsulaner, und plapperten wild und fröhlich in ihrer ·underlichen Sprache, und ich hatte endlich wirklich as Land betreten, das, seit ich als Kind den Robin-ɔn Crusoe — nicht gelesen, nein förmlich ver-hlungen, einen so unendlichen Zauber für mich ge-abt, daß ich die Sehnsucht hierher wohl für Zeiten nterdrücken, nie aber ganz und gar bezwingen konnte.

Und sollten sich nun hier die Bilder meiner Phan-ısie realisiren? Ein stilles, heimliches Gefühl, das h bis dahin immer für eine Art Ahnung gehalten, atte mir stets zugeflüstert: wenn du die palm-auschenden [illegible] der Südsee einst erreichst, so hält s dich dor[illegible]ggbaren Banden, und reißest du ich auch w[illegible]hnen los, du mußt und mußt ahin zurü[illegible] War ich im Stande hier, ab-eschnitten [illegible]rbindung mit der civilisirten Welt, selb[illegible]ie Meinigen um mich hätte, ich glückli[illegible] Konnte mir die herrliche, ppige Na[illegible]enen Ersatz für alles das [illegible]ten, was [illegible]geben mußte?

Lieber [illegible]ie zuckte mir, als ich zuerst

das Land betrat, durch Hirn und Seele: ich war aber weit entfernt ihm gerade viel Raum zu geben. Sehen wollt' ich, ſehen und genießen, und das Schickſal hatte dann für ſeine bisherige Leitung mein Vertrauen ſo vollkommen verdient, daß ich gar nicht im geringſten zögerte, ihm die meines künftigen Lebens ebenſo unbedingt wie meines frühern zu überlaſſen.

Mit dem raſch gefaßten Entſchluß ergriff ich den mir nächſtſtehenden, erſchreckt herumfahrenden Inſulaner ohne weiteres bei ſeiner rechten Finne, ſchüttelte ihm dieſelbe auf das herzlichſte, und ſetzte den guten Mann durch mein geläufiges Joranna, Joranna bo-y in unbegränztes Erſtaunen. Von allen Seiten kamen dort gelagerte Indianer jetzt um uns her, und ihr Willkommen war wirklich ſo freundlich, wie es nur irgend ſeyn konnte.

Von dem engliſch ſprechenden Maiaoer hatten wir indeſſen auch herausgebracht, daß ein Weißer auf dieſer Inſel lebe, und während der Mate mit den Inſulanern ſeinen Fruchthandel beſprach, und ebenfalls einen Akkord für Brennholz abzuſchließen ſuchte, nahm ich mir einen der jungen Burſchen zum Führer, mich zu des Weißen Haus zu bringen, und wanderte mit dieſem, der mich ſogleich freundſchaftlich bei der Hand faßte und ſeinen Tuba oder Freund nannte (was ſpäterhin ſeiner Meinung nach unbeſtimmte Folgen von

Baumwollenen Hemden, Glasperlen, Tabak, Meſſern ꝛc. haben ſollte), landein.

Wir durchſchritten ein kleines Dickicht von Pandanus, Caſuarinen und einigen andern der tropiſchen Strandgewächſe, die ſich meiſt alle durch ihre wunderlichen, armähnlichen Wurzelfaſern auszeichnen, mit denen ſie ſich nach allen Richtungen hin in den ſonſt lockeren Korallenſand feſtklammern, und traten dann auf eine ganz offene, von hohen Cocospalmen eingefaßte Korallenſandfläche, die eine Lagune, einem kleinen Inlandſee nicht unähnlich, umſchloß, und von der, neben dem die Augen blendenden Weiß der Korallen, eine ſo furchtbare Hitze ausſtrömte, daß ich die erſten zehn Minuten in der That keinen Schritt vor mich ſehen konnte, ſondern die Augen total ſchließen mußte. Erſt nach und nach gewöhnten ſich dieſe daran, ſo daß ich wenigſtens im Stande war, die Gegend etwas beſſer zu überſchauen und zu ſehen, wo ich mich eigentlich befand.

Es hatte übrigens alle Urſache, hier heiß zu ſeyn, denn die Sonne ſtand gerade in dieſen Tagen genau im Zenith — ſie kam von dem ſüdlichen Wendekreis und wanderte — natürlich und ſcheinbar — der Linie zu, während wir am Tag vorher,, ſchon 80° Altitude hatten. Selbſt die Indianer, doch gewiß an ihr Klima gewöhnt, ſchienen von den glühenden

Sonnenſtrahlen auf die weißen Korallen zu leiden, denn faſt alle trugen breite Augenſchirme von Pandanusblättern geflochten, und denen ganz ähnlich in der Form, die auch bei uns von Augenkranken getragen werden. Meine gute Natur bewährte ſich aber auch hier, und obgleich ich den ſchädlichen Einfluß des blendenden Strahls auf die Sehnerven in dieſer Hitze weit mehr empfand, als auf den Schneegefilden der Cordilleren, weil hier noch die Gluth mit dem Strahl korreſpondirte, fühlte ich ſchon nach dem erſten Tag nicht die geringſte fatale Wirkung mehr davon, und brauchte nicht einmal einen ſolchen Schirm zu tragen, obgleich mir der von faſt allen Indianern dringend anempfohlen wurde. Ich hatte noch meinen alten, ſehr leichten californiſchen Filzhut, und der that mir auch hier vortreffliche Dienſte.

Die Scenerie war übrigens nicht beſonders rühmenswerth, der Blick wurde überall durch den dichten Streifen von Pandanus und Cocospalmen umhemmt, in welchem ſich die ſeichte, förmlich dampfende Lagune ausbreitet, und der Boden, einzig und allein aus Korallenſand beſtehend, ſchien auch viel zu unfruchtbar, eine üppige Vegetation hervorzurufen. Der Himmel ſpannte ſich dabei in wolkenloſer Bläue über uns hin, und kein Lüftchen regte ſelbſt die äußerſten Wipfel der Bäume. — Es war eine entſetzliche, drückende Schwüle.

Kein Wunder, daß mir die Zunge bald am Gaumen klebte, mein neuer Freund aber, dem ich die Sache auseinanderſetzte, als ob ich Zeit meines Lebens nichts anderes geſprochen hätte, als deſſen Sprache, wußte dafür augenblicklich Rath. Er ſtieg, und zwar ungemein geſchickt, was ich ihm in ſeinem fettigen, etwas behaglichen Weſen im Anfang gar nicht zugetraut hätte, auf die niedrigſte Cocospalme, die kaum höher als vierzehn bis fünfzehn Fuß ſeyn mochte, und warf etwa ein halbes Dutzend unreifer, und zum Getränk gerade in dieſem Zuſtand vortrefflicher Nüſſe herunter. In dieſem Zuſtand der Reife und die Cocosnüſſe, da ſich dann erſt wenig Kern angeſetzt hat, wirklich übervoll eines ſüßen, kühlen, herrlichen Waſſers, das, ſobald das Meſſer ins Innere dringt, förmlich herausſpritzt. Sie halten meiſtens eine reichliche halbe Flaſche, und ein Durſtiger kann ſich recht gut mit einer einzigen Nuß begnügen.

Den kleinen See umgehend kamen wir zu einem Ausfluß deſſelben, den wir durchwaten mußten, was ich zum Beſten meines einzigen Paares Schuhe, aber ihr zum Entſetzen meiner darauf keineswegs vorbereiteten Füße, über die ſcharfen Korallenſtücke hin, baarfuß verſuchte. Wie ich ſpäter fand, bildete dieſe Art Canal einen andern und zwar beſſeren Eingang noch durch die Riffe, wo die Boote noch dazu bis dicht

an die Fruchtgärten der Eingebornen hätten anlaufen können, und die erſten beiden Canoes hatten deßhalb vollkommen recht gehabt, uns ſo mit Leibeskräften zu ſich hinzuwinken. Hier erreichten wir auch eine förmliche kleine Kolonie unter ſchattigen Laubbäumen verſteckter Hütten, hier zum erſtenmal erkannte ich den Reichthum der ſüdſeeländiſchen Vegetation in all ihrer tropiſchen Pracht und Herrlichkeit, und Stunden lang hätte ich daſtehen und das liebliche reizende Bild in mich aufnehmen mögen. Mein Führer aber ſchien keinem ſolchen Gedanken Raum zu geben, denn erſt, weder durch Schuhe noch Hoſen beläſtigt, ſehr ungenirt durch die kleine Lagune oder durch den Kanal, was es nun auch war, hindurch marſchirend, hielt er ſich nicht einen Augenblick bei den Häuſern auf, ſondern gab mir nur zu verſtehen, der Weiße wohne noch weiter im Lande drinnen.

Es iſt merkwürdig, wie raſch ſich ein paar Menſchen, wenn ſie nur wollen, einander verſtehen können, denn obgleich ich nur erſt ein paar Worte von ſeiner Sprache kannte, die ich von einem der Harpuniere auf dem Schiff gelernt hatte, begriff ich faſt Alles was er ſagte, und zwar ſo, daß es ihm aufzufallen ſchien und er Fragen an mich zu richten begann. Das war freilich der Probirſtein, und ich konnte ihm da nicht antworten.

Bei längerem Aufenthalt aber, ſowohl hier, als ſpäter, beſonders unter den auſtraliſchen Stämmen, wo man alle zwanzig Meilen faſt eine total andere Sprache findet, habe ich etwas bewährt gefunden, das im Anfang zwar parador genug klingt, aber doch eine tiefe Wahrheit in ſich trägt, und mir auch ſchon von mehreren andern Reiſenden beſtätigt wurde, nämlich das, daß mich fremde Stämme, mit deren Sprache ich durchaus nicht bekannt war, am allerbeſten verſtanden, wenn ich deutſch mit ihnen ſprach. Mancher lacht nun wohl darüber, und ſagt, es iſt Unſinn, und doch iſt es der Fall, und noch dazu auf die natürlichſte Weiſe in der Welt erklärt. Gebrauche ich nur ein paar Wörter der Sprache, in der ich mich unterhalten will, und was dann zehn gegen eins zu wetten iſt, dieſe wenigen noch falſch oder wenigſtens mit unrichtiger Betonung, ſo leite ich dabei nicht allein den, dem ich mich verſtändlich machen will, irr, ſondern ich quäle mich weniger mit dem Sinn deſſen, was ich herauszupreſſen wünſche, als mit den einzelnen Worten, und Worte wie Bewegungen müſſen in dieſem Fall einen ganz unnatürlichen gezwungenen und deßhalb gewiß unverſtändlichen Charakter annehmen. Stelle ich mich aber gleich von Anfang an auf den Standpunkt, auf den ich zuletzt doch gezwungen hinkomme, nämlich

daß der Wilde oder Fremde kein einziges Wort von dem verſteht, was ich ſage, und rede ich dann meine Mutterſprache, die mir jedenfalls am geläufigſten iſt, ſo bin ich ziemlich ſicher, daß ich dabei nicht allein den richtigen Ausdruck in den Zügen haben werde, den Sinn deſſen auszudrücken was ich ſpreche, ſondern mein Körper wird ſich auch der Bedeutung der Worte — da ihm die Worte ſelber zu geläufig ſind noch darauf zu achten, anpaſſen, und der mit dem ich ſpreche, wird immer leicht aus Mienenſpiel und Geſtikulationen — wenn ihm die Sache nicht gar zu fern liegt — errathen, ja leſen können, was ich mir ſonſt nur vergebene Mühe machen würde, ihm mit Worten auseinanderzuſetzen.

Von hier ab ſchienen wir auch die größte Hitze unſeres Weges hinter uns zu haben, denn wir erreichten endlich nach einer kurzen Strecke am Rande eines kleinen Buſches oder Hügelabhanges hingehend, den kühlen erfriſchenden Schatten eines dichten Cocoswäldchens, und nun über alte ausgetrunkene Cocosnüſſe und abgeworfene Hülſen und Blättern, die den Boden an manchen Stellen einen Fuß hoch bedeckten, hinſtolpernd, kamen wir zu einer niederen aber ſehr dichten und eine Rohrhütte rings umſchließenden Fenz, über die ein paar treppenartig aufgeſtellte Blöcke, aus Cocosſtämmen geſchnitten, den Uebergang geſtatteten.

Hier wohnte, der Ausſage meines Führers nach, der Weiße, und von einigen Hunden angebellt, fand ich mich wenige Minuten ſpäter in der Hütte, von einer ganzen Schaar ausgewachſener und nicht ausgewachſener Indianer umgeben, ſchon häuslich eingerichtet, auf einer Seekiſte, und tauchte Brodfrucht in Salzwaſſer und Cocosmilch, als ob ich von Jugend auf nichts anderes gethan, und mit dieſen Nahrungsmitteln ſtatt Mehlbrei und ſpäter anderen, darauf folgenden Genüſſen aufgezogen wäre.

Der Weiße war — wie ihn die erſten drei Worte verriethen — ein Schottländer, hier mit einer Indianerin verheirathet, und ein würdiges Exemplar der verſchiedenen, über die Inſeln der Südſee zerſtreuten Europäer, deren Mehrzahl ſicherlich aus Wallfiſchfängern glücklich entſprungenen Matroſen beſteht. Dieſe laſſen ſich dann, mit dem müßigen behaglichen Leben dieſer Inſeln vollkommen einverſtanden, hier nieder, nehmen eines der eingeborenen und noch dazu oft wunderhübſchen Mädchen zur Frau, und gewöhnen ſich endlich ſo an ein Nichts- oder doch Sehrwenigthun, daß ſie für kein anderes Leben mehr paſſen und das ihrige in ſpäteren Jahren mit vollkommen zufriedenem Gemüth und dicken Beinen (denn die Elephantiaſis ſchließt Europäer keineswegs aus) beſchließen.

daß der Wilde oder Fremde kein einziges Wort von dem verſteht, was ich ſage, und rede ich dann meine Mutterſprache, die mir jedenfalls am geläufigſten iſt, ſo bin ich ziemlich ſicher, daß ich dabei nicht allein den richtigen Ausdruck in den Zügen haben werde, den Sinn deſſen auszudrücken was ich ſpreche, ſondern mein Körper wird ſich auch der Bedeutung der Worte — da ihm die Worte ſelber zu geläufig ſind noch darauf zu achten, anpaſſen, und der mit dem ich ſpreche, wird immer leicht aus Mienenſpiel und Geſtikulationen — wenn ihm die Sache nicht gar zu fern liegt — errathen, ja leſen können, was ich mir ſonſt nur vergebene Mühe machen würde, ihm mit Worten auseinanderzuſetzen.

Von hier ab ſchienen wir auch die größte Hitze unſeres Weges hinter uns zu haben, denn wir erreichten endlich nach einer kurzen Strecke am Rande eines kleinen Buſches oder Hügelabhanges hingehend, den kühlen erfriſchenden Schatten eines dichten Cocoswäldchens, und nun über alte ausgetrunkene Cocosnüſſe und abgeworfene Hülſen und Blättern, die den Boden an manchen Stellen einen Fuß hoch bedeckten, hinſtolpernd, kamen wir zu einer niederen aber ſehr dichten und eine Rohrhütte rings umſchließenden Fenz, über die ein paar treppenartig aufgeſtellte Blöcke, aus Cocosſtämmen geſchnitten, den Uebergang geſtatteten.

Hier wohnte, der Aussage meines Führers nach, der Weiße, und von einigen Hunden angebellt, fand ich mich wenige Minuten später in der Hütte, von einer ganzen Schaar ausgewachsener und nicht ausgewachsener Indianer umgeben, schon häuslich eingerichtet, auf einer Seekiste, und tauchte Brodfrucht in Salzwasser und Cocosmilch, als ob ich von Jugend auf nichts anderes gethan, und mit diesen Nahrungsmitteln statt Mehlbrei und später anderen, darauf folgenden Genüssen aufgezogen wäre.

Der Weiße war — wie ihn die ersten drei Worte verriethen — ein Schottländer, hier mit einer Indianerin verheirathet, und ein würdiges Exemplar der verschiedenen, über die Inseln der Südsee zerstreuten Europäer, deren Mehrzahl sicherlich aus Wallfischfängern glücklich entsprungenen Matrosen besteht. Diese lassen sich dann, mit dem müßigen behaglichen Leben dieser Inseln vollkommen einverstanden, hier nieder, nehmen eines der eingeborenen und noch dazu oft wunderhübschen Mädchen zur Frau, und gewöhnen sich endlich so an ein Nichts- oder doch Sehrwenigthun, daß sie für kein anderes Leben mehr passen und das ihrige in späteren Jahren mit vollkommen zufriedenem Gemüth und dicken Beinen (denn die Elephantiasis schließt Europäer keineswegs aus) beschließen.

Er nahm mich übrigens auf das freundlichſte auf, und ſein Frühſtück, das er mir von den lang erſehnten Früchten dieſes ſchönen Landes vorſetzte, ſchmeckte mir beſſer und war mir in dieſem Augenblick willkommener, als mir das leckerſte und reichſte Mahl mit den koſtbarſten Weinen und Confitüren geweſen wäre. Die Brodfrucht war mehlig und ſüß, die Cocosnuß, welche die Stelle des Kaffees vertrat, friſch von der Palme gepflückt, und die Bananen und Orangen die daneben lagen ſaftig und zuckerreich; konnte es etwas Herrlicheres für einen, jetzt wieder volle ſechs Wochen an Seekoſt gewöhnten Magen geben? Ich ließ dem Mahl aber auch volle Gerechtigkeit widerfahren, und der Schotte mußte drei oder viermal einen ordentlichen Anſatz nehmen, aus mir heraus zu bekommen wer ich ſey, wie ich hieße, wo ich herkomme, wo ich hin wolle, was ich treibe, und von welchem Schiff ich fortgelaufen wäre.

Vor allen Dingen ſuchte ich ihn über den letzteren Punkt zu beruhigen und gab ihm dann in flüchtigen Umriſſen einen Theil meiner Biographie, ſoviel ich gerade für nöthig fand. Das angelangte Schiff ſchien ihn aber ſehr bald weit mehr zu intereſſiren als ich ſelber, was ich ihm auch gar nicht verdenken konnte, und als ich ihm ſagte daß es ein Boot gelandet habe Früchte und womöglich auch Holz

hier einzunehmen, was auf den Sandwichsinseln enorm theuer war, zog er sich rasch an und erbot sich mich „zum König zu führen," dem ich, wenn ich eine Zeitlang auf der Insel bleiben wollte, erst vorgestellt werden und seine Erlaubniß dazu einholen mußte. Er selber wolle dann zugleich die Leute vom Schiff besuchen, um ihnen zu dem zu verhelfen was sie zu haben wünschten.

Die Hütte in der er wohnte glich ganz den andern, die ich schon bei dem ersten Canal auf der Insel gesehen hatte, nur verriethen manche Kleinigkeiten, daß ein Europäer darin hause. So war in der einen Ecke des Hauses ein großes Bett mit einem Mosquitonetz darüber placirt, in einer anderen stand ein schmales Bücherbrett mit drei oder vier Gefachen und staubigen Büchern, die aber, wie ich mich bald überzeugte, meistens Bibeln, Gebetbücher und Traktate waren, und wie es schien, seit einer bedenklich langen Zeit nicht abgestaubt seyn konnten. Mac Ising war kein Freund vom Lesen, wenigstens solcher Literatur. Ein paar Seekisten, wie sie Matrosen gewöhnlich an Bord von Schiffen haben, standen ebenfalls an verschiedenen Seiten, und eine alte Matrosenjacke — „für naß Wetter" ein „Südwester" und mehrere andere Kleidungsstücke, gaben der Wohnung ein keineswegs indianisches Ansehen.

Seine Frau war eine hübſche junge Indianerin, mit lebendigen feurigen Augen und vollem ſchönem Körper, aber einem verkrüppelten Fuß, und er gab mir auch ſpäter die Urſache an, „weßhalb er eine Frau mit einem ſolchen Fuß“ geheirathet habe.

Vor allen Dingen machten wir uns aber jetzt erſt einmal auf den König zu beſuchen, und mir lag ſelber daran mit meinem Aufenthalt ſo raſch als möglich in's Reine zu kommen und einen Platz zu finden, wohin ich meine Sachen vom Ufer aus ſchaffen konnte.

Die Reſidenz war gerade dort, wo ich die niedern freundlichen Hütten unter dichtlaubigen „Wi-Bäumen“ wie ſie die Indianer nannten, hatte ſtehen ſehen, und Se. Majeſtät, der Vicekönig von Maiao (denn der König ſelber wohnt auf Huaheina, zu welcher Inſel Maiao ebenfalls gehört) waren zu Hauſe, und gaben uns augenblicklich Audienz.

Se. Majeſtät lagen auf einer Art Sopha von Bambusrohr, den Kopf im Schooß ſeiner Schwiegertochter, und dieſe war allem Anſchein nach gerade beſchäftigt das, ſicherlich hier erſt ganz kürzlich eingeführte Gall'ſche Syſtem an ihm zu ſtudiren, denn ſie beobachtete den vor ihr liegenden Kopf auf das ſorgfältigſte, und theilte an verſchiedenen Stellen die Haare, um die Erhabenheiten und Vertiefungen beſſer erkennen zu können. Bei unſerem Eintritt ließ ſie

aber ihr Studium ſeyn und der König ſtand auf, kam uns entgegen und ſchüttelte uns herzlich die Hand.

Mein Schotte ſtellte mich ihm jetzt vor, und ich fand Gnade vor ſeinen Augen; nicht einmal eine gewiſſe Summe, die, wie mir mein Begleiter ſagte, auf den meiſten dieſer Inſeln erlegt werden müſſe, dem König gewiſſermaßen eine Garantie zu bieten, daß der Fremde ſelber Geld habe und ihnen nicht zur Laſt fallen würde, war nöthig; ich wurde als Beſuch freundlich angenommen. Der Schotte meinte dabei, „er habe bloß für mein Wohlverhalten gutſagen müſſen.“

Die Geſetze auf dieſer kleinen abgeſchiedenen Inſel waren, meines weißen Gaſtfreunds Verſicherung nach, ausgezeichnet. — Spirituoſe Getränke durften unter keiner Bedingung eingeführt werden — Abends war es Niemanden erlaubt umherzuſtreifen. Diebſtahl kam ſehr ſelten vor, und das moraliſche Verhalten des Stammes überhaupt ſey ausgezeichnet.

„Apropos“ — unterbrach er ſich dann — „hat Ihr Schiff Spirituoſen an Brod?“

„Ja, ich glaube, Genevre in Kiſten.“

„Ah, dann kann ich ja wohl eine Kiſte davon an Land bekommen?“

„Aber wie, wenn es verboten iſt?“ —

„Oh, wir ſchmuggeln es mit unter Ihren Sachen ein.“

Seine Frau war eine hübſche junge Indianerin, mit lebendigen feurigen Augen und vollem ſchönem Körper, aber einem verkrüppelten Fuß, und er gab mir auch ſpäter die Urſache an, „weßhalb er eine Frau mit einem ſolchen Fuß" geheirathet habe.

Vor allen Dingen machten wir uns aber jetzt erſt einmal auf den König zu beſuchen, und mir lag ſelber daran mit meinem Aufenthalt ſo raſch als möglich in's Reine zu kommen und einen Platz zu finden, wohin ich meine Sachen vom Ufer aus ſchaffen konnte.

Die Reſidenz war gerade dort, wo ich die niedern freundlichen Hütten unter dichtlaubigen „Wi-Bäumen" wie ſie die Indianer nannten, hatte ſtehen ſehen, und Se. Majeſtät, der Vicekönig von Maiao (denn der König ſelber wohnt auf Huaheina, zu welcher Inſel Maiao ebenfalls gehört) waren zu Hauſe, und gaben uns augenblicklich Audienz.

Se. Majeſtät lagen auf einer Art Sopha von Bambusrohr, den Kopf im Schooß ſeiner Schwiegertochter, und dieſe war allem Anſchein nach gerade beſchäftigt das, ſicherlich hier erſt ganz kürzlich eingeführte Gall'ſche Syſtem an ihm zu ſtudiren, denn ſie beobachtete den vor ihr liegenden Kopf auf das ſorgfältigſte, und theilte an verſchiedenen Stellen die Haare, um die Erhabenheiten und Vertiefungen beſſer erkennen zu können. Bei unſerem Eintritt ließ ſie

aber ihr Studium ſeyn und der König ſtand auf, kam uns entgegen und ſchüttelte uns herzlich die Hand.

Mein Schotte ſtellte mich ihm jetzt vor, und ich fand Gnade vor ſeinen Augen; nicht einmal eine gewiſſe Summe, die, wie mir mein Begleiter ſagte, auf den meiſten dieſer Inſeln erlegt werden müſſe, dem König gewiſſermaßen eine Garantie zu bieten, daß der Fremde ſelber Geld habe und ihnen nicht zur Laſt fallen würde, war nöthig; ich wurde als Beſuch freundlich angenommen. Der Schotte meinte dabei, „er habe bloß für mein Wohlverhalten gutſagen müſſen.“

Die Geſetze auf dieſer kleinen abgeſchiedenen Inſel waren, meines weißen Gaſtfreunds Verſicherung nach, ausgezeichnet. — Spirituoſe Getränke durften unter keiner Bedingung eingeführt werden — Abends war es Niemanden erlaubt umherzuſtreifen. Diebſtahl kam ſehr ſelten vor, und das moraliſche Verhalten des Stammes überhaupt ſey ausgezeichnet.

„Apropos“ — unterbrach er ſich dann — „hat Ihr Schiff Spirituoſen an Brod?“

„Ja, ich glaube, Genevre in Kiſten.“

„Ah, dann kann ich ja wohl eine Kiſte davon an Land bekommen?“

„Aber wie, wenn es verboten iſt?“ —

„Oh, wir ſchmuggeln es mit unter Ihren Sachen ein.“

„Aber wenn das ruchbar wird, wie es gar nicht anders ſeyn kann? Ich möchte mich dadurch ſchlecht bei den, in dieſer Hinſicht gewiß ſehr vernünftigen Indianern empfehlen.“

„Oh, ich habe ja für Sie gut geſagt, und will das ſchon ins Gleiche bringen.“

Ich konnte nicht gut etwas dagegen einwenden — wollte er übrigens Spirituoſen ans Land ſchaffen, ſo ſollte das auch ſeine Sache bleiben, ich beſchloß auch nicht das mindeſte, weder in Wort noch That damit zu thun zu haben, noch weniger aber von dem auf ſolche Art eingeſchmuggelten Branntwein zu trinken.

Unterdeſſen waren die Leute aus dem Boot, die nur eine Wache dabei zurückgelaſſen hatten, ebenfalls herangekommen, und der alte Harpunier kaufte oder beſtellte vielmehr, was er an Früchten haben wollte, und trug den Leuten auf es ihm zum Boot zu bringen, wo er ſie mit Tabak, Meſſern oder anderen Kleinigkeiten, was ſie gerade brauchten oder zu haben wünſchten, bezahlen wollte.

Se. Majeſtät hatten übrigens ſelber den Wunſch ausgeſprochen an Bord zu gehen, und ſich das Schiff einmal anzuſehen, und verſprochen ebenfalls hinunter an die Landung zu kommen.

An der Landung, als wir in großer Proceſſion dorthin zurückgezogen waren, bildeten der alte See-

ann mit den um ihn herſtehenden Indianern, die lle mögliche Früchte und Muſcheln angeſchleppt rachten und begierig das meiſte dafür zu erlangen achten was ſie erlangen konnten, während der Mate benſowenig zu geben wünſchte, eine höchſt intereſſante ruppe.

Der alte Harpunier ſaß unter einem dicht ſchat- gen Pandanusbaum, ein paar Packete mit deutſchem autabak, einige Meſſer, etwas Cattun, einige Fiſch- aken ꝛc. neben ſich, während die Eingeborenen ein- eln mit kleinen Körben, die ſie raſch aus einem inzigen Blattzweig der Cocospalme flechten, zu ihm inantraten und ihm den Inhalt anboten. Das meiſte on dieſem waren Brodfrüchte, Bananen, Orangen nd Fiſche — und einige recht hübſche Muſcheln rachten ſie ebenfalls, und als der König endlich den Strand erreichte, war der Handel ſchon ſo ziemlich bgeſchloſſen und die Gegenſtände ins Boot geſchafft.

Dicht daneben wo das Boot lag, war ein kleines Häuschen, in einfachſter Art aus Pfoſten, ein paar Querleiſten und einem ziemlich guten Dach errichtet, in dem einige Familien einer benachbarten Inſel proviſoriſch ihren Aufenthalt genommen hatten; dort- hin hatte ich indeſſen mit Hülfe der Leute und einiger Inſulaner, die mir willig dabei zur Hand gingen, meine Sachen: Koffer, Hängmatte, Cither, Gewehre und

Naturalien, gebracht, und mein Schottländer, mich bei Seite genommen, um mir anzuzeigen er heute Abend wieder zurückkehren würde, me „er wolle dieſe Gelegenheit an Bord zu gehen einmal benutzen, einen Kleinen zu trinken," und n derte ſich dabei daß er eine ſo ſonderbare N habe, nie eigentlich zu wiſſen wenn es ihm beſten ſchmecke, — die Zeit nämlich, wo er hören müßte, wonach es denn manchmal käme, er etwas in den Kopf kriegte — betrunken w er aber nie.

Mich wollten ſie auch wieder mitnehmen; ich aber froh endlich einmal feſtes Land betreten zu ben, das Leben der Indianer ſelber kennen zu ler und lehnte die Einladung ab.

Die Einſchiffung geſchah gleich danach — Majeſtät mit dem Schotten ſetzten ſich neben alten Seemann in die Jölle, und die Bootsleu ihr Boot jetzt tief geladen, ſchoben vom Land und ſtrichen kräftig aus, über die ſpiegelglatte S dem etwa vier engliſche Meilen entfernten Schiffe während ein kleines Canoe, ebenfalls noch ſch beladen mit all den Früchten, welche die Weißen jetzt nicht hatten kaufen wollen, nachruderte, Reſt noch an Bord abzuſetzen, und ihr Oberha mit dem weißen Mann dafür zurückzunehmen.

Natürlich benützte ich meine Zeit nun auch, ſo viel als möglich von all dem Neuen zu ſehen, das mich ſo plötzlich umgab, und fand gerade an dieſem Tage eine der paſſendſten Gelegenheiten einen großen Theil der Bewohner der Inſel nicht allein zuſammen zu treffen, ſondern auch in ihrem ganzen Weſen und Betragen kennen zu lernen.

Während unſerer Audienz beim König ſchon war nämlich gemeldet daß ein Segel in Sicht käme, und wahrſcheinlich ein ſchon länger erwartetes Boot ſey, das eine Anzahl ihrer Verwandten und Freunde von einer benachbarten Inſel bringe, und eine förmliche Schaar von Inſulanern, von denen vielleicht auch ein Theil mitgekommen war den weißen Fremden zu ſehen, den das Schiff ihnen da laſſen wollte, verſammelte ſich an der Landung. Als aber das kleine Fahrzeug mit der ſchwachen Briſe näher und näher kam, und beſtimmte Zeichen von Bord aus ſie nicht länger in Zweifel ließen daß es das erwartete Boot ſey, da ging der Jubel an, und es war erſtaunlich, wie lebendig die ſonſt ſo gleichgültigen Wilden plötzlich wurden, und wie ſie winkten und ſprangen und ſich über die Ankunft der Freunde einer förmlichen Ausgelaſſenheit hingaben. Kaum lief aber das Boot (eine kleine Art Cutter mit einem Maſt, von vielleicht ſechszehn bis achtzehn Tonnen Gehalt) in die Einfahrt

ſelbſt ein, kaum berührte der Bug den Grund, als ſah ſämmtliche Paſſagiere über Bord ſprangen, und die Art wie ſich jetzt die lang getrennten Freunde begrüßten, war wohl eigenthümlich, aber jedenfalls herzlich, und hatte etwas ungemein Rührendes.

Die eigentliche Begrüßung aller dieſer Inſeln, der Sandwichs- ſowohl als der Geſellſchaftsgruppe und der Nachbareilande iſt allerdings, wenn man es ſo hört, wohl nicht gerade romantiſch, denn ſie beſteht in nichts weniger oder mehr, als im Aneinanderreiben der Naſen, das ſie mit geringerem oder größerem Eifer vornehmen, je nachdem ihre Zuneigung ſich darin ausſprechen ſoll. Dieß Naſereiben war denn auch zuerſt hier das allgemeine und die Leute ſahen ſich dabei mit einem Ernſte, ja einer Rührung in die Geſichter, daß ich im Anfang faſt laut auflachen mußte. — Die eigene Trennung von den Meinen griff mir aber ſelber zu ſehr ins Herz, und war die Sitte auch wunderlich, ſie entſprang ja doch aus einem innigen Gefühl der Liebe und Zuneigung, und wo die wahr und unverfälſcht auftritt, mag ſie ſich äußern ſo wunderlich ſie will, wird ſie immer auch wieder zum Herzen ſprechen.

Nachdem dieſer erſte Gruß aber vorüber war, bildeten ſich die verſchiedenen Familien in einzelne Gruppen, und in allen ſtanden die zurückgekehrten

Männer steif und unbeweglich, und hielten mit ihren Armen die Frau umfaßt, die sich dicht, dicht an sie anschmiegte, und ihren Thränen — aber Freudenthränen waren es — freien Lauf ließen. Die Männer wollten meist alle fest und ungerührt scheinen, aber die Muskeln des Gesichts verriethen, was in ihnen vorging.

Eine Gruppe werde ich nie vergessen. Sie bestand aus einem jungen schlanken Mann, und seinem Weib und Kind. Die Frau schmiegte sich, den Kopf unter seinem Schultertuch verbergend, dicht an ihn an, und nur ihr leises Schluchzen und das Zittern ihres ganzen Körpers verrieth die innere Aufregung. Der Mann hielt den linken Arm fest um sie geschlungen, während er mit der rechten ihre eine Hand gefaßt hielt. Charakteristisch saß dabei das Kind, ein kleiner Bursche von etwa drei Jahren, zu ihren Füßen. Jedenfalls hatte er schon alles Mögliche versucht am Papa hinaufzukommen, aber es bis jetzt noch total unmöglich gefunden; bessere und gelegenere Zeit also ganz geduldig abwartend, saß er jetzt, das eine kleine Bein um des Vaters Fuß geschlungen, damit ihm dieser unter keiner Bedingung wieder entwischen könnte, auf der Erde, lehnte seinen kleinen Kopf an Vaters Bein, und verzehrte indessen ganz gelassen eine Apfelsine.

Hier fand ich auch Gelegenheit die Tracht der Eingeborenen näher zu beobachten, die ſich allerdings in etwas von der der Sandwichs-Inſulaner unterſchied. In Honolulu z. B. trugen die Frauen und Mädchen faſt ſämmtlich den langen weiten Cattunrock, der ihnen (ohne Taille) von den Schultern bis auf die Füße herunterfiel; hier ſah ich den Rock nur bei ſehr wenigen. Alle trugen dagegen ein Lendentuch — meiſt von Cattun, bei einigen aber auch von dem früher gebräuchlichen Tapa — das ſie einfach um die Hüften ſchlugen und an der einen Seite, mit einem eingeſchobenen Zipfel, befeſtigten. Außerdem tragen ſie noch ein anderes Tuch, das, indem ſie es auf der rechten Schulter oder auch vorn auf der Bruſt mit den zwei oberen Zipfeln zuſammenknoten, den oberen Theil ihres Körpers jedoch nur ſehr unvollkommen bedeckte.

Schuhwerk trugen weder Männer noch Frauen, und die Kinder bis fünf und ſechs Jahren gingen bis an den Hals barfuß.

Dem Stamm nach unterſcheiden ſich dieſe Inſulaner übrigens weſentlich von den amerikaniſchen Indianern, wie den weſtlicher gelegenen Malayen, oder gar den auſtraliſchen Wilden; von dieſen dreien würden ſie noch immer eher der malayiſchen Race gleichkommen, obgleich auch dieſe, als zu einem ganz

ndern Stamm gehörig, angeſehen werden muß, und iberhaupt wüßte ich keine andere Race mit der ich ie ſo vollkommen vergleichen könnte, als der kaukaiſchen. In ihren verſchiedenen Geſichtsformen, wie ir ſie ja auch genau ſo bei uns ſelber haben, ſind ie der kaukaſiſchen Race ſtets die vorherrſchenden, nd das dunkle, ſeidenweiche oft lockige Haar mit en freien offenen Stirnen, den klaren Augen, den blen Naſen und feingeſchnittenen Lippen würde ſie ſt den ſchönſten Exemplaren dieſer Race anreihen. Nur die Haut iſt dunkler als bei uns, oft ziemlich raun, aber mit den dunklen Augen und Haaren hat ir das oft mehr ein Vortheil als ein Nachtheil gechienen.

Die leichte Tracht, zu denen ſie nur in höchſt eltenen Fällen gar grelle und ſchreiende Farben ählen, fällt ihnen maleriſch über die ſchlanken Glieer, und das Elaſtiſche, Graciöſe ihrer Bewegungen erleiht ihnen einen hohen, weil natürlichen Reiz.

Frauen und Männer ſchmücken ſich dabei nur öchſt ſelten mit den häßlichen Glasperlen, ſondern eiſt immer mit den duftenden Blumen und Kräuern ihrer Inſeln, und man findet ſelten ein Mädhen ohne Kranz in den Haaren, den ſie alle auf as Geſchmackvollſte zu ordnen wiſſen. Große rothe nd weiße lilienartige Sternblumen (die rothe hibiscus

rosa sinensis, dieſelbe Art die auf Java ſoviel gezogen wird — die weiße mit ſtarken Blättern wie die Lilie, aber genau dem Geruch wie unſere Narciſſe) benützen ſie am liebſten in den Ohren, und das lange ſchwarze Haar ſalben ſie mit wohlriechendem Cocosnußöl. Was ihnen aber noch vor allem andern Reiz verleiht iſt ihre ungemeine Reinlichkeit, und was könnten nicht in dieſer Hinſicht die Bewohnerinnen der Pampas von ihnen lernen. Ausnahmen gibt es natürlich auch bei ihnen, aber es waren denn auch immer wirklich Ausnahmen, im ſchärfſten Sinne des Worts.

Eine Eigenthümlichkeit habe ich übrigens im Bau der Indianerinnen gefunden, die in anatomiſcher Hinſicht merkwürdig iſt. Sie ſind nämlich, was die Breite ihrer Schultern und Hüften betrifft, genau ſo gebaut wie die Männer, und da die Tracht — auf Maiao wenigſtens — bei beiden Geſchlechtern faſt eine und dieſelbe war, konnte ich, wenn ich ein paar von ihnen in einiger Entfernung vor mir hergehen ſah, wirklich nie unterſcheiden, ob es Männer oder Frauen waren. Sie hatten ohne Unterſchied breite Schultern und ſchmale Hüften.

Ich bildete übrigens an dieſem Tag, als nun wirklich die erſten Begrüßungen, das erſte Willkommen zwiſchen den Familien vorüber war, mit meinem

Gepäck den Mittelpunkt ihrer Unterhaltung, ihrer Bewunderung und nachdem die Neuangekommenen vor allen Dingen einmal von dem unterrichtet waren, was sie über das Schiff und mich nothwendiger Weise wissen mußten, machten sie sich alle zusammen über die Einzelheiten her. Sie waren in der That wie Kinder, die zum erstenmal in ihrem Leben in eine Nürnberger Spielwaarenbude kommen, und nun gar nicht wissen wo sie zuerst beginnen, was sie zuerst anstaunen sollen.

Ein californisches Pantherfell, das ich auf meinen Koffer geschnallt hatte, nahm mit seinen scharfen Krallen und dem langen Schwanz ihre Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch. Von einem solchen Thier schienen sie sich gar keinen Begriff machen zu können, und sie befühlten besonders die Tatzen auf das aufmerksamste. Ein wahrer Jubel entstand aber, als ich einen der jungen Burschen — allerdings mit unendlicher Mühe — endlich dazu brachte niederzuknieen und das Fell über sich hinzuhängen, wodurch sie nicht allein die Dimensionen des Thieres deutlicher erkennen konnten, sondern auch noch einen Hauptspaß nebenbei hatten. Der Junge wollte nachher auch sehen wie es ausschaute, und ein anderer mußte seine Stelle einnehmen — und dann wollte er wieder drunter, weil er wahrscheinlich glaubte. daß er es

natürlicher gemacht hätte, und dann wünschte ein anderer den Spaß auch einmal zu haben, und zuletzt schlugen sie sich fast um die Ehre.

Das Pantherfell wurde aber, nach einem halbstündigen Umherhetzen damit, augenblicklich an die Seite geworfen, als ich ein paar Flaschen mit Schlangen und Eidechsen, Käfern, Spinnen ꝛc., die schon das Erstaunen der Sandwichs-Insulaner in so hohem Grade erregt hatte, herausholte, und die Bestien brachten hier wirklich eine noch weit größere und gewaltigere Wirkung hervor. Selbst die Männer zeigten sich erst schüchtern, dem Glase gegenüber, berührten es leise mit der Hand, und zuckten mit dem Arm zurück, wenn ich die Flasche gegen sie bewegte — sie lachten dabei verlegen und schienen sich zu schämen daß sie nicht mehr Courage hätten, und die Frage wurde mehrmals gegen mich laut, ob die Bestien auch wirklich mati oder todt wären. Die Frauen und Mädchen konnten aber nur gegen wiederholte Versicherung gänzlicher Gefahrlosigkeit — von meiner Seite durch sehr ausdrucksvolle Pantomime, von der der Eingeborenen durch Lachen und mündliche Betheuerungen — bewogen werden in „Sprungnähe" der alkoholosirten Spinnen, aber besonders der Schlangen, zu kommen, und die geringste Bewegung des Glases trieb sie in wilder Flucht in die Büsche.

Es war aber auch kein Wunder, denn Schlangen nd ſolche Beſtien überhaupt hatten ſie in ihrem anzen Leben noch nicht geſehen, da es nur eine kurze eine und ſehr zierliche Art von Eidechſen, wie das genannte Centipede oder den Tauſendfuß — die ſtere harmlos, den zweiten, wenn nicht tödtlich, och ſehr bösartig — auf der Inſel gab — und war er Tauſendfuß ſchon ſo giftig, was für entſetzliche eſtien mußten dann die, ſo vielmal größeren chlangen ſeyn.

Nächſt dem kam meine Cither. Es verſteht ſich on ſelbſt, daß ich ſpielen mußte, und ein dichtgeängter Kreis lagerte bald um mich her. Das timmen des Inſtruments machte ihnen jedenfalls das eiſte Vergnügen — ſie horchten demſelben eine Weile i der geſpannteſten Erwartung, und als ich fertig amit war, begannen ſie von neuem mich zu bitten, ch möchte ihnen doch noch etwas ſpielen. Der eine nſulaner, der ein wenig engliſch ſprach, machte den ollmetſcher dabei, und ein ſonderbar ſcharf ausgeoßener Schrei, der ein Stück weiter die Küſte hinuf beantwortet wurde, brachte noch drei oder vier rauen und Männer mehr auf den Platz.

Die Muſik entſprach aber ſchwerlich ihrer Erwarung; die leiſen weichen Töne waren wohl nicht nach em Geſchmack der Wilden, die mehr die rauſchende,

geräuſchvolle lieben, obgleich ſie ſich aber über das Neue und Sonderbare des Inſtruments ſelber ſehr zu amüſiren ſchienen.

Eines aber freute mich, bei ihnen zu finden, um ſo mehr, da es mir einen ſicheren Beweis gab, daß ſie vollkommener Cultur fähig waren. Dieſe uncivilisirten rohen Inſulaner der Südſee betrugen ſich, während ich ihnen deutſche und ſchottiſche Melodien vortrug, genau ſo, wie ſich unter gleichen Verhältniſſen ein Cirkel der haute volée in Deutſchland, England, Frankreich oder irgend einem anderen vollkommen civiliſirten Land betragen haben würde. — Zuerſt drangen ſie ſämmtlich auf das ungeſtümſte in mich, zu ſpielen, und ſobald ich angefangen hatte, unterhielten ſie ſich auf das lebhafteſte und lauteſte miteinander, bis ich endete, und ſie mir nun, obgleich ich feſt überzeugt bin, daß die Hälfte auch nicht die Probe gehört hatte, auf die verſchiedenſte Weiſe ihren Beifall zu erkennen gaben.

Nach der Muſik, oder eigentlich ſchon während derſelben, kam der Deckel meiner Jagdtaſche an die Reihe, der ſchon den Gauchos als etwas ganz beſonderes erſchienen war. Mit der Haut von Rehläufen gedeckt, an denen zum Zierrath die hinteren Klauen — wie wir das ſehr gewöhnlich auf Taſchen haben — gelaſſen waren, ſchienen ſie ſich auf das Ver-

veifeltſte den Kopf zu zerbrechen, woher die wunder-
che Haut komme, und trotz all meinen plaſtiſchen
eſchreibungen konnten ſie ſich nicht erklären, was
i dieſem merkwürdigen ausländiſchen Gegenſtand
:n Urſtoff geliefert habe.

Ebenfalls erſtaunt, aber doch lange nicht ſo wie
ber das frühere, zeigten ſie ſich über mein Taſchen-
leskop, das ich umhängen hatte. Als ich es aus-
g, und den erſten von ihnen aufforderte, hindurch-
ıſehen, ſprang er ein paar Schritte zurück, ſtreckte
ie Hand vor, lachte und machte ein Geſicht, als
b er hätte ſagen wollen — „Ne Alterchen, ſo dumm
nd wir auch nicht.“ Vergebens waren im Anfang
lle Vorſtellungen vom Gegentheil, nur mit unend-
cher Mühe gewann ich zuletzt das Vertrauen des
Muthigſten von ihnen ſo weit, daß er ſich, aber
ortwährend zum Sprung halb abgewandt, ein wenig
ieberduckte, und in vier bis fünf Zoll Entfernung
n das Glas hineinſchaute — er erwartete jedenfalls,
aß irgend etwas Entſetzliches daraus vorſpringen
üſſe. Die Männer bekam ich endlich dazu, und
ie freuten ſich unendlich über das Glas, aber die
frauen waren unter keiner Bedingung dazu zu brin-
en. Erſt als ich es zuſchob und umhing, kamen
ie wieder näher.

Die californiſchen Bogen und Pfeile, von denen

beſonders die letzteren in einem zum Köcher benutzten abgeſtreiften Fuchspelz ſtaken, feſſelten ſie, dann mein Gürtel mit dem Meſſer, und es fehlte in der That nicht viel, ſo hätten ſie mich von innen nach außen gedreht, um noch mehr Seltenheiten aufzufinden.

Tabak und Glasperlen, die ich unter ſie vertheilte, und über die ſie ſehr entzückt waren, machte ſie mir bald zu noch beſſeren Freunden, und einige würdige Matronen zwiſchen zwei und dreihundert Pfund nahmen ſich liebevoll meiner an, und begannen mich in die Geheimniſſe ihrer Sprache einzuweihen, ja wollten mich ſpäter ſogar tanzen laſſen, was ihnen aber nicht gelang. Ich bekam dazu Cocosnußmilch zu trinken und geröſtete Brodfrucht zu eſſen, wurde ſogar zu rohem Fiſch und Salzwaſſer eingeladen, und befand mich vollkommen wohl und behaglich.

So vergingen mir unter all dem Neuen und Wunderlichen die Stunden wirklich wie im Flug, und die Sonne ſank tiefer und tiefer am Horizont, ohne daß weder Canoe noch Boot von dem weiter draußen liegenden Schiff abgeſtoßen und dem Lande zu gekommen wäre. Da aber auch ſchon der Schotte mit den Eingeborenen beſprochen hatte, daß mein Gepäck zu ſeinem Hauſe geſchafft werden ſollte, und viele von ihnen dort in der Nähe wohnten, die jetzt dahin zurückgingen, nahmen dieſe nun, ohne

weitere Bemerkung, mein verschiedenes Gepäck auf, ordneten es so, daß sie es, je zu zweien an einem Stock zwischen sich tragen konnten, und marschirten damit los. Die Kleinigkeiten konnte ich aber nicht dort auflegen, denn darum rissen sich jetzt bald sowohl Kinder wie Große, das Eine die Cither, das andere einen Bogen, ein drittes den Köcher mit den Pfeilen ꝛc. zu tragen, und selbst mit den eingemachten Schlangen und Eidechsen waren sie jetzt so vertraut geworden, daß ein kleines Mädchen die Flasche aufpaßte und förmlich damit ausriß, nur daß sie ihr nicht wieder weggenommen würde.

Am Rand des kleinen Binnensees hin, auf dessen weißem Korallensande sich eine Unmasse von Landkrabben eines Abendspaziergangs erfreute, und bei unserer Annäherung mit drohend erhobenen Scheeren seitwärts in das seichte Wasser hineinwackelte, schritten wir rasch hin, und erreichten gerade vor gänzlicher Dunkelheit das dichte Cocoswäldchen, durch dessen düstern Schatten hin wir nur noch eben den Weg fanden. Im Haus brannte schon Licht — eine halbe Cocosnuß mit dem Kern darin, in dessen Mitte ein Docht in Cocosöl stak, und einen ziemlich hellen Schein verbreitete — und die Bewohner lagerten auf Matten um ein kleines Feuer her, das in der That nur entzündet war, um durch seinen Rauch

die Schwärme von Mosquitos zu vertreiben, die uns jetzt von allen Seiten umgaben, und mich mit ihrem scharfen Summen in süßer Erinnerung an die Ufer des Miſſiſſippi zurück verſetzten.

Einer der jungen Leute hatte unterwegs in der kanalartigen Lagune, die wir unfern des Königs Haus paſſiren mußten, eine große Krabbe, eine Art Seeſpinne von wohl fünf Zoll im Durchmeſſer gefangen, und dieſe jetzt zu braten, legten ſie das arme Thier lebendig wie es war, auf ein paar nothdürftige Kohlen, wo es ſich wenigſtens zehn Minuten abmartern und quälen mußte. Kein einziger von Allen ſchien daran zu denken daß es Schmerz leiden müſſe, denn ich bin überzeugt, die ſo gutmüthigen Menſchen hätten es ſonſt gar nicht gethan.

Natürlich wurden hier meine Sachen noch einmal von vorn durchgemuſtert, da wir aber alle ziemlich müde ſchienen, machte die Hausfrau Anſtalt zu Bette zu gehen, und ich ſpannte auch — während die Eingebornen mir erſtaunt zuſahen — meine Hängematte zwiſchen zwei Pfoſten des Hauſes auf, warf meine Decken hinein, mich dazwiſchen und hoffte bald, trotz allen Mosquitos, ſanft und ſüß einzuſchlafen zu ſeyn. Darin ſollte ich mich aber doch vorerſt noch geirrt haben, denn waren ſämmtliche Bewohner der Hütte, die ſich um mich ſammelten, ſobald ich

ur die Hängematte aufrollte, ſchon erſtaunt geweſen,
ls ich das wunderliche Ding zwiſchen zwei Pfoſten
er Hütte aufſpannte, ſo erreichte ihre Ueberraſchung
en Höhepunkt, als ich ſelber hineinſprang, und
as erſte, was ich gleich darnach thun mußte, war,
ieder hinauszuſpringen, denn die ganze Familie
ollte ebenfalls hinein, und die Nachbarn und der
achbarn Verwandte, und dann ließen ſie ſich ſchau-
in und lachten und jubelten und wußten wirklich
ir nicht, was ſie aus lauter Vergnügen Alles
ngeben ſollten.

Eine volle halbe Stunde hatten ſie ſo herumge-
lt, abwechſelnd eins in der Hängematte, und ein
nderes meine californiſche Serape umgehangen, bis
e ſich endlich zufrieden gaben; einen ruhigen Augen-
ick benützend, ſprang ich dann ſelber wieder hinein,
nd durch die Aufregung des Tages ſowohl, wie
rch die ungewohnte Bewegung und Temperatur
müdet, ſank ich bald, trotz allen Mosquitos der
elt, in einen feſten, wohlthuenden Schlaf.

So leicht ſollte ich aber nicht davon kommen.
s mochte etwa zwiſchen 10 und 11 Uhr ſeyn, und
einer erſten Müdigkeit war ungefähr Genüge ge-
ehen, als neue Truppen ins Feld rückten, und
b von ſolchen Maſſen dieſer geflügelten Quälgeiſter
nd an ſo verſchiedenen Theilen meines Körpers

angegriffen wurde, daß ich endlich wohl aufwachen mußte, und nun war an Einſchlafen nicht wieder zu denken. Ich quälte mich mit ihnen die ganze Nacht herum, und nur gegen Morgen fiel ich wieder in einen unruhigen Halbſchlummer, den ich ebenfalls nicht lange genießen ſollte.

Ich träumte — Gott weiß was; von den kleinen „ſcharfgeſichtigen" Beſtien gepeinigt, wird Niemand einen geſunden, vernünftigen Traum austräumen können; ſie ſtacheln die Phantaſie, daß ſie wie ein wildes Roß über Teich und Gräben, von Bild zu Bild, durch Zeit und Räume ſpringt. Plötzlich fühlte ich mich an der Schulter gerüttelt, und feſt überzeugt, daß das kein Mosquito ſeyn könne, ſchlug ich die Augen auf. Durch die Rohrwände der Hütte brach der graue dämmernde Morgen, und vor meiner Hängematte ſtand — wer anders als mein ehrlicher Schotte, im höchſten Grade menſchlicher Seligkeit. Er war ſternhagelvoll, aber jedenfalls noch von geſtern; denn einen ſo ausgezeichneten Rauſch hätte er ſich in den kurzen Morgenſtunden noch nicht antrinken können.

An Liegenbleiben meinerſeits war nicht mehr zu denken, das ganze Haus mußte heraus, und ich erfuhr jetzt mit wenigen Worten das Reſultat ſeiner geſtrigen Entdeckungsreiſe an Bord des Wallfiſchfängers.

Er hatte von dort, als mir zugehörig, eine
iſte Genevre mitgebracht, und ſo gut dieſelbe, für mich
atürlich, verwahrt, daß er es möglich gemacht ſeit
eſtern Abend 10 Uhr, wo er ſeiner Zeitrechnung
ach etwa wieder feſtes Land betreten, von den zwölf
laſchen in der Kiſte — mit einigen Freunden na-
ürlich — neun und eine halbe auszutrinken, oder
cht und eine halbe nur, wie er mich hoch und
euer verſicherte, denn er ſchwur bei allen Heiligen
uf, über und unter der Inſel, daß nur elf Flaſchen
i der Kiſte geweſen ſeyen. Zwei und eine halbe
laſche waren alſo noch vorräthig, und er ſchien
icht übel Luſt zu haben, dieſe den andern nachzu-
nden, ſeine Natur weigerte ſich aber hartnäckig
eitern Proviant an Bord zu nehmen, und er bat mich
lſo nur noch, ihn nach etwa einer Stunde zu wecken,
a er es übernommen habe, dem draußen liegenden
chiff innerhalb 48 Stunden 6 Klafter Holz zu
eſern. Dann ſtreckte er ſich auf eine Kiſte aus,
nd war gleich darauf ſanft eingeſchlafen.

Nach zwei Stunden glaubte ich, daß es ungefähr
eit ſeyn und er, wenigſtens einen Theil ſeines
auſches, ausgeſchlafen haben möchte. Ich machte
inen Verſuch ihn munter zu bekommen, aber ver-
eblich. Seine Frau rüttelte eine Weile an ihm
erum, dann ſein Schwager, dann ich wieder —

Gott bewahre, er rührte und regte ſich nicht, und ich überließ ihn endlich ruhig ſeinem Schlummer.

Nach ſo langem Aufenthalt zwiſchen Spaniern und Indianern fing ich nämlich endlich ſelber an mir einen Theil von deren ſo lobenswerther Geduld zuzueignen. Paciencia, ſagt der Südamerikaner und Californier, und der Indianer ſagt gar nichts, und beide laſſen die Welt eben gehen wie ſie geht, und werden, wenn auch mit jedem Tag älter, doch nie ungeduldig. Dieſe Ruhe auch bei außergewöhnlichen Fällen, die mich im Anfang manchmal faſt zur Verzweiflung gebracht hatte, fand ich nach und nach ganz an ihrem Platz, ja ſogar als einen unberechenbaren Vortheil oft, und mir daſſelbe auch in dieſem Falle, wie das Betragen der Uebrigen zum Muſter nehmend, ließ ich den alten Schotten, trotz ſeinem eingegangenen Contrakt, ruhig fortſchlafen, ja es lag, zu meiner Schande muß ich es geſtehen, ſogar eine gewiſſe Art von Schadenfreude darin, mir zu überlegen, wie ärgerlich dem Trunkenen die Geſchichte nachher ſelber werden müßte. — Ich wußte gar nicht daß er ſich vollkommen auf der ſichern Seite befand, und den Branntwein gewiſſermaßen als Abſchlagszahlung in ſich hineingegoſſen hatte.

Wahrſcheinlich hatte aber mein Schotte ſeiner Familie ebenfalls Auftrag gegeben ihn zu wecken,

denn Frau und Schwager bemühten ſich noch verſchiedenemale ihm die Schulter auszurenken. Endlich gaben ſie es auf, und die Frau ſaß eben ganz ruhig am Feuer und ſteckte ſich eine vorher ſorgfältig zurecht gedrehte Cigarre an, als mein Schotte plötzlich von ſelber in die Höhe fuhr, aufſprang, auf ſeine Frau zuging und der allerdings etwas Ueberraſchten rechts und links zwei-, drei-, vier-, fünfmal beide Hände um die Ohren ſchlug.

Ich ſaß gerade draußen an der Hütte und miſchte mich natürlich in dieſe Familienſcene nicht im mindeſten; die Verwandten der Frau ſahen ebenſo ruhig zu, und es war gewiſſermaßen wie eine kleine unſchuldige Morgenbewegung die ſich der Mann machte, um vollkommen munter zu werden. Er kam darauf zu mir heraus; wir frühſtückten zuſammen, und er verſicherte mich dann, er fühle ſich jetzt außerordentlich wohl. „Das ſey überhaupt nach einer „fidelen Nacht“ ſtets mit ihm der Fall; der Spiritus habe auf ihn nie den mindeſten fatalen Einfluß, auch gebe es, wenn er Morgens aufwache, keinen beſſern Menſchen als ihn.“ Ich ſah ihn raſch an, denn ich glaubte erſt er habe ſeinen Spaß mit mir, da er aber ganz im Ernſt ſchien, und zum Beweis eine der bis dahin noch geretteten Flaſchen vorholte und ringsherum einſchenkte, ſo war ich mit ſeiner

Verſicherung ebenfalls einverſtanden, weigerte mich nur mit ihm zu trinken, und mahnte ihn jetzt noch einmal an ſein Verſprechen wegen des Holzes für das Schiff.

„Ja, ja," ſagte er, „Sie haben Recht, nachher wollen wir hinunter gehen." Er zögerte aber immer noch, und gegen 12 Uhr etwa kam ein Bote vom Strand, der uns meldete, daß die Schiffsboote dagewesen ſeyen, mehrere Stunden dort gelegen und auf meinen Schotten gewartet hätten, und dann wieder abgerudert wären. Das Schiff hiſſe jetzt eben die Segel und ſtehe vom Land ab.

Mein Schotte machte ſich nun wieder über den Reſt des Genevre her, als er jedoch gerade damit beſchäftigt war eine halbe Cocosnußſchale vollzuſchenken und herumzureichen, kam plötzlich ein kleiner Junge, der wahrſcheinlich als Wache draußen geſtanden hatte, hereingeſtürzt und meldete etwas, das wie ich ſpäter erfuhr hieß: der Conſtabel kommt. — Während mein alter Schotte nun, gewiſſermaßen inſtinktartig die Flaſche die er in der Hand hielt in meine Hängematte, neben der er zufällig ſtand, hineingleiten ließ, hielt er die gefüllte Cocosnußſchale, die doch jedenfalls wenigſtens eine Viertel-Flaſche des ſtarken Getränkes enthielt, eine ganze Weile wie unſchlüſſig in der Hand, als aber der „Conſtabel" (und bis zu

einem Conſtabel hatten ſie's auf Maiao wirklich ſchon gebracht) die Hütte wirklich betrat, und er doch die Schale, theils aus Angſt ſie zu verſchütten, theils ſich der Gefahr bewußt, daß ſie jener vielleicht anriechen konnte, nirgends hinſetzen durfte, hob er ſie mit ſeltener Geiſtesgegenwart an die Lippen, trank ſie auf einen Zug, und ohne eine Miene zu verziehen — er ſtand in dem Augenblick als Märtyr da — aus, und warf ſie wie nachläſſig in die Ecke.

Der eben gekommene Indianer war wirklich eine Art Gerichtsdiener, was ſich mein Schotte mit Conſtabel überſetzte, und von dem König beauftragt und beeidigt, ſowohl Ordnung auf der Inſel aufrecht zu halten, als auch auf die ſtrengſte Inhaltung der gegebenen Geſetze zu ſehen, und obgleich ein Vetter der Frau des Schotten — die ganze Inſel war faſt weitläufig verwandt mit einander — ſchien der Gefürchtete doch in einem ſolchen Ruf der Unbeſtechlichkeit zu ſtehen, daß man es nicht einmal wagen durfte ihm die Flaſche anzubieten. Trotzdem übrigens, daß ſich mein Schotte, ich glaube er hieß Mac Iſing, förmlich aufgeopfert hatte den Beamten nicht zwiſchen Pflichtgefühl und Verwandtenliebe ſchwanken zu laſſen, wäre er dennoch faſt entdeckt worden, denn dem „Conſtabel" fiel natürlich ebenfalls meine Hängematte auf, und er trat hinan, ſie zu beſehen.

Rührend war dabei die Aufmerkſamkeit, die Mac Iſing gegen ihn bewies, ihm einen ſo klaren Begriff als möglich davon zu geben — hätte der Indianer die Decke allein aufgehoben, mußte er ja die Flaſche finden — und dieſe deßhalb geſchickt, zuerſt unter mein Kopfkiſſen, und dann, als der Conſtabel einmal die Serape dem Licht entgegenhielt, mit bewundernswerther Schnelle unter ein nicht weit davon liegendes Stück Tapa bringend, entging er ſomit für dießmal wenigſtens der Gefahr direkter Entdeckung.

Der Indianer ſah allerdings die Flaſche nicht, wenn er aber wollte, hätte er Mac Iſing mit Leichtigkeit auf fünfzig Schritt riechen können.

Müde übrigens mit dem trunkenen Burſchen im Haus zu ſitzen, nahm ich meine Flinte, wieder nach dem Strand hinunter zu gehen, aber ich wurde ihn dabei auch nicht los, denn er entſchloß ſich raſch, mich zu begleiten, indem er mich zugleich verſicherte, er habe heute Abend der Vorladung einer Gerichtsſitzung zu folgen. Er ſey nämlich neulich einmal nach Dunkelwerden von einem der Conſtabler fern von ſeinem Haus angetroffen worden, und heute Abend werde deßhalb die Jury zuſammenkommen. Natürlich war das für mich ebenfalls intereſſant genug, und wir ſchlenderten alſo zuſammen nach der

Königs Haus hinunter, um ſo mehr da ich mir vorgenommen hatte, Sr. Majeſtät ein kleines Geſchenk zu überreichen.

Es beſtand dieß in einem nicht beſonders werthvollen, aber doch ganz gut ausſehenden goldenen Ring, und Mac Iſing, dem ich meine Abſicht mitgetheilt, verſicherte mich der König mache ſich aus ſolch einem Ring gar nichts, ich ſolle denſelben lieber ihm geben, er wolle Sr. Majeſtät dann andere ihm angenehmere Gegenſtände dafür einhändigen. Damit war ich indeß, obgleich von ſeiner uneigennützigen Abſicht vollkommen überzeugt, nicht einverſtanden, und den Ring wieder zu mir nehmend ging ich mit ihm hinunter zur „Reſidenz," wo wir ſo freundlich wie vorher empfangen wurden. Ich bat dann den Schotten eine kleine Vorrede für mich zu machen und ſteckte hierauf eigenhändig Sr. Majeſtät den Ring an den Finger.

Er bewunderte ihn ſehr, und ſchien ſich auch darüber zu freuen, mit ſeinen Nachbarn und Unterthanen aber wahrſcheinlich beſſer bekannt als ich, verſicherte er mich durch unſeren Dollmetſcher „baar Geld" ſey ihm lieber als der Ring, wenn ich ihm doch einmal etwas ſchenken wolle. — Der Schotte ſteckte ſich mittlerer Weile den Ring ſelber an den Finger.

Soweit hat es die Cultur nun ſchon richtig gebracht, und die Leute bekommen ſelbſt hierher, von Tahiti aus ihre neu erweckten Bedürfniſſe „durch baar Geld“ befriedigt.

Ich gab darauf Sr. Majeſtät zwei Dollars, nahm meinem Gaſtfreund den Ring wieder ab und überreichte ihn dem König noch einmal; zu meinem Erſtaunen zog ihm aber der Schotte denſelben jetzt ſelber vom Finger, ſteckte ihn ſich wieder an, und verſicherte mich dann ganz ruhig er habe ihn nun für ſich in Anſpruch genommen. Das ſey hier ſo Sitte auf der Inſel, wenn irgend jemand etwas hätte was einem Freund von ihm gefiel, ſo nehme es dieſer ruhig an ſich, und der erſte Beſitzer werde nie etwas dagegen ſagen. Dieſen Ring habe er aber eigentlich nur zum Beſten des Königs an ſich genommen, gewiſſermaßen um ihn für ihn zu retten, da ſonſt jedenfalls gleich irgend ein anderer darüber hergefallen wäre. Ich verſtand das nicht recht, auch hatte er ſelber, wie er mich verſicherte, ſehr viele Freunde auf der Inſel, und der Ring gefiel ihnen allen; er behielt ihn aber doch.

Was dieſe Sitte des Wegnehmens betrifft, ſo iſt ſie, wie ich ſpäter noch mehrfach fand, gegründet, und es zeigt ſicherlich den gutmüthigen Charakter der Eingeborenen: ganz uneigennützig, was dem Freunde

gefällt dieſem zu überlaſſen. Der Weiße hatte ſich auch in dieſe Sitte der Eingeborenen wenigſtens zur einen Hälfte ſehr gut hineingefunden.

Den Tag über, da das Verhör des Schotten erſt gegen Abend ſtattfinden ſollte, beſuchte ich meine Freunde am Strand, und wurde von ihnen wieder auf das Herzlichſte aufgenommen. Ihnen einen Spaß zu machen, ſchoß ich einige der Strandvögel im Flug, und ihr Erſtaunen war in der That unbegränzt als ich mit drei Schüſſen drei Vögel aus der Luft, aus übrigens kaum dreißig Schritten Entfernung, herunterbrachte. So etwas hatten ſie in ihrem ganzen Leben noch nicht geſehen!

Schießbares Wild gab es übrigens auf der Inſel außer einigen wilden Enten und einer Art Becaſſine keines. Die wilden Enten hatte mein Schotte, wie er mich wenigſtens verſicherte, losgelaſſen; 250 Stück, wie er ſagte, und drei davon hab' ich wirklich geſehen, wo er ſie übrigens herbekommen, habe ich nie erfahren können; doch Brutus iſt ein ehrenwerther Mann. Er gab mir die Erlaubniß ſo viel derſelben zu ſchießen als mir beliebe, und die paar Dinger die ich überhaupt auf der ganzen Inſel ſah waren ſo ſcheu, daß ſie den Schützen nicht auf dreihundert Schritt hinankommen ließen.

Gegen Abend ging ich zu des Königs Haus zurück

und fand hier ſchon eine große Anzahl der Eingeborenen zu dem beabſichtigten Verhör verſammelt. Innerhalb der Fenze entwickelte ſich nach und nach der Gerichtshof, während außerhalb derſelben die Frauen und Mädchen ſaßen und plauderten, und die Kinder in dem ſcharfen Korallenſand Haſchens ſpielten oder mit einander rangen.

Die Jury, aus ſieben Mann beſtehend, neben denen ſich der König, mit dem Rücken an ſein Haus gelehnt, niederließ, ſaß oder lag auch zum Theil auf Matten und ſtudirte vor dem Beginn des Verhörs in einem kleinen gedruckten Büchelchen, das in ihrer Sprache die Geſetze von Huaheine und Maiao enthielt. Aber in der ganzen Verſammlung lag nichts Ernſtes, nichts Strenges; die Kinder hatten noch keine ſo rechte Furcht vor der „Polizei" und was dazu gehörte, und ſpielten und hetzten ſich dicht um den Platz her. Ueber die Matten ſprangen ſie fort, auf denen die Richter thronten, und über Korallen und Sand hin, oder in das ſchattige Dunkel der dicht darangrenzenden Fruchthaine ging die wilde tolle fröhliche Jagd der kleinen ſorgloſen, glücklichen Schaar.

Auch die Frauen hatten ſich zuſammengefunden und lachten und ſchwatzten mit einander — aber ſie bildeten keine Parteien, wie das in anderen Ländern

ſicherlich genug der Fall geweſen wäre. Die Verwandten des Conſtabels ſaßen mit denen des Weißen freundlich und zutraulich zuſammen, die Entſcheidung des Gerichtshofs eben dem Gerichtshof ſelber, und nicht ihren eigenen Zungen überlaſſend. — Kaffee war auf Maiao noch nicht eingeführt.

Das Gerichtsverfahren wies ſich aber verſchieden von dem aus wie es in andern Ländern gebräuchlich iſt. Die Jury nämlich beſtand hier auch zugleich aus den Zeugen und Advocaten die für und gegen ſprachen, und der Conſtabel der den Weißen angezeigt hatte mußte ſeine Sache ſelber führen. Einer der Geſchworenen ſtand jetzt auf, und trug den Fall ſehr ruhig und, wie mir ſchien, auch einfach vor, der Conſtabel, ein junger ſchlanker Mann in einem weißen Hemd, bunten Lendentuch, einem ſeidnen kleinen Tuch um den Hals und zwei großen weißen Sternblumen in den Ohren, vertheidigte dann ſein Verfahren, und der Schotte mußte vor, ſich zu entſchuldigen oder zu rechtfertigen. Er that das geläufig genug, denn er war der Sprache vollkommen mächtig, und ſeine Gründe gegen ein ſolches Verfahren waren, wie er mir ſagte, die daß das Geſetz nur ſolchen Perſonen verbot noch Abends herumzuſtreifen die in böſem Verdacht wegen Diebſtahl ſtanden und gegen die ſchon einmal Grund zu ſolchem Verdacht vorhanden geweſen ſey.

Der Conſtabel ſprach hierauf wieder, und zwar ſehr lebendig. Ich hatte gar nicht geglaubt daß die ruhigen Indianer einer ſolchen Aufregung fähig wären, der arme Teufel konnte aber nicht gegen den mächtigeren Weißen, der beſonders viel Freunde unter den Richtern oder vielmehr den Geſchworenen hatte, aufkommen; drei von dieſen nahmen nach einander das Wort; einer in kurzer, ſehr gelinder Rede gegen, zwei andere mit Eifer für den Weißen, und das Ganze endete bald darauf damit, daß der Conſtabel zu den Koſten, einem Dollar, verurtheilt wurde und noch außerdem einen ſtarken Verweis erhielt, ſo ſagte mir wenigſtens der Schotte. Den Dollar und das betrübte Geſicht des Conſtabels ſah ich ſelber.

Uebrigens war Mac Iſing damit noch nicht durch, denn es wurde ihm zu gleicher Zeit angekündigt, wie er in einigen Tagen einem andern Verhör ſeiner geſtrigen Trunkenheit wegen entgegenſehen möge, und obgleich er mich verſicherte ſie wagten nicht etwas gegen ihn zu unternehmen und in den Courtverhandlungen ſey er viel zu klug für ſie, glaube ich doch nicht daß er ſo ganz ungeſchoren davon gekommen ſey.

Den Dollar theilte ſich übrigens die Jury an Ort und Stelle, und nachdem wir noch eine Weile dort zuſammen geblieben waren, wobei mir Se. Majeſtät ſelber, als ein Zeichen ihrer Achtung, eine Waſſer-

melone verehrten, wanderten wir unſern verſchiedenen Wohnungen wieder zu.

Wie das ſpätere Verhör des Schotten, wegen Trunkenheit, abgelaufen, habe ich nie erfahren können; hier nach Deutſchland zurückgekehrt, hatte ich aber das Vergnügen den Capitän des Alexander Barkley der, nachdem ich ihn verlaſſen noch eine ſehr gute Reiſe gemacht, und vollgeladen zu Hauſe zurückgekehrt war, wiederzufinden, und dieſer erzählte mir daß der König von Maiao ſchon ſehr unwillig geweſen wäre, als der Schotte das Kiſtchen mit ans Land genommen hätte, das den Wachholderſchnaps enthielt, auch unter keiner Bedingung hatte bewogen werden können ſelber nur einen Tropfen davon zu koſten. Als ſie aber landeten, und obgleich der Harpunier noch gern einige Früchte einhandeln und auch vom König das Verſprechen haben wollte, daß er ihnen ſelber Holz wolle ſchlagen laſſen, hatte er ſich ſchweigend, ohne ein Wort weiter zu ſagen, ohne eine an ihn gerichtete Frage zu beantworten, unter ein dort umgelegtes Canoe geſetzt, und finſter vor ſich nieder geſehen, bis das Boot wieder abgefahren war.

Der nächſte Tag war ein Sonnabend, und ich beſchloß eine kleine Wanderung über die Inſel zu unternehmen. Gleich hinter des Schotten Haus ſtieg der Berg, der den Mittelpunkt der Inſel durch einen

mehre englische Meilen langen und höchstens drei bis vierhundert Fuß hohen Hügelrücken bildete ziemlich steil zu der höchsten, vielleicht fünfhundert Fuß haltenden und dicht mit Gebüsch bewachsenen Spitze empor, und diese gedachte ich erst einmal vor allen Dingen zu erklimmen.

Gleich hinter dem Hause hatte der Weiße einen kleinen Garten angelegt, und es bedurfte auch wahrlich hier, wo die Natur alles schon von selber hervorbrachte, was der Mensch zu seinem Leben, und zu einem guten rechtlichen Leben gebrauchte, nur der Anlage, noch außerdem zu ziehen was schon als Luxus betrachtet werden konnte, hätten die mit den Jahren zunehmenden Bedürfnisse nicht auch, besonders zu gewissen Zeiten, größere Anforderungen gestellt.

Die Brodfrucht, das Hauptlebensmittel der Eingeborenen, ist nämlich nicht in allen Monaten des Jahres reif, und gibt nur zwei Ernten, die etwa immer zwei Monate Zwischenzeit lassen. Nun wachsen allerdings noch außerdem eine Masse anderer Früchte, daß man wenigstens in der kurzen Periode zwischen den beiden Ernten keinen Mangel befürchten darf, aber die Brodfrucht ist ja doch das nahrhafteste, und all ihre anderen Surrogate, wie Taro, Yam und süße Kartoffeln, müssen gezogen werden. Der Südsee-Insulaner arbeitet aber nicht gern, und wären

ſeine Anpflanzungen mit nur etwas mehr Mühe verbunden, ſo würde er ſie ruhig unterlaſſen; da es aber iſt wie es iſt, je nun, ſo kommts ihm auch nicht darauf an mit ein paar Stunden Arbeit reichlichen Vorrath an eben den vorgenannten Früchten wie noch außerdem an Waſſer- und Zuckermelonen ꝛc. zu haben. Cocosnüſſe, Orangen, Tappo-Tappos (eine delicate Frucht von der Größe eines Apfels), Ananas, Bananen, Papayas ꝛc. wachſen übrigens auch ohne weitere Hülfe.

Vor längeren Jahren brachten Schiffe von England, die in Braſilien angelegt hatten, auch den Guiaven-Apfel hierher, und derſelbe hat ſich jetzt nicht allein über all die Inſeln verbreitet, nein, er bildet ſchon faſt das einzige Buſchwerk derſelben, alles Andere verdrängend und überlaufend, ſeine Früchte aber, die auch von den Menſchen gern gegeſſen werden, ſind das vortrefflichſte Futter für das einzige Zuchtvieh der Inſulaner — der Schweine. Der reife Apfel iſt von der Größe eines Gänſeeies, mit dünner citronengelber Schale und roſenrothem, ſehr angenehm ſchmeckenden Fleiſch.

Nicht allein die Guiava aber, ſondern auch noch mehrere andere Früchte ſind von Braſilien hier eingeführt worden; unter dieſen die Papaya, eine wunderliche Frucht, die Ausſehen und Geſchmack unſerer

Netzmelone hat, aber auf einem Baum und zwar ſo dicht um den Stamm herum wächst, wie die Beeren des Weinſtocks um eine Traube. Dann außerdem der Tappo Tappo — was die Engländer den custard apple nennen — eine herrliche Frucht, die wie der vortrefflichſte Crème ſchmeckt, und noch manche andere, die jetzt theils hier, theils auf den öſtlicher gelegenen Inſeln gedeihen.

Der große Vortheil dieſer Inſel liegt in Folge ihres geſunden Klima's auch noch darin, daß man von all den Früchten ſo viel verzehren kann als man will, ohne befürchten zu müſſen krank zu werden.

Mac Iſing hatte ſeinen Garten denn auch ganz hübſch eingerichtet, und neben breit angelegten Yam- und ſüßen Kartoffelbeeten, neben Waſſermelonen und Kürbiſſen junge Brodfruchtbäume, Cocosnüſſe und Bananen angepflanzt, um von allem dieſem, und zwar dicht am Haus, reichlichen Vorrath zu haben.

Durch den Garten hindurch kletterte ich bei nicht geringer Hitze durch ein dichtes Gebüſch von noch unreifen Guiaven zum Gipfel des Hügels auf, der auf ſeinem oberſten Kamme die knorrigen niedern Stämme der Südſee-Caſuarine trug, und hatte von hier aus als Belohnung meines heißen Marſches einen Ueberblick über die Inſel mit ihrem meergrünen

Binnenſee, den palmenbedeckten Korallenbänken, der ſchäumenden Brandung, die das Ganze in einem weiten Cirkel umgab, und der weiten See, von der aus nach Oſten zu die ſpitzen Gipfel von Tahiti herüberdämmerten.

Das Panorama, das ſich hier um mich herbreitete, war in der That wundervoll, und zum erſtenmal konnte ich von dieſem Punkt aus den wirklichen Charakter dieſer Koralleninſeln, die nach und nach theils dem Meere entwuchſen, theils durch unterſeeiſche Vulkane emporgehoben wurden, deutlich unterſcheiden.

In einer halben engliſchen Meile Entfernung etwa, rings um die Inſel her, und wie es von hier ausſah, auch nicht an einer einzigen Stelle unterbrochen, zog ſich ein weiter weiß ſchäumender Kranz von Wogen — die Brandung, die über die Korallenriffe ſprang und in zornigem Spiel die ſcharfkantigen ſtarren Dämme zu bewältigen ſuchte, und wenn auch immer und immer wieder zurückgeworfen, den Angriff doch in unermüdlichem Grimme erneute. Eigenthümlich war zugleich der Unterſchied in der Färbung des Meeres, inwendig und auswendig von den Klippen; die äußere Seite, wo der Ocean ſeine Wogen heranwälzte, lag tief dunkelblau, und oft iſt bis dicht zu dieſen Klippen das Meer ſechs- bis achthundert Fuß

tief, während die innere vollkommen glatte und selbst ungekräuselte Fläche des Binnenwassers, scharf begrenzt durch den schneeweißen Schaumstreifen, eine lichtgrüne durchsichtige Färbung hatte. Hier aber war das Revier nicht gleich, da die Tiefe dieses Binnenwassers, indem hie und da die Korallen selbst bis an die Oberfläche emporragten, doch mit ein, zwei und drei Faden Wasser wechselten, und selbst durch die unten verschimmernden Korallenblöcke ein ganz eigenthümliches Licht erhielt.

Rings umher nun, nach welcher Richtung mir auch immer das ziemlich dichte Laub der Casuarinen einen freien Blick gestattete, war dieser grüne Wasserstreifen von einem dunklen Saum schattiger Palmen und Pandanus begrenzt, an manchen Stellen aber auch nur durch einen Saum, der sich, vielleicht fünfzig Schritt breit, wie eine Art bewachsener Damm daran hinzog, und in seinen inneren Bogen wieder eine der gewöhnlichen, aber in dem Sonnenlicht von den wunderlichsten Farben blitzenden Lagunen umgab.

Der weiße Korallensand, theils von dunkleren Schichten desselben Materials durchschossen, der hier kaum tiefer als zwei bis sechs Fuß aus der glasartigen Fluth emporblitzte, gab dieser nicht selten das Ansehen eines grünlich, blau und gelb blitzenden Spiegels, von dem man gar nicht recht genau

bestimmen konnte, ob er die Gegenstände aus sich selber hervorrief, oder nur äußere Eindrücke wieder gäbe, und die Schattirung aller dieser Farben lief hinaus bis in das reinste schneeigste Weiß des Korallensandes selber, der am Rande dieser Lagunen so mit dem Wasserspiegel verschwamm, daß man den letztern nur noch an dem Blitzen und Funkeln erkennen konnte.

Dem Auge gegenüber dehnte sich der dunkle Horizont, auf dem ich auch nicht ein einziges Segel erkennen konnte; nur von dünnen Nebelschichten umzogen winkte aus der Ferne, gen Osten hin, die Spitze Tahitis und wohl auch Imeos, wenigstens kam es mir so vor, als ob ich nach dorthin Land erkennen könnte.

Von der Insel selber konnte ich weiter nichts übersehen als eben das flache Land derselben, den reinen Korallenboden, der sich besonders nach Osten, Norden und Süden hin am weitesten erstreckte, während im Westen die Hügel, mit Ausnahme eines sehr schmalen Streifens, bis dicht an die See reichten. Der Baumwuchs hier oben war aber zu dicht, um mehr unterscheiden zu können, und nur hie und da glänzten viereckige Felder lichterer Färbung — kleine Stücken Zuckerrohr, wie ich später fand, und einzelne Gärten mit süßen Kartoffeln und Bananen bepflanzt, daraus hervor.

Zu all dieſen Inſeln ſcheint ein vulkaniſcher Ausbruch, der den erſten Hügel aus dem Meeresgrunde heraushob, auch den erſten Grundſtein gelegt zu haben, denn nur die Hügel beſtehen theils aus Baſalt, theils aus einer andern Maſſe vulkaniſchen, jedenfalls gebrannten Geſteins, aber ſelbſt auf den höchſten Kuppen dieſer Inſeln ſollen eben ſolche korallenartige Geſteine gefunden werden, wie in der See ſelber, und da dieſes Thier, wenn die Koralle wirklich von einem kleinen Thier gebaut wird, wie Manche außer allen Zweifel ſetzen wollen, nur in der See oder von Seewaſſer beſpült leben kann, ſo müſſen wohl die Inſeln aus der Tiefe des Meers durch irgend eine gewaltige Kraft emporgehoben ſeyn.

Ein anderer Beweis iſt die eigenthümliche Bildung dieſer Lagunen, die durch das ſtete Wiederkehren derſelben faſt etwas Regelmäßiges erhält: die Koralle umſchließt nämlich gewöhnlich in einem weiten Bogen eben eine ſolche vorher ſchon beſchriebene Lagune, oft förmliche Hufeiſen bildend, und wenn auch das Innere deſſelben faſt ſtets mit einem beinahe die Oberfläche erreichenden, oft aber auch tiefer liegenden Boden ausgefüllt iſt, ſteigt uns beim Anblick deſſelben unverdrängbar der Gedanke auf, daß dieſe Lagunen eigentlich nichts anderes ſeyn könnten als alte Krater dort unten ſchlummernder Vulkane, die

in alten Zeiten hier ihrem Herzen einmal ordentlich Luft gemacht, und die neue Inſel ins Leben gerufen hätten.

Jetzt zwar liegt das nun Alles ſtill und ruhig von der ſalzigen ſonnblitzenden Fluth und den weichen Maſſen der arbeitenden ſchaffenden Koralle bedeckt. Der Menſch hat ſeine Hütten bis um den Rand des früheren Abgrunds gebaut, die Spuren ſelbſt ſind faſt verſchwunden, von dem früheren Grimm und Toben der furchtbaren unterſeeiſchen Gewalt, die ſich nun, zum Heil der Bewohner dieſer Inſeln, im Norden und Weſten neue Bahnen gebrochen und auf Haway, wie in den indiſchen Gewäſſern ihren nöthigen Ausfluß gefunden hat, wo ſie, wenn es ihr einmal da unten zu warm wird, hinauswirft, was ſie hindert, und durch eine Art Aderlaß dem allzudicken Blute die Hülfsquelle öffnet. — Wenn aber die Gluth doch einmal wieder ihre alte Bahn finden ſollte, wenn ich hüben und drüben die Luftlöcher verſtopften, oder es feurigen Stoffes zu viel würde da unten, ſelbſt durch einen Kilauea ins Freie zu ſchleudern, hei, wie da die feſte Korallendecke krachen und berſten und die Fluth aufkochen würde übr dem neuen, unwillkommenen Gaſt. — Wildes Gähren und Brauſen in der Tiefe, aus den Wellen ſelber empor ſteigt es in Flammen und Rauch, und ein Feuerſtrom durchſchöße den

ſonnigen Plan, eine Wüſte zurücklaſſend, wo er ein Paradies gefunden.

Die Inſulaner wohnen auf dieſem Vulkan, und leben glücklich und ſorglos, — aber thun wir es anders? — der Menſch wandert in der ganzen Welt ſeine Bahn ſtill und ſorglos in's Blaue hinein — er ſieht eine breite Straße vor ſich, der er folgt, und denkt nicht daran, daß ihn vielleicht ſchon der nächſte Schritt in einen Abgrund ſchleudern kann. Rechts und links ſinken ſie neben ihm hinab, er achtet es nicht, ſein Pfad iſt ſicher, bis auch er von der Tiefe verſchlungen wird — und der Nachbar geht ruhig an ihm vorüber.

Ich hätte mich gern hier oben eine Zeitlang gelagert, die Mosquitos ſchienen aber ſelbſt bis zu dieſer Höhe ihre Wachtpoſten zu haben, denn kaum angelangt, fand ich mich auch ſchon von ihnen umſummt und angegriffen, und an ein ordentliches Ausruhen war gar nicht zu denken.

Die obere Kuppe des Hügels war allein von Caſuarinen bewachſen, die Guiaven reichten aber bis dicht darunter, und erſt mehre hundert Fuß weiter unten begannen die übrigen Fruchtbäume. Nach kurzer Raſt machte ich mich alſo wieder auf, an der andern Seite des Hügels niederzuſteigen, und fand mich bald in einem förmlichen Wald von Brodfrucht-

äumen, die mit Bananen, Orangen, Citronen und Papayas dicht unterwachſen waren; Cocospalmen amen erſt an den niederen Hängen vor, denn dieſe Palme ſucht am liebſten den Seeſtrand, obgleich ſie manchmal auch auf recht hohen Hängen ſteht, dann aber jedenfalls dichtbei Waſſer verlangt.

Hier oben ſchien ein förmlicher Garten angelegt geweſen zu ſeyn, oder vielleicht noch zu beſtehen, nur daß das Ganze auf das Entſetzlichſte mit allen möglichen Schlingpflanzen und Winden durchwachſen war, und ſich hie und da einzelne Beete von ſüßen Kartoffeln wirklich nur errathen ließen, während die Melonenranken, mit dem Gewirr, das über ſie hinlief, eine förmliche feſte Decke oder Maſſe bildeten. Die Indianer arbeiten nicht gern, und es iſt wahrlich ſchon viel von ihnen, irgend etwas zu pflanzen, das hätte der liebe Gott ebenfalls recht gut allein beſorgen können, aber dann auch noch Unkraut auszujäten, nein, das konnte kein Menſch von ihnen verlangen.

Als ich das niedere Land wieder erreichte, fand ich mich in dem fruchtbarſten und auch am beſten kultivirten Theil der Inſel. Zuckerrohr gedieh hier vortrefflich, und hie und da an den Hütten ſtanden lange Beete mit Ananas. Ein ziemlich gut angelegter Weg führte unten am Hügel hin durch das

flache Land, und dieſem folgend erreichte ich bald die größeren Anſiedelungen, unter denen ſich ſogar einige ganz ſtattliche Häuſer zeigten.

Wo mich übrigens die Bewohner vorbeipaſſiren ſahen, riefen ſie mich an, und ihr gutmüthiges Lachen und Winken lud mich faſt in jede Hütte. Wahrſcheinlich hatte es ſich auch ausgeſprochen, daß ich wunderlichen Schmuck und andere Sachen bei mir führe, die ich nicht verkaufe, wie die anderen Weißen gewöhnlich machten, ſondern verſchenke, und die Frauen insbeſondere fingen an ſich nicht mehr für die Rehläufe auf der Jagdtaſche, ſondern für das was drinnen ſtak, zu intereſſiren. Aber ihre Gutmüthigkeit ſchien doch immer durch — kein unbeſcheidenes Wort brachten ſie über die Lippen, und wo ich auch eintrat, kamen ſie mir vor allen Dingen mit einer jungen Cocosnuß entgegen, meinen Durſt zu löſchen. Nur wenn ich die Taſche öffnete, leuchteten ihre Augen, und die Kleinigkeiten bewundernd die ich ihnen zeigte, gaben ſie mir dieſelben jedesmal wieder, ohne eine Bitte zurück, bis ich ihnen deutlich machte daß ſie behalten möchten was ſie hielten, und ihr freundliches Lächeln, der Glanz ihrer Augen wie das herzliche Joranna kündeten, wie ſehr ſie ſich darüber freuten.

Hier traf ich auch eine alte Bekannte, Sr.

Majeſtät Schwiegertochter, und entzückte ihre Königl. Hoheit mit einem paar Glascorallen-Ohrringe.

Um mir das Delicateſte zu bringen was ſie hatten, holten ſie mir in mehren Hütten eine Art Poe, das große Aehnlichkeit mit dem der Sandwichs-Inſulaner hat, und auch wie dieſes, nur anſtatt aus der Tarowurzel, hier aus der Brodfrucht bereitet wird. Wie ſchon geſagt, gibt die Brodfrucht zwei Erndten, läßt aber zwiſchen beiden einige Monate, in denen die Früchte noch nicht können genoſſen werden, und um dieſe nun, die ſich friſch nur ſehr kurze Zeit halten, bis zur nächſten Erndte überzutragen, laſſen ſie dieſelben in einer eigends dazu bereiteten Grube förmlich gähren, wodurch ſie einen endlich feſten Brei oder Teig abgeben und einen ſauerlichen Geſchmack bekommen. Die Inſulaner aben das leidenſchaftlich, ich ſelber konnte mich aber nie damit befreunden.

Langſam endlich in der kleinen Anſiedlung, die hier ihren Mittelpunkt hatte, weiter ſchlendernd, kam ich zu einem ziemlich geräumigen offenen Platz, und fand zu meinem Erſtaunen eine Kirche. Es war ein langes luftiges Gebäude mit Bänken und einem etwas erhöhten Pult; die Luft hatte überall freien ungehinderten Zutritt, und der innere Raum war ſicherlich hinlänglich, ſämmtliche Bewohner

des kleinen Eilands in ſich zu faſſen. Auf dem Pult lag eine Tahitiſche Bibel und vor der Kirche war ein kleines hölzernes Geſtell angebracht, in dem eine alte Schiffsglocke hing.

Wie ich ſpäter erfuhr, wohnt der Miſſionär, zu deſſen Parochie dieſe Inſel gehört, auf einer der größern Inſeln, und kommt nur gewöhnlich jährlich ein Mal hierher, Kirche zu halten und ſeine Gemeinde zu revidiren, zu taufen was zu taufen iſt, und zu trauen. Inzwiſchen predigt einer der Eingebornen, der zum Miſſionär oder Mi-to-na-re, wie die Eingebornen ſagen, angelernt worden war.

Von hier ab führte ein ſehr betretener Fußpfad um den weſtlichen Theil der Inſel herum, und dieſem jetzt langſam folgend, und nur manchmal unter einer der ſchattigen Cocospalmen eine Weile lagernd, die herrliche Vegetation zu bewundern, wurde ich plötzlich durch erſt einzelne und ſpäter förmliche Trupps geputzter Mädchen und Frauen überraſcht, von denen die meiſten unverkennbare Gebetbücher oder Bibeln in den Händen trugen; bald darauf hörte ich auch die Glocke läuten, meinem Taſchen- und Tagebuch nach war aber heute erſt Sonnabend, und da ſich die Leute hier doch ſämmtlich zum Chriſtenthum bekannten, mußte jedenfalls auf einer Seite Confuſion ſeyn. Mein Schotte löste mir ſpäter das Räthſel.

Die Miſſionäre, welche hier zuerſt den Sabbath
ngeführt hatten, waren um das Cap der guten
offnung herumgekommen, wodurch ſie, als ſie den
80. Grad der Länge, wo die öſtliche und weſtliche
änge zuſammenſtößt, überſchritten, natürlich einen
ag gewannen. Mit der Navigation aber total
ubekannt, achteten ſie nicht darauf, behielten ihre
i England angefangene Zeitrechnung bei, und ſchrie-
en alſo Sonnabend, wo ſie hätten Sonntag ſchrei-
en ſollen. Als ſie ſpäter ihren Irrthum ausfanden,
ollten ſie den Tag nicht mehr überſpringen, bis die
ranzoſen nach Tahiti kamen, und wenigſtens auf
ieſer Inſel, wie auf dem gegenüber liegenden Imeo,
urch einen Machtſpruch die rechte Zeit einführten.
Die übrigen Inſeln behielten aber noch ihre alte
eitrechnung bei.

Faſt alle die Kirchgänger redeten mich an, und
ir that es in der Seele weh ihre Sprache nicht
u verſtehen, mich mit den lieben freundlichen Men-
hen ordentlich unterhalten zu können, aber jeder hatte
enigſtens einen kurzen Gruß, einen freundlichen
lick für mich, und offen und zutraulich ſchauten ſie
abei aus den klaren freien Augen.

Ein wenig, einzelne Worte und Bedeutungen
erſtand ich aber doch, und lernte mehr und mehr,
enn die Frauen beſonders ließen es ſich keine Mühe

verdrießen, nur ſelbſt unaufgefordert die Namen der verſchiedenen Gegenſtände zu nennen, und mir dabei zu beſchreiben und zu erklären, was ich etwa Sonderbares und Eigenthümliches finde, und mit mehr als gewöhnlicher Aufmerkſamkeit betrachtete.

So waren mir ſchon an verſchiedenen Stellen angebrachte, und mit einer braunen Maſſe gefüllte Canoes oder Tröge aufgefallen, und ich erfuhr jetzt zum erſtenmal, daß dieſe Maſſe weiter Nichts als geſchabte Cocosnußkerne ſeien, die in dieſen Trögen in die Sonne geſtellt würden, um das Oel aus ihnen heraus ziehen zu laſſen. Dieß Oel bildete einen bedeutenden Handelsartikel der Inſeln, und nach der Pomatugruppe beſonders gehen eigends Schiffe, es von den Eingebornen einzutauſchen. Die Gewinnung deſſelben iſt dabei einfach genug, und nur das Reiben der Nüſſe eine allerdings etwas mühſelige und langweilige, aber doch keineswegs ſchwere Arbeit, die ſie ſich auch noch ſo bequem als möglich zu machen wiſſen, indem ſie eine Art eiſerner Kratzer an den niederen Sitz geſtellt, auf dem ſie ſich niederlaſſen, befeſtigen, und ſo, mit dem Rücken womöglich noch an einen Baum gelehnt, dieſer ſchwierigen Beſchäftigung obliegen.

Was die ſonſtigen Arbeiten der Inſulaner betrifft, ſo beſchränken ſich dieſe jetzt faſt einzig und allein

auf das Weben ihrer Matten, die ſie aus einem, dem Zuckerrohr ſehr ähnlichen Halme oder Pandanusblättern, auf geſchickte Weiſe zu bereiten verſtehen. Der Stoff iſt weich und elaſtiſch, und dieſe Matten geben ein kühles, angenehmes und reinliches Lager.

Eine weit wichtigere Arbeit hatten ſie übrigens früher in der Bereitung des Stoffes, den ſie einzig und allein zu ihrer Kleidung gebrauchten, die ſogenannte Tapa, die ſie aber auch ſelbſt jetzt noch nicht ganz entbehren können, und die deßhalb jedenfalls wenigſtens eine kurze Beſchreibung verdient.

Die Maſſe, aus der ſie dieſelbe herſtellen, iſt die innere Rinde verſchiedener Bäume, beſonders der Brodfrucht und des Banian, die Zubereitung ſelber aber jedenfalls höchſt eigenthümlich. Die Rinde wird zu einer teigartigen Maſſe zuſammengeſchlagen und dann eine beſtimmte Zeit gegohren, wonach ſie eine gewiſſe zähe Feſtigkeit erlangt, die ein förmliches Ausſchlagen des Breies zu einem feſten zeugartigen Stoff geſtattet. Dieß Ausſchlagen geſchieht mit viereckigen Klöppeln, die aus den Caſuarinen oder einem anderen ſchweren Holze geſchnitzt und mit vier verſchiedenen Kerben oder Streifen verſehen ſind. Die Seite, mit der die Maſſe zuerſt geklopft und gewiſſermaßen erſt auseinander geſchlagen wird, was auf einem gefällten und oben geglätteten Stamm geſchieht, iſt grob gerieft,

die zweite etwas feiner, die dritte noch mehr, und die vierte ganz fein — und während dem Schlagen oder „Tappen“ von deſſen Geräuſch „tapa tapa“ der Stoff den Namen bekommen, ſtreckt ſich der Teig mehr und mehr, und wird dünner und dünner, bis es zuletzt in einen wirklich kattunartigen Stoff ausgeſchlagen und getrocknet zum Gebrauch fertig iſt. Selbſt die Näſſe hat ſpäter keinen nachtheiligen Einfluß darauf, und getrocknet iſt es wieder ſo gut und weich als früher.

Sie wiſſen dabei dieſer Tapa ſowohl verſchiedenen Farben zu geben, als ſie auch ganz rein herzuſtellen, und ich habe Stücke geſehn, die ſo weiß wie die ſchönſte Leinwand waren.

Als die Miſſionäre aber dieſe Inſeln betraten, brachten ſie ihnen auch mit dem Chriſtenthume Cattun und andere bunte Stoffe, die ſie um Früchte und Produkte, natürlich für den höchſt möglichſten Preis den ſolch werthvolle Sachen verlangen durften, an ſie verkauften. Es iſt ihnen das ſpäter bedeutend zum Vorwurf gemacht, und ſie haben ſich damit entſchuldigt, daß die Miſſionsgeſellſchaften in England ihnen kein Geld ſchicken konnten, deſſen Werth die Wilden nicht gekannt hätten, ſondern daß ſie derartige Sachen, die zugleich den Eingeborenen nützlich wären, wie Cattun, Meſſer, Beile, Bibeln, Gebet-

bücher, Fiſchhaken, wohlriechende Seife, und andere derartige Sachen gewählt hätten, die Exiſtenz der Miſſionäre auf den Inſeln zu ſichern. Es liegt darin auch manches Wahre, und daß ein Theil derſelben das mißbrauchte, kann nicht Allen zur Laſt gelegt werden. So viel aber iſt gewiß, manche der Miſſionäre errichteten förmliche Kaufläden, und forderten für die ihnen geſandten Stoffe Preiſe, die ſie weit über das hinausbrachten, was ihnen von den Miſſionsgeſellſchaften daheim zugedacht geweſen. Die Indianer ſind aber klug genug das einzuſehen, und wo ſie es nicht ſelber waren, kamen Weiße, die ſie ſpäter darauf aufmerkſam machten, daß ſie z. B. dieſelben Güter an anderen Orten weit billiger bekommen konnten. Der franzöſiſchen Concurrenz auf Tahiti gegenüber, waren dann auch z. B. die frommen Männer nicht im Stande ihre Handelsintereſſen aufrecht zu erhalten, wenigſtens nicht mit dem Nutzen den ſie verlangten, und ſie mußten eine andere Erwerbsquelle ſuchen.

Doch eben dieſe neuen Stoffe, die ſich die Indianer nun auf eine weit bequemere Art verſchaffen konnten, verdrängten ihre alten Arbeiten, was ſollten ſie ſich Tapa ausklopfen, wo ſie die Elle Zeug, und ſei es um einen halben Dollar, verſchaffen konnten — und ihre Frauen hatten jetzt *immer* Geld —

der Müſſiggang war ihnen überhaupt von dem Klima ſelber angewieſen, und als ihre Produkte ſogar einen Werth bekamen, für den ſie ſich die neugelernten Bedürfniſſe aneignen mochten, fiel es faſt keinem mehr ein, die Hand an irgend etwas zu legen.

Einzelnen Sachen ſind ſie aber ſelbſt jetzt noch treu geblieben, obgleich ſich das auch für ſpätere Zeiten, wie das übrige, ändern wird — ſo verfertigen ſie noch aus dem Baſt der Cocosnüſſe ſtarke Seile und Netze, und vorzügliche Fiſchhaken machen ſie aber aus dicken Stückchen Perlmutter, die unten einen ſtarken Finger breit und etwa fünf Zoll lang ſind. Raſch durch das Waſſer gezogen, in dem ſie blitzen und glänzen, hält ſie der Bonito und Delphin für einen fliegenden Fiſch, und iſt leicht bethört.

Größere Fiſche ſuchen ſie aber meiſtens mit einer dreizackigen, oft auch vierzackigen Harpune zu erlangen, und ſtehen dabei mit grenzenloſer Geduld und Ausdauer halb oder ganz nackt, und in den vollen Strahlen der Sonne, ſtundenlang auf den Korallenriffen zwiſchen der Brandung und dem Ufer; oder fahren auch mit ihren kleinen Canoes langſam in dem flachen kryſtallreinen Waſſer umher, ihre Beute zu belauern.

Dieſe Canoes ſind genau ſo gebaut wie die der Sandwichsinſulaner, ſehr ſchmal, und mit einem

Gewichtholz an der einen Seite, das etwa vier Fuß von dem Canoe so befestigt ist, daß es das Boot durch Widerdruck nach der Seite, wo es sich selber befindet, hinüberzieht oder dort hält, und durch die Entfernung vermehrtes Gewicht, nach der andern Seite abhält überzuschlagen. Diese „Outrigger," wie sie in der Schiffssprache heißen, geben dem Canoe allerdings große Sicherheit, verhindern aber auch, daß es so rasch als sonst der Fall wäre durchs Wasser gleitet, und machen es unbehülflicher zu regieren. Der Sioux und Tuskarora, der die nördlichen, ebenfalls stürmischen Seen Amerikas mit einem federleichten, aus Birkenrinde zierlich verfertigten Canoe befährt, würde es verachten in einem solchen Fahrzeug die Wellen langsam zu durchschneiden, während er in seinem eigenen Kahn blitzschnell darüber hinschießt. Diese Canoes entsprechen aber jedenfalls dem Charakter des Eingebornen, sie sind bequem und sicher, und leisten ihm alles, was er von ihnen verlangt; weßhalb sollte er sich nun mit einem zwar etwas schnelleren, aber auch gefährlicheren und mühliger herzustellenden Sorgen machen?

Was man von „sauber gearbeiteten und zierlich geschnitzten" Canoen und Rudern der Südseeländer hier und da liest, kann sich übrigens keineswegs auf diese Gruppen, oder wenigstens auf ihre jetzigen

Bewohner beziehen, denn ihre Canoes ſind grob und einfach genug, aus Brodfrucht, Wi-Bäumen, Mangas oder Mapés — die dortigen Kaſtanien gearbeitet, und die Ruder dabei ſo primitiv, wie ſie ein gewöhnliches, eben nothdürftig zugehauenes Bret nur im Stande iſt, zu liefern. Möglich iſt, daß ſie in früher Zeit mehr Fleiß darauf verwandt haben, jetzt geſchieht es aber ſicher nicht mehr, und ich habe nirgends auch nur ein einziges geſchnitztes Ruder finden können.

Ihrer Schnitzereien wegen ſind übrigens beſonders die Freundlichen oder Fidſchie- und die Neuſeeländiſchen Inſeln berühmt.

Beſonderes Geſchick haben ſie ihre dem Klima vollkommen entſprechenden Hütten herzuſtellen. Sie ſchlagen in regelmäßigen Entfernungen von einander Pfoſten in die Erde, auf welchen die Dachſtützen zu ruhen kommen. Rings umher werden, immer etwa ein- bis anderthalb Zoll Luft gewährend, Bambusſtöcke oder dünne geſchälte Stöcke eingeſteckt, welche die Wände bilden, und die dazu bereiteten langen, ſchmalen und zähen Blätter des Pandanus werden dann über dünne Stöcke gebogen, und ſo dicht und feſt auf die Dachpfoſten geſchnürt, daß ſie vollkommen Schutz gegen den Regen, mag er herabſtrömen wie er will, gewähren. Ein ſolches Dach hält wohl vier bis fünf Jahre.

Das Innere ſolcher Häuſer, die übrigens ausſehen als ob ſie der erſte beſte Windſtoß ohne weiteres mit fortnehmen könnte, iſt noch einfacher als das Aeußere. Ein halb Dutzend Matten auf der Erde, ein paar niedere aus hartem Holz geſchnitzte Seſſel, ein paar Kiſten — gewöhnlich ſolche wie ſie Matroſen benutzen — ein paar Kalabaſſen die ihr Cocosnußöl und mit Cocosmilch vermiſchtes Salzwaſſer enthalten, einige zum Trinken hergerichtete Cocosſchalen — und das ganze Meublement, der ganze Hausrath iſt fertig. Unter den Dachpfoſten ſteckt vielleicht noch ein Ruder oder eine Harpune, an der Ecke hängt vielleicht ein Netz und ein paar Fiſchhaken, das iſt aber auch alles, und dem Luftzug wird in der That nicht das mindeſte Hinderniß durch etwa irgendwo aufgehäufte unnöthige Gegenſtände geboten.

Sonderbar iſt übrigens daß die Indianer der Geſellſchaftsinſeln, als die erſten Europäer ihr Land betraten, die Kunſt des Netzſtrickens nicht allein ſchon kannten, ſondern ihre Netze auch ganz genau mit denſelben Knoten und mit denſelben Inſtrumenten ſtrickten wie die Europäer. Die hölzerne Nadel, mit der eingeſchnittenen Zunge den Bindfaden zu halten, wie ſie die europäiſchen Fiſcherleute gebrauchen, hatten ſie damals ſchon, und benutzten ſie jetzt noch, während

ich daſſelbe auch ſpäter bei den auſtraliſchen Stämmen gefunden habe.

Mein Schotte hatte indeſſen den Reſt ſeines Wachholderbranntweins geleert, und ſich ſelber wieder nüchtern geſchlafen; dabei erklärte er mir aber daß er durch den Genuß des langentbehrten Getränks eine ſolche Sehnſucht nach mehr bekommen habe, nicht den Verſuch zu machen, eine neue und gleich ſtärkere Sendung einzuführen, die ihm dann auch längere Zeit vorhielte, und das Vorhandenſeyn ſpirituöſer Getränke würde dann immer noch auf Rechnung der einen Kiſte geſchoben, die ja mit dem König ſelber gelandet worden.

Aber woher es bekommen? — der Wind hatte ſich gerade ziemlich weſtlich gedreht, während hier ſonſt faſt ununterbrochen ein Oſtpaſſat herrſcht, und dieſe günſtige Zeit zu benutzen wollte er ſowohl, als der König, eine Bootladung mit Schweinen und Hühnern nach dem etwa 70 engliſche Meilen entfernten Tahiti hinüberſenden, und Einer von des Königs Verwandten hatte ein ziemlich gutes Wallfiſchboot, das zu dem Zweck, und wenn nicht gerade unglücklicher Weiſe ſtürmiſches Wetter einſetzte, recht gut benutzt werden konnte.

Da war Ausſicht auf neues Vergnügen — kamen die Leute zurück und brachten die Spirituoſen, dann

gab es keinen Frieden mehr auf der Inſel, und der Burſche war mir jetzt ſchon mit ſeiner ewigen viehiſchen Trunkenheit zuwider geworden. Ich hätte mich hier ſicherlich ein vier oder acht Wochen recht wohl fühlen können, ohne eben den Weißen, ſo aber hielt ich es auch für mich das Beſte, das nämliche Boot zu benutzen nach Tahiti überzuſetzen — dort war mir größerer Raum für mein Umherſtreifen geboten, und ich wurde nicht durch eine einzige ſolche Perſönlichkeit in all meinen Bewegungen gehindert. Wer wußte dabei, ob er mir nicht die ſpätere Sendung von Spirituoſen, wenn wirklich entdeckt, ebenfalls in die Schuhe ſchob, wie die erſte, und wie undankbar mußte ich dann, wenn auch unſchuldiger Weiſe in den Augen der Indianer erſcheinen, die mich ſo herzlich und freundlich aufgenommen hatten. Ein anderer Grund war aber auch, daß mir eine ſolche Gelegenheit vielleicht in ſehr langer Zeit nicht wieder geboten würde, denn der Schotte hatte allerdings ein größeres Boot, eine Art Barkaſſe angefangen zu bauen und aus dem Gröbſten auch ziemlich beendet, ſo daß es ein paar fleißige Männer vielleicht in ein oder zwei Wochen hätten ſeetüchtig machen können, bekam er aber jetzt den Branntwein ſo dachte er natürlich gar nicht mehr an arbeiten, und ich konnte nachher wer weiß wie lange auf Maiao ſitzen bleiben, deren kleines

Terrain mir natürlich nicht einmal geſtattete irgend einen ordentlichen Ausflug zu machen. Mein Entſchluß war deßhalb bald gefaßt, überraſchte aber den Weißen, wie mir ſchien, keineswegs angenehm, und er verſuchte ſein Beſtes mich zu überreden um dazubleiben, bis ſein eignes Boot fertig wäre. — Umſonſt, je mehr ich mir die Sache überlegte, deſto mehr ſah ich ein daß ich recht hatte, und als er endlich fand daß ich auf meinem einmal gefaßten Entſchluß beharrte, und mit den Indianern die nach Tahiti geſandt wurden unter jeder Bedingung fahren wollte, machte er mir weiter keine Schwierigkeiten und verſprach mir einen Platz in dem Boot mit meinen Sachen zu beſorgen.

Den letzten Abend war noch große Verſammlung in ſeinem Hauſe, denn alle die Frauen und Mädchen der Nachbarſchaft kamen herbei die „Sachen" zu ſehen, die der „neue Weiße" mitgebracht hatte, und wo möglich natürlich auch etwas davon mit fort zu nehmen. Mein Ruf hatte ſich, wie mir der Schotte ſagte, ſchon über die ganze Inſel verbreitet, und die Leute wären beſonders darüber erſtaunt, daß ich Alles was ich von ihnen bekam bezahlen wollte, und auch wirklich bezahlte, während ich faſt an alle dabei Geſchenke austheilte. — Lieber Gott die Geſchenke waren billig genug, denn auf einer Auktion in San Francisco

hatte ich für wenige Dollar eine förmliche Maſſe ſolcher Sachen bekommen. Mac Iſing machte mir aber deßhalb Vorſtellungen, und verſicherte mich ich verwöhne das Volk ſo, daß nachher gar kein Auskommen mehr mit ihm wäre.

„Sie glauben gar nicht was das für eine Nation iſt," ſagte er einmal unter anderem, in edlem Eifer erglühend, „ſie thun gerade was ſie wollen, und ein armer Teufel von Weißer iſt nachher wie verrathen und verkauft zwiſchen ihnen — die ganze Bande iſt ja untereinander verwandt. Glauben Sie denn auch, ich hätte mir ganz apart eine Frau mit einem lahmen Bein unter all den hübſchen Mädchen der Inſel ausgeſucht, wenn ich nicht meine ganz beſonderen Gründe dabei gehabt hätte? — nein old fellow (mein alter Burſche, und in ganz gemüthlicher Stimmung nannte er mich immer ſo) das hatte ſein ganz beſtimmtes „wo ſo" und noch mehr, ich bin ſogar feſt überzeugt, daß ein Weißer auf dieſen Inſeln es gar nicht wagen dürfte eine Frau zu nehmen, wenn ſie nicht eben lahm iſt. — Weßhalb? — weil er nicht ein einziges Mal im Stande wäre ſie richtig zu prügeln, ſobald ſie irgend etwas Unrechtes gethan hat, denn ſie wäre im Nu in die Büſche, und nicht ſechs Weiße kriegten da ein indianiſches Mädchen wieder — aber ſo kann ſie nicht fort, und muß wohl aushalten." —

Es iſt erſtaunlich auf was ein Mann nicht alles bei der Wahl einer Frau zu ſehen hat.

Doch um wieder auf den Abend zurückzukommen, an dem der Schotte glücklicher Weiſe noch eine lange Unterredung mit dem König hatte, wie er ſagte, und erſt ſehr ſpät heimkehrte, ſah ich die ganze weibliche Bevölkerung der Inſel faſt um mich verſammelt, und ein hannöver'ſcher oder preußiſcher Grenzwächter hätte einen verdächtigen Koffer nicht genauer viſitiren können, als es die gutmüthigen Menſchen hier mit dem meinigen machten. Alles drehten ſie von oben nach unten und wenn ſie auch um Nichts baten, leuchteten doch ihre Augen von unverkennbarer Freude wenn ich ihnen auch nur die geringſte Kleinigkeit gab. Sie ſchienen dabei faſt eine Art Stolz darein zu ſetzen von dem „Fremden" ebenfalls etwas erhalten zu haben, und Früchte und Fiſche die ſie mir brachten, und ſie hatten ja weiter nichts zu vergeben, bewieſen wie gern ſie ſich dankbar dafür bezeigen wollten.

Das meiſte Glück von all meinen Schätzen, ſo viel ſie auch die Glas- und Bernſteinperlen, die Ohrgehänge und Ringe und Schleifen bewunderten, trugen aber eine Partie Pfauenfedern davon, um die ſie ſich augenblicklich ſammelten, und von denen ſie gar nicht fortzubringen waren. Vor allen Dingen mußte ich ihnen beſchreiben was für ein Thier das

geweſen ſey, das dieſe Federn gehabt — denn daß es Federn ſeyen ſahen ſie bald genug. Ich mußte ihnen jetzt einen Pfau auf dem ſandigen Fußboden malen und that das nach beſten Kräften, wie ich ihnen aber das Ausbreiten des Schwanzes beſchrieb jubelten ſie alle laut auf, denn ſie wußten jetzt was ich meinte. Truthühner hatten ſie ſchon geſehen, ja es waren ſelber einige auf der Inſel, und die Unterhaltung wurde jetzt ungemein lebhaft, wie ſie ſich wahrſcheinlich die Pracht des Vogels, den ich ihnen ſo gut es gehen wollte nach Größe und Form deutlich machte, untereinander erklärten. Da ich nicht mit Unrecht glaubte daß Pfauenfedern ſchon eher durch die Franzoſen nach Tahiti gebracht und dort nichts Neues mehr wären, vertheilte ich ſie faſt ſämmtlich unter die jungen Mädchen, meines Schotten Frau nicht dabei vergeſſend, und dieſe ging augenblicklich an ihre Kiſte, in der ſie Garderobe und Schmuck für den ganzen Haushalt aufbewahrte, und zog zu meinem Erſtaunen eine Art Strohhut heraus, wie ſie die Frauen bei uns zu Land vor etwa dreißig oder vierzig Jahren getragen haben. Dieſen, der übrigens aus dem feinen weißen Faſerſtoff der Arrowroot gemacht war und die Form etwa einer umgekehrten Kohlenſchaufel hatte, nahm ſie zu der Cocosflamme, ſteckte die Pfauenfedern oben drauf, ſetzte ihn ſich auf den

Kopf und trat dann mit einem Blick vor mich hin, als ob ſie hätte ſagen wollen — bin ich nicht ein ſchönes Frauchen? — ſteht mir der Hut nicht ganz vortrefflich? — Die kokettſte Schöne Europas hätte ſich nicht beſſer dabei benehmen können. Es war auch wirklich eine ganz allerliebſte kleine Frau, und der dunkle Teint ſchadete ihr nicht im mindeſten, aber der Hut ſtand ihr nichtswürdig und würde einen Madonnenkopf verunſtaltet haben. Ich ſagte ihr das auch, und der Sprache nicht ſo mächtig, gab ich meinen Abſcheu in allen möglichen abwehrenden Bewegungen mit dem wiederholten aita maitai zu erkennen.

Jetzt hatte ich aber die ganze Schaar gegen mich, denn augenſcheinlich war dieß unter ihnen verabredet geweſen, mich durch ein ſolches Vorzeichen europäiſcher Moden total zu verblüffen und einen glänzenden Triumph über mich zu feiern — der ging nun total verloren, und die Schönen wollten augenſcheinlich wiſſen, weßhalb das nicht ſchön wäre, und was ich an dem Hut auszuſetzen hätte, und mir lag daran zu erfahren, wer ihnen dieſe ſchauerliche Mode hier auf die abgelegene Inſel gebracht hätte. Darüber ſollte ich aber nicht lange in Zweifel bleiben, denn das war richtig der Miſſionär geweſen, und, wie ich nach und nach herausbekam — was auch ihren Eifer dafür wenigſtens in etwas erklärte —

betrachteten sie den Hut gewissermaßen sogar als ein Symbol des Christenthums. Wie es aber mit all solchen Symbolen geht, während ich unbewußterweise den Hut belacht hatte, fühlten sie sich in ihrem Glauben verletzt, und was ich von ihnen verstehen konnte, fingen sie an, an meinem eigenen Christenthum zu zweifeln.

Als mein Schotte an dem Abend etwas spät zu Hause kam, erkundigte ich mich vor allen Dingen nach dem Hut und seine Bedeutung, und er erzählte mir, daß die Missionäre — von denen man übrigens keinen Geschmack in weltlichen Dingen verlangen dürfe — die Façon dieses Hutes allerdings und zwar auf den Köpfen ihrer eigenen Frauen mit herüber gebracht, den Indianern aber dabei nur aus dem sehr lobenswerthen Grunde gerathen hätten eben solche Hüte zu tragen, die zugleich schön als auch christlich fromm aussähen (gegen das letztere hatte ich nichts, aber das erstere mußte ich stark bezweifeln), um sie von dem immer noch etwas heidnischen Tragen der Blumen in Haaren und Ohren abzuhalten, was auf andere Weise nicht recht gut — wenigstens nicht durchgreifend — verhindert werden konnte, während sie, wenn sie sich Blumen oder Bouquets, oder selbst Blumentöpfe und Büsche auf den Hut setzten, sie dadurch ebenfalls nur der europäischen Mode folgten.

Ich war jetzt im Klaren, und mit den Frauen und Mädchen Maiao's vollkommen ausgeſöhnt.

Am nächſten Morgen nun begann ich meine Vorbereitungen zur Abreiſe, und es war mir eine ſtille Genugthuung, zu ſehen, daß den Eingebornen ſelber meine raſche Wiederabreiſe leid that. Viele verſuchten auch mich zu überreden bei ihnen zu bleiben, und als ich ſpäter vom König Abſchied nahm, frug mich dieſer durch den Schotten, ob es mir ſo wenig auf ſeiner Inſel gefallen habe. Leider konnte ich ihm ja nicht durch den Schotten ſelber den wahren Grund angeben, und hätte ich es gethan, dieſer würde ſich wohl gehütet haben das worttreu zu überſetzen, was ſeine eigene Anklage geweſen wäre; ſo mußte ich mich denn begnügen ihm zu ſagen, wie ich ein Schiff in Tahiti zu finden hoffe, das mich wieder in meine Heimath bringe, und daß er ja ſelber wiſſe, wie ſelten von hier aus Gelegenheit ſey wieder fortzukommen, wo vielleicht im Monat nur einmal, und manchmal ſelbſt nicht das, Weſtwind wehe. Darin mußte er mir wohl recht geben, und die Vorbereitungen wurden jetzt raſch getroffen. Faſt dieſelben Leute, die mein Gepäck hinaufgetragen hatten, trugen es wieder zum Strand, und von allen Seiten brachten ſie mir noch Kleinigkeiten, Tapa, Früchte und Arrowrootſchmuck herbei, als ein Andenken mit von

er Inſel fortzunehmen. Unten am Strand kaufte ch dann noch von einer der dort lagernden Familien inige ihrer feingeflochtenen Matten, und für ein Handbeil brachten ſie mir ein ganzes Stück Tapa, us dem ich mir hätte Frack, Hoſen, Mantel, Weſte nd Mütze können machen laſſen. Aber auch Früchte ergaßen wir nicht, und ich bekam, obgleich die Reiſe it dieſem Wind kaum länger als vierundzwanzig Stunden dauern konnte, einen ganzen Korb voll Orangen, gebackene Brodfrucht und wohl ein Dutzend Cocosnüſſe zum trinken mit.

Mein Schotte hatte mich mittlerweile mehrmals erſichert, und daſſelbe auch in meiner Gegenwart en Indianern mitgetheilt, daß er für den kurzen ufenthalt von mir gar nichts verlange, und „wenige n ſeiner Stelle würden das thun," wenn ich ihm er doch etwas geben wolle, ſtünde das in meinem elieben. Durch Anſammeln verſchiedener Sachen ar mein Gepäck wieder ziemlich unhändig geworden, nd da ich doch nur die Büchsflinte führte und keinen eſondern Gebrauch mehr für meine Doppelflinte atte, überließ ich ihm dieſe zum Andenken mit der nöthigen Munition, und er freute ſich ſehr darüber. Seine Frau, der ich vorher auch ſchon einige kleinere Geſchenke an Putz gemacht hatte, ließ mir dafür ein kleines Ferkel als Reiſeproviant braten. Von dieſem

verzehrten wir aber ſchon an dem Morgen die Hälf
packten dann das andere in einen der kleinen Kör
welche die Eingebornen ſo geſchickt aus einem Coc
blatt zu flechten wiſſen, und wanderten dann la
ſam, einigen Eingeborenen das Hinunterſchaf
meines Gepäcks überlaſſend, nach dem Landun
platz hin.

Die Indianer, von denen mich drei beglei
ſollten, waren aber noch nicht ganz zum Einſchiff
fertig, ein Schwein, das ſich losgemacht hatte, mu
ſogar erſt wieder eingefangen werden, und ich v
trieb mir die Zeit indeſſen, ſo gut es gehen woll
bei meinen alten Freunden am Strand, wo mich b
ſonders die eine dicke Frau in ihr Herz geſchloſſen
haben ſchien, und alles Mögliche verſuchte, mich n
dazubehalten.

Während wir noch vor der Hütte ſaßen u
Cocosnüſſe austranken kam wieder eine kleine Ge
ſchaft aus dem Inneren, und voran das häßlich
Frauenzimmer, das ich noch auf Maiao geſehen, e
großes braunſchwarzes Geſchöpf mit halbwollig
Haar, das die Abſtammung von einem Neger g
nicht hatte verläugnen können, und ein großes, gr
gelb gefärbtes Stück Tapa um die Schultern g
ſchlagen, daß es ihr bis auf die Knie niederfiel,
den Ohren aber trug ſie ein Paar von den Ol

ngen, die ich am vorigen Abend verſchenkt hatte, nd in den Haaren ſtaken drei hohe Pfauenfedern, it denen ſie mir, faſt wie im Triumph, ent- egentrat.

Ich ſah mich erſtaunt im Kreiſe um, zu erfahren, on wem ſie den Schmuck empfangen habe, und hätte meines Schotten Erklärung, den ich dann darum rug, faſt gar nicht mehr bedurft, denn dicht hinter ihr ſtand eines der kleinen Mädchen, an die ich die Federn geſtern vertheilt hatte, aber ohne den Schmuck, mit ſehr betrübtem Geſichtchen, und ich ſah augen- blicklich, daß hier wieder das Recht der „Unverſchämt- heit," das die Gutmüthigkeit dieſer lieben Menſchen dem Freunde einräumt, den Sieg davon getragen hatte. Die alte Schachtel, häßlich wie die Nacht, hatte das arme kleine Ding förmlich ausgeplündert und ſtolzirte nun noch ſogar, ihr zum Aerger und Hohn, vor meinen Augen herum. Aus meinem ganzen Ausſehen und dem, was ich ihr darüber zu ſagen verſuchte, mochte ſie aber bald herausfinden, daß ſie mir gerade keinen Gefallen damit gethan, und als ich einmal ſogar Miene machte, einen Theil der Beute wieder zurückzufordern, wich ſie mir aus und drückte ſich raſch in die Büſche. Trotzdem aber, daß ich ſchon alles gepackt und jetzt auch im Boot hatte, ſchnallte ich doch meinen Koffer noch einmal auf,

nahm die letzten vier Pfauenfedern, die ich darin heraus, und gab ſie der armen geplünderten K ſuchte ihr auch noch ein Paar andere Ohrring ſah nun, wie die Augen des kleinen Dinges an zu leuchten und zu funkeln fingen, und ich ſie wäre mir in dem Augenblick mit Vergnüg den Hals gefallen — wenn ſie ſich nicht höch nöthigerweiſe vor mir genirt hätte.

5. Fahrt von Maiao nach Imeo.

»All ready!« rief Mac Iſing aus dem Boot heraus, in dem er die Hühnerkaſten, die aus dünnen vogelbauerartigen Stäben beſtanden, zurecht geſtellt, und die unten drin mit zuſammengebundenen Füßen liegenden Schweine ſo placirt hatte, daß ſie im ſchlimmſten Fall den Rudernden nicht im Wege wären, ſich aber auch nicht unter einander beißen oder Unheil anrichten konnten. Mac Iſing war ein alter Seemann und wußte wohl ein Boot in Ordnung zu bringen.

Das Wallfiſchboot lag noch dicht am Land, eben nun weit genug von der Bank entfernt, nicht feſtzuſetzen, und meine drei Indianer hatten ihre Plätze ſchon darin eingenommen — ein alter, über und über tättowirter Burſche am Steuerruder, das ebenfalls, wie auf allen Wallfiſchbooten, in einem langen, durch ein ſcharfangezogenes Tau geſteckten Riemen beſtand, der weit hintenaus reichte, und dadurch auch geſtattete,

das kleine Fahrzeug raſcher herumzuwerfen, als wenn bloß ein kurzes gewöhnliches Steuer hinten daran eingehakt geweſen wäre. Die beiden andern Indianer waren noch junge, kaum ausgewachſene Burſchen, aber von der faulſten Art, denn ſie ſchliefen ſchon faſt wie ſie ins Boot ſtiegen, und der Alte mußte ihnen erſt tüchtig den Text leſen, daß ſie nur jetzt aufpaßten, wo wir ſchon gleich im Anfang einen ſchwierigen Theil unſerer Fahrt, das Auslaufen aus der Brandung, vor uns hatten.

Durch den ſcharfen Weſtwind nämlich, der die beiden letzten Tage geweht hatte, ſtand hier eine ziemlich ſtarke Dünung, die ihre Wogen längs den Riffen hin und quer über die ſchmale Einfahrt wälzte. Durch die Riffe ſelbſt gebrochen hoben ſich hier die einzelnen Sturzwellen bis zu ſechs und acht Fuß hoch, und eine einzige derſelben hätte das Boot augenblicklich gefüllt, während es die nächſte gegen die andere Korallenbank werfen und zertrümmern mußte. Mit einiger Vorſicht ließ ſich dem aber leicht entgehen: zwiſchen den einzelnen Wellen entſtand immer eine kleine Pauſe, und dieſe mußte benutzt werden, das Segel raſch zu hiſſen und durch den ſchmalen, aber auch kurzen Wogendamm hindurch zu ſchießen.

So denn Joranna, Joranna, ihr lieben Menſchen auf der kleinen ſtillen und freundlichen Inſel

ſer blauen See, Joranna — Ihr habt Eure Züge
r tief in die Seele gegraben, und Eure ſanften
undlichen Worte werden mir noch lange, lange im
zen wiederklingen. — Ha, was für einen tollen
hrei der tättowirte Burſche da hinten am Steuer
ßtieß und wie er ſich gebärdete, als die neue
rzſee gegen uns anſchoß und ihren Schaum, vor
ſerem Bug vorüber, in tauſend ziſchende, ſpritzende,
ſternde Blaſen auflöste. Wie aber ein Vogel die
hwingen ausbreitet, ſo flog raſch unſer Segel empor
die friſche kräftige Briſe faßte es und das Boot
it nach vorn. — Da ſchon wieder zum neuen
prall ſammelten ſich die Waſſer, und die vordere
oge hob ſich raſch und bäumend gerade gegen uns
— wir lagen genau in ihrem Cours und konnten
gar nicht mehr entgehen.

Gerade nicht ängſtlich, aber doch in etwas beun-
higt, warf ich den Blick zurück — ich war nicht
mindeſten um mein Leben beſorgt, denn ich wußte,
i ich leicht wieder zurück an Land ſchwimmen
nte, trotz den Wellen — aber ſo hier, dicht am
r, all meine wenigen Sachen zu verlieren, oder
h total durchnäßt zu bekommen, war auch kein
aß, und die Woge —

Vorbei — der alte Indianer hatte ſtill und
ungelos im Boot geſtanden und die Welle ſich

heben ſehen, ohne auch nur eine Miene zu verziehen — jetzt kam ſie an, aber wir ebenfalls ſchoßen nach vorn, denn das Boot gewann mit jeder Sekunde mehr Fortgang — höher und höher ſtieg ſie, über unſeren Köpfen faſt ſchien der weiße Schaum zu hängen — da glitt das Boot, gerade wie ein lebendes Weſen, das dem gefährlichen, gekannten Feind im raſchen Sprung entgeht, darunter hin, und ſelbſt über den Riemen, mit dem der Alte das Boot jetzt raſch hinaus in die freie offene See ſteuerte, kräuſelte und kochte die Fluth in milchweißen zerfließenden Maſſen.

Maiao oder Tabuaemanu, etwa 70 engliſche Meilen weſtlich von Tahiti, gehört zu den Lee-Inſeln, d. h. der Oſtpaſſat weht faſt ununterbrochen von den öſtlich gelegenen zu ihm herüber, wodurch denn auch natürlich eine dem entſprechende Strömung in der See ſelber hervorgerufen wurde, die ſogar für zu bei dem Wind ſegelnde Fahrzeuge zeitraubend war, und Wallfiſchfänger z. B., denen es eben auch nicht leichtes iſt gerade in den Wind aufzukreuzen (wenn ſie noch dazu ihr Kupfer um ſich herumhängen haben, wie der Alexander Barklay) nicht ſelten zwingt viele Grade nach Süden hinunter zu laufen, nur um einen einzigen in Länge gegen Oſten zu zu gewinnen. Wallfiſchboote können aber bei dem Winde, d. h. dicht daran, wenn ſie gerade nach der Richtung hin

vollen, von der der Wind kommt, wenig oder gar einen Fortgang machen, denn wenn ſie auch mit Leichtigkeit fünf bis fünf ein halben Strich am Winde liegen, haben ſie doch jedenfalls wieder drei und mehr Strich Abdrift, weil ihr Kiel nicht tief genug im Waſſer geht, unten Widerſtand zu leiſten, und der Wind ſich zu breit und kräftig gegen das ganze Boot legt, das ſolcher Art gewiſſermaßen auf der Oberfläche ſeitwärts abgeſchoben wird. Kleine Boote müſſen deßhalb auch immer einen günſtigen Weſtwind abwarten, von den „leewärts“ gelegenen Inſeln nach „windwärts“ zu kommen, und die Indianer drehen gewöhnlich wieder um, ſowie der Wind umſchlägt während ſie unterwegs ſind; mein alter Schotte hatte mir geſagt, daß ſie nur im äußerſten Nothfall zu den Rudern griffen.

Kaum frei von den Riffen aber, klang der Glück wünſchende Jubelruf der Inſulaner an unſer Ohr; die Mädchen ſchwenkten ihre Tücher und die Männer winkten, faſt ſo lange ſie uns ſehen konnten, mit grünen Büſchen ein letztes freundliches Joranna herüber.

Der Wind, der uns glücklicherweiſe mit einer guten Backe voll zwiſchen den Sturzwellen der Brandung herausgeholt hatte, ſchien mir aber jetzt keineswegs ſo friſch, als ich im Anfang erwartet hatte,

und da er ſchon zwei volle Tage von Weſten her ganz ſcharf geweht hatte, war allerdings Gefahr vorhanden, es könne ihm einmal wieder einfallen nach der andern Seite hinum zu gehen; dagegen ließ ſich aber nun einmal nichts machen, wir waren jetzt unterwegs, und mußten nehmen was eben kam, und wie's kam.

Der alte, bis an die Zähne tättowirte Indianer blieb am Steuer, und den Bug des Bootes gerade von der untergehenden Sonne abhaltend, lehnte er ſich eben nur nachläſſig auf ſeinen Riemen, und ſchien die beſte Abſicht zu haben, wo er ſaß einzuſchlafen. Die beiden andern hatten erſt noch eine Weile damit zu thun, das Boot zu „trimmen," oder mit andern Worten, die Ladung wie Proviſionen ſo zurecht zu rücken, daß wir nicht mehr, wie das jetzt noch der Fall war, nach der Starbordſeite überhingen — wir gingen auch vorn noch ein wenig zu tief. Nachdem das aber Alles in Stand geſetzt worden, machte ſich der eine von ihnen höchſt bedächtig darüber her, ein Stück trockenes Holz unter einem der Kaſten vorzuſuchen — von dieſem ſpaltete er einen langen dicken Spahn ab, und fing nun an durch Zuſammenreiben der beiden Hölzer Feuer zu machen, was er in Zeit von etwa fünf Minuten auch glücklich zu Stande brachte.

Seit ich in meiner früheſten Jugendzeit den Roinſon Cruſoe geleſen, ſah ich Freitag vor meinen nneren Augen, wie er mit zwei Stücken Holz, einem arten und einem weichen, durch den Wald lief und n Laufen die Stücke ſo lange rieb, bis die Flamme araus emporſchlug — ich hatte das ſogar, o wie ſt, abgebildet geſehen, und der Leſer kann ſich denn, mit welcher Aufmerkſamkeit ich das Verfahren es jungen Burſchen beobachtete. Ich ſelber führte a Schwamm und Stein in der Taſche und hätte hm die Arbeit leicht erſparen können, aber mir lag or allen Dingen daran zu ſehen, wie ſie es bewerkſtelligten, noch dazu, da der Burſche hier nicht it den Hölzern „durch den Wind" laufen konnte. u gleicher Zeit benutzte er auch keineswegs ein harts und ein weiches Stück Holz, ſondern die beiden Spähne waren von ein und demſelben Block, beide eich, und das größere unten hinlegend, ſchnitzte er n das kleinere erſt eine Art Spitze oder vielmehr umpfe Schneide, und fing dann an, das ganze Gewicht ſeines Körpers hinzufügend, mit dem letzteren uf dem erſteren anzureiben. Das Holz gerieth auch icht etwa förmlich in Brand, daß die helle Flamme inausſchlug, wie ich das aus Freitags Händen atte geſchehen ſehn, obgleich ich nicht zweifle daß an es dahin wohl ebenfalls bringen könnte, ſondern

durch das raſche Reiben bildete ſich erſt ein feines, dünnes Holzpulver, das ſich durch die Hitze mehr und mehr ſchwärzte, endlich an zu rauchen, dann zu glühen fingen, und endlich eine Art von Zunder herſtellte, der mit anderen brennbaren Stoffen und durch Blaſen genährt, leicht hätte zur hellen Flamme angefacht werden können; den Indianern war aber gar nichts daran gelegen lichtes Feuer zu bekommen, und während der eine die Funken unterhielt, hatte der andere einen Streifen von einem Bananenblatt und etwas feingeriebenen Tabak vorgenommen, und den Tabak in den Blattſtreifen, während er dieſen immer rund umwickelte, einlegend, ſtellte er eine kleine, vielleicht fingerlange aber viel dünnere Cigarre her, die er ſich jetzt an dieſem Urſtreichhölzchen anzündete, ein paar Züge daraus that, und ſie dann weiter gab. So ließen ſie die Cigarre zwei oder dreimal unter ſich herum und das Feuer wieder ausgehn, und ſchienen dann vollkommen zufrieden mit dieſem Genuß; ihr Feuerzeug aber ſchoben ſie unter einen der Kaſten, zum Gebrauch wieder fertig zu ſeyn, wenn ſie auf's Neue das Bedürfniß nach einer Cigarre empfinden ſollten.

Ich hatte gehofft daß wir raſcher vorwärts rücken ſollten, denn mit der Strömung gegen uns bedurften wir allerdings einer wackeren Briſe, um von

der Stelle zu kommen, nichts deſtoweniger ließen wir doch Maiao immer weiter hinter uns, und da es auch ſcharf auf Abend ging, denn die Sonne ſchwoll am Horizont mehr und mehr, holte ich mir vor allen Dingen einmal meine Proviſionen vor, und hielt an einem Stück gebratenen Spanferkel mit Brodfrucht und Citronenſaft, wozu ich die Milch einer Cocosnuß trank, ein wirklich delikates Souper, ſtreckte mich dann behaglich aus über meine Stücken Tapa und Matten, und die wollene Decke über mich herziehend, die ſchon feucht kommende Abendluft abzuhalten, war ich bald unter dem jetzt in aller Pracht niederblitzenden Sternenhimmel ſanft und ſüß dem Schlaf in die Arme geſunken.

Es mochte ungefähr zwei Uhr Morgens ſeyn, als ich wieder aufwachte, — die Briſe war ziemlich ſchwach geworden, die See hatte aber immer noch Bewegung und funkelte und glühte im munteren Wellenſchlag, und wir hätten jedenfalls zwei bis drei Meilen Fortgang machen können — hätte nicht meine ganze Geſellſchaft von Indianern baumfeſt geſchlafen. Der Alte und Einer von den jungen Burſchen lagen vorn im Boot, und der dritte ſaß hinten am Steuerruder, das im Waſſer hängend nachſchleifte, während das Segel ſelber faul und ſchläfrig am Maſt herunter klappte und nur dann und wann von der Briſe aus-

gehoben und leiſe geſchüttelt wurde. — Wir konnten auf ſolche Weiſe nicht allein gar keinen Fortgang machen, ſondern mußten nothwendiger Weiſe ſogar noch mit der Strömung zurückſetzen, von wo wir hergekommen, und damit war ich nicht einverſtanden, ſondern beſchloß lieber das Ruder ſelber zu nehmen.

Ich ſchickte alſo den jungen Burſchen, mit dem ich einige Schwierigkeit hatte ihn munter zu bekommen, ebenfalls nach vorn auf die Hühnerkaſten, und er ſchien nicht das mindeſte dagegen einzuwenden zu haben, nahm dann ſeine Stelle ein und den Riemen zum Steuern in die Hand, bekam nach kurzer Zeit, und als ſich die Wolken etwas theilten, (denn einen Compaß hatten wir gar nicht) die Himmelsgegend heraus, wo Oſten war, und hielt nun dorthin den Bug des Bootes.

Die Wolkenſchicht wurde aber immer dichter, der Wind lebendiger, mit ihm wuchs die See; aber die Wogen, die hinter uns her kamen, halfen das Boot vorwärtsbringen, und nach kaum einer Stunde liefen wir gewiß ſechs Knoten vor einer herrlichen Briſe, daß der Schaum vorn am Bug emporſpritzte. Wäre klarer Himmel geweſen, ich hätte mir gar nichts beſſeres auf der weiten Welt wünſchen wollen, ſo aber ſtand im Süden eine hohe dunkle Bank, die mir nicht allein gerade die Sterne verdeckte nach

denen ich am beſten ſteuern konnte — das ſüdliche Kreuz — ſondern auch noch außerdem eine kleine Bö verſprach, die gerade in dieſer Jahreszeit und in dieſer Gegend nicht ſelten in einen ſogenannten Typhoon oder Orkan ausarten kann. Etwas derartiges hätte dann unſerer Fahrt gleich ein Ende gemacht, denn das ſchwanke, jetzt ſogar ſchwergeladene Boot würde einer hohen See gar nicht haben widerſtehen können. Nichts deſtoweniger beſchloß ich Segel zu führen, ſo lange als möglich — noch hielten wir Cours, und jede Meile, die wir ſolcher Art zurücklegten, brachte uns unſerem Ziele auch ſoviel näher. Meine Indianer ſchliefen fort wie die Ratten.

Mit der Briſe hatte ich mich aber ebenfalls nicht geirrt — je höher die Bank im Süden ſtieg, deſto mehr ſchrahlte der Wind nach Süden herum, und eine Stunde ſpäter konnte ich ſchon nicht einmal mehr Oſten anliegen — die Briſe kam gerade aus Oſt-Süd-Oſt; ſo alſo dicht am Wind gehend, war ich überzeugt, daß wir mit unſerer Abdrift kaum nach Oſten machten, ſondern faſt genau nach Norden hinaufliefen; aber es blieb mir nichts anderes übrig, denn wollte ich beilegen, ſo hätte uns Wind und Strömung ganz nach Lee zu genommen. Gefahr, daß wir umſchlagen könnten, war dabei ebenfalls nicht vorhanden, denn unſer Maſt, aus einem dürren

Caſuarinenſtamm genommen, befand ſich in ſo traurigen Umſtänden, daß ich feſt überzeugt war, er müßte abknicken, ſo die Briſe um noch ein klein wenig länger anhielt. Keineswegs hätte er dem wilden Anprall einer plötzlichen Bö Stand gehalten. Nur erſt, als der Wind immer heftiger wurde, und ſchon anfing über die höher und höher gehenden Wellen hinzubeulen, hielt ich es für beſſer das Segel zu reefen, und rief deßhalb den mir nächſten Indianer.

Ja du lieber Gott, wie hätte ich ſchreien müſſen, den munter zu kriegen: je mehr Kraft ich nach und nach in die Stimme legte, und was ich verſuchte mit Pfeifen, Stampfen und Lärmen, es blieb ſich gleich, die Burſchen ſchliefen wie die Bären und waren keinesfalls auf indirekte Art wach zu bekommen. Das Ruder mochte ich, wie wir jetzt durchs Waſſer gingen, auch nicht loslaſſen, ſo zog ich dann mein Meſſer mit der rechten Hand aus der Taſche, öffnete es mit den Zähnen, und hielt es bloß in der Hand, um, wenn es nöthig werden ſollte die Fall, durch welches das Segel gehalten wurde, gleich kappen und dieſes niederwerfen zu können. So ließ ich denn das Boot gehn wie es eben wollte, und wir ſchäumten prachtvoll über die Wogen.

Lange ſollte das aber nicht dauern, der ganze

Himmel hatte ſich mit ſchwarzen unheildrohenden Wolken umzogen, der Wind heulte von Süd-Oſten herüber, das Boot wurde förmlich über die Wogen hinüber geriſſen, und ich wunderte mich nur, daß der alte, faſt ganz krumm gebogene Maſt noch nicht gebrochen war, oder das ſchwer überliegende Boot noch kein Waſſer einnahm. Ich rief jetzt noch einmal nach meinen Leuten, aber wenn ſie das Wetter ſelber nicht aufweckte, ſollte es wohl meiner Stimme ebenfalls nicht möglich werden. — Die Wogen hoben ſich dabei mehr und mehr, wir arbeiteten zu ſchwer gegen die jetzt ſchon mit dem Winde kommende See an, und ließ ich jetzt das Ruder los, daß das Boot breit gegen die Wellen kam, ſo konnte eine einzige verkehrt kommende See die ganze Beſcheerung füllen und ſinken. — Da half mir das Element ſelber höchſt freundlich aus der Verlegenheit, denn plötzlich ſchlug die erſte Spritzwelle vorn auf, und gerade über den alten Indianer weg, der oben auf dem vorderſten Steven des Bootes lag. — Das half — er richtete ſich raſch empor, hatte aber noch lange keine Zeit gehabt ſich zu beſinnen, als ſchon eine zweite der erſten nachfolgte, und ihn völlig zu ſich ſelber brachte. Mit Blitzesſchnelle war er jetzt auf den Füßen, denn ein einziger Blick genügte ihm unſeren ganzen Zuſtand zu erklären, und mit vor Haſt zitternden

Händen löste er das Segel es niederzulaſſen, während er zu gleicher Zeit das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, auf ſeinen beiden Landsleuten mit den Füßen herumtrat, ſie munter zu bringen — er wußte von vorn herein, daß Worte bei denen doch Nichts ausrichteten.

Nach einer Weile gelang ihm das auch in der That, und die beiden Burſchen rieben ſich im erſten Moment erſchrocken die Augen, denen ſie wohl anfänglich ſelber nicht trauen mochten — ſie ſchienen gar nicht zu wiſſen wo ſie ſich eigentlich befanden. So eingeſchüchtert waren ſie dabei alle drei geworden, daß ſie nicht einmal die Segel reefen, ſondern das Segel lieber ganz nieder laſſen wollten; die See war aber dem Boot, das ich jetzt nur mit Mühe gerade gegen die Wogen anhielt, viel gefährlicher, und ich bewog nach einiger Zeit, in der die drei eine ſehr lebhafte Unterhaltung geführt, meinen Alten, daß er mir das Steuerruder einmal abnahm. Das kaum geſchehn, nahm ich ein Reff in das Segel und hißte es auf, und wir glitten bald darauf wieder raſch und munter, aber freilich nur dicht an dem Wind und mit ſtarker Abdrift, über die blitzenden funkelnden Wogen hin.

Welchen Cours wir aber ſteuerten, ließ ſich bei dem jetzt vollkommen umzogenen Himmel gar nicht erkennen, und einen Compaß hatten wir, wie ſchon

bemerkt, gar nicht bei uns. Wehte übrigens der Wind noch aus derſelben Richtung als vorher, wo ich die obern Sterne des ſüdlichen Kreuzes und die maya placida einmal auf einen Augenblick zu ſehn bekam, ſo liefen wir jetzt etwa einen N.=O.=Cours mit drei Strich Abdrift etwa, alſo Nord zu Oſt, doch das Alles blieb nur Vermuthung, und wir mußten entweder den Tag oder klaren Himmel abwarten.

Nach etwa einer Stunde lichtete ſich der Himmel im Süden etwas, ſo daß ich wenigſtens den obern Theil der hellen Sternenſtraße erkennen konnte, in deren Mitte ich das ſüdliche Kreuz wußte. O weh, das war faſt hinter uns, und wir liefen total Nord hinauf. Meine Indianer ſchienen übrigens nicht die mindeſte Notiz davon zu nehmen, und ich wickelte mich, als der Wind gegen Morgen faſt ganz wieder nachließ, und die See ruhiger wurde, in meine Decke, um noch ein paar Stunden zu ſchlafen.

Als die Sonne aufging, lagen die ſchroffen, ſcharfen Gebirgsrücken von Imeo, aber leider noch in weiter blauer Ferne, an unſerm Starbordbug, und wir wandten unſer Boot um über dem andern Bug vielleicht etwas näher hinanzukommen, jedenfalls nicht ſoviel nach Norden hinaufzutreiben.

Mein Frühſtück war ſo einfach als das Abend=

eſſen — etwas Brodfrucht in Seewaſſer getaucht, ein Stückchen Spanferkel, eine Cocusnuß und ein paar Orangen. Dann ſtreckte ich mich behaglich auf meine Decke aus und las, zum zehntenmal wohl, in Moore's herrlicher Lallah Rookh. Die Sonne brannte allerdings ein wenig warm herunter, eine ſchwache Briſe machte die Hitze aber doch erträglich, und mir die Geduld der Indianer, die in dieſem Fall wirklich löblich ſchien, zum Muſter nehmend, machte ich mich ruhig darauf gefaßt, noch einen Tag länger unterwegs zu ſeyn. Mit Abend würden wir, ſo hoffte ich, ſchon wieder eine gute Briſe bekommen, die uns dem erſehnten Lande zuwehte.

Das war Montag den 27. (Januar 1851), und den ganzen Tag behielten wir denſelben Oſtwind, mit dem wir zwar auf und nieder kreuzten, dem Land aber ſcheinbar auch keinen Schritt näher rückten: die Gebirge wenigſtens, deren Conturen ich genau beobachtet hatte, tauchten keinen Zoll weiter aus dem Waſſer auf, und ſelbſt die Spitzen unſerer kleinen niedern Inſel ließen ſich noch erkennen. Die Indianer rieben ſich entweder abwechſelnd Feuer an, um zwei Züge aus einer Cigarre zu thun, oder tranken die Cocosnüſſe, von denen wir keineswegs einen ſo ſehr großen Vorrath hatten, leer, ohne ſich viel darum zu kümmern was werden ſollte, wenn

wir keine mehr hätten und doch noch in See wären. Darin mochte ich nun zwar ihrem Beispiel nicht folgen, sah aber auch recht gut, daß es mir nichts helfen würde wenn ich allein sparte, denn sie achteten schon jetzt wenig darauf, ob sie meinen oder ihren Vorrath angriffen.

Fabelhaft war in der That die Ruhe, mit der der Alte bei allen seinen Beschäftigungen zu Werke ging, nichts destoweniger schien er ziemlich praktisch, und wenn auch langsam, faßte er Alles richtig an. Er war dabei über den ganzen Körper, mit Ausnahme eines Theils des Leibes, in blauen Linien und Arabesken tättowirt, und besonders an dem oberen Theil seiner Schenkel bis über den halben Rücken hinauf, zog sich eine Anzahl vollkommen regelmäßiger Monde, etwas größer als ein Doppelthaler etwa, und mit verschiedenen Kreisen, Linien und Ringen durchzogen. Besonders zierlich gezeichnet hatte er die Hände, obgleich dort die sonngebräunte oder besser gebrannte Haut, eine Zeichnung nur sehr flüchtig und undeutlich erkennen ließ. Auch auf der Stirn hatte er irgend eine solche Schattirung, aber als ich ihn einmal nach der Bedeutung der Linien frug, schüttelte er mit dem Kopf, versicherte auch, daß es „nicht gut" sey, zuckte aber auch zugleich mit den Schultern, mir dabei zu beweisen, daß er vollkommen

unſchuldig daran wäre, und machte ſich verſtändlich genug mir auseinander zu ſetzen, er halte ſich gegenwärtig für einen vortrefflichen Chriſten, und verabſcheue ſeine früheren Verirrungen auf das gründlichſte.

Die anderen beiden Burſchen hatten eben nichts außerordentliches an ſich; es waren junge Bengel von ſiebzehn oder achtzehn Jahren, die unter einander eine Wette gemacht zu haben ſchienen, wer täglich die meiſten Cocosnüſſe trinken und die meiſten Orangen ausſaugen und über Bord werfen könne, denn mit weiter gar Nichts beſchäftigten ſie ſich, als dann und wann noch einmal Feuer zu reiben, und ein paar Züge einer Bananacigarre zu thun. Sie hatten nur ein Stück Kattun um die Lenden geſchlagen, und bloß der Aeltere trug Abends ein anderes Stück um die Schultern — ihre Haut war jedenfalls hieb- und ſtichfeſt gegen Sonnenſtrahlen. Sonſt hatten ſie weiter keinen Schmuck, als der Jüngſte eine Art Kranz von dem ſchneeweißen Baſt der Arrowroot mit einem ſchmalen Streifen rothen Flanells durchflochten, was ſich in den dunklen Haaren gar nicht ſo übel ausnahm.

Der Tag verging uns indeſſen langſam genug, und als endlich die Sonne wieder unterging, ohne daß wir dem noch ſo fernen Land auch nur anſcheinend eine engliſche Meile näher gerückt wären, wurde

auch die Briſe friſcher, aber nicht beſſer — gerade von Oſten, wohin wir wollten, wehte ſie her, und ich fürchtete nicht ohne Grund, daß wir wieder die ganze Nacht umſonſt kreuzen würden. Das Steuern übrigens den Indianern überlaſſend, legte ich mich mit Dunkelwerden wieder nieder, und ſchlummerte, von der leiſen Bewegung des Bootes geſchaukelt, bald ein.

Es war, nach dem ſüdlichen Kreuz, ungefähr Mitternacht als ich aufwachte, und noch eine lange Zeit halb wachend halb träumend liegen blieb; die Luft wehte wahrhaft balſamiſch kühl über das leicht bewegte Meer hin, und die Sterne blitzten hell und freundlich von dem klaren, von keiner Wolke bezogenem Himmel nieder. Das leiſe Plätſchern der Wellen an den Bug des Bootes, während dieſes in kaum bemerkbarer Bewegung über ſie hinglitt, war einem ſo fortgeſetzten Halbtraum ungemein günſtig, und ich weiß nicht wie lange ich noch ſo gelegen haben würde, hätte der alte Indianer nicht auf einmal mit ſeinem Ruder einen furchtbaren Spektakel gemacht, während zugleich ein nahes ſonderbares Schnauben gar nicht weit von uns verrieth, daß irgend etwas außergewöhnliches im Winde ſey.

Ich richtete mich raſch empor, und brauchte nicht lange auf die Erklärung dieſes eigenthümlichen

Geräuſches zu warten. Es war eine „Schule“ ſogenannter Schwarz- oder Braunfiſche (eine kleine Art Wallfiſche) die in gerader Richtung auf uns zukamen, und kaum noch dreißig Schritt von unſerm Boot entfernt waren. Die andern Indianer waren ebenfalls munter geworden, griffen raſch nach den andern kurzen Rudern, und ſchlugen mit dieſen, ſo hart ſie konnten, auf den Rand des Bootes und ins Waſſer. Gefahr war allerdings inſofern vorhanden, als unſer Boot, im Fall einer dieſer ungeſchickten, fünfzehn bis zwanzig Fuß langen Burſche mit ſeinem Dickkopf dagegen rannte, ſchwer beſchädigt worden wäre, denn es beſtand nur aus einfachen ſehr dünnen Bretern, und hier, weit vom Land entfernt, mitten in der Nacht, mit nicht einmal einem Gefäß einſtrömendes Waſſer auszuſchöpfen, ausgenommen einer einzigen Cocosnußſchale, was hätten wir da anfangen, wie uns retten können?

Die Indianer mochten wohl unſere Lage auch ganz richtig aufgefaßt haben, denn ihre ſonſtige Apathie mit wirklich ſchätzenswerthem Eifer ganz bei Seite werfend, ſetzten ſie ihre Lärmübungen auf eine Weiſe fort, die mich im Anfang wirklich fürchten ließ, ſie würden das ſelber thun, an dem ſie gerade die Fiſche verhindern wollten — nämlich das Boot zerſchlagen, ſo trafen ſie den Rand deſſelben

mit den leichten Rudern, und ſchrieen dazu, was ſie nur möglicher Weiſe ſchreien konnten. Sahen aber die Fiſche das Boot und wichen ſie ihm aus, oder hörten ſie wirklich den Skandal — und das letztere konnten ſie nicht gut vermeiden — kurz das Toben hatte vollkommen den gewünſchten Erfolg, und ein Theil der ſchnaubenden, ächzenden, puſtenden Burſchen drehte ſich links auf, während ein anderer rechts von uns abſchwenkte. Nur Einer von allen, vielleicht der Führer oder Wächter der Heerde, und für Alles verantwortlich was auf ſeinem Weidegrund paſſirte, ſchien uns näher beſehen zu wollen, denn er behielt trotz allem Skandal ſeinen Cours bei, und kam in direkter Linie, und mit etwa fünf Meils Fahrt gerade auf uns zu. Sein ſchwarzes Geſicht tauchte keine fünf Fuß von da wo ich ſaß in die Höhe, und das aufſpritzende Waſſer warf er uns beinahe ins Boot, eben aber, als ich mit einem aufgegriffenen Stück Holz nach ihm ſchlagen wollte, tauchte er unter, ging unter unſerm Kiel durch, und kam vielleicht erſt zwanzig Schritt weiterhin wieder zum Vorſchein.

Die Gefahr war vorüber, aber noch lange lange Zeit hörten wir die ſchwerfälligen Burſchen um uns her ſchnauben und ſtöhnen und das Waſſer ausblaſen — ſie befanden ſich unendlich wohl in dem ſtillen

ruhigen Element und wälzten ſich langſam nach dort zurück, von wo wir hergekommen waren.

Durch dieſes kleine Intermezzo übrigens auch natürlich munter geworden, ſchaute ich mich nach unſerem Cours um, an den ich beim erſten Erwachen gar nicht gedacht hatte, fand aber zu meinem Erſtaunen daß wir dicht am Winde, und zwar ganz genau Nordweſt lagen.

Ich rief meinem Alten zu zu wenden, und zeigte auf die Sterne, denn das ſüdliche Kreuz ſtand nicht allein hoch am Himmel, ſondern auch der große Bär, deſſen beide äußerſte Sterne nach dem freilich unter dem Horizont befindlichen Nordſtern hinwieſen. Ich zeigte dann nach Oſten, und machte ihm begreiflich daß Tahiti dort liege; er ſchüttelte aber mit dem Kopf, und bedeutete mir daß alles in Ordnung ſey, und ich mich nur wieder ſchlafen legen ſolle. Damit war ich keineswegs einverſtanden, und debattirte fort, worauf er die andern beiden zu einem Kriegsrath zuſammenrief, und ihnen die Sache vortrug. Dieſe aber ſchienen müde, murmelten ein paar Worte und legten ſich wieder nieder. Der Indianer wollte ſeinen Cours beibehalten. Da ich alſo ſah daß ich mit meinem Rednertalent hier nichts ausrichten würde, löste ich ruhig das Segel, brachte es auf den andern Gang, nahm das Tau mit nach hinten und bat den

rothen Südſeeländer mir das Steuerruder zu überlaſſen.

Es gehört der Gleichmuth eines Südſeeländers dazu, das ſo ganz unbefangen und ohne weiter ein Wort zu verlieren, wie er es that, zu thun; er gab mir das Ruder, rutſchte dann ein wenig weiter hinunter auf meine Decken, legte ſich auf die Seite, und kümmerte ſich um den Lauf des Bootes, das ich jetzt etwa nach Oſt zu Süden herumlegte, nicht weiter als ob er auf feſtem Lande ſchliefe, und ihm das Salzwaſſer der ganzen Welt nichts anginge.

Es wehte eine ganz friſche prächtige Briſe, nur daß ſie leider ganz genau von daher kam wo wir hinwollten und ich mußte mir endlich ſelber eingeſtehn, daß es mit dem Weſtwinde, was auch immer unſere Hoffnungen geweſen ſein mochten, vorbei ſei, und wir wieder den richtigen alten gewöhnlichen Oſtpaſſat hätten, der nun wohl vor allen Dingen ſeine regelmäßigen vier Wochen aushalten würde, ehe er mehr wie einen Strich aus ſeiner Bahn wiche. War das übrigens der Fall, ſo blieb uns weiter gar Nichts übrig, als wieder zurück nach Maiao zu laufen, denn unſere Proviſionen waren überhaupt ſchon, Dank den vereinten Bemühungen der beiden jungen Burſchen, dermaßen zuſammengeſchmolzen, daß wir uns gar nicht lange mehr hätten im See halten können.

Doch das waren Sorgen die mich jetzt wenig kümmern ſollten — mitten in der Nacht ließ ſich doch kein Plan faſſen, und der nächſte Morgen brachte entweder andern Wind, oder einen anderen Entſchluß. Für jetzt gab ich mich nur ganz dem vollen Eindruck des Augenblicks hin, und ich kann wohl geſtehn daß es ein ſüßes herrliches, ja begeiſterndes Gefühl war, mit dem ich in dieſer Nacht das Ruder und das ſchwanke Boot gegen die muntern keck vorn aufſpritzenden Wogen führte.

Die Nacht war vollkommen dunkel, aber der Himmel ſternbeſäet, und das ſüdliche Kreuz ſtand hoch und voll, ein freundlicher Führer meiner wilden Bahn. Die Briſe war dabei eben friſch genug das Segel voll führen zu können, und das Boot tanzte wie ſelbſt ein lebendiges Weſen über und durch die ſpritzenden ſpringenden, ſchäumenden rollenden Wogen hin. — Und ſchrieb ich in dieſem Augenblick nicht etwa einen Roman? hatte ich mich nicht vielleicht gar ſo lebendig in das Sehnſuchtsbild meiner frühſten Kinderphantaſien hinein gedacht, daß ich das Alles jetzt wirklich um mich her zu ſehen glaubte, was eigentlich nur erſt in tollen Bildern und Schatten in meiner etwas aufgeregten Phantaſie ſchwamm und arbeitete? — lag denn die alte Welt mit ihren Stürmen und Revolutionen wirklich ſo ganz hinter mir,

daß ich hier bei den Antipoden drei ſchlafende Indianer der Südſee-Inſeln durch das ſtille Meer ſteuerte, und meine Bahn nach dem Stand des ſüdlichen Kreuzes lenkte? — war ich wirklich von der ganzen übrigen Welt abgeſchnitten, und ſchaukelte in einem Kahn, den ein mäßiger Fiſch mit einem einzigen Anprall zertrümmern konnte, auf dem weiten Weltmeer?

Hätte ich noch irgend einen Zweifel gehabt, das Schnarchen meines tättowirten Alten, der dicht neben mir lag, würde ihn zerſtört haben, und leiſe und freudig murmelte ich das Zauberwort, dem der Bug meines ſchwanken Kahnes jetzt entgegenſtrebte — Tahiti — Tahiti du Perle des Meeres — Tahiti, du Paradies einer oft und o wie heiß erſehnten — erträumten Inſelwelt — Tahiti!

Der Leſer darf aber nicht den Kopf ſchütteln über die phantaſtiſchen Ideen die mir in der Stunde durch Hirn und Seele blitzten — vor allen Dingen bin ich als Königl. Sächſ. Schriftſteller vollkommen berechtigt irgend etwas Unmögliches zu träumen oder zu empfinden — dann aber lag ja auch jetzt hier um mich her, vor mir, hinter mir, der ganze lange Traum meiner Jugend erfüllt, und das, worauf ich das arme Herz immer und immer wieder vertröſtet hatte, wenn es einmal in pochender Ungeduld in's Freie wollte, und von dem alltäglichen dürren Leben

angeekelt, ſich hinausſehnte in Gottes freie ſchöne herrliche Welt — das, was mir zwiſchen den Sternbilden jener tiefblauen, räthſelhaften Ferne herüber geleuchtet in tröſtender Hoffnung, war mir ja zuletzt ordentlich wie ein Verſprechen vom lieben Gott vorgekommen, mir die Wunder ſeiner Werke auch in der Tropenwelt einmal vor Augen zu führen, und in dem wilden abenteuerlichen Leben jener Scenen Manches wieder zu vergüten was ich in früherer Zeit vielleicht unverſchuldet und zu ſchwer getragen. Und das Alles war mir jetzt erfüllt worden, das Alles dehnte ſich in wilder zauberhafter Herrlichkeit um mich her, und jede glitzernde Woge plauderte von den feenhaften Küſten die ſie beſpühlt, von den Wundern deren Zeuge ſie geweſen, und warf mir mit dem blitzenden Schaum Grüße und Küſſe herüber.

So leg dich in's Segel, wackre Briſe, feſt und fröhlich hinein, wie du den ſchwanken Kahn auch über die Wogen treibſt, ſchneller fliegt ihm meine Sehnſucht voraus, und mit dem dämmernden Tag mögen wir glücklich das Land begrüßen, du, in den wehenden Wipfeln der Palmen weiter zu eilen und den freundlich Nickenden allerlei tollen Liebesunſinn zuzuflüſtern, ich, mich in ihren Schatten zu werfen und die Stirn in das kühle Moos gepreßt, dem melodiſchen Säuſeln ihrer Blätter zu lauſchen.

Horch — was war das? — über die See kam es
er mit ſcharf ziſchendem Tone — jetzt wieder und ein
Schlag in's Waſſer folgte dem bekannten Laut. Holla,
ir bekommen Geſellſchaft, denn eine muntere Schaar
on „Springern" kommen mit tollen luſtigen Sätzen
inter dem Boot hergejagt. Hui wie ſie ſich aus
em Waſſer ſchnellen, hoch hoch empor mit den lan-
en ſpitzen Köpfen die ihnen bei meinen Landsleuten
en höchſt unproſaiſchen Namen von „Schweins-
ſchen" verſchafft haben — jetzt rechts, jetzt links
b — der alte Indianer hebt den Kopf, er hat den
on gehört wenn ihn auch ſonſt ein Donnerſchlag
icht munter bekommen könnte, aber — es ſind nur
Springer, keine Braunfiſche wieder wie vorher, und
enn auch von dieſen wohl einmal einer in tollem
lebermuth in's Boot ſelber ſpringen könnte, wobei
r unfehlbar den Boden hinausſchlagen müßte, denn
ie gewaltigen Thiere wiegen oft drei und mehr hun-
ert Pfund, läßt ſich doch Nichts gegen ſie thun,
nd ſie kommen und gehen eben wie es ihnen ge-
llt. — Jetzt haben ſie das Boot geſehen, der eine
on ihnen ſchoß dicht dahinter hin, und drehte ſcharf
ieder zurück — vor dem Bug quer über gleitet er,
ie ein milchweißer Streif in der dunklen Fluth und
t verſchwunden, und jetzt? — huiſt, huiſt! wie die
Strahlen ſprühn, dicht vor dem Bug von fünf, von

ſechs, von zehn Fiſchen, die ſich hoch, dem kleinen Fahrzeug voran, wie ſie's oft Stunden lang im Spiel vor größeren treiben, durch und über die Wogen tummeln. Mir waren ſie willkommene Begleiter die wilden fröhlichen Geſellen, und wie ſie ſo ſich hoch und immer höher, gerade vor dem Buge ſchnellten, ſah es faſt aus, als ob wir Vorſpann genommen hätten aus Neptuns Reich, und die tollen Roſſe gar durchgehen wollten mit dem leichten hinten nach brauſenden Geſchirr.

Und die Wogen tanzten noch einmal ſo froh und trotzig neben und um uns her, und die Briſe legte ſich ſchärfer in das Segel, daß ſich das Boot ſchon dem ſtarken Seitendruck neigte, und wie mir das Haar im Winde flatterte, und die kühle Nachtluft die heiße Stirne kühlte, wie die Sterne ſo freundlich dazu von oben drein blitzten, und der wilde Schrei der Waſſervögel über die weite Oede zitterte, da bot ſich mir die Bruſt in unendlich froher, ſtolzer Luſt, jeder Nerv in mir bebte und jauchzte dem neuen herrlichen Leben entgegen, und ich hätte in dem Augenblick mit keinem Gotte tauſchen mögen.

„Jedem Ueberreiz folgt eine Erſchlaffung," iſt ein altes langweiliges, aber doch auch nöthiges Naturgeſetz, und nur zu bald ließ die Briſe nach — die Fiſche verſchwanden in der Tiefe, die Wogen legten ſich und der Wind ſchlief mehr und mehr ein.

Es ging ſchon gegen Tag, ehe ich einen der Indianer weckte, die Steuer zu nehmen, und mich ſelber ein paar Stunden niederzulegen. Die aufgehende Sonne bewies übrigens, daß ich mit der Richtung vollkommen recht gehabt, denn als ſich das Tagesgeſtirn im Oſten hob, hatten wir die ſüdlichſte Spitze von Tahiti — ſoviel wenigſtens als davon zu ſehen war, gerade vor uns.

Mit dem aufſteigenden Tag ſchwand aber auch die letzte Briſe, und der ſchwache Luftzug, der nach einer Stunde gänzlicher Stille wieder über das Waſſer ſtrich, kam uns ſo gerade entgegen, daß an Segeln, da wir die Strömung noch dazu gegen uns hatten, gar nicht mehr zu denken war.

Was ich lange befürchtet hatte, geſchah endlich: wir mußten, wollten wir nicht total wieder zurücktreiben, zu den Rudern greifen, und nun ſtellte ſich heraus daß wir, worauf ich im Anfang wenig geachtet, gar keine ordentlichen Ruder, wie ſie zu einem Wallfiſchboot gehörten, an Bord hatten. Die drei kurzen Dinger, die unter der einen Bank lagen, waren weiter nichts als Canoeruder, und gut genug die kleinen leichten Holztröge durchs Waſſer zu treiben, keineswegs aber hinreichend für ein beladenes Wallfiſchboot. Doch was halfs! Hier galt es aus der Noth eine Tugend zu machen, und ſo ungern

die Indianer auch allem Anſchein nach daran gingen, ſahen ſie doch ſelber, daß wir nicht anders vorwärts kommen würden, denn wir trieben jetzt ſchon augenſcheinlich zurück. Auf eine baldige günſtige Brik hoffend, griffen wir alſo zu den „Marterhölzern," und vorſichtig genug tauchten die rothen faulen Schufte die ihrigen in das Waſſer; ſie ſahen ſich wohl vor, daß ſie ſich nicht weh thaten. Nur ungemein langſam rückten wir vorwärts.

Die Sonne ſtieg indeſſen höher und höher, der ſchwache Luftzug ließ endlich ganz nach, die Hitze wurde drückender und drückender, und um 9 Uhr ſchon tranken wir die letzte Cocosnuß aus, ohne unſern Durſt damit zu löſchen. Das Land war noch weit entfernt, und erſt um Mittag konnten wir erkennen, daß wir ein klein wenig daran gewonnen hatten. Um Mittag brannte die Sonne ſenkrecht auf uns nieder; ſie ſtand in dieſen Tagen, von dem ſüdlichen Wendekreis nach der Linie hinaufrückend, gerade über unſern Häuptern, und die Haut an meinem Nacken und dem obern Theil meiner Hände fing an Blaſen zu ziehen.

Nicht ein Luftzug regte ſich dabei, und bückte man ſich zu der Oberfläche der See nieder, ſo war es faſt, als ob noch durch die heiße Sonnengluth, ein förmlich ſchwüler Dunſt von dort herauf ziehe.

Einige Orangen, die wir noch hatten, linderten wenigſtens das Brennen unſerer Lippen, und wir würden noch eine ziemliche Zeit damit gereicht haben, hätten die beiden jungen Burſchen nicht förmlich muthwillig in die Früchte hinein gewüthet, und gerade ſo gethan, als ob ſie auf ihrer Inſel wären, und ſich jeden Augenblick andere friſche vom Baum pflücken könnten. Sie ſchälten die Orangen halb, biſſen hinein, ſogen das Meiſte vom Saft aus, und warfen dann das andere über Bord; der kleine Korb voll Orangen, den wir noch hatten, konnte natürlich nicht lange anhalten.

Gegen Abend wurde die Hitze unausſtehlich, und eine Waſſermelone — die letzte — die wir unter uns theilten, konnte uns nur wenig erfriſchen — noch immer bewegte kein Luftzug das ſtille ſpiegelglatte Waſſer, und wir ruderten ſchweigend und verdroſſen weiter.

So ging die Sonne unter, mit dem Abend kam aber keine Briſe, und wir mußten fortarbeiten — ſo nahe waren wir aber doch jetzt dem Land gekommen, daß wir den dunklen Gebirgsrücken in der ſternenhellen Nacht fortwährend vor uns ſehen konnten, und wenigſtens darin einen Troſt fanden, uns nur nichts mehr von unſerem Cours zu vergeben, ſondern das wenige, was wir mit Rudern zurücklegen konnten, wenigſtens in rechter Richtung zu gewinnen.

Nicht einer Secunde Ruhe ward uns so die ganze Nacht hindurch, und meine armen Teufel von Indianer, denen es sonst fast zu viel Arbeit gewesen war, sich eine Brodfrucht abzupflücken, wurden so müde, daß ihnen die Ruder ein paarmal im Schlaf förmlich aus den Händen glitten, und wir dann zurückrudern mußten sie wieder aufzufischen. Es läßt sich denken, daß sie mit solcher Arbeit nicht viel zum Forttreiben des Bootes halfen, und sie thaten oft Stunden lang kaum mehr, als daß sie eben die Ruder maschinenartig einsetzten, langsam zurücktreiben ließen und wieder ausnahmen. Hätte ich den Alten nicht am Steuer gelassen und selber ein Ruder genommen, ich bin fest überzeugt, wir wären gar nicht von der Stelle gerückt.

Das südliche Kreuz stand dabei hell und klar zu unserer Rechten, während die oberen Sterne des großen Bären im Norden über den Horizont sichtbar wurden — wenn das Kreuz aufrecht stand, war der Morgen da, und noch immer lehnte es so weit nach links über und wollte nicht steigen. — Ich weiß mir auch wahrlich keine Nacht zu erinnern, die mir so entsetzlich lang geworden wäre, (die vielleicht ausgenommen, die ich in der Bai von San Francisco mit Arwied von Witzleben im Sturm zubrachte) und ich habe doch schon manche, manche erlebt, in

er ich mir, o wie ſehnſüchtig den Morgen herbei-wünſchte.

Wir hatten nur noch wenige Orangen, und ich that jetzt, was ich lange hätte thun ſollen — ich theilte was von den wenigen noch da war, wodurch ich denn auch meine beiden jungen Freunde ſoweit zur Beſinnung brachte, daß ſie nicht allein nicht mehr das Beſte oder die Hälfte wenigſtens der Orangen wegwarfen, ſondern jetzt ſogar die Schale mitaßen, denn unſere Brodfrucht war lange aufgezehrt, und in der furchtbaren Hitze fühlte man eben nur das Bedürfniß zu trinken. So heiß und trocken waren mir dabei die Lippen, daß ich mehre Male ſogar verſuchte Seewaſſer zu trinken — ich hatte es im Anfang nur eben an den Mund gebracht, und es kühlte da; aber ſchon die erſte Handvoll die ich wirklich ſchlürfte, machte mich die Thorheit bereuen, denn nachher war es erſt recht, als ob ich glühende Kohlen in der Kehle hätte.

Endlich — endlich ſtieg vor uns der Morgenſtern empor — das ſüdliche Kreuz ſtand aufrecht am Himmel, und im Oſten dämmerte der Tag; aber als ob das auch neues Leben in die ganze Natur brächte, ſo erhob ſich jetzt, der Sonne zuſtrebend, eine leichte Briſe, die bald ſtärker und ſtärker wurde, und unſere Herzen mit neuer Hoffnung füllte — Hei wie unſer

Segel ſo geſchwind emporſtieg — der alte Ju
hatte ſchon die letzten zwei Stunden ſein Kreu
mehr gerade bekommen können, und genick
genickt, und immer und immer wieder mußte i
anrufen, richtigen Cours zu halten, jetzt gew
auf einmal Leben — das Segel ſtieg an dem ſ
ken Maſt in die Höhe, die Schote wurde nach
geholt, und während ich das Steuer nahm, u
Bug eines der auffallendſten Spitzen Imeos, t
anlaufen mußten wie mir der Alte geſagt, z
feſtigte jener die Schote an dem hinteren Dof
Bootes, und ich glaube er ſchlief ſchon, währ
die Schleife machte — jedenfalls fiel er da
um wo er kniete, und war auch augenblickl
eingeſchlafen. — Die beiden anderen hatten
Ruder nur eingenommen und ihre Plätze be
wo ſie mit den Rücken, der eine gegen den
der andere gegen einen der Hühnerkaſten ge
Morpheus nicht etwa in die Arme ſanken, ſ
dem Gott gleich in den Armen ſitzen blieben -
ſie bedurften kein Entſchuldigung, denn die
vier und zwanzig Stunden unausgeſetzter Arbeit
einen Biſſen zu eſſen als am vorigen Morgen
Biſſen Brodfrucht, war für dieſe, an gar kei
beit gewöhnten Naturen, wahrlich keine Kleinig

[1] Doſt oder Ducht Sitz im Boot.

fühlte ich mich doch ſelber zum Tode erſchöpft, und war Strapazen und Entbehrungen gewöhnt geworden.

Die friſche Briſe gab mir aber ordentlich neue Lebenskraft, ich netzte mir Geſicht und Hände in der ſalzigen, aber doch etwas kühlen Fluth, und ſteuerte nun guten Muthes auf die jetzt, allem Anſchein nach gar nicht mehr ſo weite Inſel Imeo zu. In der That konnte ich auch ſchon — ein ſicheres Zeichen der Annäherung — das niedere palmenbewachſene Land erkennen, das ſelten weiter als etwa fünfzehn engliſche Meilen ſichtbar iſt.

Leider hielt die Briſe nicht lange genug an die Riffe zu erreichen, und ich mußte meine Indianer wieder wecken, noch einmal zu den Rudern zu greifen. Die armen Teufel thaten mir ordentlich leid — ſie ſchliefen ſo ſanft, und hatten jetzt Hunger und Durſt vergeſſen — aber es half Nichts — das Segel flappte ſchon wieder gegen den Maſt, und die von der Küſte abſetzende Strömung würde uns mit jeder Minute wieder weiter zurückgenommen haben — die Sonne ſtieg höher und höher, und es ſchien nicht wahrſcheinlich, daß ſich die Briſe den Tag über auf's Neue erheben würde. — Mit Rufen war aber heute Morgen auch nicht das mindeſte mit allen dreien anzufangen, ich mußte ſie erſt munter und dann auf ſchütteln, und nachher bedurfte es immer noch

einer unendlich langen Zeit, ehe ſie begriffen was ich eigentlich von ihnen wolle — und was für Geſichter ſie dazu ſchnitten.

In ſo entſetzlicher Eile waren ſie aber doch nicht, und nachdem ſie ſich erſt geſtreckt und gedehnt hatten, wieder in ihre gehörige Façon zu kommen, rieben ſie ſich vor allen Dingen Feuer, womit ſie mich die Nacht ſo lange geärgert, bis ich ihnen, zu ihrer ſtillen Genugthuung vier oder fünfmal ſelber Feuer angeſchlagen hatte, rauchten in aller Gemüthsruhe eine Cigarre, und ſetzten ſich dann wieder mit einem Geſicht an die Ruder, das deutlich ſagte: „Du kannſt mir geſtohlen werden, mit deiner ganzen Windſtille.“

Aber nicht mehr ſo weit entfernt lag das Land — jeder Ruderſchlag brachte uns ihm näher, und um neun Uhr vielleicht erreichten wir die Außenriffe Imeo's, durch die eine ſchmale, vielleicht fünfzig Schritt breite Straße uns die Einfahrt vollkommen gefahrlos geſtattete. Schon lange vorher hatte ich, durch die Unterbrechung der Brandung, die Stelle erkennen können.

Vor uns aus dehnte ſich jetzt eine kühle, reizende, palmenbewachſene Bai, in deren traulichem Schatten hie und da dicht hineingeſchmiegt einzelne kleine Rohrhütten ſtanden; über den wunderhellen Waſſerſpiegel glitten mehrere Canoes, hoch darüber hin ragten

ie ſchroffen, mehrere tauſend Fuß hoch aufſteigenden
nd bis in die höchſten, ſchroffſten Gipfel bewachſenen
ebirgsrücken der vulcaniſchen Inſel, und mit der
häumenden, toſenden Brandung rechts und links
on uns, war es wirklich ein wundervolles Panorama.
ennoch konnte ich mich dem Genuß nicht ſo ganz
ingeben, als ich es zu jeder andern Zeit in jubeln-
r Luſt gethan haben würde — es bedurfte eines
och ſtärkeren Reizes, als ſelbſt dieſe wundervolle
ai nur ihn bieten konnte, denn meine Glieder
aren zu ſehr erſchöpft, und der forſchende Blick
hien, mit der lechzenden Zunge vollkommen einver-
anden, nur nach ſaftigen Früchten am Ufer zu
ichen, den brennenden, peinigenden Durſt ſobald
ls möglich zu löſchen.

Dicht am Ufer bekamen wir jedoch einen leichten
andwind, und ſchwammen nun über den cryſtall-
ellen Spiegel, der zwiſchen den von der Brandung
epeitſchten Riffen und der palmenwehenden Küſte
ig, langſam hin.

Der alte Indianer hatte das Ruder wieder genom-
en, und ich lag über den Rand des Bootes gebeugt,
nd ſchaute nach den grünſchimmernden Korallenbänken
ieder, die in dämmernder Tiefe unter uns lagen.
Plötzlich ſtiegen dieſe höher empor, der Boden wurde
ier ſeichter, und nie im Leben werde ich das

Schauſpiel vergeſſen, das ſich jetzt meinen Blicken bot. Verſchwunden waren alle Gedanken, ſelbſt an den brennenden Durſt, der mich bis dahin gepeinigt hatte, und wie eine neue Welt erſchloß ſich mir plötzlich die Tiefe des Meeres. Tief, tief hervor aus dem blänlichen Grunde ſtiegen die knorrigen, breitzackigen Aeſte der Korallen, weite Wälder und ſchattige Thäler, Schluchten und Abhänge, Wieſen und Ebenen bildeten ſich; dort auf einem ſteilen Felſen ſtand ein wunderliches Schloß mit Thürmen und Zinnen, Palmen ragten über die höchſten Kuppen deſſelben hin, und weiter hinüber lag eine breite düſtere Fläche die ausſah, als ob der Sturm in einen Fichtenwald gefahren wäre, und die ſtolzen Stämme des Waldes in wilder grimmer Wuth über und durch einander geſchleudert hätte.

Darüber hin glitt das Boot, tief unten lag das blaue Meer, und unzählige dicht bewaldete kleine Inſeln ragten daraus hervor, und hei! — wie mit einem Zauberſchlag belebte ſich das Bild — tauſend und tauſend kleine zierliche Fiſche tauchten plötzlich aus dem dunkeln Schatten der dichten Korallenbäume vor; dort der braune, mit ſchimmernden weißen Früchten beſetzte Buſch zeigte eine ganze Legion himmelblau glänzender kleiner Delphine, ſilberweiße Karpfen, aber kaum ſo lang wie mein kleiner Finger,

ſchoſſen aus jenem dichten Geröll vor, das ausſah, wie ein rieſiger Berg auf einander gethürmter Hirſchgeweihe. Ha, ſahſt du den großen braunen, mit Gold und Azur geſtreiften Hecht — er war wenigſtens ſeine zwölf Zoll lang — der ſich vor jener düſtern, von wunderlich gezacktem Buſchwerk überragten Höhle zeigte? Hui, wie die kleine himmelblaue und ſilberſchimmernde Schaar beim Anblick des rieſigen Ungethüms wieder in ihre ſichern Schlupfwinkel zurückfuhr, und in den durchbrochenen Gängen munter und geſchäftig auf- und niederſchoß!

Darüber hin glitt das Boot, und wieder änderte ſich die Landſchaft: wie eine regelmäßig angelegte Stadt lagen, in faſt gleicher Entfernung, einzelne, von dichtem Buſchwerk überragte Wohnungen, und vor jeder einzelnen ſpielte, von den leicht erkennbaren Alten überwacht, eine wilde Schaar kleiner ungezogener, ſich um nichts in der Welt kümmernder Waſſerkinder; bis dicht ans Boot kamen ſie herauf geſchoſſen, das fremde Ungethüm mit keckem Leichtſinn zu unterſuchen, in die Nachbarhäuſer liefen ſie, als ob ſie dort zu Hauſe wären, und unter einander ſpielten ſie ſich ſelber die tollſten Streiche. Weiter hin war die Schule; wie vorher die einzelnen Wohnungen einzelne, durch ihre beſondern Farben kenntliche Familien enthalten hatten, ſo vereinigten ſich hier auf

einem freien, rings von weiten Hallen umgebenen Raum alle mit einander — Müllers und Schulzes Jungen waren hier, Schmidts und Meiers, und Secretär Betſenbergers älteſter, beſchäftigte ſich am das emſigſte damit, hinter einem kleinen Blauſiſch, wahrſcheinlich einer Nachbarstochter, herzuſchwänzeln. Und jetzt ertönte ein unſern Sinnen entgehendes Zeichen des Lehrers; plötzlich, mit Blitzesſchnelle ſammelten ſich alle, ohne Unterſchied der Farben, dicht vor der einen Halle, und ſchoſſen, wie einzelne Strahlen von einem gemeinſamen Mittelpunkt ausgehend, nach oben. Kaum aber erreichten ſie die ungefähre Höhe ihrer äußerſten Baumgipfel, als ſie ebenſo gleichmäßig, und zwar alle in einem und demſelben Moment, umwandten, und wieder zu ihrem erſten Platz zurückfuhren. Jetzt wurde ein einzelnes Bataillon nach rechts abgeſandt, jetzt ein anderes nach links, und nun plötzlich ordneten ſich, von allen gleich verſtanden, verſchiedene Farben, ſelbſt der junge Betſenberger verließ Nachbars Töchterlein, und die weißen und gelben Fiſchlein ſchoſſen wie ebenſo viele kleine zuckende Blitzſtrahlen neben und unter unſerm Boot hin, während die blauen und geſtreiften links abſchwenkten, und augenſcheinlich darauf ausgingen, eine vom feſten Land niederzweigende Gebirgskette zu recognoſciren.

Plötzlich wurde das Waſſer tiefer, die Briſe ſtär-
er, und die Wellen, die das Boot warf, beunru-
igten die Fluth — einem Schleier gleich zog ſichs
ber das zauberſchöne Bild — und wie aus einem
Traum erwachend, richtete ich mich empor. — —
Und ich träumte fort, denn an dem palmenbedeckten
lfer glitten wir dicht und heimlich hin, faſt über
ns wogten und wiegten ſich die wundervollen Wipfel
er herrlichen Bäume, aus dem dunkeln Laub der
Guiaven und den cypreſſenartigen Caſuarinen ſchauten
ie breitblättrigen, ſaftgrünen und vollen Bananen-
ämme, und zwiſchen dem dunkeln Laub der Orangen
ugen tief verſteckt die niedrigen, traulichen Wohnun-
en der Indianer. War das nicht der Traum meiner
indheit, der hier in all dem herrlichen Glanz eines
nnigen Morgens in Erfüllung ging? Vergeſſen war
unger und Durſt, vergeſſen jede überſtandene Ge-
hr und Anſtrengung, und ich ſchwelgte in der
undervollen Wirklichkeit, die mich umgab.

»Mi-to-na-re; Mi-to-na-re!« rief plötzlich
ein alter Indianer, und zeigte, ſich hoch empor-
ichtend, voraus — wir bogen gerade um eine ſcharfe
andſpitze, und links hinein dehnte ſich ein tiefes,
ühles Thal, das eine förmliche kleine Anſiedlung,
it Gärten und Häuſern und Einfriedigungen in ſich
u faſſen ſchien — einen ſcharfen gellenden Schrei

ſtieß mein Alter aus, der ſelbſt die beiden hoffnungsvollen und wieder baumfeſt ſchlafenden Knaben an ſeiner Seite weckte, und aus dem ſchattigen Fruchthain heraus, gerade vor uns, wurde er beantwortet.

Aber was kümmert mich Ruf und Antwort am Ufer — gerade vor uns aus der, tief in den Berg hineingeriſſenen Schlucht, über bunten Muſchelkies ſprudelnd und ſpringend, kam ein klarer, thaufriſcher Bergbach herunter geplätſchert, und die Guiaven neigten ſich bis tief, tief in ihn hinein, als ob ſie ſich die Häupter kühlen wollten, die Papayas und Orangen ſtreuten ihre Blüthen darüber hin, und das Sonnenlicht, das ihm in kleinen zitternden Strahlen ſpärlich zugetheilt wurde, durch das lauſchige, ſchattige Laub, ſchmolz er zuſammen in blitzenden funkelnden Lichtern, und ſprühte es muthwillig auf gegen die blumigen Ufer, die ſich hineindrängten, ihn zu begrüßen. —

Waſſer! — gerade in die Bucht glitten wir hinein — die Landung lag weiter oben, ein breitſchlächtiges, ſtattliches Blockhaus war da aufgeführt, mit einem bequemen Austritt, trocken an Land zu ſteigen — Waſſer! — was kümmerte uns die Landung, was all die Häuſer der ganzen Inſel — die klare Fluth perlte unter uns — hier noch miſchte ſie ſich mit dem ſalzigen Nachbar — der Korallen-

grund unten verrieth den lauernden Schelm — da war Kies unten, dort kam der Bach nieder gesprudelt über mosig Gestein, und über Bord sprang ich — über Bord sprangen die Indianer, und in langen, langen durstigen Zügen sogen wir das süße, erfrischende, himmlische Labsal ein.

6. Imes.

Das war ein Trunk — beſſer kann Thor nicht an Utgardloki's Horn geſogen haben, und als ich mir die ſüße friſchende Fluth aus dem Bart ſtrich, war es, als ob ein vollkommen neues Leben in mich eingezogen ſey.

Das Boot nahmen wir jetzt eine kleine Strecke den Bach hinauf bis zu einer niederen Bambushütte, wo wir es auf den Kies hinaufzogen, bis es feſt war, und meine Indianer machten auch augenblicklich Miene umzufallen und einzuſchlafen. Das litt ich aber nicht. Das arme Viehzeug, das wir im Boot gefangen mit uns führten, hatte die ganze lange Zeit nicht einen Tropfen zu ſaufen, nicht einen Biſſen zu freſſen bekommen, als was ich ihnen in den erſten Tagen an kleinen Krumen Brodfrucht hingebrockt, und nach denen mußte vor allen Dingen erſt geſehen werden. Wir hoben deßhalb die Hühnerkaſten gleich in das Waſſer hinein, und mit Hülfe einiger anderen

Eingeborenen, mit denen meine Begleiter jedenfalls sehr befreundet waren, denn sie rieben Nasen mitsammen, schafften wir auch die Schweine, die wild um sich bissen mit den dürren geifernden Rachen — an den Rand des Bachs, und ließen das arme unglückliche Vieh nach Herzensluft saufen.

Das besorgt, war mein nächster Gedanke der Missionär; jedenfalls hoffte ich hier Jemanden zu finden der ordentlich englisch sprach, damit ich etwas Näheres über die Insel selber erfahren konnte, und natürlich mußte ich den Europäer auch in dem einzigen, durch die starken Balken und eingeschnittenen Fenster etwas europäisch aussehenden Haus vermuthen, dem ich mich jetzt zuwandte. Ueber dem Bach lag der Stamm einer Cocospalme als Brücke, und darüber hin balancirend erreichte ich bald das, kaum fünfzig Schritt vom Ufer entfernte Haus, vor dem eine Masse von indianischen Mädchen und Frauen in verschiedenen Gruppen standen und saßen und neugierig nach dem selber wild genug aussehenden Fremden hinüberschauten. In der Verandah des Gebäudes aber saß ein kleiner dicker brauner Eingeborener mit einem recht behäbigen, etwas dunklen Gesicht, der hier gewissermaßen eine Autorität zu seyn schien, denn er hatte nicht allein ein buntes Hemd und ein Paar eben solche Hosen an, sondern

auch einen Strohhut auf und faltete die Hände so fromm und gottvergnügt über seinem Bauch, als ob er das nicht blos Jemanden abgesehen, sondern recht von Grund auf gelernt habe.

Einen Weißen konnte ich übrigens nirgends entdecken — auch wunderbarerweise keine Spuren eines Europäers, die doch sonst so leicht erkennbar und hervorragend sind, besonders wo weiße Frauen ihren Wohnsitz mit aufgeschlagen haben. Es blieb mir deßhalb nichts übrig, als mich zuletzt an diesen würdigen Hosenträger zu wenden, den ich allein im Verdacht hatte etwas englisch zu verstehen. Darin sollte ich mich denn auch nicht geirrt haben, und sein gu morni, gu morni, das ich mir aus freier Hand in »good morning« übersetzte, leistete mir dafür Bürgschaft. Er reichte mir, als ich die Veranda betrat, freundlich die Hand, und bot mir einen Stuhl an.

Nun muß ich hier ein für allemal bemerken, daß diese Insulaner sowohl als die dort lebenden Weißen, jeden Europäer, oder vielmehr jeden Weißen der dort einzeln an Land kommt, seine eigenen Versicherungen mögen hinauslaufen wo sie wollen, für einen irgend einem Wallfischfänger glücklich entsprungenen Seemann halten, und die einzige Höflichkeit die sie ihm dann und wann erweisen, ist die, daß sie ihn

fragen, ob er gewöhnlicher Matroſe oder Bootsſteurer geweſen. Jede Betheuerung des Gegentheils iſt vollkommen unnütz und hat weiter keinen Erfolg, als den eines Blinzelns mit den Augen von der Gegenpartei, und eines ſchlauen lächelnden Blicks, als ob ſie hätten ſagen wollen: „nein, du biſt gar kein Matroſe, darum habe ich auch hier gar nicht ſo und ſo lange gelebt, dir das anzuſehen.“

So frug mich denn auch dieſer gute Mann, gleich nach der erſten Begrüßung, »wad ship?« worauf ich ihm, mit den Verhältniſſen noch viel zu wenig bekannt und einen ungerechten Verdacht von mir abzuwälzen, mit raſchem Kopfſchütteln erwiederte:

»No ship — no sailor —«

»No?« ſagte der gelbe Satan, und zog das breite Maul von einem Ohr bis zum andern, dann ſich zu den Mädchen wendend, rief er dieſen ein paar Worte in ihrer Sprache zu und ſchüttelte, während die ganze Schaar in ein lautes Gelächter ausbrach, ganz ehrbar mit dem Kopf. Ich mußte endlich ſelber mitlachen, was ſie natürlich noch mehr darin beſtärkte, und ich habe lange keine ſo vergnügte Geſellſchaft von Wilden geſehen.

Als der erſte Sturm allgemeinen Vergnügens vorüber war, erkundigte ich mich nach dem Miſſionär; da wurde aber der kleine dicke Hoſenträger, der

ſich bis dahin vor lauter Behagen ordentlich geſchüttelt hatte, plötzlich ganz ernſthaft, beſchrieb mehrere Cirkel in der Luft mit der rechten und linken Hand, erzählte mir dann etwas in einem halbbarbariſchen Engliſch, dem ich nicht widerſprechen konnte, da ich kein Wort davon verſtand, und zeigte auf ein paar auf dem Tiſch liegende dicke Bücher, die natürlich nichts anderes als Bibeln ſeyn konnten.

„Aber wo iſt denn der Miſſionär?“ frug ich ihn noch einmal.

»Me Mitonary,« ſagte der kleine Mann, und zeigte wohlgefällig auf die Stelle wo ſein Magen unter dem bunten Baumwollenhemd lag.

Alſo kein Engländer hier; da war freilich nichts weiter zu erfahren — nur an der andern Seite der Inſel ſollte einer wohnen, was ich aus einigen abgebrochenen Phraſen abnahm — den aufzuſuchen hatt' ich aber jetzt keine Zeit, und mußte mich mit dem begnügen, was ich von meinem kleinen indianiſchen Miſſionär herausbringen konnte. Der kleine Mann war aber gar nicht ſo übel. Er trug bald darauf, zweimal in Gefahr über eine unbeſtimmte Anzahl kleiner nackter Jungen zu ſtolpern, die ihm zwiſchen den Füßen herumliefen, gebackene Brodfrucht, gebratenes Ferkel und geröſtete Bananen und ſüße Kartoffeln auf, holte zwei Teller, und ein in gelbes

Papier gewickeltes Paket, aus dem er zwei Paar Messer und Gabeln herausschälte, vor, zog dann eine Schuhe an, sagte ein sehr kurzes Tischgebet, twa wie „Herr dein Knecht ist hungrig," setzte sich asch auf seinen Stuhl nieder, und winkte mir freund- ich, seinem Beispiel zu folgen.

Ich bin nie sehr blöde, und fühlte mich heute, ach solchen Strapatzen, noch viel weniger aufgelegt nich lange nöthigen zu lassen. So dauerte es denn ar nicht lange, und wir Beide waren scharf darüber er, die aufgesetzten Lebensmittel fast so schnell ver- chwinden zu machen, als sie aufgetragen waren.

Nach Tisch verlangte aber auch der todesmüde örper sein Recht; ich ging hinaus unter einen dich- en, schattigen Guiavenbaum, rückte mir ein Stück ines abgebrochenen Canoes, das dort gerade lag, nter den Kopf, und war in kaum zwei Minuten anft und süß eingeschlafen.

Spät am Nachmittag weckte mich ein wahrhaft ropischer Regen, der mich rasch unter den Schutz es Hauses trieb. Er hielt übrigens nicht lange an, nd die Wolken zogen sich wieder um die schroffen, eilen Gebirgsspitzen zusammen, die fast senkrecht in as Thal herunterschossen.

Von dem kleinen Missionär, der schon wieder unter und vergnügt in seiner Verandah saß und

mir freundlich winkte, neben ihm Platz zu nehmen — denn er war nicht im mindeſten ſtolz — erfuhr ich nun auch einiges Nähere über die Inſel ſelber. Vor allen Dingen frug er mich aber, was für ein Landsmann ich ſey, »wad condry?« und ob ich ein wi-wi wäre?

»Wi-wi?« — nein — ſo viel ich wußte, war ich kein wi-wi — und dann gab er mir die Hand wieder, ſchüttelte ſie noch einmal — ſah mich dabei halb vergnügt, halb immer noch ein wenig mißtrauiſch von der Seite an, denn ich konnte ja doch am Ende ein heimlicher wi-wi ſeyn, und ſchien ſich zuletzt vollkommen über meine Identität beruhigt zu haben.

Was um Gotteswillen war ein Wi-wi? —

Auf der anderen Seite der Inſel wohnte ein weißer Mann — auch ein Miſſionär, oder hatte da gewohnt, denn wir beide wurden da nicht recht klar darüber — auch noch ein paar Weiße waren früher auf der Inſel geweſen — auch keine wi-wis. Gott ſey Dank — die waren aber nach Ca-li-ſo-li gegangen — »to get Perù!« — Peru, wie ich nachher erfuhr, bedeutete Gold. Ich erkundigte mich jetzt, ob ſie einen Garten gehabt und Kartoffeln und andere Sachen gebaut hätten, und er ſagte ja, ſo iſt es denn ſehr wahrſcheinlich, daß das Melvilles beide Amerikaner waren, die nach Californien natürlich

usgewandert waren, wohin ſich ſchon faſt alle ihre
ndern Landsleute, die hie und da über die Welt
erſtreut geweſen, gezogen hatten.

„Keine Wi-wis“ — mir ging das Wort noch
mmer im Kopf herum, und ich frug meinen kleinen
lten jetzt, ob er denn vielleicht ein „Wi-wi“
äre. Da kam ich aber ſchön an.

„Ich?“ rief er und ſprang mit einem Satz auf
ie Füße, und ſchüttelte dann ſeinen Kopf, als ob
r ihn ſich abſchlenkern wollte; damit aber noch lange
icht zufrieden, rief er ein paar Frauen und Mäd-
hen und was ſonſt in der Nähe war, herzu, und
agte ihnen in welchem Verdacht er ſtünde — die
achten aber und ſchüttelten auch die Köpfe, und ich
eichte ihm dann die Hand, bat ihn um Entſchuldi-
ung, ihn unrechter Weiſe in einem ſo böſen Ver-
acht gehabt zu haben, und beſänftigte ihn damit
uf das vollſtändigſte.

Wir wollten noch ein oder zwei Meilen den Abend
ndern, um weiter oben bei Bekannten meiner India-
er zu übernachten, und es war nun vor allen
Dingen nöthig, einen neuen Vorrath von Cocosnüſſen
nd Orangen einzulegen. Ich frug meinen kleinen
Miſſionär, ob er mir etwas Früchte ablaſſen wollte,
nd er war auch augenblicklich bereit dazu. Vorerſt
ief er mich aber noch einmal ins Haus, und frug

mich mit etwas leiſerer Stimme, ob ich einen kleinen dam wollte? — Dam? was war das? »Dam?« ſagte ich, „was iſt das?“

»Dam,« ſagte er aber noch einmal, und zwar mit einem Ausdruck wie: zum Henker, weißt du denn nicht was Dam iſt? Er machte dabei eine entſprechende Bewegung mit der Hand zum Munde, bei der er den Daumen herunter und den kleinen Finger in die Höhe drehte.

„Ah dram?« ſagt ich, und er nickte ſchnell und vergnügt mit dem Kopf; ich machte ihm aber begreiflich daß ich keinen Brandy tränke, wie ich mich denn auch wirklich in den letzten Monaten aller ſtarken Getränke enthalten hatte, wobei ich mich viel beſſer und wohler befand. Erſt ſchien er erſtaunt — ein Matroſe und keinen Branntwein trinken — denn für einen Matroſen hielt er mich natürlich noch immer; zuletzt aber zeigte er ſich damit zufrieden und ſagte: »bery gu« — ich trinke auch keinen — nur wenn Fremde kommen, hab ich für ſie eine Flaſche. Dann zog er ſeine Schuhe aus, die er eigentlich nur zu tragen ſchien, weil ihm das vielleicht etwas ehrwürdiger vorkam, die ihm aber fortwährend im Wege, und mehr von, als an den Füßen waren, und ging mit mir (nachdem er meinen Indianern erſt vorher geſagt hatte, von welcher Cocospalme ſie ſich die

Nüſſe herunterholen ſollten) durch den hinter ſeinem Haus angebrachten ziemlich geräumigen Garten, in dem einige Orangenbäume ſtehen ſollten, die reifere Früchte trugen, als die dicht um das Haus herum.

Wir pflückten einen guten Korb voll, die Indianer hatten indeſſen etwa 18 bis 20 Cocosnüſſe herunter geworfen, die der Bergſtrom dann ſelber mit bis zum Boote nahm, und ich frug den kleinen Mann jetzt, was ich dafür zahlen ſollte?

„Zahlen?“ Ja, das wußte er wahrhaftig nicht; Früchte verkaufen ſie hier gar nicht; doch er wollte einmal ſeine Alte fragen, die mußte das jedenfalls beſſer wiſſen. Die Alte kam auf ſeinen Ruf, mit ihr die ganze in und um das Haus befindliche Kinderſchaar, und alle überhaupt ſonſt noch aufzutreibenden „Männlein und Fräulein“ der Nachbarſchaft. Wir hatten einen ordentlichen Familienrath, und ich ſtand mit meinem Korb Orangen gerade ſo mitten dazwiſchen, als ob ich ſie geſtohlen hätte, dabei erwiſcht wäre, und nun abgeurtheilt werden ſollte. Das Reſultat der ſehr lebhaften Verhandlung kam endlich nach ſehr langer Debatte dahin hinaus, daß der Miſſionär auf einmal vor mich hintrat, wieder fürchterlich mit dem Kopf zu ſchütteln anfing, und mir dann mittheilte, „ſeine Frau wolle gar nichts dafür haben.“

Das war allerdings recht freundlich von den Leuten, ich wußte aber auch daß ſie nicht böſe ſeyn würden, wenn ich ihnen trotzdem etwas dafür bezahlte, reichte alſo der Alten meine biedere Rechte, und drückte ihr einen halben Dollar in die ihrige. Den nahm ſie mit Vergnügen an, und gab mir noch einmal die andere Hand, und dann reichte mir der Miſſionär die Hand, und dann der eine kleine nackte Junge, und dann der andere, und dann die kleinen Mädchen, und dann die ganze Familie, und dann die ganze Nachbarſchaft. Meine Indianer rieben ſich indeſſen noch einmal Feuer an, eine Cigarre zu rauchen.

Ich packte endlich meinen Korb Orangen auf, und der Miſſionär zog ſeine Schuhe an, mich zum Boot hinunter zu begleiten, die er nachher, als er zum Haus zurückging, wieder auszog. Unſer Fruchtvorrath war in Ordnung, zu beſorgen hatten wir nichts weiter, und ſo ſtießen wir denn munter und neu geſtärkt wieder in See, und fuhren jetzt mit einer leichten Briſe dicht am Land hinauf, einer kleinen etwas mehr bevölkerten Anſiedlung zu.

Am Ufer war indeſſen alles Leben und Bewegung — dort ſtanden auch überall zerſtreut einzelne Häuſer, und die kleine Bevölkerung derſelben war draußen am Strand, und haſchte und balgte ſich,

und ſchrie und jauchzte, und ſprang und kletterte. An zwei über die Fluth hinüber hängenden Cocospalmen waren lange Baſtſeile angebracht, und an dem untern Ende derſelben hingen kleine nackte „Kehr dich an gar nichts," die ſich, ſo weit es der Strick erlauben wollte, in die freie Luft hinausſchleuderten, und ein paarmal, beim Zurückfliegen, haarſcharf an dem Stamm der Palmen vorbeiſausten. Sie verließen ſich dabei auf ihre Füße, ein etwa gefährliches Zuſammenprallen zu vermeiden, und jauchzten und ſchrieen vor lauter Luſt, wenn ſie weit draußen über der grünen Fluth hingen, wo das Zerreißen des Seiles ſie unfehlbar auf die kaum zwei Fuß mit Waſſer bedeckten Korallenriffe geſchleudert hätte. Die kleinen Kerle kannten aber keine Gefahr, und ob die Kinder in Lebensgefahr zwiſchen den Palmen ſchwebten, oder auf den ſchmalen Surfbrettern in der hohen Brandung von den Wellen toll und wild über die ſcharfen Riffe hin dem Land zu geſchleudert wurden, die Eltern ſaßen ruhig dabei und ſchauten zu, und wußten ihre Kleinen in dieſen wilden und bedenklichen Spielen ebenſo ſicher als wir, die wir die unſrigen in kleinen weichgepolſterten Wagen, von zwei Kindermädchenkraft gezogen, auf die Promenade ſchicken.

Aber lieber Gott, was würden bei uns die Mütter — oder noch viel ſchlimmer, was würden die

Nachbarinnen, was würde der Gemeinderath, was die Polizei ſagen, was für ein Zetergeſchrei würden ſie alle mitſammen erheben, wenn ſie den Kinderſpielen in der ſchäumenden Brandung zuſähen. — Aber ländlich ſittlich — hier kümmern ſich die Eltern wenig, Andere gar nicht darum, und die Kinder ſpielen und treiben was ſie eben wollen.

Der Charakter Imeos, an deſſen freundlichen Ufer wir, kaum hundert Schritt vom Lande entfernt, und in dem ſtillen Waſſer der Binnenriffe hinglitten, war übrigens von dem Maiao's unendlich verſchieden. Maiao's Mittelpunkt bildet allerdings ebenfalls ein Hügel vulkaniſchen Urſprungs, aber das Ufer beſtand faſt einzig und allein theils aus noch ganz unbedeckten ſchneeweißen und bröcklichen Korallen, auf die die Sonne mit einer wirklich furchtbaren Gluth niederbrannte. Die Inſel ſelbſt gewann auch ein ganz wunderbares Ausſehen durch die weiße Einfaſſung, die zuerſt kaum bemerkbar in das cryſtallhelle Waſſer einlief, und je tiefer ſie ſich ſenkte, die Fluth erſt lichtgrün, und dann immer dunkler, ja mit gelbbraunen Korallenmaſſen, die tiefer lagen, förmlich hellblau färbte. Imeo war auch weit größer, und während Maiao gar kein friſches Waſſer — ein paar kleine, unbedeutende Quellen ungerechnet, hatte, ſtrömten auf dieſer Inſel zahlreiche und recht anſehnliche

Bäche aus den Bergen herunter, und bildeten weite, ruchtbare, mit der üppigſten Vegetation bedeckte Thäler, in denen kleine Gruppen von Häuſern tief erſteckt und lauſchig lagen.

Großartig ſahen aber die inneren Berge aus, ie ſchroff und ſteil, in den kühnſten Formen und Umriſſen emporſtiegen; viele tauſend Fuß hoben ſie ich, theils in breiten, wild gezackten Kuppen, theils n ſcharfen, unerſteigbaren Kegeln, wolkenhoch empor, nd kein Punkt an der ganzen ſchroffen Fläche war, elbſt nicht da, wo überhängende Maſſen ſogar die Möglichkeit eines Pflanzenlebens abzuſchneiden ſchienen, n denen nicht Ranke und Schlingpflanze hier wenigtens die grüne Decke gezogen, während die höchſten Kuppen, bis in die ſchroffſten Spitzen hinein mit ichter Vegetation bedeckt ſtanden.

Es wurde ſchon dunkel, ehe wir dießmal unſeren Landungsplatz erreichten, denn die hier oft bis an ie Oberfläche ragenden Korallen ließen uns, trotz iner leichten Briſe, doch nur ſehr wenig Fortgang machen — wir mußten unſer Segel dicht reefen, nd außerdem noch oft raſch einnehmen, um nur nicht zu ſcharf gegen die hartſtörriſchen Maſſen, die uns überall in der Bahn lagen, und oft nur ganz ſchmale Paſſagen bildeten, anzurennen.

Wir landeten an einer kleinen auslaufenden

ſandigen Spitze, die übrigens weiter oben ſehr fruchtbaren Boden zeigte, und wo mehre kleine Hütten mit Gärten und Einfriedigungen den Platz zeigten, den mein Begleiter gewünſcht hatte dieſen Abend zu erreichen.

Hier fand ich übrigens einen Indianer, der ziemlich gut engliſch ſprach — er hatte früher ſchon einmal eine Reiſe auf einem engliſchen Wallfiſchfänger mitgemacht — und wie alle andere Indianer, war er freundlich und gefällig gegen mich, und erbot ſich mir zu nützen, wo er nur könne. Er warnte mich übrigens hier vorſichtig zu ſeyn, denn die Franzoſen, die Imeo mit in Beſitz genommen hatten, „lieferten weggelaufene Matroſen wieder aus.“

„Aber ich bin kein Matroſe,“ rief ich, mit einem letzten Verſuch, mich zu rechtfertigen; ich konnte mich noch nicht recht daran gewöhnen.

„Nun, das geht mich nichts weiter an,“ lachte der braune Hallunke.

Ich frug ihn jetzt, ob Weiße auf der Inſel wären; er ſagte, ja; „Franzoſen und einer der engliſch ſpricht.“ Ich beſchloß, dieſe denſelben Abend noch aufzuſuchen. Der Indianer meinte aber, ich thäte das lieber nicht, es ſey ſchon zu ſpät, und die Franzoſen möchten es nicht gern ſehen.

Nicht gern ſehen? Zum Henker auch! Wenn zwei oder drei Weiße auf einer ſolchen Inſel zwiſchen

lauter Indianer ſitzen, ſo müſſen ſie ſich ebenſo gut freuen, einen andern Weißen anzutreffen, wie ich mich freuen werde, ſie zu finden. Ich beſchloß jedenfalls ſie aufzuſuchen, denn ich fing an mich wieder einmal nach einer vernünftigen Unterhaltung zu ſehnen, und der Indianer war auch gern erbötig mich zu dem, gar nicht ſo fernen Hauſe hinzuführen; dort fand ich aber nicht allein die Weißen, ſondern auch den ganzen Raum voll Indianer, die in den bunteſten Gruppen umhergelagert waren.

Ein großer ſtattlicher Mann, augenſcheinlich Franzoſe, ſaß in einem Lehnſtuhl, und ein anderer, mit einem unverkennbar engliſchen Geſicht, ſtand bei einem ganzen Chor kleiner und großer Indianerkinder, und ließ ſie ſingen. Eine Menge von jungen Mädchen war auf der Erde gelagert.

Der Engländer frug mich bei meinem Eintritt ziemlich trocken: „was ich wünſche," und ich antwortete ihm, daß ich eben hier auf der Inſel angekommen, und eine Zeit lang zwiſchen lauter Indianern geweſen ſey, hier aber gehört hätte, daß ſich einige Weiße aufhielten, und nun weiter nichts wünſchte, als deren Bekanntſchaft zu machen.

„Was will er?" ſagte jetzt der Franzoſe, der unſerer, natürlich engliſch geführten Unterhaltung bis dahin, wie es ſchien, ungeduldig zugehört hatte.

„Ich weiß nicht," antwortete ihm der Engländer auf franzöſiſch; „er iſt eben hier angekommen, und wird wohl einen Platz ſuchen, wo er ſchlafen kann."

„Und wozu kommt er da hier her?" ſagte der Franzoſe ſehr verbindlich.

„Bitte, vergeuden Sie Ihre Zeit nicht in Vermuthungen," kam ich hier dem, mich jetzt etwas verdutzt Anſehenden mit meinem Bißchen Franzöſiſch zu Hülfe; „ich bin nur hieher gekommen, zu ſehen was für Weiße hier wohnen, das habe ich jetzt vollkommen erreicht — guten Abend, meine Herren." Und damit wandte ich mich und ging mit meinem Indianer, der an der Thür auf mich wartete, wieder zurück.

Erſt jetzt fiel es mir ein, daß mich dieſe natürlich ebenfalls für einen weggelaufenen Matroſen gehalten hatten, und ich beſchloß von nun an auch nicht länger gegen mein Schickſal anzukämpfen.

Der Franzoſe war, wie mir mein Indianer ſagte, der Gouverneur der Inſeln, der Engländer der Sohn eines Miſſionärs und hier geboren, und ſein Dolmetſcher.

„Und beſchäftigt er ſich immer ſo mit der Erziehung der Kinder?" frug ich ihn.

„Ja," ſagte der Indianer, und lachte verſchmitzt — „mit den großen;" er hat jedenfalls meine Frage gar nicht verſtanden.

Die Nacht ſchlief ich ſehr behaglich zwiſchen zwei Cocospalmen in meiner Hängematte, und ſelbſt die Moskitos waren hier, wohl von einer friſchen See-riſe etwas vertrieben, lange nicht ſo ſchlimm als auf Maiao.

In dem Hauſe, das natürlich nur einen gemein-chaftlichen Raum enthielt, wohnten zwei Familien, . h. zwei erſt kürzlich verheirathete Ehepaare. Zwei Matten bildeten das ganze Hausgeräthe, und nur n der einen Wand waren ein paar niedere Pfoſten ingeſchlagen, ein altes Blechſieb darüber genagelt, nd auf dieſem lagen ein paar Stücke reiner Wäſche. Die beiden Familien waren mein Indianer, der eng-ſch ſprach, mit ſeiner Frau, einer jungen Dame on etwa 28 bis 29 Jahren, und ſehr viel Blüthe n Geſicht, mit der er Haus und Grundſtück bekom-en hatte; er ſagte das, als er es mir erzählte, ie mir ſchien, gewiſſermaßen zu ſeiner Entſchuldi-ung, und ein anderer jüngerer Indianer mit einem ahrhaft liebenswürdigen Weibchen von 16 bis 17 Jahren. Es war dieſe junge Frau wirklich das ieblichſte Bild einer Indianerin, das man ſich nur enken kann, und ihr Betragen dabei ſo ſtill, züchtig nd beſcheiden, daß ſich manche unſerer Europäerinnen aran ein Muſter hätten nehmen können.

Solche arme Teufel von Indianern dauern mich

immer, wenn ich ſie an Bord irgend eines Fahrzeugs, beſonders aber eines Wallfiſchfängers finde, der ja in den Sommermonaten die nördlichſten Gegenden aufſucht, und in Eis und Schnee oft ſpät im Herbſt erſt zurückkehrt. Arbeit, die ſie früher gar nicht für möglich gehalten, wartet dann auf ſie, und die armen Kinder einer warmen freundlichen Zone, die da kaum mehr zu thun hatten, als die Früchte von den Bäumen zu pflücken, die der liebe Herrgott für ſie wachſen gelaſſen, müſſen dann Tag und Nacht im kalten Waſſer oder vor den heißen Keſſeln mit dem ſchmutzigen Thran hanthieren, oder in den ſchweren Riemen liegend arbeiten, daß ihre vor Froſt in derſelben Zeit ſtarren Glieder kaum die ungewohnten entſetzlichen Anſtrengungen zu ertragen vermögen. Halten ſie aus, ſo macht aber auch ſelten oder nie einer von dieſen Leuten eben mehr als eine Reiſe mit, und hat er einmal wieder Freundesland betreten, bringen ihn all die lockenden Verſprechungen der Schiffer nicht zum zweitenmal hinaus in den fernen Norden.

Auf ihrer Inſel erlangen ſie dann aber eine gewiſſe Notorität — ſie haben eine andere Sprache gelernt, haben fremde Theile der Welt geſehen, und ſind „weit nach windwärts“ hinauf gekommen — jedes einzelne ſchon genug, ihnen einen gewiſſen An-

zu ſichern, ſie heirathen dann, bekommen dicke Beine und ſterben gewöhnlich in hohem Alter unter ihren Verwandten und Freunden.

Mir lag übrigens daran, noch etwas mehr von der Inſel zu ſehen, und nach Sonnenaufgang, als ich meinen engliſch ſprechenden Indianer in der ſchreckhaften Langweile am Strand herumſchlendern ſah, bat ich ihn, eine kurze Strecke mit mir durch die Anſiedlung zu gehen, wozu er auch augenblicklich bereit war.

Ein kleiner Bach kam hier von den Bergen herunter, und ſeine Ufer bildeten ein breites fruchtbares Thal. An dieſem hin lagen dicht aneinander die verſchiedenen kleinen, ſauber eingefenzten Anſiedlungen mit den reinlichen Häuſern in der Mitte, die überall entweder von den breitäſtigen großblätterigen Brodfruchtbäumen, oder dichtlaubigen Orangen beſchattet wurden. Wunderſchöne große weiße Blumen, die cape dessamine, die aber, wenn ich nicht irre, erſt von der Capſtadt hierher verpflanzt wurden, wachſen hier am Ufer des Bachs, der ſich über große Kieſel rauſchend ſeinen Weg brach, und dieſelben lindenartigen Bäume (hibiscus), die ich ſchon ſo häufig, aber nicht ſo üppig, auf den Sandwichsinſeln getroffen hatte, ſchützten mit ihrem dichten Laub die murmelnde Fluth vor den heißen Strahlen der Sonne.

Plötzlich hörten wir das laute Getön munterer, lachender und ſingender Stimmen, und kamen gleich darauf an einen Platz, wo unſern eines Hauſes, und traulich unter dem Laub der überhängenden Bäume, eine ganze Schaar von Mädchen, Kindern und jungen Leuten am Ufer des Bachs ſaß und ihre Brodfrucht verzehrte. Sie hielten hier ihr Frühſtück, lachten und ſcherzten mit einander, erzählten ſich in ihrer munteren lebendigen Weiſe, und tauchten dazu, ein ſicherlich frugales Mahl, ihre geröſtete noch heiße Brodfrucht in den klaren Bach. Als ich mich zu ihnen ſetzte, boten ſie mir gleich von allen Seiten ein Stück Brodfrucht an, und es war dieß allerdings mit den Fingern abgeriſſen und mit den Fingern dargereicht, ſie alle ſahen aber ſo friſch und ſauber aus, und ihre Augen blitzten mir dabei ſo klar und gutmüthig entgegen — ich hätte in dieſem Moment das einfache Mahl nicht mit dem koſtbarſten Dejeuner der ganzen alten Welt vertauſcht — und tauſchte es noch nicht, wo ich die Wahl habe zwiſchen einfacher Koſt und herzlichem ungezwungenem Weſen und prachtvollen überladenen Schüſſeln und Zwang und Etikette.

Hier war ein förmliches kleines Dorf, mit ordentlich eingefriedigten Gärten, die aber kaum mehr als Obſtgärten waren, mit hie und da einzelnen ſehr ſparſamen Reihen ſüßer Kartoffeln. Bananen und

Brodfruchtbäume bildeten die Hauptbeſtandtheile, die Brodfruchtbäume wuchſen aber auch überall drau-ßen im Freien, und ſchienen hier nur eigentlich förm-lich jung angepflanzt zu ſeyn, um ſie entweder dicht am Hauſe, oder vielleicht auch als Vorrath für die Schiffe, oder das gegenüber liegende Tahiti zu haben. Die Häuſer ſelber beſtanden faſt ſämmtlich aus Bam-ushütten, die Vogelbauern gar nicht unähnlich, und us etwa zwei Zoll von einander entfernten und in ie Erde geſtoßenen Bambusſtangen errichtet waren, ährend das Dach eine dichte Matte von Pandanus-lättern bildete.

In den Hütten hier fand ich aber auch zu gleicher eit eine niedere wunderlich geformte Art von Seſſel, wa vier bis fünf Zoll hoch. Von hartem Holz ange-rtigt, war er tief ausgehöhlt, und würde einen emlich bequemen Sitz geboten haben, wäre er nicht en ſo niedrig geweſen — wie ich aber ſpäter fand, enutzten ihn die Indianer allerdings auch zum Seſſel, auptſächlich aber zum Kopfkiſſen Nachts, zu dem ann eine einfache Grasmatte das übrige Bett bildete.

Die freundlichen Menſchen wollten mich im An-ng gar nicht wieder fort laſſen, mein Begleiter ellte mich ihnen erſt vor, und er mußte etwas dabei eſagt haben, das ſehr zu meinen Gunſten ſprach — wie ich ſpäter erfuhr, „daß ich kein Franzoſe ſey“)

— und ſie kamen dann und ſchüttelten mir die Hand, und brachten mir Cocosnüſſe und Brodfrucht und Orangen, und ſchienen ſich ordentlich den Kopf zu zerbrechen, was ſie mir ſonſt noch Liebes und Gutes anthun könnten. Auch ihre Sprache ſuchten ſie mich zu lehren, ſo raſch als möglich, und was nur in den Bereich des Auges kam, erfuhr ich, wie es hieß, und alle Arten von Früchten brachten ſie, mir die Namen zu verdeutlichen.

Mein Führer hatte die Geſchichte ſchon lange satt bekommen und war fortgegangen und wieder gekommen, und ich ſaß noch immer zwiſchen den lieben guten Menſchen, und lauſchte ihrer wunderlichen, oder melodiſchen Rede, und ſchaute ihnen in die klaren treuen Augen. — Ich hätte tagelang da ſitzen und ihnen zuhören können.

Endlich mahnte mein Indianer aber ſelber an den Aufbruch, und einen anderen Pfad einſchlagend, kamen wir auf einen breiteren mehr begangenen Weg, wo ich zu meinem Erſtaunen *Pferdeſpuren* fand. Als ich meinen Führer aber darauf aufmerkſam machte, ſchüttelte er mit dem Kopf und meinte »no good« und rings umherzeigend wies er mir eine Menge an der Rinde beſchädigte Brodfruchtbäume, die von den neu eingeführten Thieren angenagt waren, und die Eigenthümer des Landes in ihrem wichtigſten

Beſitzthum gar böslich gefährdeten. Sie hatten jetzt die Stämme wenigſtens, die am meiſten bedroht waren, mit Baſt umwunden, das ſchien aber immer noch kein hinreichender Schutz, und der Indianer meinte, das ſey ein Segen, den ſie mit den Franzoſen bekommen hätten, und den ſie mit dieſen, wenn es auf ihn ankäme, wohl bald wieder los werden möchten — „und das iſt nicht das einzige," ſetzte er mürriſch hinzu, „was wir den Wi-wi's zu danken haben."

Wi-wi's — halt! da war eine Aufklärung möglich — was war Wi-wi? — der Indianer lachte. Erſt ſah er mich an, als ob er hätte ſagen wollen „du biſt doch auch keiner?" — und dann meinte er ſchmunzelnd, das wi ſey, was die Franzoſen yes nannten, und da das ſo oft und ſo ſchnell von ihnen hintereinander geſprochen wurde, hätten ſie davon ihren Namen bekommen — Arme oui-oui's — Sie hören das aber nicht gerne, ſetzte er vorſichtig hinzu, und es ſey eigentlich nur ein Scherzname, in Wirklichkeit hießen ſie Fe-ra-nis.

An ſeinem Haus wieder angelangt, ging er in eine Ecke ſeines Hofraums unter einen dortſtehenden Baum, wo ein kleiner Hügel aufgeworfen war, fühlte dieſen an und meinte: „unſer Frühſtück würde nun auch wohl gut ſeyn."

Ich ſollte bald erfahren was er damit meinte: er räumte ohne weiteres mit einem ſpatenartigen Holz die obere Erde des Hügels ab, worauf eine Lage dampfender gelber Blätter zum Vorſchein kam. Dieſe hob er vorſichtig auf, und darunter lag — es ſah wirklich appetitlich aus — ein ſchneeweißes, blankes, aber vollkommen gahr gedämpftes Spanferkelchen, von einem Dutzend halbdurchgeſchnittener Brodfrüchte zierlich eingefaßt; noch heiße Steine bildeten die Unterlage dieſer Mahlzeit, waren auch zwiſchen die Früchte und in das Spanferkel ſelber hineingethan worden, und wurden jetzt erſt, nachdem die Frauen indeß eine Tafel von friſchabgebrochenen Blättern auf der Erde gedeckt hatten, bei Seite geworfen. Das Ferkelchen kam dann auf einige dieſer Blätter, die Brodfrüchte daneben, Cocosnüſſe lagen ſchon bereit, in Cocosnußſchalen ſtand mit dem ausgepreßten Saft der Nuß verſetztes Salzwaſſer, und hier ausgebreitet lag nun ein ſo luxuriöſes Frühſtück vor uns, wie es die Indianer je genießen; denn obgleich ſie Ferkel genug haben, ſchlachten ſie nur ſelten welche, und wenn es geſchieht, bildet es nur eine Mahlzeit, denn alle Nachbarn, die gerade in der Nähe ſind, ſetzen ſich mit zu und helfen es verzehren.

Allerdings hatte ich nun ſchon einmal an dem Morgen gefrühſtückt, das Ferkelein roch aber in ſeiner

Unſchuld ſo delikat, die Cocosnüſſe und die friſchen grünen Blätter ſahen ſo einladend aus, daß ich mich noch einmal mit niederſetzte und, alle Umſtände in Betracht gezogen, ganz tüchtig mit zulangte.

Der Leſer darf ſich die Sache aber doch nicht zu poetiſch, zu romantiſch denken, und mir ſelber fiel — als ich in voller Arbeit an dem delikaten Frühſtück beſchäftigt war, ebenfalls die Beſchreibung ein, die ich von Hermann Melville von eben dieſer Inſel, von eben einem ſolchen Frühſtück geleſen hatte, und wie entzückt ich damals ſelber darüber geweſen war. Dem wohnte ich jetzt wirklich bei, und ich muß geſtehen, er hatte kein Wort übertrieben; die ſaftgrünen breiten Blätter des hibiscus tiliaceus, auf duftigen Kräutern ausgebreitet, lagen vor uns, und darauf all die goldigen herrlichen Früchte mit dem vorbenannten appetitlichen Ferkelchen — die kleinen zarten Hände des lieben niedlichen Frauchens hatten das Alles zubereitet und man hätte nur ſo hineinbeißen mögen — und biß auch wirklich nur ſo hinein. Melville hat aber nun beſchrieben, wie das Mahl ausſah als ſie ſich hinſetzten, und darin lag die Poeſie — aber er hat weggelaſſen, wie es ausſah als ſie ziemlich oder ganz fertig waren, und da kam die Proſa.

Gabeln kennt man da nicht — nur wenige ſelber

haben Meſſer, das eine ausgenommen, was zum Zerſchneiden mit bei dem Fleiſch liegt, und die Finger ſpielen die Hauptrolle bei der ganzen Mahlzeit, den Zähnen wenigſtens vorzuarbeiten, und die großen Blätter, die erſt mit zum Teller dienen, müſſen gewöhnlich auch die Stelle der Servietten erſetzen helfen. Kleine Hunde und andere kleine Ferkelchen kommen dann auch noch, wenn die Mahlzeit etwas weiter vorrückt, heran, ihr Theil zu bekommen, und nagen dicht neben dem Tiſch an den Knochen. Das Fleiſch iſt indeß herüber- und hinübergezogen worden, du haſt dabei ziemlich genau Achtung zu geben, welcher Theil noch nicht ſo oft von den fettigen, nur höchſt oberflächlich abgewiſchten Fingern berührt wurde; die Blätter und Kräuter haben ſich in der Mitte verſchoben und das Fleiſch berührt an der Stelle den Boden. Aber es war nur ein wenig Erde — die ältere Frau entfernt das wieder mit einem Blatt, alle die Blätter ſind jetzt fettig und zerdrückt und nur ein paar Sandkörner bekommſt du nachher noch zufällig zwiſchen die Zähne. Das Alles iſt die Proſa, das Ganze nimmt ſich doch weit beſſer in einem Roman, als in der Wirklichkeit aus. — Und mit wie vielen vielen Sachen geht es ſo, vorzüglich mit Verhältniſſen, an die wir nicht den Maßſtab unſeres gewöhnlichen Lebens legen können, weil er nicht dorthin

paßt, und wir nun unſerer Phantaſie überlaſſen ſich den Gegenſtand nach Gefallen auszumalen. Thut man das nun allein zu ſeiner Unterhaltung, ſo iſt die Phantaſie gerade die beſte Aushülfe, die man auf der weiten Welt dazu finden könnte — will man aber einen ernſten und wichtigen Zweck damit verbinden, handelt es ſich, wie zum Beiſpiel bei alle den Schilderungen und Beſchreibungen, die mit der Auswanderung in Verbindung ſtehen, um eine Lebensfrage, dann wird die eigene Phantaſie unſer gefährlichſter Gegner, und hat uns da ſchon manchen entſetzlichen Streich geſpielt, hat ſchon manchen armen Teufel auf das ſchauerlichſte in die Dinte geritten, und die Leute haben dann Recht und Unrecht, wenn ſie eben nur den Beſchreibungen die Schuld geben, denn die Beſchreibungen mögen ganz wahr ſeyn, aber — ſie hielten ſich eben nur an die freundlichen Punkte des Beſchriebenen, und ſchwiegen über das Andere. Wie du Nachts mit einer Fackel im Wald nur die Lichtſeite der Bäume ſiehſt, wohin du dein Auge wendeſt, ſo führt dich der Autor gewöhnlich in einer romantiſchen Schilderung mit leichter Hand über all die rauhen und unebenen Punkte deines Pfades hinweg, du mußt deine Fackel ſchon eine Weile in die Erde ſtecken und näher zu den beleuchteten Gegenſtänden hinangehen, und du findeſt

dann nicht allein, daß jeder Baum auch eine dunkle Seite hat, ſondern daß die dunkle Seite, obgleich du vorher nicht das mindeſte von ihr geſehen, ſelbſt noch größer iſt, als die helle.

Aber was hilfts — wir armen Menſchenkinder ſind ja einmal dazu auf der Welt, uns täuſchen zu laſſen, und wenn wir keinen finden der es gutwillig thut, ei ſo zwingen wir ihn dazu, oder — thun es im ſchlimmſten Fall ſelber — aber getäuſcht wollen wir nun einmal ſeyn.

Unſere Abſicht war nun freilich geweſen, heute noch nach dem gerade gegenüber liegenden und kaum fünfzehn engliſchen Meilen entfernten Tahiti hinüberzufahren, es blies aber eine ſcharfe Briſe gerade von dort herüber, und da die Indianer ebenſo wenig wie ich ſelber Luſt hatten, ſich noch einmal in der brennenden Sonnenhitze abzuarbeiten, während wir durch einen längern Aufenthalt hier alle miteinander nichts verſäumten, ſo beſchloſſen wir, dieſen Tag noch auf Imeo zu bleiben, und erſt morgen, wenn der Wind nachgelaſſen hätte oder doch günſtiger wehe, nach Tahiti aufzubrechen. Etwa eine Meile wollten wir aber noch weiter aufwärts fahren, weil dort die Schweine, die wir im Boot hatten, endlich einmal mußten etwas Ordentliches zu freſſen und ſaufen bekommen, wenn ſie nicht im Boot elendiglich verderben

ſollten. Ich hatte ſchon nicht eher von hier mit fortfahren wollen, aber bei dem andern Haus, meinten ſie, könnten ſie die Thiere frei laufen laſſen, bis wir wieder abführen, und dabei erholten ſie ſich jedenfalls beſſer. Die Abfahrt wurde deßhalb noch auf den nämlichen Vormittag feſtgeſetzt.

Vor der Abfahrt wollte ich, um die Zeit nicht eben in der Hütte zu ſitzen, gern noch einen kleinen Spaziergang machen, als ich plötzlich aus der nächſten Baumgruppe, in die hinein ſich der Weg nach der Anſiedlung zu ſchlängelte, eine ganze Menge Indianer, und faſt ſämmtlich Frauen und Mädchen, herauskommen ſah, unter denen ich bald all meine alten Freunde vom Bach oben und dem Brodfruchtfrühſtück wieder erkannte. Hatte ich aber erſt geglaubt, irgend ein Feſt oder Spiel oder gar eine Beſchäftigung ziehe ſie hier zum Ufer der See herunter, ſo ſollte ich mich darin bald ſehr getäuſcht finden, denn Niemand anders als ich ſelber war, wie ich jetzt erfuhr, das Ziel dieſer kleinen Völkerwanderung geweſen.

Mein engliſch ſprechender Indianer löste mir bald das Räthſel; er hatte ihnen von meinem Inſtrument, von den eingemachten Schlangen und Eidechſen, von den Glasperlen und dem Pantherfell und von den Bogen und Pfeilen erzählt, denn die Indianer von

Maiao ſchienen darüber genauere Berichte abgeſtattet zu haben, und die ganze Geſellſchaft war jetzt allem Anſchein nach feſt entſchloſſen, nicht wieder von der Stelle zu gehen, bis ſie alles geſehen hätte, was nur hier möglicherweiſe zu ſehen wäre.

Weigern würde gar nichts geholfen haben, und ich kam mir bald darauf vor, wie ein Wärter von wilden Thieren und ſonſtigen Sehenswürdigkeiten, der den zu ihm ſtrömenden und fortwährend aufs äußerſte erſtaunten Landleuten die Wunder fremder Welten öffnet und erklärt.

Die Schlangen und Eidechſen trugen übrigens auch hier den Sieg davon, und nach ihnen das Pantherfell, und die allgemeinen Symptome waren etwa die nämlichen wie auf Maiao, nur machte ich mir hier noch einen abſonderlichen Spaß mit meinem Brennglas, zu dem ich mir einen kleinen dicken behäbigen Jungen auserſehen hatte.

Dieſer, der mich die ganze Zeit mit einem mißtrauiſchen Blick, das Geſicht dabei ſo viel als möglich hinuntergebogen und die Unterkinnlade außergewöhnlich vorgeſchoben, angeſtiert hatte, drängte ſich nichts deſtoweniger immer vorn in den Kreis, und hätte mir beinah ſchon die Flaſche mit den Reptilien zerbrochen die er, ohne zu wiſſen was darinnen war aufgriff, und als er nur einen Blick auf den Inhalt

warf, vor Schreck fallen ließ — glücklicher Weiſe auf ſandigen Boden. Mehren der eingeborenen Mädchen hatte ich jetzt Kleinigkeiten an Glasperlen in die Hand gegeben, nun nahm ich wieder eine Schnur recht grell rother, auffallender Perlen, ergriff den etwas Erſchreckten bei der Hand die ich ihm öffnete und ließ dann, aus derſelben Hand in der ich die Perlen hielt, den Brennpunkt des Glaſes gerade in ſeine geöffnete Hand fallen. Erſtaunt und überraſcht betrachtete er, wie es ſchien den blendend hellen Punkt im erſten Moment — aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn im zweiten ſchon riß er mir die Hand mit einem Schrei fort, duckte ſich mit dem Kopf blitzſchnell unter der Mädchen Schaar, die ihn dicht umdrängt hatte, fort, und lief nun, ſich immer die linke Hand haltend und ohne auch nur ein einziges Mal zurückzuſehen, in ſolcher wilder Eile gerade in das Dorf hinein, daß Alle hinter ihm in ein laut ſchallendes herzliches Gelächter ausbrachen. Sie merkten leicht, daß ich ihn angeführt hätte, wenn ſie auch noch nicht begriffen wie, und zeigten ein ſolches Vertrauen dabei, daß doch mehrere, ſelbſt von den Mädchen, mir ihre Hand ebenfalls herüberreichten, und ich ließ auch in dieſe den Schein des concentrirten Lichtes fallen, hütete mich aber wohl, ſie zu brennen.

Bei meinem Auspacken war auch eine Schnur ſehr zierlicher langer Glasperlen herausgefallen; das junge Frauchen das mit in dieſem Haus wohnte hob ſie auf, beſah ſie, reichte ſie mir wieder und flüſterte dann ihrem Mann etwas in's Ohr. Dieſer kam gleich darauf zu mir, und frug mich ob ich ihm die Glasperlen verkaufen wolle, ich ſagte nein, verkaufen nicht, ſeine Frau ſollte ſie aber zum Andenken von mir behalten. Er lachte freundlich und reichte ſie ihr hinüber; die kleine Frau wurde dabei noch viel verſchämter als vorher, nahm aber die Perlen, und ich werde nie das herzliche „Joranna“ vergeſſen, mit dem ſie mir lächelnd und dankend die Hand herüberreichte.

Nach dem kam natürlich auch die Cither an die Reihe, und die frembartigen Töne waren ihnen wenigſtens etwas Neues; wie ſie alſo Alles geſehen hatten, baten ſie mich, mit in das Haus zu kommen, und dort lagerte ſich die ganze Schaar und ich mußte ihnen ein Lied nach dem andern ſpielen. Sie machten es dabei zwar eben ſo wie ihre Maias-Schweſtern, ſie plauderten und lachten die ganze Zeit und horchten wenig auf die Melodie, aber der Klang ſelbſt ſchien ihnen zu behagen, und jedesmal wenn ich ein Lied beendet hatte baten ſie mit einem herzlichen liebenswürdigen Ungeſtüm, und ſahen mich

dabei mit den dankbaren treuen Augen ſo bittend an, und klatſchten ſo freudig die Hände zuſammen, und lachten und ſchwatzten wieder zu einander wenn ich begann, daß ich es ihnen wahrlich nicht abſchlagen konnte und Lied nach Lied ihnen vorſpielte. An dem nämlichen Abend ſollte ich übrigens noch erfahren, welche Art von Muſik ſie am liebſten hörten.

Nach einer Stunde etwa brachen wir auf, fuhren ein Stück am Ufer hinauf und landeten an einem andern Haus, dem ſich vier oder fünf größere Plantagen, wie es ſchien, anſchloſſen, und während ſich die Indianer mit dem Ausladen und Unterbringen ihrer lebendigen Fracht beſchäftigten; ging ich am Ufer hinauf durch die Hütten hin, mir die Gegend ein klein wenig anzuſchauen.

Dichte Guiavenbüſche umgaben dieſen Bach, deſſen ſchilfiges Ufer wirklich wundervoll ſchöne Cocospalmen zierten; durch die Büſche hin öffnete ſich eine Ausſicht nach dem Innern der Inſel zu, und dort bildete der ſicherlich ſechstauſend Fuß hohe Hauptkegel der wunderlich geformten, ſchroffen, aber bis in die zackigſten Kanten hinauf dicht bewachſenen Gebirgskette den Hintergrund.

Dieſe Gebirge ſind, wie die von Tahiti, mit wilden Ziegen und Schweinen reich verſehen, und früher konnte man hinauf in die Berge gehen und

ſie ſchießen, wenn man ſie haben wollte, jetzt hat ſich die franzöſiſche Regierung aber freundlich der armen Thiere angenommen, und beanſprucht ſie ſämmtlich für ſich. Die Indianer eſſen, wunderbarerweiſe, ebenſowenig das Fleiſch der Ziegen als das der Rinder, auch Milch trinken ſie nicht, Schweine und Geflügel ſind das einzige was ſie, außer Fiſchen, an Fleiſch verzehren.

Erſt gegen Abend kehrte ich wieder nach den Gebäuden, in deren Nähe unſer Boot lag, zurück, und traf vor einem derſelben einen jungen Franzoſen, der mit zu des Gouverneurs Leuten zu gehören ſchien, und ſich hier, wie er mich verſicherte, herzlich langweilte. Wir ſchlenderten, mitſammen plaudernd, ein wenig am Strand auf und ab. Als wir zum zweitenmal zurückkamen, ſah ich einen würdigen alten Gentleman in Strohhut, Hemd und Lendentuch an einem Stock auf uns zuwackeln, und wie es mir aus der Ferne vorkam, trug er ein paar ächte altdeutſche, dunkelbraungegerbte und ungemein weite Ritter- oder Reiterſtiefel, die ihm bis oben an die Hüften gingen: als ich aber näher kam ſah ich meinen Irrthum ein, und hier zugleich eines der ſchauerlichſten Exemplare der Elephantiaſis die mir bis dahin noch auf den Inſeln vorgekommen. Die beiden Beine und Füße waren ihm rieſig angeſchwollen, zugleich, beſondere

der obere Theil der Füße, mit einer Art blaurothen warzenartigem Auswuchſe bedeckt. Mich dauerte der Mann, aber ich konnte ihn nicht ohne Ekel anſehen. Er ſchien ſich übrigens vollkommen wohl dabei zu befinden, er grüßte freundlich, lachte mit den Leuten die ihm begegneten, und war dem Aeußern nach ſo wohl zufrieden mit ſeinen Hinterläufen, als ob er ſie ſich ganz beſonders hätte anmeſſen laſſen.

Auf Imeo habe ich übrigens die meiſten mit dieſer Krankheit Behafteten geſehen, und ich glaube kein einziger über vierzig alter Indianer war ganz frei davon.

Es fing indeſſen an dunkel zu werden, und wir hörten plötzlich den ſcharfen lebendigen Laut von Trommeln, nicht ſehr weit von uns entfernt.

„Liegen Soldaten hier auf der Inſel?“ fragte ich meinen Begleiter.

„O nein,“ ſagte dieſer, „das ſind die Trommeln zum Nationaltanz der Indianer; wenn Sie den noch nicht geſehen haben, ſo iſt es der Mühe werth daß wir dorthin gehen.“

Wieder Kehrt machend, erreichten wir bald darauf die Nähe des Schauplatzes, wo ſich ſchon halb Imeo verſammelt zu haben ſchien, denn es wimmelte förmlich von geputzten Mädchen und gemüthlich auf und abwandernden älteren Paaren. Mein junger

Begleiter erklärte mir auch auf meine Frage ob denn die Miſſionäre jetzt den Tag wieder freigegeben hätten, der doch eigentlich früher einmal von ihnen verboten geweſen wäre, daß der Tag noch allerdings unter einem ſtrengen Interdikt der Miſſionäre liege, ſeine Landsleute den jungen Theil der Bevölkerung als ſchon dadurch halb gewonnen hätten, daß ſie und ihre Religion ihnen ſolche unſchuldige Vergnügungen gern frei gäben, ja ſie ſogar noch dazu aufmunterten.

Aber jede weitere Unterhaltung wurde abgebrochen, denn wir betraten in dieſem Augenblick den freien Platz, dicht am Strand, und in einem der weiten, mit Brodfruchtbäumen bewachſenen Hofräume, deſſen Gebäude der franzöſiſche Gouverneur für ſich in Beſchlag genommen hatte. Dämmerung war eingebrochen, und das ſcheidende Tageslicht ließ die Gruppen umher eben noch erkennen, die überall auf dem weichen Raſen gelagert waren, oder hie und da mitſammen plaudernd ſtanden. Durch alle dieſe hin ſuchte ich mir aber raſch einen Weg, denn gerade inmitten des Platzes, und etwa vierzig Schritt von dem Gebäude ſelber entfernt, zeigte ſich das Centrum der Bewegung.

Unter einem der größten Brodfruchtbäume von deſſen einem Aſt, gerad' neben einer großen halbreifen Frucht, eine mächtige Laterne hing, ſtanden fünf

Indianer mit Trommeln — drei auf der einen und zwei auf der andern Seite, einander gegenüber, und etwa fünf oder sechs Schritt von einander entfernt, so daß sie eine ungefähr so breite Gasse bildeten, und in kurzen Zwischenräumen schlugen sie nach einem eigenthümlichen raschen Tact die Trommel. Um sie her lagerten in bunten Massen ich glaube alle Frauen, Mädchen und Kinder der ganzen Nachbarschaft. Die Männer trieben sich plaudernd und lachend zwischen ihnen herum. Jedesmal wenn die Trommeln ihren Marsch begannen, warfen sich ein Paar der Mädchen wie im tollen wilden Uebermuth in die Reihe, und führten theils einzeln, theils gegeneinander den wildesten Tanz aus, den sich menschliche Einbildungskraft nur denken oder ersinnen könnte. Ich habe nie etwas gesehen das zu gleicher Zeit so graciös und doch so kräftig, so natürlich und dabei so unanständig gewesen wäre als dieser Cancan, dessen Hauptform darin zu bestehen schien daß die Tanzenden ihre Kniee rasch zusammen und auseinander warfen, während sie den Körper auf alle nur mögliche Arten wendeten und drehten.

Die Mädchen spielten dabei die Hauptrolle, denn selten, und dann auch nur auf ganz kurze Zeit, sprang einer der jungen Leute mit zwischen die Trommeln — geschah das aber, so waren die erstern wo

möglich noch ausgelaſſener als vorher. Selbſt die Kinder miſchten ſich hinein. Es ſchien als wäre die ganze weibliche Bevölkerung von der Tarantel geſtochen.

Wilder und jubelnder wurde dabei der Tanz, je mehr ſich die Tanzenden ſelber an der Gluth deſſelben erhitzten; ſchärfer wirbelten die Trommeln, die Augen brannten, die Locken flogen, und wieder und immer wieder ſtürmten die tollen Mädchen wie raſende Bachantinnen, wenn ich ſie ſchon zu Tode erſchöpft glaubte, immer auf's Neue zwiſchen die Trommeln, die einen förmlich zauberhaften Einfluß auf ſie auszuüben ſchienen. Der junge Franzoſe verſicherte mich dabei, es gehe heute noch ganz gelind her, denn oft geriethen die Mädchen ſo in Extaſe, daß ſie endlich ihre Oberkleider oder Tücher ganz abwürfen, um ſich dieſer Luſt ſo viel freier, ungebundener hingeben zu können.

Wär' ich ein Maler, das Bild dieſes Abends müßte ich auf der Leinwand haben. — Im Hintergrund die düſteren zackigen Bergſpitzen, die ſtarr und unheimlich über die wehenden Palmen und Fruchtbäume hinaus ragten, als ob ſie in grimmer Freude den Tanz hier unten mit zuſchauten, das gelbe niedere Haus, dicht in die Schatten der Palmen und Orangen hineingeſchmiegt, der rieſige Brodfruchtbaum mit

der ſchwingenden Laterne, von der allein aus ein glimmendes unſicheres Licht über die unter ihr raſende Gruppe fiel. Dann die Trommler ſelber, mit den dunklen, freudenſtrahlenden Zügen und blitzenden Augen, das Wirbeln der Trommeln mit dem Akkord der donnernden ſtürmenden Brandung an den Riffen, das dumpf aber nichtsdeſtoweniger deutlich über den Lärm hinüber tönte, dann die Gruppen der Lagernden, die theils wohlbehaglich dem Treiben zuſahen, oder theilnehmend in den wilden Lärm hineinjubelten — vor allen Anderen aber die hochgeſchürzten Dirnen mit den flatternden, blumendurchflochtenen, lockigen Haaren, und den Luſt und Uebermuth funkelnden Augen, denen der Trommelwirbel allein wieder neue Kraft und Lebensgluth durch die Adern goß, wo ſie ſchon zum Tode erſchöpft zuſammenzubrechen drohten, und die wieder und wieder in die wahnſinntreibenden Klänge hineinſtürmten, bis die Glieder ihnen den Dienſt verſagten und ſelbſt Beſinnung ſie verließ — es war ein wildes herrliches Bild, und ich werde den Abend in meinem Leben nicht vergeſſen.

Der Tanz dauerte wohl bis zehn Uhr fort, und ich ſchaukelte ſchon lange in meiner Hängematte, als noch immer das monotone Raſſeln der Trommeln zu mir herüber tönte; aber wunderbar verſchmolzen klang mit den Tönen derſelben das Rollen und

Donnern der Brandung — dieſelbe Melodie, ſelben Takt haltend, nur wilder und gewaltig Wie nachäffend ſchallten die Trommeln hinein, rend die gewaltigen, ungebändigten Wogen in ſamen Sturz, wie ſie die Riffe hinabliefen, donnernden Ruf herüber ſandten, während in aber vollkommen regelmäßigen Pauſen die zwei dritte Welle, von denen drei gewöhnlich einen ſee bilden, hinten nach dröhnten.

Die Muſik verſtummte endlich, aber das nern der Brandung dauerte fort. — Die M werden ſo, ſtill und todt unter dem Schatten Guiaven liegen und andere den wilden Reige führen — dieſe Palmen werden ſtürzen und ren — aber das Donnern dieſer ewigen Br dauert fort, und wie es das Wiegenlied des laners war, den er wachſen und gedeihen ſa ſich ja ſelber oft in den tollſten Wogen der ſchen drohenden Wellen ſchaukelte, und a Rücken der wilden, wie der Reiter auf ſe wohntem Roß dahinflog, ſo ſingt ſie ihn auch in wenn er die müden Augen ſchließt, der ewigen Ruhe entgegen zu träumen, und klagt noch lan den Todten, wenn ihn die Andern ſchon lange vergeſſen haben.

Und auch mich ſang ſie in Schlaf, aber in

wigen, und als ich die Augen aufſchlug, war ſie ie erſte, die mir den freundlichen guten Morgen ot. — Und die Bäume ſchüttelten ihren Thau auf ich nieder, und die Sonne goß ihr flüſſiges Gold ber den öſtlichen Horizont und die zackigen wunder- chen Spitzen des ſchönen Tahiti, das in all ſeiner ſternen Pracht und Herrlichkeit gerade vor mir sgebreitet lag.

Ich hatte übrigens meine Hängematte die Nacht nter zwei breitäſtigen tui tui-Bäumen aufgeſchlagen, nd glaube eine kleine Warnung für ſpätere Reiſende ier gar nicht ſo unrecht am Platz — nämlich jeden bend, wenn ſie ihre Hängematte im Freien auf- inden wollen, und nicht gerade ſchlanke und hoch- ämmige Palmen dazu in der Nähe haben, ſondern iedere Laubbäume — lieber erſt einmal zuzuſehen, b nicht etwa in den Aeſten Hühner zu Rüſte egangen ſind — Truthühner wären noch ſchlimmer – aber das nur nebenbei.

An dieſem Morgen wollten wir ganz früh nach Tahiti aufbrechen, ich war jedoch lange genug mit einen Indianern zuſammengeweſen, ſie ziemlich enau zu kennen. Auch überdieß gewiß daß ſie icht ohne mich abfahren würden, machte ich noch ine tüchtige Tour in die Hügel hinauf, und kam päter an demſelben Bach wieder herunter, wo ich

den erſten Morgen die ganze Mädchenſchaar beim Frühſtück gefunden hatte. Sie waren auch heute wieder da, und nicht wenig erſtaunt mich ganz allein, und aus einem gewiſſermaßen wilden Theil der Inſel zu ihnen herauskommen zu ſehn, aber ſie begrüßten mich faſt noch freundlicher als das erſte Mal, zeigten mir, daß ſie die Geſchenke trugen, die ich ihnen gegeben, und ich mußte jetzt eſſen und trinken, eſſen von der Brodfrucht, die ſie mir mit den eigenen zierlichen Fingern brachen, trinken aus dem Bach, mit dem ich ſelber von den Bergen herunter gekommen, und dann wollten ſie, ich ſollte bei ihnen bleiben und ihre Sprache lernen und in einer von ihren Hütten wohnen.

Wohnen? lieber Gott, wie lange hatte ich das Wort nicht gekannt, und für mich gab es keine Raſt — weiter — weiter der untergehenden Sonne nach, und die aufgehende fand mich noch auf ihrer Bahn. So nach einer glücklich verlebten Stunde griff ich meinen Stab wieder auf und wanderte, von den herzlichen Joranna der guten Menſchen begleitet, zu dem Boot zurück, wo meine Indianer eben erſt ihre Ladung wieder im Stand hatten, und daran gehen wollten ihr Frühſtück zu verzehren, an dem ich dies mal jedoch nicht Theil nahm, denn ich hatte mich an all den vortrefflichen Früchten ordentlich ſatt gegeſſen.

Eine halbe Stunde ſpäter etwa brachen wir auf, und eine leichte Briſe, die gerade zwiſchen den Inſeln durchwehte, verſprach uns in zwei bis drei Stunden wenigſtens hinüber zu nehmen; kaum aber konnten wir etwa eine halbe Stunde gefahren ſeyn, als der Wind wieder nachließ und endlich ganz einſchlief, ſo daß wir das ſchlaff niederfallende Segel einnehmen mußten. Meine Indianer hatten ſich aber dießmal beſſer mit Rudern verſehen als von Maiao aus, und drei ordentliche Riemen mitgenommen, wie ſie ſich in Wallfiſchboote gehören; mit denen konnten wir wirklich rudern, und brauchten nicht mehr mit den kurzen Hölzern im Waſſer herum zu plätſchern. Eine andere Sache war die, daß meine rothen Faullenzer mit wirklichen Riemen auch nicht ſo leicht Verſteckens ſpielen und ſich von der Arbeit wegdrücken konnten, als mit kurzen Rudern, obgleich ſie es möglich zu machen wußten, daß ſie beide an die eine und ich an die andere Seite kam, denn wir ließen den Alten wenigſtens im Anfang wieder ſteuern.

Trotz dem Rudern war die Fahrt übrigens reizend, denn während hinter uns die Palmen Imeos mehr und mehr ſich dem Waſſerſpiegel näherten, ſtiegen die von Tahiti daraus empor, und die gewaltigen, tief geſchnittenen Schluchten deſſelben, entfalteten immer deutlicher das Ueppige ihrer Vegetation,

während die Conturen der höchſten Bergeskuppen, die zwei verſchiedene Gipfel bildeten, in ihrem erſten Anblick gar nicht verkennen ließen, daß irgend eine gewaltige innere Kraft in früheren Jahrtauſenden dieſe Kuppe von einandergeriſſen habe, zwiſchen denen jetzt eine furchtbare Kluft aus dem Abgrund heraufgähnt.

Es wurde indeſſen wieder ſehr warm, und wenn wir auch weder Hunger noch Durſt zu leiden hatten, denn wir führten Früchte genug mit drei oder vier Tage in See auszuhalten, ſahen wir und beſonders die Indianer doch gar nicht recht ein, weßhalb wir uns gerade überarbeiten ſollten. Einer von ihnen war dabei faſt ſtets beſchäftigt ein Stück Holz zu ſuchen, Feuer anzureiben, wozu er ſich dann erſt gewöhnlich eine Weile auf die Doſten legte und ſich zu beſinnen ſchien, nach was er eigentlich abgeſchickt geweſen wäre. Wenn unſere Maurer erſt einmal hinter das Feuerzeug kommen, können ſie ihren Zuſtand noch um ein Bedeutendes verbeſſern, denn dieſe Art Streichhölzer iſt doch noch langſamer als ihr Schwamm.

So ſaßen ſie auch einmal wieder und Einer rieb, während der Andere gerade ſo aufmerkſam zuſah, als ob ihm etwas Aehnliches noch in ſeinem ganzen Leben nicht vorgekommen wäre; ich hatte meinen Riemen ebenfalls eingeklemmt, und ein paar Orangen vorgeholt,

die ich theils zum Zeitvertreib, theils des Durſtes wegen verzehrte; damit fertig warf ich die Schalen, die ich ſo lange neben mich hingelegt, über Bord, und wollte eben wieder zu meinem Ruder greifen, denn meine beiden Schiffskameraden ſchienen ihr Rauchgeſchäft beendet zu haben, als dicht neben uns die ſcharfe ſpitze Floſſe eines Haifiſchs auftauchte, deſſen Eigenthümer langſam und ſchläfrig nach den Orangenſchalen den Rachen öffnete.

Ich ſah ihn übrigens ziemlich gleichgültig an die Oberfläche kommen, denn wir hatten weder Harpune noch Haken bei uns, und wie hätten wir ihn gefangen ja wenn gefangen, was mit ihm machen ſollen. Ueberhaupt befanden wir uns in einem kleinen Boot, und der Fiſch ſchien wenigſtes ſechs bis ſieben Fuß lang zu ſeyn. Meine ſonſt ſo ſchläfrigen Indianer waren aber in demſelben Augenblick, wo ſie nur die Floſſe erblickten, Feuer und Flammen, der Alte ließ Steuer Steuer ſeyn, und nach einigen raſch gewechſelten Worten ſprangen die beiden jungen Indianer nach dem Segel und machten von dieſem die Wanttaue los, aus denen der Alte geſchickt eine Schlinge drehte. Dabei warf er fortwährend kleine Stücken Brodfrucht über Bord, mit denen er den Hai fütterte, und dieſer kam auch, wie ein Hund, langſam hinter unſerem Boot hergeſchwommen. Sobald die Schlinge

gemacht war, griffen wir nämlich wieder zu den Rudern, damit das Boot wenigſtens Fortgang bekam.

Der alte Indianer hatte indeſſen einen kleinen Fiſch, den ſie an dem nämlichen Morgen in Imeo gefangen haben mußten, aus dem Boden des Boots vorgeſucht, band dieſen jetzt an ein kleines Seil, und drückte und rang ihn vorher im Waſſer aus, daß der hinten folgende Hai den Geſchmack davon bekam, dieſer ſchoß auch jetzt raſch herbei, fuhr nach dem Fiſch und ließ ſich von dem alten Indianer dabei ganz geduldig die Schlinge überwerfen.

Der Indianer war aber ein wenig zu hitzig, er zog, ehe er eine Gegenbewegung des Haies abwartete, die Schlinge an und dieſe, die noch keine Zeit bekommen hatte ſich feſt zu ſchließen, ſchlüpfte, als der Fiſch endlich den Zwang um ſeinen Hals merkte und raſch zurückfuhr, wieder ab. Der Hai ließ ſich nicht wieder ſehen.

Dadurch wurden meine Indianer aber keineswegs zurückgeſchreckt, ſie kannten die Natur dieſes gefräßigen Thieres beſſer, und während wir wieder ſcharf zuruderten, fütterte der Alte ruhig fort, und warf auch ein paar kleine Stücke des Fiſches über Bord. Noch keine Viertelſtunde war auf dieſe Art vergangen, als die Floſſe wieder ſichtbar ward. Der Alte zog das Steuerruder ein, und nahm die Schlinge,

ie beiden jungen Indianer ruderten, bis der Fiſch anz dicht heran kam, und ich nahm das dünne Seil nit der Lockſpeiſe, ihn heranzuziehen.

Trotzdem daß er die Gefahr, der er ſich ausſetzte, och jetzt hätte kennen können, ließ er ſich keines- egs lange nöthigen; kaum ſah er den Fiſch, als er um zweiten Mal ſo raſch darauf los ſchoß, daß ich hn aus dem Waſſer ziehen mußte, damit er ihn icht wegſchnappte, und der Indianer erſt ſeine chlinge ordentlich anbringen konnte. Das war bald eſchehen, und während der Hai wieder, ſobald er un die Lockſpeiſe anſichtig wurde, herankam, bog ich der Alte mit der Schlinge über, ließ den gefrä- igen Burſchen mit dem Kopf hindurch und ſtrich hm dann wirklich mit der Hand das Seil über en Hals, bis dicht vor die Finnen. Der Hai, die leinen gierigen Augen nur auf ſeine ſchon in Ge- anken verſchlungene Beute richtend, ließ ſich das uhig gefallen, und erſt, als wir Alle das Tau ufgriffen, ihm ſo wenig Spielraum als möglich zu önnen, und er ſich dadurch gefangen fühlte, tauchte r unter, und ſuchte zu entkommen.

Dießmal war aber die Schlinge beſſer geordnet eweſen, und ſaß ihm feſt und unrückbar um die iemen, und kaum merkte er das, als er wie ein Pfeil fortſchoß, weil er jetzt wahrſcheinlich glaubte,

daß ihn unter dieſen Verhältniſſen nur ſeine Schnelle retten könnte. Wir alle viere hingen aber am Tau und klammerten uns zugleich an den Bänken und Seitenwänden des Bootes an, nicht über Bord gezogen zu werden; der Hai war ordentlich vorgeſpannt, und das Boot lief, wie vor einer friſchen Briſe, etwa fünf Knoten oder Meilen (engl.) die Stunde. Lange hielt er das aber nicht aus; das Seil, gerade um ſeine Luftröhren geworfen, mochte ihn auch wohl würgen; er hielt plötzlich an, ſo daß wir im Stande waren, wenigſtens einen Faden Tau einzunehmen, und ging dann nach unten.

Jetzt kam übrigens der Augenblick, wo ſich zeigen mußte wer der Stärkere von uns war, denn mit Gewalt warf ſich der Fiſch nach unten, während wir mit all unſerem Gewicht, all unſerer Kraft, uns oben dagegen legten, und der Rand des Bootes berührte ſchon die Oberfläche, der glücklicher Weiſe gerade ſpiegelglatten Oberfläche der See, wo nur dann und wann eine kleine plätſchernde Welle, durch unſer eigenes Arbeiten veranlaßt, überſchlug — aber nur einen halben Zoll tiefer, und wir hätten müſſen gutwillig loslaſſen. Uns alle vier konnte er aber nicht bewältigen, und wir hätten ihn mit leichter Mühe matt gemacht, wäre in dieſem Augenblick nicht eines der gebundenen unten im Boot liegenden und

rch das Hin- und Herlaufen wüthend gemachten chweine dem einen jungen Indianer, der ſeinen Fuß cht vor deſſen Rüſſel geſtellt hatte, nach dem Bein fahren, daß dieſer erſchreckt das Tau los ließ und r Seite ſprang. Der andere, der ſich gleichfalls droht ſah, oder auch nur glaubte, that ein Gleiches, ıd der alte Indianer und ich waren nur noch die nzigen, die, als Gegengewicht gegen den Hai an m Tau hingen. Wenns aber auch die Haut von n Händen gekoſtet hätte, wir ließen nicht los, die ıdern Beiden kamen uns auch bald wieder zu Hülfe, ıd an ein zweites Entkommen ſeiner Seits war ıcht mehr zu denken.

Wir kriegten ihn auch bald ſo müde, daß wir m bis an die Oberfläche des Waſſers herauf ziehen nnten, und nun bearbeitete der alte Indianer ſeine aſe — einen der gefühlvollſten Theile des Hais — mit einem Handbeil, während ich, als er einmal nit dem Schwanz in die Höhe ſchlug, dieſen erwiſchte, aſch über Bord zog und inwendig niederdrückte. Wir ſchlugen ihm jetzt noch ſchnell ein Seil um den Schwanz, befeſtigten dieſes ebenfalls, und ich rannte hm dann mein langes Jagdmeſſer ein paar Mal in ie Kiemen. Das gab ihm den Reſt, und mit dem benden Blut ließ auch ſeine Kraft, ließen ſeine nſtrengungen nach. Wir hoben ihn nun in das

Boot, um ihn in das Vordertheil deſſelben zu werfen, dort gab er aber noch einen Schlag, den ich gerade gegen die Schulter bekam, als ich mich zu ihm niederbückte, und der mich halb über das Boot hinüber ſandte; das war jedoch auch das letzte, und wenige Minuten darauf hatte er ausgerungen.

Die Indianer waren jetzt kreuzfidel, ſie lachten und ſprangen und ſchwatzten miteinander nach Herzensluſt, und wohl mochten ſie, denn ſie hatten mit dem Hai, der ſich in allen Märkten der Südſee am das Vortrefflichſte verkauft, gar keine ſo üble Tagesarbeit gemacht. Endlich aber mußten wir doch wieder zu den Rudern greifen, und erreichten bald darauf die Einfahrt in die Riffe, von wo aus wir uns nun wieder, an der Küſte von Tahiti, zwiſchen den Riffen und dem Lande in ganz glattem Waſſer hinauf arbeiten konnten.

Die Gebirge Tahitis, nicht ſo pittoresk als die Imeos, aber jedenfalls maſſenhafter und höher, lagen jetzt dicht vor uns. — Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen und den Sandwichsinſeln. Dort nackte Hügelrücken und Lava-Maſſen, gelbe dürre Felſen und öde Hänge, nur das niedere Land und die Thäler, und ſelbſt dieſe nicht bis oben hinauf bewachſen; hier die üppigſte Vegetation vom unterſten Rand der See, bis weit oben zu den ſchroffſten und

öchſten Spitzen der äußerſten Felsrücken hinauf. Dort die Palmen ſparſam zerſtreut und nur am Waſſerrand und in den tiefſten Thälern, hier in ichten Waldungen unten am Strand, und über all ie niedern Hügel hinüber in bald kleinern bald grö=ern Gruppen. Es war ein Unterſchied wie Tag nd Nacht, und das Auge weilte wahrlich mit Ent=ücken auf den grünen fruchtbedeckten Hängen, den ühlen Thälern und ſchattigen Waldungen dieſer underſchönen Inſel.

Wir bekamen übrigens Zeit genug das Ufer, on dem meine Indianer jedoch natürlich nicht die indeſte Notiz nahmen, zu betrachten und zu bewun=ern, denn wir hatten den ganzen Nachmittag voll=ommen Arbeit uns eine lange Strecke nach Oſten u und gegen die Strömung am Ufer hinauf zu ar=eiten, ehe wir die letzte Landzunge umſegeln und den afen ſelber erreichen konnten. Erſt mit einbrechen=er Dämmerung ſahen wir die helleren Häuſer und inzelne Schiffe im Hafen vor uns liegen, und als s dunkler wurde, blitzten uns von dort Lichter ent=egen.

7. Tahiti.

Schon eine Stunde vorher etwa hatte ich mich ans Steuer gesetzt — meine drei Indianer ruderten, und es erforderte meine ganze Aufmerksamkeit, in der rasch einsetzenden Dämmerung den überall nach dem Fahrwasser zu auszweigenden Korallenbänken auszuweichen. — Aber — was bedeuteten die gleichmäßig brennenden Lichter in den regelmäßigen Entfernungen am Strande? — Straßenbeleuchtung? — der Gedanke war zu kühn, diese auf eine der Südseeinseln zu suchen, und doch sah es von Weitem ganz genau so aus — es war wunderbar.

Näher und näher kamen wir den Lichtern, zwischen einem paar dort vor Anker liegenden Schiffen fuhren wir durch, und mein alter Indianer, der schon mehrmals hier gewesen war, zeigte jetzt auf eines der Lichter als unseren Landungsplatz. Ich hielt darauf zu und bei allen Sonnen sämmtlicher Welten — es war eine Straßenlaterne, eine ehrliche alte Straßen-

laterne mit trübem gemüthlich flackernden Oellicht, dicht unter einem Palmbaum, und darüber ſtrahlt und funkelt das ſüdliche Kreuz.

Ich war ordentlich gerührt, als ich die alte Laterne ſah — o was für ſüße liebe freundliche Erinnerungen knüpften ſich an ihre Schweſtern, und hier, mitten in der Südſee ein ſolches liebes memento zu finden, war mehr als ich erwartet hatte, war eine förmliche Ueberraſchung.

Unſer Boot ſtieß indeß auf den Strand, ich ſprang ans Land und küßte nicht etwa den gewonnenen Pomareklaſſiſchen Boden, nein, aber ich umarmte die Straßenlaterne und ſagte ihr, daß ich mich ungemein freue, ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.

Der Strand war, gerade da wo wir landeten, ſehr belebt, eine Maſſe Indianerinnen und Indianer und Weiße aller Gattungen trieben ſich unter einander herum, und es ſchien ein ganz außergewöhnliches Leben hier zu herrſchen, als plötzlich die kriegeriſchen Töne eines Trommelwirbels, und zwar gar nicht weit von uns entfernt, herüber tönten.

„Revolution“ war mein erſter Gedanke, Aufforderung an das Volk, auseinander zu gehen, kurze Rede des Kommandanten, langweiliges Verleſen der Aufruhrakte und drei Salven, oder auch erſt drei Salven, und nachher eine Entſchuldigung. — War

das Alexanderregiment etwa hier herübergekommen und half es den Franzoſen die Eingebornen zu beglücken? — Nein, meine Befürchtungen waren ungegründet; allerdings enthielt dieſer Trommelwirbel und der darauf folgende, ſich jetzt mehr und mehr in der Ferne verlierende Marſch eine Aufforderung, auseinander zu gehen — ſie war aber total friedlich, und weiter nichts, als der regelmäßige Abendappell. Eine halbe Stunde ſpäter etwa folgte ein Kanonenſchuß, und nach dieſem darf kein Indianer mehr in den Straßen gefunden werden. Noch vor dieſem hatten ſich aber die Schaaren ſämmtlich verlaufen, und die ganze kleine Stadt lag um 8 Uhr ſo ſtill und öde, als ob die Peſt in ihren Mauern herrſche.

Ich wanderte indeſſen am Ufer auf und ab, um ein ordentliches Gaſthaus zu finden, wo ich nicht allein übernachten, ſondern auch logiren konnte: trotz der Maſſe von Trinkbuden und Schenkſtänden aber, ja trotz einiger wirklich ſo benannten Hotels war kein ſolcher Platz aufzutreiben, und ich beſchloß, die Nacht lieber noch einmal an Bord meines Bootes zu ſchlafen; bei Tag konnte ich dann eher ein paſſendes Logis ausfindig machen.

Das war übrigens leichter gedacht als ausgeführt; wegen dem Wellenſchlag dicht am Ufer hatten die Indianer das Boot faſt hundert Schritte in See

hinausgenommen und ſchliefen ſchon wie die Ratten; am Strand mochte ich auch nicht liegen bleiben, zog alſo meine Kleider aus, watete, ſo weit das gehen wollte, hinüber, und nahm endlich, als das Waſſer zu tief wurde, den kleinen Pack in die linke Hand und ſchwamm zum Boot.

Eine Viertelſtunde ſpäter lag ich, mein Geſicht der freundlichen Straßenlaterne zugekehrt, warm in meiner Decke eingewickelt im Boot und verträumte meine erſte Nacht in Tahiti.

Mit dem Kanonenſchuß, der den dämmernden Tag verkündete, wachte ich auf, und konnte auch nicht wieder einſchlafen, denn ich war neugierig, den Hafen von Papetee, von dem ich ſo viel ſchon gehört und geleſen, bei Tageslicht zu bewundern. Wie es aber gewöhnlich geht, wenn die Erwartungen von irgend etwas zu hoch geſpannt ſind, ſo ging es auch mir hier; ich fand ſie, wo ich etwas großartig Schönes erwartet hätte, keineswegs in dem Grade befriedigt. Die Gebirge, die den Hintergrund bildeten, ſind allerdings hoch und, wie ſchon geſagt, bis in die höchſten Gipfel, in die ſchroffſten Hänge hinein bewaldet, ſie laufen aber allmählich zu weit von der Küſte zurück und haben zu wenig ſcharfe Conturen, irgend ein pittoreskes Panorama zu liefern.

Aber ein liebliches Bild bot der ſtille, an drei

Seiten von freundlichen Wohnungen und Gärten, auf der andern von ſchäumenden Riffen eingefaßte Hafen der ſchönen Inſel, und ein kleines, Palmen bewachſenes Eiland, Motuuta, das gerade neben der Einfahrt liegt, und früher den Königen dieſer Gruppe zum Aufenthalt gedient hat, ſtach wahrhaft reizend gegen den Hintergrund der Seeſeite ab, den zur einen Hälfte das weite Meer, zur andern die zackigen Bergrücken Imeo's bildeten. Oben und unten formten zwei, gegen die Riffe auszweigende Landzungen einen förmlichen Halbkreis, in deſſen inneren Bogen die Stadt Papetee dicht am Strande hin mit ihren Gärten und lauſchigen Häuſern lag.

Von der See aus glich der Ort nun freilich weniger einer Stadt, als einer ununterbrochenen Reihe von mit Gärten umgebenen Landhäuſern, wie ſie ſich in der Nähe einer großen Stadt finden, hätten nicht die hie und da ausragenden ächt Yankeeartigen „Hotel"-Schilde den Eindruck ländlicher Zurückgezogenheit zu nichte gemacht, und auch dieſer abgelegenen Inſel den californiſchen Stempel — das californiſche Motto — „Geld um jeden Preis" — aufgedrückt.

Schiffe lagen nicht ſo viel in der Bai, als ich erwartet hatte hier zu finden; und nur ein paar Wallfiſchfänger, ein Franzoſe und ein Amerikaner, zwei oder drei Kauffahrteiſchiffe, ein für dieſen Tag

nach Sidney beſtimmter Schooner und mehrere Gouvernementsſchooner, unter dieſen auch der Schooner „Kamehameha“ — ein allerliebſtes Fahrzeug, das die Franzoſen vor 13 oder 14 Monaten etwa, bei der ſchon früher erwähnten Gelegenheit, neben 20,000 Dollars baar Geld, den armen Sandwich-Inſulanern einfach weggenommen hatten — (ich würde das nach *meinen* Begriffen vom Recht *ſtehlen* nennen) — und den ſie auch wohl je ſchwerlich wieder zu ſehen bekommen.

Die Indianer hatten mit Tagesanbruch das Boot dicht an Land gebracht, wobei ſie, beiläufig geſagt, nicht wenig erſtaunt waren mich an Bord zu ſehen, da mich niemand von ihnen kommen gehört, und ſchleppten ihren (unterwegs gefangenen) Haifiſch zu Strand. Kaum wurden dieſen aber die Eingeborenen gewahr, als ſie auch ſchon in Haſt herandrängten, und ſo raſch die Stücke nur abgeſchnitten werden konnten, riſſen ſich die Käufer darum. Der Marktmeiſter legte ſich aber hier bald ins Mittel: ſämmtliche zum Verkauf nach Papetee gebrachten eßbaren Sachen müſſen auf den Markt geſchafft und dort ausgeboten werden, wobei ſie einen von der Regierung beſtimmten feſten Preis haben. Meine Indianer wurden beordert, ihren Hai zum Markthaus zu nehmen. Es war aber nur noch der Schwanz des

ganzen ſieben Fuß langen Fiſches übrig geblieben, mit dieſem machten ſie ſich bereit, dem Befehle Folge zu leiſten. Zwei der gierigſten Käufer überhoben ſie dabei der Mühe des Tragens, denn ſie faßten, damit ihnen niemand anders zuvorkommen konnte, an beiden Seiten das Stück Fiſch an, und marſchirten auf ſolche Weiſe damit ab.

Ich machte mich jetzt auf die Wanderung nach einer Wohnung, fand aber, daß das nicht ſo leicht war. Vor allen Dingen mußte ich mir auch wieder einige Kleidungsſtücke anſchaffen, und ging deßhalb in einen der engliſchen Kaufläden, von denen ich mehrere Firmen ſah.

Nach meinem Anzug konnten ſie dort wohl bald ſehen, daß ich erſt kürzlich hier angekommen war, und als ich den einen der im Laden Stehenden auch noch frug, wo hier wohl das beſte Gaſthaus zum Logiren ſey, meinte er, das würde ſehr ſchwer halten, da die Hotels hier keineswegs auf Logiren eingerichtet ſeyen, und jeder, der hier längere Zeit bliebe, ſich gewöhnlich ein kleines Zimmer miethe und dann nur zum Eſſen in ein Wirthshaus ginge.

„Uebrigens," ſetzte der gute Mann mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „mit welchem Schiff ſind Sie denn eigentlich gekommen: es iſt doch ſeit drei Tagen keines hier eingelaufen?"

Ich ſagte ihm, daß ich mit einem Wallfiſchfänger bis Maiao gekommen, und von dort in einem Boot hier herüber gefahren ſey.

„In einem Boot? — alſo mit einem Wallfiſchfänger — Bootſteurer?“

„Bootſteurer,“ erwiederte ich ihm jetzt, vollkommen in mein Schickſal ergeben, und nur noch die Kleinigkeit Ehrgeiz für mich rettend, nicht für einen gemeinen Matroſen gehalten zu werden.

„Dann wird es aber Schwierigkeiten haben daß Sie hier eine Aufenthaltskarte bekommen,“ fuhr der Mann fort; „die Polizei iſt hier ſehr ſtreng, und ohne Aufenthaltskarte darf Sie niemand über Nacht behalten.“

Aufenthaltskarte, Straßenlaternen, Polizei — o ſüße, ſüße Erinnerungen! — weiter fehlte mir jetzt gar nichts, als auch noch die beſcheidene Forderung eines Heimathſcheins. Und hier, mit all dieſen wehmüthigen Anklängen aus der Heimath, ſollte man nicht das Heimweh bekommen? Mir wurde ganz weh und weich ums Herz, und ich ſah den Mann gerührt an. Dieſer hielt das aber wahrſcheinlich für Angſt, denn er ſuchte mich zu beruhigen, und meinte das ließe ſich alles machen, wenn ich hier nur einen guten Freund fände, der für mich gutſagte.

Ich verſicherte ihn, daß ich mein möglichſtes thun

würde mich zu beruhigen, kaufte was ich brauchte, und mehr, als er wahrſcheinlich erwartet hatte, und wanderte dann mit ihm — denn als er ſah, daß ich Geld hatte, wurde er auf einmal ungemein gefällig und zuvorkommend — die Straße hinunter, wo ein Landsmann von ihm — ein Schotte — und die Schotten ſind wahrhaftig über die ganze Welt zerſtreut — ein ausgezeichnetes und für die hieſigen Verhältniſſe auch billiges Hotel hielt. Wir brauchten nicht lange zu gehen den Platz zu erreichen, und fanden ein ziemlich geräumiges, aber auch faſt uneingerichtetes Gebäude, ſchmutzig und unwohnlich, mit einem ſo diebiſch ausſehenden Geſell zum Wirth, als ſich nur irgend Jemand hätte wünſchen können. Ueberall in den Ecken lehnten müßige Eingeborene mit dem Zeichen des Trunks in den ſtumpfen Zügen, Burſchen, die hier an Arbeit verrichteten, was zu verrichten war, und in Branntwein bezahlt wurden, und der Platz ſah wüſt und öde aus. — Ich ging flüchtig hindurch und wollte wieder ins Freie, der Kaufmann aber, der wohl ein beſonderes Intereſſe dabei haben mochte, wollte mich gar zu gern veranlaſſen dem Mann zuzuſagen, daß ich bei ihm einziehen würde, und ich mußte mich zuletzt ordentlich mit Gewalt von ihm losmachen. — Und ich hatte es nicht zu bereuen, denn nur zwei Tage ſpäter

hörte ich, daß gerade in demſelben Wirthshaus das Zimmer des einzigen dort logirenden Fremden erbrochen und ihm eine Summe Geld geſtohlen war.

Vor allen Dingen übrigens die Sache mit meiner Aufenthaltskarte in Ordnung zu bringen, ging ich erſt einmal auf die Polizei hinunter, mich nur zu erkundigen was eigentlich von mir verlangt wurde. Der Polizeicommiſſär war nicht da, und ich wurde eine Stunde ſpäter hinbeordert; der Schreiber, der dort war, ſagte mir aber, daß eine Bürgſchaft wohl nöthig ſeyn würde.

Ich ging jetzt zum amerikaniſchen Conſul, einem Hrn. Gray, dem ich meine Empfehlungsſchreiben unſeres amerikaniſchen Conſuls in Leipzig, des Hrn. Dr. Flügel, überreichte. Dadurch konnte ich mich jedenfalls legitimiren, und das wenige, was er zu thun brauchte, war mir ein paar Zeilen an das Polizeibureau zu geben. Statt deſſen zog er es vor, mir das »American Hotel« zum Aufenthaltsort zu empfehlen; der Wirth deſſelben würde für mich gut ſagen; ich ſollte ihn nur zu ihm bringen, er wolle mit ihm ſprechen.

Da ich nicht geſonnen war, einen Wirth für mich Bürgſchaft leiſten zu laſſen, empfahl ich mich Hrn. Gray, deſſen Benehmen, das wenigſte zu ſagen, höchſt unbelikat war, und ging einfach wieder auf

die Polizei zurück, zeigte dem jetzt anweſenden Commiſſär meine Papiere, wurde von dieſem auf das freundlichſte empfangen und erhielt ohne weiteres meine Aufenthaltskarte, einen lithographirten »Permis du Sejour à Papetee.«

Bei meinem Morgenſpaziergang war mir übrigens ein Schild mit der Aufſchrift:

Merz
tailleur, tailor
Schneider

aufgefallen, und dieſen beſchloß ich jetzt aufzuſuchen. Vielleicht konnte ich dort ein Zimmer miethen, und dann hatte ich wenigſtens meine Sachen ſicher verwahrt, wenn ich einmal einen kleinen Ausflug in die Inſel machen wollte.

Der kleine Schneider ſaß gerade mit einem Engländer — ein Geſelle der bei ihm arbeitete — einem Franzoſen und einer Indianerin — der Frau des Franzoſen, beim Frühſtück, und ich war nach den erſten fünf Minuten ſchon feſt entſchloſſen bei dieſem Schneiderlein, wenn es nur irgend möglich ſeyn ſollte, zu wohnen.

Es war dieß wahrlich ein „Charakter;“ er unterhielt ſich bei Tiſch mit uns allen vieren; mit jedem in ſeiner Sprache, und radebrechte alle vier Sprachen — ich kann nicht ſagen auf eine ſo ſchauerliche —

nein auf eine ſo luſtige Weiſe, daß ich eine ganze Weile gut aufpaſſen mußte, herauszubekommen welche er gerade bearbeitete. Er war ein Straßburger, und hatte ſich damit ein Recht erworben kein Deutſch zu ſprechen, aber er ſprach auch kein Indianiſch, kein Engliſch und kein Franzöſiſch, obgleich er in allen vier Sprachen Geſchichten erzählte. Eine halbe Stunde ſpäter kam auch noch ein Spanier dazu, mit dem er ſich aber indianiſch unterhielt, nachdem er ihm vorher geſagt hatte: me no sabe you speak; zu deutſch: mich nicht weiß Ihr ſprecht.

Außer meinem alten Freund Schwarz von Sacramento und Bockenheim (oder Buckingham, wie ihn die Amerikaner nannten) am Fourche la Fave in Arcanſas, habe ich noch nie einen Menſchen in der weiten Welt geſehen, der ſo vollkommen keine lebende Sprache redete, als mein kleiner Schneider. Er war ein perſonificirtes Miniatur-Babel.

Glücklicherweiſe hatte er ein Zimmer zu vermiethen, und er freute ſich ebenſo es los zu werden, als ich es zu bekommen. Nur eine Schwierigkeit war noch, meine Aufenthaltskarte; ich wollte gern hören was ſeine Anſicht darüber ſey, und ſagte ihm, daß ich wahrſcheinlich Bürgſchaft haben müſſe um eine ſolche zu bekommen.

„Ja, ich will Ihnen was ſagen," meinte er,

(ich gebe hier übrigens nur die Ueberſetzung deſſen, was er mir auf Straßburg-Tahitiſch mittheilte) ich will alles für Sie thun, was ich kann — worin das beſtand, wußten wir noch nicht — „aber Bürgſchaft — ne, Bürgſchaft kann ich nicht für Sie leiſten, die leiſt' ich für keinen Menſchen."

„Aber mein lieber Hr. Merz," erwiederte ich ihm mit großer Milde, „Sie werden mir zugeben, daß das etwas iſt, um das ich Sie noch gar nicht im entfernteſten erſucht habe. Soweit ich mich erinnern kann, habe ich Ihre Bürgſchaft noch gar nicht verlangt."

„Nein," ſagte mein kleiner Wirth ganz ruhig, „nein, das weiß ich wohl, aber ich bin ſo ein guter Kerl, ich kann keinem Menſchen etwas abſchlagen, und darum ſag' ich es allen Fremden lieber gleich vorher, daß ich keine Bürgſchaft für ſie leiſten will, damit ſie mich gar nicht darum bitten."

Das war ein vortrefflicher Grund, und es ließ ſich nicht gut etwas dagegen einwenden. Unſere Hauptſorge war nun meine Sachen jetzt aus dem Boot, das wir bis ungefähr 150 Schritt vom Haus bringen konnten, unter Dach und Fach zu ſchaffen. Der Kanaka, den er im Hauſe hatte, ſollte mir dabei helfen, und er zeigte ſich ſelber bereit mit mir herunter zu gehen. Die Miethe für das Zimmer,

aber auch nur für das Zimmer, ohne Tiſch, Bett oder Stuhl, betrug einen Dollar für die Woche.

„Das bleibt jedoch ausgemacht," ſagte der kleine Schneider, ſich noch einmal gegen mich herumdrehend, „ich will alles für Sie thun was ich kann, aber Bürgſchaft —"

„Aber lieber Hr. Merz —"

„Nein wahrhaftig, Bürgſchaft kann ich nicht für Sie leiſten, ſehen Sie, ich bin ſchon zu oft ſchlecht angekommen; da wohnte einmal —"

„Aber ich habe meine Aufenthaltskarte ja ſchon in der Taſche."

„Sie haben Ihre Aufenthaltskarte ſchon? ja warum ſagen Sie denn das nicht gleich?"

Er ſetzte mir ſeine Scheu vor Bürgſchaften noch unterwegs weitläufig auseinander, unterdeſſen ſchafften wir die Sachen ins Haus, und eine halbe Stunde ſpäter war ich vollkommen eingerichtet.

Vor allen Dingen that mir jetzt ein Bad noth, und mein kleiner Schneider verſicherte mich, daß etwa eine Viertelſtunde von da ein reizender Badeplatz in friſchem Waſſer, und zwar in dem Bergbach läge, der in der nächſten Schlucht aus dem Gebirge niederkam. Salzwaſſer hatte ich in der letzten Zeit genug gehabt, ich ſehnte mich nach friſchem Waſſer, und da mein Wirth ſich geneigt zeigte mich

zu begleiten (er verſicherte mich noch oft, daß er alles für mich thun wolle ꝛc.), ſo wanderten wir langſam einen hübſchen breiten Weg zwiſchen Gärten und Orangebäumen ins Freie. Rechts in ein Dickicht von Guiaven einbiegend, folgten wir etwa hundert Schritt einem kleinen Fußpfad, und erreichten bald darauf einen wirklich reizenden, unter Büſchen halb verſteckten Badeplatz, in deſſen klarem Waſſer ſich ſchon ein halbes Dutzend Franzoſen lachend herumtrieb.

Der Platz war gänzlich von Guiaven und einzelnen Citronenbäumen beſchattet, und das Bad wahrhaft ſtärkend und erfriſchend. Noch nicht lange waren wir übrigens im Waſſer geweſen, als plötzlich aus den dichten Büſchen eine der indianiſchen Schönheiten, ein junges, vielleicht achtzehnjähriges braunes Mädchen vortauchte. Sie war in einen der gewöhnlichen langen rothen Cattunröcke gekleidet, und hatte einen weißen Blumenkranz in den vollen rabenſchwarzen Haaren.

„Hallo, Wahine?“ riefen ihr die Franzoſen lachend zu, „komm mit herein zu uns, das Waſſer iſt kühl und Platz genug.“

Das Mädchen hatte ſich dicht am Ufer niedergekauert, und ſchaute uns mit halb lachendem, halb trotzigem Geſichte an; ſie hatte augenſcheinlich Luſt der Einladung Folge zu leiſten, und die Franzoſen

mochten ihr das auch wohl anſehen, denn ſie wurden immer dringender.

Der eigentliche Badeplatz beſtand hier aus einem kleinen, vielleicht zwanzig Schritt langen und acht Schritt breiten Baſſin, das durch einen gleich darunter quer durch den Bergſtrom gezogenen Steindamm gebildet wurde, und an der tiefſten Stelle gegen ſieben Fuß hatte. Auf der andern Seite ſtand, auf einem etwas vorragenden Stück Ufererde, das nur durch die Wurzeln des alten Baums noch zuſammengehalten wurde und ſchon ganz unterhöhlt war, ein trockener, etwa zehn Fuß hoch abgebrochener Baumſtamm; unter dieſem war die tiefſte Stelle. Der Bach mochte im ganzen etwa 20 Schritt breit ſeyn.

Das Mädchen kauerte noch immer am Ufer, und ſeine Augen blitzten und funkelten; plötzlich, als einer der jungen Leute gegen ſie hinſchwamm, war ſie in den Büſchen verſchwunden.

„Ich glaubte ſie würde zu uns hereinkommen,“ rief der junge Mann, ſich wieder zurückwendend, „ſie ſah gerade ſo aus.“

„Sie wäre auch gekommen wenn du ſie nicht weggeſcheucht hätteſt,“ ſagte ein anderer, „wenn man die wilden Dirnen ſich ſelber überläßt, haben ſie den Teufel im Leib.“

„Miri, miri,“ rief in dem Augenblick eine klare

lachende Stimme, die aus der Luft zu kommen ſchien — wir ſahen raſch empor, und oben auf dem kaum ſechs Zoll breiten Stamm, mit den langen flatternden Haaren, das Obergewand abgeworfen, und nur mit dem ſchmalen, in der Briſe wehenden Lendentuch bekleidet, ſtand das junge Mädchen, warf die Arme empor und ſprang mit einem Jubelgeſchrei, ſich blitzwenig darum kehrend wem ſie auf den Nacken kam, mitten zwiſchen uns hinein. Wir hatten eben noch Zeit unter ihr wegzukommen. Im nächſten Moment war ſie wieder am Ufer, kletterte wie eine Katze an dem Stamm hinauf, und ſtand jetzt, während die klare Fluth an ihr hinabträufte, ſich die naſſen Haare aus der braunen Stirn ſtreichend, zum zweitenmal auf ihrem Platz.

Es war wirklich ein reizendes Bild und ich konnte mich nicht ſatt ſehen an der jugendlich ſchlanken braunen, ſo wild trotzigen und doch ſo lieblichen Geſtalt.

Wieder warf ſie die Arme empor, und im nächſten Augenblick ſchlug die Fluth über ihr zuſammen. Dießmal hatten ſich auch die Franzoſen näher zu ihr gehalten, und ſuchten ſie zu faſſen, das bekam ihnen aber ſchlecht; mit Händen, Füßen und Zähnen wehrte das wilde Ding die zudringlichen von ſich ab, ſchwamm ein paarmal im Kreiſe herum und glitt dann plötzlich,

ſo raſch und unerwartet als ſie gekommen, wieder in die Büſche hinein um nicht mehr zurückzukehren.

Wir gingen jetzt ſelber in die Stadt zurück, und es war hohe Zeit, denn kaum eine Viertelſtunde ſpäter goß ein ächt tropiſcher Regen auf die Inſel nieder. Die Regenzeit fällt hier ſonderbarerweiſe gerade in den Sommer, und zwar ſollen die Monate Januar, Februar und März die ſchlimmſten ſeyn.

Auch hat die Fluth etwas eigenthümliches, ſie wechſelt ſo regelmäßig daß um Mittag und Mitternacht immer höchſtes, um ſechs Uhr Morgens und Abends immer niedrigſtes Waſſer iſt, und Mitternacht und Hochwaſſer ſogar gleichen Namen im Tahitiſchen haben.

Vor allen Dingen richtete ich mich nun bei meinem kleinen Schneider, bei dem es übrigens kriegeriſch genug ausſah, häuslich ein. Dieſer hatte nämlich ſeine Wände voll Indianiſcher Waffen hängen, die ihm ein nach Californien gezogener deutſcher Uhrmacher zur Bewahrung übergeben hatte und die grimmen Pfeile und Lanzen, die Streitäxte und Wurfſpeere der Fidjees ſtachen allerdings wunderbar gegen die friedliche Beſchäftigung ab, mit der mein kleiner Herr darunter ſaß und Nanking-Unflüſterbare nähte.

Wir kochten uns ſelber, d. h. wir hatten einen kleinen indianiſchen Jungen der Morgens kam, Feuer

anmachte, Waſſer kochte, Brodfrucht und Fiſche oder Fleiſch röſtete, und dann den übrigen Tag noch beſorgen ſollte, was etwa zu beſorgen war, den übrigen Theil des Tages aber gewöhnlich gar nicht wieder aufgefunden werden konnte, und uns nicht ſelten zwang unſer eben ſo frugales Mittagsbrod ſelbſt zu bereiten.

Eine Frau hatte Merz nicht, aber er ſprach ſtark davon „ſich eine zu nehmen;“ als ich ihn aber fragte, wo er ein weißes Mädchen hier finden wolle, das geneigt ſein könne in den Stand der heiligen Ehe zu treten, meinte er ganz treuherzig: es komme ihm gar nicht ſo genau auf die Farbe an, wenn nur der Stoff gut wäre und ich ſollte auch noch wirklich, ehe ich Papetee verließ, Zeuge ſein wie er all die Freuden und Leiden eines ſorgenden Hausvaters, ähnlich an Schnelle mit den Tagfliegen, von Anfang bis Ende durchlebte, und wie ich ihn gefunden, einen unzufriedenen aber ſonſt heiteren Junggeſellen — ſo verließ ich ihn wieder.

Papetee — wie Stadt und Hafen dieſer Inſel genannt wird — böte, was ich ſchon oben bemerkte, von der Seeſeite den Anblick einer Reihe von Luſthäuſern, ſtörten nicht eben die vorragenden Hotelſchilder dieſen freundlichen Eindruck. Die nächſte Straße aber, welche zugleich das ganze Innere der

Stadt bildet, gleicht, einem kleinen Theil derſelben, wo mehrere Wirthshäuſer und Läden ſind, ausgenommen, ganz und gar einem Garten, und ein dichter Wald von Brodfruchtbäumen, Bananen, Papayas und Orangen verbirgt mehr als er umgibt die in ſeinen Schatten hineingeſchmiegten freundlichen Wohnungen, die theils aus Indianerhütten, theils aus mehr europäiſchen Gebäuden gleichenden Häuſern beſtehen. Hohe Cocospalmen ragen überall aus dem dunkeln Laub der niederen Bäume heraus, und der Anblick dieſes ſtillen ländlichen Platzes iſt wirklich reizend.

Die franzöſiſche Regierung hat in Papetee ſchon mehrere ziemlich bedeutende Gebäude angelegt und auch ſonſt viel nützliche Anlagen gemacht. Die ſogenannte Broom-road oder Beſenſtraße, welche die ganze Inſel umzieht, iſt eine von dieſen, obgleich die Indianer, die umſonſt daran arbeiten mußten, mit der erſten Anlage keineswegs einverſtanden ſein mochten.

Eine andere vortreffliche Einrichtung iſt die Waſſerleitung, wodurch das Waſſer durch eine eiſerne Röhre bis an ein ſteinernes, die Bay begränzendes Werft geführt wird, und dort in einem etwa 2 Zoll ſtarken Strahl in die See läuft. Die in der Bay liegenden Schiffe brauchen ihre Boote nur mit den Waſſerfäſſern dorthin zu ſenden, und können dieſelben

ſolcher Art auf die leichteſte und bequemſte Weiſe füllen. Das Ganze iſt aber immer nichts weiter als ein Kriegshafen, Soldaten liegen überall vertheilt, halten alle Plätze beſetzt, und ziehen ſchwer bewaffnet durch die Straßen, während die halbnackten Eingeborenen, ſelbſt ohne ein Meſſer an der Seite, wunderlich gegen ſolche Truppenzüge abſtechen.

Merkwürdig iſt dabei daß nicht allein die Franzoſen auf Tahiti, ſondern auch alle europäiſchen Nationen faſt, die in fremden Zonen Eroberungen gemacht, dem alten Kamaſchendienſt treu der nicht abändern und anrühren darf, weil man dann immer gleich fürchtet das ganze künſtlich aufgebaute Syſtem fiele über den Haufen, ihre ſchwere unzweckmäßige, warme und puppenartige Kleidung richtig beibehalten und die armen Teufel von Soldaten nicht allein durch den Dienſt, nein mehr noch durch das quälen, was ſie höchſt unnützer Weiſe auf und über ſich hinhängen müſſen. Wenn das geſchieht um den Eingeborenen zu imponiren, ſo irrt man ſich ſehr, denn dieſe lachen nur darüber und viele der Soldaten gehen dabei zu Grunde.

Die Engländer machen es dabei ebenſo in Indien, die Holländer ebenſo in ihren Beſitzungen, und wollen neue Führer an dem alten Syſteme ändern, ſo fällt ihnen gleich der Zopf um den Hals und hin-

ſie um Gotteswillen ſich nicht unnützer Weiſe zu bemühen.

So ziehn denn die Franzoſen hier wirklich in ihrer vollen europäiſchen Uniform genau ſo auf Wache, als ob ſie in einer Winternacht im Freien liegen wollten — und Alles nur pour la gloire.

Noch beſteht die frühere Befeſtigung der Stadt ein hoher Wall und Graben, hinter dem ſich die Franzoſen einſt gar wacker gegen die rüſtig anſtürmende Schaar der Eingeborenen vertheidigen mußten, doch iſt der Frieden jetzt wohl für immer, wenigſtens für eine lange Zeit geſichert, denn die Franzoſen ſind gute Coloniſten oder wiſſen ſich vielmehr den Sitten und Gebräuchen der fremden Stämme viel leichter anzuſchmiegen als die Engländer. Der Beweis ſchon iſt das leichte und raſche Erlernen der fremden Sprache, während der Engländer ſtets hartnäckig auf ſeinem eigenen Dialekt beharrt. Auch die katholiſche Religion, wenn ſie nun doch einmal Chriſten ſeyn müſſen, ſagt den wilden Stämmen mehr zu — ſie bietet ihnen etwas für das Auge, ihren Sinnen wird eine Art von Erſatz für Alles das gegeben, was man ihnen genommen hat, und — der Katholicismus raubt ihnen auch nicht ihre Tänze, ihre Blumen, ihre Vergnügungen. Sich mehr ſelber überlaſſen, vergißt das Volk endlich nach und nach

daß es früher Fürſten und ſeinem eigenen Blute huldigte und eine ſelbſtſtändige Nation geweſen.

Das einzige das ſie manchmal kränkt, iſt, wenn ſie zu Arbeiten gezwungen werden, die ſie ſelber bis dahin natürlich für vollkommen unnöthig hielten; im Ganzen wird aber doch wenig von ihnen gefordert, und ſie leiſten eben das Wenige — weil ſie müſſen.

Mit den Verhältniſſen der Inſel ſollte ich aber ſpäter ſchon noch näher bekannt werden, und mir lag jetzt nur daran vor allen Dingen ſoviel als möglich von dem äußeren Leben der Eingeborenen zu ſehen, die für mich von ganz beſonderem Intereſſe waren.

Am nächſten Morgen, einem Sonntag, denn wie ſchon geſagt, haben die Franzoſen hier wieder die richtige Feier des chriſtlichen Sabbath eingeführt, ging ich aus, eine der Kirchen der Eingeborenen zu beſuchen. — Es hatte in der Früh ein wenig geregnet, aber die Sonne lachte ſchon wieder am wolkenreinen Himmel, und die Luft trug den balſamiſchen Hauch von tauſend Blumen und Blüthen.

Ziemlich am äußerſten Ende der Stadt ſtand die mir nächſte Kirche — ein großes hölzernes Gebäude, einfach, aber ſeinem Zweck vollkommen entſprechend und luftig gebaut. Vier Thüren an den vier verſchiedenen Ecken ſtanden ſämmtlich geöffnet, der innere

Raum war ſchon mit geputzten Kanakas faſt ganz gefüllt, und die Stimme des Predigers, eines engliſchen Miſſionärs, ſchallte, in der Sprache der Eingeborenen natürlich daraus hervor.

Ich trat ein und ließ mich auf der mir nächſten Bank nieder. Die Kirche roch entſchieden nach Cocosnußöl und Haifiſch — die Ausdünſtung der Eingeborenen hat einen dem ziemlich ähnlichen Geruch. Die bunte Tracht der Eingeborenen aber, die dunkeln ausdrucksvollen Geſichter, die ſchwarzen funkelnden Augen, dazu der weiße Mann, der hinter dem einfach mit einem weißen Tuch bedeckten Altar ſtand, den Kindern einer fremden Race eine fremde Religion gebracht hatte, und ihnen dieſe nun in ihrer eigenen Sprache verkündigte, dazu draußen die wehenden Palmen und das dumpfe murmelnde Brauſen der Brandung, das deutlich bis zu uns herüber tönte — ich weiß nicht, es machte einen wunderlichen Eindruck auf mich, und wunderliche Gedanken waren es, die mir Herz und Sinn dabei durchkreuzten.

Der Prediger war ein alter, ehrwürdig ausſehender Mann mit ſchneeweißen Haaren (ein Hr. Orsmond), der ſchon ſeit dreißig Jahren auf dieſer Inſel lebte, und wenn ich nicht irre, einer der erſten geweſen iſt, die Gottes Wort zu dieſen „heidniſchen Völkern“ brachten.

Der Mann ſtand dort und predigte noch daſſelbe, was er ihnen vor dreißig Jahren gepredigt hatte, und ich bin feſt überzeugt, er iſt einer von denen, die das auch feſt glauben, ſelber glauben, was ſie den „Ungläubigen“ ſagen. Er kam auf dieſe Inſel, verwarf die Religion, welche die Kinder dieſes Landes von ihren Vätern geerbt, in der ſie glücklich waren, und lehrte ſie ein anderes Weſen? nein, daſſelbe Weſen, das ſie bis dahin angebetet, nur unter einem andern Namen kennen. Er verkündete ihnen andere Wunder und Zeichen, wie ſie bis hierher gekannt, oder beſtätigte auch alte — (wie z. B. die Sage von Adam und Eva und der Sündfluth, die ſie ganz wie wir nur etwas verändert haben, und auf die ich ſpäter wieder zurück kommen werde) und der Indianer, der ſich vor dem neuen Gott in den Staub warf, und doch noch nicht Alles aus ſeinem Herzen bannen konnte, was dort ſeit frühſter Kindheit Wurzel geſchlagen, und das ihm die Mutter unter dem flüſternden Rauſchen ſeiner Palmen gelehrt, und zu dem die Sterne, lauter alte liebe Bekannte aus früherer Zeit, ihr funkelndes Licht geliehen, ſah einen zürnenden rächenden Gott vor ſich aufſteigen, der da ſtrafte „bis ins neunte oder zehnte Glied.“

Das Predigen jedes andern würde mich auch wahrſcheinlich kalt und gleichgültig gelaſſen haben:

das ganze Miſſionärweſen iſt leider den meiſten eine Art Geſchäftsſache, ein Beruf wie Kaufmann oder Handwerker haben, ihr Leben dadurch zu friſten und ſich eine Exiſtenz zu gründen. In Europa ſelbſt geht es auch ziemlich ſpurlos an uns vorüber; wir lachen vielleicht einmal, wenn für die „Heiden in fremden Welttheilen“ wollene Unterröcke und Strümpfe oder dergleichen Sachen geſammelt und Unterſtützungen gefordert werden, wo ſo viel Elend ungelindert gerade unter unſern Augen exiſtirt; wundern uns auch wohl, wie es Menſchen geben kann, die wirklich Summen daran verſchwenden; oder ärgern uns, wenn ſelbſt ſogar blutarme Leute, die ihr bißchen ſauer erworbenes Geld ſelber nöthig genug brauchen, veranlaßt werden, ihr „Scherflein,“ und „ſey es auch noch ſo wenig,“ zu ſolchen fernen Expeditionen beizutragen, denken aber doch ſelten weiter und genauer darüber nach. Ich, meines Theils, hatte bis jetzt die Klaſſe der Miſſionäre immer nur in zwei Sekten getheilt: in Schwärmer und Heuchler, d. h. in ſolche, die ſich der Bekehrungsſache wirklich mit vollem uneigennützigem Eifer hingeben, die Leben und Eigenthum daran ſetzten, Vaterland und Familie verließen, einen Beruf, wie ſie glaubten, zu erfüllen, der ihnen vom Himmel ſelber auferlegt ſey, die eigene Religion in der Welt zu verbreiten und fremde Stämme, denen

noch nicht der Segen derſelben geworden, vor ewiger Verdammniß zu retten — und dann in ſolche, die eben aus der wirklichen Religion — der eigentlichen Seele des Menſchen — ein gewöhnliches Geſchäft, einen Handelsartikel machen, von dem ſie berechnen, wie viel ſolcher Seelen ſie nicht ſelig — denn ſie können nicht wiſſen was jenſeit des Grabes liegt, ſo lange ſelbſt Katholiken und Proteſtanten noch den troſtloſen Kampf fortſetzen — nein, ſich contributionspflichtig gemacht haben.

Hier nun fand ich einen einfachen, ſchlichten, weißhaarigen Mann, der mir nichts weniger als ein Schwärmer ausſah, und ſicherlich kein Heuchler war, der dabei den Indianern ſeit dreißig Jahren die chriſtliche Religion als die einzig reine und wahre predigte. — Was müßten nun gerade eines ſolchen einfachen ſchlichten Mannes Gedanken ſeyn, wenn er ſich einmal ſagte: außer der Lehre, der wir Chriſten anhängen, haben wir dieſen Menſchen, die wir als ein glückliches harmloſes Volk fanden, mit der Verſicherung jetzt, daß ihre Väter und Vorväter als blutige Heiden im ewigen Feuer brodeln, auch Civiliſation und Cultur gebracht, und dadurch die Länder ſelber dem Verkehr der Weißen mit öffnen helfen — haben wir den Stämmen ſelber aber halten können, was wir ihnen damals verſprochen?

Nein — nein und tauſendmal nein — ein Segen mag die Civiliſation für den Acker ſeyn, den indianiſchen Völkerſtämmen war ſie noch immer ein Fluch, und nur neue Bedürfniſſe wecktet ihr in ihnen, die, ſelber befriedigen zu können. — Wenn ich aber einen Menſchen verwunde, und heile ihn nachher wieder, ſo habe ich ihm doch wahrlich keine Wohlthat erwieſen. Eine ungeheuere Verantwortung habt ihr dabei, und wie viele unter euch mit gränzenloſem Leichtſinn auf euere Schultern genommen, und wohl euch, wenn euere Abſicht wirklich rein und gut war, wenn ihr wirklich geglaubt habt, was ihr die Armen lehrtet, ſo daß ihr ihnen den Geiſt und nicht bloß die Formen der chriſtlichen Religion brachtet, und mit dem Geiſt in etwas dem Elend und Blutvergießen entgegenwirktet, das durch die Civiliſation noch über alle wilden Stämme gekommen.

Capitän Cook, als er dieſe ſchönen Inſeln zuerſt beſuchte, erzählt auch von den Spaniern, die vor ihm gelandet waren, und den Eingeborenen verſprochen hatten wieder zu kommen, und Häuſer mitzubringen und bei ihnen zu bleiben, und der damalige vertrauungsvolle Monarch Otu freute ſich darüber, daß er ſo viele neue Unterthanen bekommen ſollte, wenig denkend, daß ein ſolcher Fall ihn zugleich ſeines Reiches und das Volk ſeiner Freiheiten berauben

würde. — „Das aber beweiſt“ — ſetzt der Entdecker hinzu, „mit welcher Leichtigkeit eine Anſiedlung auf Tahiti gegründet werden könnte, was — wie ich dankbar für die vielen dort erhaltenen Wohlthaten — ich hoffen will daß es nie geſchieht. Unſer kurzer und gelegentlicher Beſuch mag ihnen in mancher Hinſicht nützlich geweſen ſeyn, eine bleibende Anſiedlung aber zwiſchen ihnen in der Art, wie die meiſten europäiſchen Niederlaſſungen zwiſchen Indianern unglücklicherweiſe errichtet ſind, müßte ſie, ich fürchte, gar ſehr beklagen laſſen, daß unſer Schiff ſie je gefunden hätte. Es iſt aber auch nicht wahrſcheinlich, daß etwas derartiges je ernſtlich unternommen werden ſollte, denn der Erfolg könnte weder öffentlichem Ehrgeiz noch eigener Selbſtſucht der Einzelnen genügen, und ohne ſolche Lockungen würde es ſchwerlich unternommen werden.“

Und der Rev. Doctor, der dieſe Stelle citirt, ergeht ſich dann in eine wohlgefällige Betrachtung, wie ſich der große Entdecker geirrt habe, daß nur ſolche Motive die Menſchen in ferne Welten und zu heidniſchen Völkern bringen könnten, und erzählt mit frommem Stolz wie fromme Männer nur des Chriſtenthums wegen das Kreuz auf ſich genommen hätten und ausgezogen wären „alle Heiden zu lehren“ — Und wie genau kannte Cook ſeine Welt.

Nein, mir ſteigt jedesmal der Zorn in die Adern, wenn ich die ſchwarzröckigen ſcheinheiligen Geſellen in der demüthig frommen Maske umherkriechen ſehe — die Worte „ich bin ein elender erbärmlicher Sünder“ immer auf den Lippen — und in alle Welt hinausposaunend, welche Opfer ſie gebracht, was ſie Alles nur um des Heilands und des Heils wegen gethan und geleiſtet. — Vor Augen haben ſie dabei was ſie leiſten — ſie ſind nicht blind, denn ſie wiſſen ihren eigenen Vortheil genau genug dabei zu unterſcheiden. — Jahrzehende haben ſie auch die Folgen gelehrt, die ihre Civiliſation und Chriſtenthum überall auf die Stämme hatten. Die Indianer verſchwinden nach und nach von der Erde — große ſteinerne Kirchen werden gebaut und ihre Höfe zu gleicher Zeit mit den Leichen der neuen Chriſten gefüllt — einer Seuche gleich haben die neuen Sitten und Gewohnheiten unter ihnen gewüthet; aber das Land verwerthete ſich, Städte und Dörfer erſtanden, Europäer legten Niederlagen bei ihnen an und wurden reich, die Indianer ſelber mußten Frohndienſte leiſten und wurden entweder zu Sklaven der Weißen erniedrigt, oder mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, bis ſie ſich ſelber ein ruhiges Plätzchen ausſuchen konnten, zu ſterben. Und die Miſſionsgeſellſchaften zu Hauſe rühren indeſſen den Brei; „für

die Heidenkinder in fremden Welttheilen werden Strümpfe gestrickt und Unterröcke genäht — für die Heidenkinder werden Gelder gesammelt, Kirchen für sie zu bauen und „ein Dach für die frommen Männer nur, die dort in Lebensgefahr in der Wüste predigen." Für die Heidenkinder, die armen verlornen Heidenkinder muß der Arme sich den Bissen vom Munde sparen, seinen Dreier wenigstens der allgemeinen Steuer mit beizulegen, und Tausende werden dabei außer Landes geschleppt ein paar müßige Gauche zu füttern, und ein armes Volk draußen, das glücklich und in Frieden lebt, mehr und mehr in Banden schlagen zu helfen, während man ihm vorschreit, daß es erst glücklich gemacht wird. Und daheim hungert und darbt das Volk, und zittert vor Frost in der dürftigen nicht genügenden Bekleidung — die armen Kinder im nordischen Vaterland laufen barfuß, und den „Heidenkindern" einer tropischen Sonne schickt ihr die Strümpfe. —

Aber der Leser soll mir nicht allein glauben — er mag denken, ich habe ein Vorurtheil gegen die Schwarzröcke. — Kotzebue, der Weltumsegler hat schon damals dieselben Sachen, und nach Beschreibung einer religiösen Ceremonie auf Tahiti oder Otaheiti, und während er ihre damalige Lage mit dem früheren Zustand vergleicht, als sie noch nicht zum Christenthum

übergetreten waren, beſchreibt er die Zeit, wo die Wirkung der erſten Miſſionäre ſichtbar wurde.

„Nachdem dieſe," erzählt er, „den damaligen König irgend eines Diſtrikts zu ihrer Lehre übergewonnen hatten, wirkte ſolche Bekehrung auf die friedliche Bevölkerung, wie der Funke, der in ein Pulverfaß geſchleudert wurde, und eine furchtbare Exploſion folgte. Die alten Tempel wurden zerſtört — jedes Andenken früherer Anbetung vernichtet, und wer ſich weigerte den neuen Glauben anzunehmen, wurde grauſam ermordet. Mit dem Eifer Proſelyten zu machen, wuchs ein ſonſt ſtilles friedliches Volk zu Tigern an. Ströme Blutes floſſen, ganze Stämme wurden ausgerottet, und manche erduldeten entſchloſſen den Tod, ehe ſie dem Glauben ihrer Väter entſagten. Einzelne entkamen in die ſteilen unzugänglichen Berge, und lebten dort einſam und abgeſchloſſen, aber ihrer alten Religion treu."

Derſelbe Autor gibt zu, daß die Lehre der Miſſionäre neben vielem Uebel auch manches Gute gehabt, heidniſchen Aberglauben geſtürzt, und manche Irrthümer abgeſchafft, andere aber nur dafür eingeführt habe. Einzelne Laſter habe ſie bekämpft, anderen dagegen wieder Thür und Pforten geöffnet, wie beſonders dem bigotten und hypokritiſchen Weſen und der Unduldſamkeit jedes anderen Glaubens. Sie

verhinderte die anerkannten und gewöhnlichen Menschenopfer, aber mehr Menschen wurden gerade durch die neue Lehre förmlich hingeschlachtet, als je den heidnischen Göttern zum Opfer fielen, und die blutige Verfolgung, die durch die Missionäre ins Leben gerufen wurde, wirkte mit demselben furchtbaren Erfolg, als eine Pest es gethan haben würde. „Ich glaube dabei," fügt er hinzu, „daß jene „frommen Männer" selbst über die Folgen ihres Eifers erschraken, sie tröſteten ſich aber bald darüber, und haben seit dem nicht aufgehört, die genaue Befolgung auch der geringſten Gebräuche ihres Glaubens zu überwachen. Der frühere Fleiß, die frühere Elasticität des Geiſtes jenes Stammes iſt denn auch deßhalb in ein ewiges Beten und Brüten über Dinge verwandelt, von denen die Lehrer ſo wenig verſtehen, als die Lernenden."

„Ihr behauptet wir geben hier die Geſetze," ſagten die Missionäre auf den Sandwichsinseln, als ihnen vorgeworfen wurde, daß ſie ſich mehr um die Politik des Landes, als das Seelenheil der Bewohner bekümmert hätten, wie ſie denn auch in der That eben durch die Häuptlinge das ganze Land regierten — „wie können wir die Geſetze geben? — ſitzen wir mit in den Verſammlungen der Häuptlinge und Edeln? — hat der König nicht ſeinen freien

unbeſchränkten Willen? — können wir, arme unbedeutende Fremde ein ganzes Volk regieren? — iſt es wahrſcheinlich, daß es ſich von uns würden regieren laſſen? —

Sie gaben auch dabei keine Geſetze, aber ſie legten dem jungen König die Bibelſtellen aus, wie ſie es für nöthig fanden, oder kündeten ihm in beſondern Fällen nicht allein die Stimme, nein den Willen Gottes, und war es dann ihre Schuld, wenn die Häuptlinge danach handelten?

„Ihr behauptet, wir haben die chriſtliche Religion mit Gewalt und Blutvergießen eingeführt," entgegnen ſie wieder mit nie zu ſtörender Milde und Sanftmuth — „iſt es wahrſcheinlich, daß wenige unbewaffnete Männer, noch mit ihren Frauen und Kindern belaſtet, abhängig von den Eingeborenen dabei zu jeder Zeit, der Nahrungsmittel wegen, ein wildes Volk zwingen könnten, ihren Glauben abzuſchwören, ihre alten Götter zu zertrümmern und ihre bisherigen Freunde und Brüder zu morden?"

Oh Tartüffe — und die tauſenden von Leichen des Glaubens wegen auf jenen friedlichen Inſeln Erſchlagenen, ſind die ſtummen aber beredten Zeugen der Wahrheit jenes Vorwurfs, und ihr Blut wird nicht umſonſt zu Gott aufſchreien.

Der Streit wie jenes höchſte unerforſchte Weſen

mit Namen heiße, hat ſchon mehr Blut vergoſſen, ſchon mehr Leben gekoſtet, als alle Peſten und Fluthen des Erdballs, und zwiſchen Chriſten und Juden, zwiſchen Heiden und Muhamedanern ja mehr noch zwiſchen Chriſten und Chriſten künden rauchende Altäre die blutige Bahn, die der Fanatismus mit ſeinen Schrecken gezogen.

Ueber die Heuchler unter den Miſſionären kein Wort, ihre Zahl iſt überdieß Legion und die einzige Strafe, die ich ihnen nach dem Tode wünſche, wäre allein einſt auf einen abgelegenen Stern verſetzt zu werden, wo ſie keine „Schafe" mehr zum Bekehren fänden, und auf ihre eigene liebenswürdige Geſellſchaft beſchränkt blieben. Aber nothwendig iſt es, daß das Publikum, gerade in unſerer jetzigen Zeit, wo der religiöſe Fanatismus wieder einmal mit fabelhafter Frechheit ſein Haupt erhebt, ein freies Wort über das Unweſen der Miſſionäre hört, während die „fromme" Brüderſchaar einander ſelber Weihrauch ſtreut, einzelne Fälle wirklichen Erfolgs in die Wolken hebt, andere vertuſcht und glättet. Welche Macht ſie dabei haben, da ausführliche Berichte über all ihre Verhältniſſe faſt nur in ihren Händen ſind, läßt ſich denken. Und dennoch rückt uns gerade die neuſte Geſchichte die Beiſpiele ihres Unweſens wieder vor Augen. Wie die Zeitungen melden, ſchicken die

Franzoſen eben wieder Kriegsſchiffe von Papetee aus nach den Navigatorinſeln zu gehen und Rechenſchaft dort zu fordern für an katholiſchen Prieſtern verübte Unbill. Proteſtantiſche Prediger hatten ſich dort früher niedergelaſſen, und wahrſcheinlich da nun daſſelbe Spiel getrieben, wie auf den Sandwichs- und Geſellſchaftsinſeln, nördlich und ſüdlich vom Aequator — die Indianer gegen die Katholiken aufgereizt und auf jener Armen Haupt die Rache und Strafe eines fremden Volkes herabgezogen, vor der ſie ſich dann, jede Schuld von ſich abwälzend, in die geheimſten Maſchen ihres Netzes zurückziehen. — Und wie viel Blut wird wieder deßhalb vergoſſen werden.

Ein anderer Fall iſt mit der chineſiſchen Miſſionär Gützlaffs Wittwe, und wie leicht ſchlüpften die Zeitungen darüber hin — Tauſende und Tauſende wurden geſammelt und zuſammengeſcharrt die chineſiſchen Heiden zu bekehren, in Heſſen war ja wohl zu dem Zweck eine beſondere Miſſion, und der Miſſionär Gützlaff ſtirbt als reicher Mann, während ſeine Wittwe unklugerweiſe — ſie hätte nicht in das Weſpenneſt ſtören ſollen — gegen den Berliner Miſſionär Neumann in Hong-Kong im December v. J. als Klägerin auftrat. „Sie nahm," dem Bericht nach, „eine Anzahl chineſiſcher Typen als Eigenthum ihres Mannes in Anſpruch, während Herr Neumann

behauptete, ſie gehörten dem chineſiſch-chriſtlichen Vereine, über deſſen bedeutende Geldmittel Gützlaff niemals Rechenſchaft abgelegt hätte. Habe Gützlaff doch einſt, ſo erzählt der höchſt ehrenwerthe Herr Rienäcker vor Gericht, blos innerhalb dreier Monate die Summe von 2010 Dollars erhalten. Auch der Miſſionär Hemberg iſt gegen die, unter den beſtehenden Verhältniſſen anmaßliche und unkluge Forderung der reichen lachenden Erbin aufgetreten. Die Typen ſind Herrn Neumann, als Agenten des chineſiſch-chriſtlichen Vereins zugeſprochen und die Wittwe iſt überdieß in die Koſten verurtheilt. Dieſer Proceß hat zu Aeußerungen Veranlaſſung gegeben, die dem verſtorbenen Landsmann aus Pommern nicht zur Ehre gereichen."

Der Leſer ſieht, ſtarre Unduldſamkeit iſt nicht immer die einzige Untugend die ſie haben, mit Gottes Wort auf den Lippen, und wäre der liebe Gott nicht eben ein viel gnädiger und barmherzigerer Herr, als ſie ihn ſchildern, er hätte ſchon oft ſeinen Donner zwiſchen ſie geſchleudert und ihnen zugerufen: „Bis hierher, und nicht weiter."

Doch um wieder zurück nach Papetee in die Kirche zu kommen, ſo machte das Ausſehen dieſes Predigers — und wie ich ſpäter fand hatte ich mich nicht geirrt — keineswegs einen unangenehmen ſondern einen

ſelbſt wohlthätigen Eindruck auf mich. Die Art ſchon wie er ſprach, ohne Prunk, ohne Salbung (ein wirklich bezeichnender Ausdruck) in ſchlichter einfacher Weiſe, hatte etwas ungemein zum Herzen Sprechendes. Seine Bewegungen waren dabei natürlich und anſpruchlos, er erzählte ihnen augenſcheinlich etwas das ganz in ihrer Art zu denken lag. Er ſteht auch, wie ich ſpäter hörte, bei den Eingebornen in hoher Achtung. Leider verſtand ich aber nicht die Worte ſeiner Rede, doch meine Augen hatten dafür um ſo reicheren Schmauß unter der Auswahl von indianiſchen Charakteren, die der Gottesdienſt hier verſammelt.

Neben mir ſaßen ein paar tahitiſche Stutzer, die offenbar einen ungemeinen Fleiß auf ihre heutige Toilette verwandt hatten. Komiſch war bei ihnen die Vereinigung der europäiſchen und tahitiſchen Tracht. Oben waren es würdige, allerdings etwas braun ausſehende Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft, in einem ſo unbequemen ſchwarzen Frack, wie nur je einer in der ganzen civiliſirten Welt getragen wird, mit weißem Hemd, weißer Halsbinde, weißer Weſte, weißen Handſchuhen und auf das ſorgfältigſte friſirten Haaren; aber der untere Menſch gab der ganzen Geſchichte den Todesſtoß. Der ſtak, dem ſchwarzen feierlichen Frack zum unmittelbaren Trotz, in einem

rothcattunenen Lendentuch, und aus dieſem ſchauten die rothen, nach obenhin tättowirten Beine ſo unſchuldig und nackt in die Welt hinein, als ob nicht etwa hinten zwei ſchwarze Zipfel mißtrauiſch nach ihnen hinunterſchielten, und, wenn auch noch in weiter Ferne, ein paar eben ſolche unerträglich warme Hoſen ihrer bis dahin unbehinderten Freiheit drohten.

Am intereſſanteſten war mir eine Frau, die mir ſchräg gegenüber auf einer der hölzernen Bänke ſaß, und im Anfang als ich eintrat aufmerkſam der Predigt gefolgt war, jetzt aber — als ob dieſe eine andere Ideenfolge in ihr geweckt hätte — des Redners weiter nicht mehr achtend, ihren Gedanken nachzuhängen ſchien. Es war eine etwas corpulente Perſon, hoch in den Dreißigen, ſie trug die ſchwarzen Haare ſchlicht heruntergekämmt, und als Schmuck nur ein paar breite Ringe in den Ohren. Ein ſchwarzes weites Seidenkleid fiel ihr erſt bis auf die Knöchel herunter, jetzt aber hatte ſie die Füße auf die Bank heraufgezogen, die ſie mit der linken Hand hielt, und die bis zum untern Theil der Waden unter dem Kleid hervorſahen.

Die Beine waren vom Knöchel etwa eine Spanne aufwärts tättowirt, und ihre Blicke hingen mit einem eignen Ausdruck an dieſem alten, jetzt durch die neue Religion verbannten Schmuck. Was mußten ihr

:danken ſeyn als ſie dieſe blauen wunderlich durch-
lungenen Linien, die ihrer Haut für das ganze
ben eingegraben waren, betrachtete! Das Tätto-
ren dieſes Körpertheils bei den Frauen galt früher
ein Zeichen ihrer Mannbarkeit, und war ſie nicht
dieſem Augenblick bei den früheren Spielen und
inzen ihrer Jugend, bei der Feierlichkeit ſelbſt viel-
cht, mit der ſie ihr Kindesalter hinter ſich ließ?
e zupfte an ihrem langen ſeidenen Kleid, und griff
), wie unbewußt, nach den Ohren, die keine Stern-
men mehr, ſondern nur die breiten goldenen Ringe
gen, dann warf ſie das Kleid wieder über ihre
ße, als ob ſie die Tättowirung derſelben nicht
ger ſehen wollte, ließ ſie herunter, bog die Stirn
r ihre auf der Lehne der Vorderbank gefalteten
nde nieder, und ſchien tief und brünſtig zu beten.

Die Ceremonie wurde jetzt unterbrochen; die Pre-
t war geendet, und der Prediger ſtimmte einen
ſang an. Er las erſt den Vers einer tahitiſchen
mne vor, und fing dann ſelber an ihn zu ſingen.
e erſte Linie ſang er ganz allein, in der zweiten
en hie und da ein paar ſchwache ſchüchterne
immen ein; mit jeder Strophe ſchienen die
nger mehr Muth zu bekommen, und das im
ſang ſo leiſe Lied ſchwoll bald zu einem vollen,
: nicht unmelodiſchen Geſange an, in dem ſich

zweite Stimmen, Baß, Tenor und Sopran deutlich und angenehm ſchieden.

Dieſe Inſulaner haben überhaupt Sinn und Ohr für Muſik, und mehrmals während meines dortigen Aufenthalts ſah ich Abends vier oder fünf junge Burſche an irgend einer Straßenecke, bald von einer Anzahl Eingeborner umgeben, niederkauern und einen mehrſtimmigen, wirklich melodiſchen Geſang beginnen.

Nach einem kurzen Gebet, während deſſen ſämmtliche Kirchengänger ſich erhoben und dem Prediger den Rücken drehten, war der Gottesdienſt geſchloſſen.

Ich wanderte jetzt langſam wieder meiner Wohnung zu. Der Himmel hatte ſich indeß umzogen, und es ſah wie ein neuer Regenguß aus. Vor mir hin wackelte eine dicke behäbige Geſtalt; es war der Küſter der Gemeinde in einem langen braunen Ueberwurf, dem die halbe Tonſur, da er, wahrſcheinlich der Wärme wegen, ſeinen Hut in der Hand trug, faſt ganz das Ausſehen eines feiſten Barfüßers gab. Ein herablaſſendes protegirendes Lächeln arbeitete ſich durch die dicken fettigen Falten ſeines Geſichts, als er rechts und links die raſchen an ihm vorbeiſchreitenden Gemeindemitglieder grüßte. O was hätte ein armer deutſcher Dorfküſter und Schulmeiſter um einen ſolchen Bauch gegeben — und doch auch nicht — wie wollten ſie den je in ihr ſpärliches abgetragenes

Sonntags- und Alltagsfräcklein hineinknöpfen können; er hätte müſſen draußen bleiben, und was wäre da bei der magern deutſchen Küſterkoſt aus ihm geworden? Einer exotiſchen Pflanze gleich — mit dem unter dieſem Klima dieſer Bauch auch verglichen werden durfte — wär' er in wenig langen Zwangs- und Hungerwochen eingeſchrumpft und verwelkt — der Bauch paßte hier viel beſſer her.

Was die frühere Religion der Bewohner dieſer Inſeln betrifft, ſo hatten dieſe faſt eine ſo ſchöne und poetiſche Mythologie als die alten Griechen, und viele von jenen Perſönlichkeiten finden wir auch in der That hier wieder, wenn auch natürlich unter einem anderen Namen.

Taaroa ihr Jupiter oder Gott, der vom Beginne da war, tritt zu einer beſtimmten Zeit aus dem Chaos, und die bekannte Welt beginnt.

Und was ſagen die Miſſionäre ſelber über den Glauben dieſer „wilden gottvergeſſenen" Heiden, deren Seelen rettungslos von dem Allerbarmer in ewige Verdammniß geſchleudert wären, wenn nicht mit dem „Duff" und einigen anderen engliſchen Schiffen ſie, die Miſſionäre ſich aufgemacht hätten ſie zu retten? —

„Was auch die Mythologie der alten Polyneſier geweſen ſeyn mag, ſie waren gewohnt, ihre Götter in den Wolken zu ſehen und in dem Winde zu

hören — ein Zauber war über jeden Platz, über See, über Land gezogen, und ſie wußten ſich wo ſie auch waren und die thätigen Kräfte der Natur bewunderten, von heimlich wirkenden Kräften umgeben. In der aufgehenden Sonne, im milden Licht des Mondes, in dem fallenden Stern, in der Flamme des Meteors, im Rauſchen des Meeres und dem Brauſen des Sturmes ſahen ſie die Gegenwart mächtiger Geiſter. Selbſt ihre Vergnügungen waren nicht ganz von frommen Gebräuchen des Dankes oder der Verehrung ausgeſchloſſen; auch in den Spielen erkannte der Tahitier einen ſchützenden Geiſt — jedes Handwerk, jede Kunſt hatte ihre beſchützende Gottheit, und der Arzt, der Krankheiten oder Wunden heilte erbat ſich die Hülfe Tamas und Oitilis, die in ſich dem Charakter Aesculaps vereinigten, oder Ariitapiripiri's, wie er noch genannt wurde."

„Oro war der Gott des Krieges, Hiro der der Diebe, und Beiden wurden mit vielen Ceremonien Knaben geweiht, daß ſie der Gott durch ihr Leben beſchützen möge. —" — Das Alles lebt jetzt nur noch in der Erinnerung der Stämme, wenn ſie nicht doch noch heimlich manchmal den alten Gebräuchen obliegen. — Aeußerlich ſind ſie aber Chriſten, und folgen den Gebräuchen, Ceremonien und Lehren der chriſtlichen Religion.

Intereſſant und bedeutungsvoll ſind dabei die Fragen, die von den Eingebornen im Beginne des Chriſtenthums, und ſelbſt jetzt noch, an die Miſſionäre, der neuen Religion wegen von den „unwiſſenden Heiden" gethan wurden, und die Miſſionäre haben dieſelben beſonders aufgeführt, zu beweiſen wie kindlich unerfahren die armen Eingebornen ſelbſt in den einfachſten Sachen des Glaubens geweſen wären.

In Mr. Ellis „Polyneſian Reſearches" ſind darüber ganz intereſſante Daten gegeben. Unter anderen die folgenden:

„Häufig kamen ſie auf die Geſchichte von Adam und Eva zurück und wollten wiſſen, ob dieſe, nach ihrem Fall und der Verſtoßung aus dem Paradies, durch wahre Reue endlich Vergebung ihrer Sünde erlangt hätten und jetzt im Himmel wären. Als ihnen nun geſagt wurde, es ſey wahrſcheinlich daß ihnen verziehen ſey und ſie jetzt ebenfalls die himmliſchen Freuden genößen, frug Einer von ihnen wieder, wie dann noch Adams Nachkommenſchaft durch ſeine Schuld leiden könnte, wenn dieſe ſelbſt denen vergeben wäre, die ſie vollbracht hatten."

„Mit der Neugierde von Kindern erkundigten ſie ſich, ob der Teufel Eva verſucht hätte, und dadurch die Sünde in die Welt gebracht haben würde, wenn die Frucht der Erkenntniß — eben nicht verboten geweſen wäre.

Bei einer anderen Gelegenheit wollte Einer von ihnen wiſſen, weßhalb die Engel im Himmel gesündigt hätten, und aus welchem Grunde Satan ein böſer Geiſt geworden wäre. Es wurde ihm geſagt, daß Stolz die Urſache ſeines Falles geweſen, daß aber die Offenbarung über den erſten Grund, der in dem Herzen des Dämons Ungehorſam geſäet, ſchweige.“

„Häufig frugen die Indianer, wie eben nur Kinder fragen, warum denn Gott, wenn er ein ſo allmächtiges Weſen und der Teufel von ihm abhängig, nichtsdeſtoweniger aber die Urſache alles Böſen auf der Erde ſei, den Teufel nicht gleich mit einem Mal vernichte und damit allen üblen Folgen deſſelben gleich von Grund auf entgegen komme.“

„Die Miſſionäre kamen auch dann und wann auf die Qualen der Dahingeſchiedenen in einem nächſten Leben zu ſprechen, und die armen Eingebornen frugen mit großem Eifer, ob keine ihrer Vorfahren, oder der früheren Einwohner ihrer Inſel in den Himmel der Seligen gekommen wäre, dieſe Frage konnten aber die Miſſionäre wohl freilich nicht genügend beantworten.“

Nicht genügend beantworten — heiliger Gott im Himmel! und Jammer und Elend ſtreuten dieſe Menſchen, die ſich Diener des Herrn nannten und Gottes Kinder in den freien herrlichen Inſeln glücklich

machen, ihre Seelen retten wollten, in die Herzen der armen Unglücklichen aus — „nicht genügend beantworten—“ und die Herzen brachen den Armen während ihnen ſolche Erzählungen das Blut in den Adern gefrieren machten. Ich ſehe ſie vor mir die armen vertrauungsvollen Kinder jenes Paradieſes, wie ſie ſich um den finſtern ſtarren Mann ſchaaren, der ihnen die Sagen eines fremden Landes vor dem entſetzten Blick heraufbeſchwört, und mit fanatiſchem Eifer geſchwundene Generationen in den Pfuhl der Hölle ſchleudert. — Und ſind ſie Alle verdammt? — fragt die zitternde Lippe — alle? — der Vater, der mich zuerſt lehrte mit dem Ruder das ſchlanke Canoe durch die Brandung zu treiben? — die Mutter, die mich an ihrem Herzen getragen — genährt? — Und der finſtere Mann zuckt die Achſeln — ſein Schweigen läßt ſie mehr fürchten als das beredeſte Wort vielleicht gethan hätte — und traurig ſchleichen ſie in die Haine ihrer Heimath zurück. Wo iſt das fröhliche Rauſchen des Blatts, aus dem ſonſt ſein ſchützender Geiſt zu ihm ſprach und ihm die Märchen des Waldes erzählte — in dem Raſcheln des Laubes hört er jetzt nur die flüſternde Stimme des zürnenden Gottes; und das Brauſen des Windes über die Berge — heiliger Vater, was er bis dahin für die grüßenden Laute der Eltern gehalten, es ſind die

Wehklagen der Verdammten — die Nothrufe der zu ewigen Strafen rettungslos geschleuderten unglücklichen Indianer. — Arme — arme Menschen! —

Den Berichten der Missionäre nach scheinen sie übrigens so ziemlich Alles zu glauben, nur die Auferstehung der Leiber am jüngsten Tag will ihnen noch nicht so recht einleuchten, und sie machen sich darüber allerlei Gedanken und Berechnungen. Viele von ihren Verwandten oder Landsleuten sind von Haifischen verschlungen — die später wieder von Menschen gefangen und gegessen wurden, während diese wieder anderen gefräßigen Raubfischen zum Opfer fielen. Auch Canibalen gab es früher und gibt es noch heute auf manchen der Inseln, und wie soll da nachher jeder seine Knochen wieder herausfinden. Ihr Geist hat sich noch nicht zu dieser Höhe des Begriffes aufgeschwungen — für später ist ihnen aber Alles zuzutrauen.

Tahiti hat auch seine Sündfluth, und eine ungeheure Fluth muß in der That über den größten Theil der Erde geherrscht haben, denn bei fast allen wilden Stämmen finden sich ähnliche Traditionen; die tahitische hat Mr. Ormond selber aus der Ursprache übersetzt.

„O Tahiti," sagt er, „wurde durch die See zerstört (überschwemmt), kein Mensch, kein Hund, kein

Vogel blieb übrig, Bäume und Steine wurden durch den Wind hinweggeführt — ſie wurden vernichtet, und die Tiefe lag über dem Land; nur dieſe beiden Perſonen (als es ankam) der Mann und die Frau. — Er nahm das junge Ferkel und ſie nahm die jungen Hühner; er nahm den jungen Hund, und ſie die junge Katze. Sie gingen aus und ſchauten nach Orofena (die höchſte Kuppe auf der Inſel), der Mann ſagte: hinauf wir Beide nach jenem Berge hoch. — Die Frau erwiederte: nein, laß uns dort hinauf gehn. Der Mann ſagte: es iſt ein hoher Felſen und wird nicht von der See erreicht werden, aber die Frau erwiederte: erreicht wird er werden von der See, laß uns Opitohito (rund wie eine Bruſt) hinaufſteigen — es wird nicht von der See erreicht werden."

„Sie beide kamen dort an, Orofena wurde von den Wogen bewältigt, Opitohito allein blieb trocken und ihr Schutzort.

„Dort harrten ſie zehn Nächte; die See ebbte und ſie ſahen die zwei kleinen Kuppen des Gebirges in ihrer Erhöhung. Als aber die Waſſer weggefallen waren blieb das Land ohne Früchte, ohne Menſchen und die Fiſche verdarben in den Löchern der Felſen. Die Erde war geblieben, aber das Buſchwerk zerſtört worden."

„Sie ſtiegen nieder und blickten erſtaunt um ſich her — keine Häuſer ſahen ſie, keine Cocospalmen, keine Brodfruchtbäume, kein Gras; Alles war durch die See zerſtört worden.“

„Die beiden wohnten zuſammen, und die Frau gebar zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. In jenen Tagen war das Land mit Früchten bedeckt, und von zwei Menſchen wurde die Erde wieder bevölkert.“

Auch die Geſchichte der Erſchaffung des erſten Paares wollen die Miſſionäre hier gefunden haben, jedenfalls war die ihnen aber ſchon vorher von den Spaniern, oder noch wahrſcheinlicher von einem engliſchen Schiff gebracht worden, denn die darin figurirende Eva wird Ivi genannt, und die Engländer ſind ſo viel ich weiß die einzige Nation, die das E wie I ausſprechen. Ivi, was auch zugleich ein Knochen heißt, im Tahitiſchen, war aus des Mannes Seite genommen und ihm zum Weib gegeben — und ſoweit ſtimmt Alles.

Einen naiven Gebrauch hatten ſie übrigens, der Seele des Geſtorbenen Zutritt zu den ewigen Freuden und ſich ſelber Ruhe zu verſchaffen. Der Leichnam wurde ſo gut angezogen, als es die Umſtände der Verwandten erlaubten, das Haupt mit Blumen bekränzt, dann ein Ferkel gebacken und mit den verhältnißmäßigen Vegetabilien auf den Körper gelegt.

„Geh mein Freund!“ ſprach dann der Haupt-trauernde — „ſo lange du lebteſt bin ich dir ein Freund geweſen, ſo lange du krank warſt that ich mein Beſtes, dich wieder geſund zu machen, da du aber jetzt geſtorben biſt iſt hier dein letztes Geſchenk. So gehe denn und gewinne dir damit den Eingang in Tikis-Palaſt — aber ſei ſo gut und komme uns nun hier nicht wieder auf die Welt herunter, uns zu ſtören und zu ängſtigen.“

Noch eine Maſſe ſolcher kindlich reinen Gebräuche gab es unter den Stämmen, aber der Raum iſt zu beſchränkt hier weitläufiger darauf einzugehen, und ich muß mir die Skizzirung derſelben auf eine ſpätere Zeit aufbewahren.

Am nächſten Morgen beſuchte ich Herrn Ors-mond; ich ſuchte, ſo viel als möglich, die in den ver-ſchiedenen Indianerſprachen erſchienenen Bücher wie Dictionnäre und Grammatiken zu ſammeln, und Herr Orsmond war da gerade der Mann der mir die beſte Auskunft darüber geben konnte. Er empfing mich auf das freundlichſte, und verſprach mir alles was in ſeinen Kräften ſtände zu thun, mir das was ich wünſchte zu verſchaffen, meinte aber gleich daß es ſchwierig ſeyn würde, da ein Lexikon der tahitiſchen Sprache, obgleich längſt als Bedürfniß anerkannt, doch jetzt erſt im Druck begonnen und noch nicht ganz vollendet ſey.

Am nächſten Tag hatte er mir nicht allein die bis jetzt erſchienenen Aushängebogen des Lexikons, ſondern auch eine alte Grammatik verſchafft, und gab mir noch außerdem mehrere Tractätchen und religiöſe Hefte in der tahitiſchen Sprache. Ein neues Teſtament in derſelben hatte ich ſchon. Ebenfalls erhielt ich von ihm mehrere ſehr intereſſante Berichte über das frühere Leben der Eingebornen, ſogar mit den Modellen einiger ihrer Werkzeuge.

Herr Orsmond, früher Miſſionär, iſt jetzt von der franzöſiſchen Regierung als „Director der indianiſchen Angelegenheiten" angeſtellt, und hat deßhalb auch ſeinen Wohnſitz, der früher an der entgegengeſetzten Seite der Inſel war, verlaſſen. Wie ich übrigens von Andern gehört, ſo ſcheinen ihn die übrigen proteſtantiſchen Miſſionäre, Herr Howe und Conorten, deßhalb anzufeinden; jedenfalls iſt dieſen die franzöſiſche Regierung, mit der auch die katholiſche Religion auf die Inſel gekommen, ein Dorn im Auge. Es iſt nichts mehr und nichts weniger als eine Concurrenz, eine Sache die ihrem Geſchäft Abbruch thut, und ſie eifern deßhalb in Wort und Schrift aus Leibeskräften dagegen an. So wird denn jetzt hier daſſelbe Spiel getrieben, das auch auf den Sandwichinſeln den Indianern den Kopf verwirrt. — Kaum haben ſie ihren alten Glauben abgeſchworen und ſind

zum Chriſtenthum übergetreten, ſo kommt eine andere Sekte und ſagt „das iſt Alles nicht wahr was die Euch erzählen — Ihr müßt ſo und ſo handeln," und den Eingebornen darf man's dann wahrlich nicht verdenken, wenn ſie ſich einmal eine Weile „als gar Nichts" betrachten, die Entwickelung ſolcher Streitigkeiten unter den Weißen ſelber abzuwarten.

Was die Sprache dieſer Inſeln ſowohl, wie der ganzen polyneſiſchen Gruppe betrifft, um doch auch darüber einige Worte zu ſagen, ſo war ich ſelber freilich nicht lange genug, dort eigene Studien machen zu können, und wenn ich auch meine Seereiſen fleißig genug benutzte ſo viel davon zu lernen als möglich, würde ich doch nicht aus eigener Erfahrung im Stande ſein dem Leſer einen auch nur ungefähren Begriff davon beizubringen. Intereſſirt er ſich aber dafür, ſo mag ihm dieſer kurze Ueberblick aus einer alten tahitiſchen Grammatik der eine gedrängte Ueberſicht über ſämmtliche polyneſiſche Sprachen gibt, genügen.

„Die Bewohner der meiſten ſo zahlreichen Inſeln der Südſee — durch neuere Geographen Polyneſien genannt, haben eine gemeinſchaftliche Sprache, die deßhalb ebenfalls den Namen der polyneſiſchen verdient. Es erſtreckt ſich dieſe auch über einen großen Theil Auſtraliens, hat jedoch weiter keine Annäherung an die Sprachen oder Dialekte des größten Theils der Auſtralier.

„Die polyneſiſche Sprache, ob man ſie nun als eine Mutter- oder nur Schweſterſprache der malayiſchen betrachtet, die dann von einer gemeinſchaftlichen Wurzel abſtammen, iſt jedenfalls ſehr alt, da das Volk das ſie ſpricht ſeit Jahrhundert von jedem Verkehr mit der übrigen Welt abgeſchnitten war, und bis ganz kürzlich auch wirklich geglaubt hat, daß es das einzige, auf der Welt exiſtirende wäre.

„Während ſie dabei, als die Sprache eines rohen uncivilisirten Volkes natürlich, wenn mit den übrigen Sprachen der civiliſirten Welt verglichen, manches Mangelhafte haben mag, ſo läßt ſich zugleich nicht leugnen, daß ſie in andern Fällen, wie z. B. bei den perſönlichen Fürwörtern, eine Kraft, Einfachheit und Genauigkeit entwickelt, die vielleicht allen übrigen überlegen iſt.

„Eine Aehnlichkeit der hebräiſchen ließe ſich beiläufig geſagt, in der Conjugation der Verben und in manchen ihrer primitiven Wörter nachweiſen; manche von dieſen haben wirklich hebräiſche Wurzeln, wie z. B. mate Tod, mara oder maramara bitter, rapasu heilen, pag Seite ꝛc.

„Da ſich die polyneſiſche Sprache übrigens über einen ſo großen Theil der Südſee erſtreckt, und von Völkern geſprochen wird, die oft nur auf kleine, einzeln in wenig oder gar keiner Verbindung mit einander

ſtehenden Inſeln wohnen, ſo läßt es ſich leicht erklären, daß ſie eine große Verſchiedenheit von Dialekten haben muß; ſie alle laſſen ſich aber leicht auf eine Mutterſprache zurückführen.

„Die hauptſächlichſten Dialekte ſind: der hawaiſche, oder der der Sandwich-Inſeln, der der Marqueſas, der von Neuſeeland, der tongatabuiſche oder der der „freundlichen Inſeln“ und der tahitiſche. Die übrigen, ſoweit ſie bekannt ſind, ſchließen ſich mehr dem einen oder andern von dieſen an.

„Es gibt in der polyneſiſchen Sprache eine große Anzahl primitiver Wörter, die ſich durch alle Dialekte zu verzweigen ſcheinen, indem ſie faſt dieſelbe Ausſprache und Bedeutung haben. Wie z. B. mate Tod, vai Waſſer, ua Regen, fenua Land, tai die See, uta das Ufer, medua die Eltern, atua Gott ꝛc.

„Andere Wörter, wie die Zahlwörter, die beſitzenden oder perſönlichen Fürwörter, ſind ſich ebenfalls beinah überall gleich, und daſſelbe könnte auch von dem Gebrauch der Adjektiven und Verben geſagt werden.

„Manche Worte ſcheinen dabei eine große Verſchiedenheit zu haben, wenn dieß in Wirklichkeit gleich keineswegs der Fall iſt, denn in manchen Dialekten wird die erſte Sylbe eines Wortes nur fallen gelaſſen, oder verwechſelt, wie z. B. t für k, h für f,

n für ng, l für r, oder umgekehrt. Das Wort Mann oder Menſch iſt z. B. in der hawaiiſchen Sprache kanaka, ebenſo in Parata, einer der Pomatu-Dialekte, im Marqueſas-Dialekt heißt es dagegen anata, im tongatabuiſchen tangata, eben ſo im neuſeeländiſchen; im Fedjee-Dialekt iſt es tamata und in Tahiti taata. Ika iſt das gewöhnliche Wort für Fiſch, in den verſchiedenen Dialekten, ia im tahitiſchen, ebenſo buaka Schwein, was im tahitiſchen buaa heißt. Rą heißt die Sonne, auf den Marqueſasinſeln aber A, auf den freundlichen Inſeln La. Ariki und aiki ſind die gebräuchlichſten Worte für König oder Häuptling, im tahitiſchen heißt er arii.

„Von den obenerwähnten Dialekten haben der hawaiiſche, der Marqueſas- und der neuſeeländiſche die meiſte Aehnlichkeit mit einander; dann kommt der tahitiſche und dieſer unterſcheidet ſich meiſtens in der Abkürzung der Worte von ihnen, indem er eine große Anzahl von Conſonanten fallen läßt und die Gaumenlaute ng, g und k total vermeidet.

„Der tongatabuiſche Dialekt unterſcheidet ſich von den übrigen dagegen in mehrfacher Hinſicht; er ſetzt das l für das r und gebraucht das j als Conſonant, was bei den übrigen nie der Fall iſt. Hat auch ferner ſtarke Hauchlaute, die den griechiſchen χ gleichen, und eine große Anzahl von, in den übrigen

polyneſiſchen Dialekten nicht vorkommenden Wörtern; doch laſſen ſich dieſe vielleicht aus denen der Fedjees, Neu-Caledoniens und der Ladronen-Inſeln ableiten. Im Dialekt der freundlichen Inſeln kommt übrigens Nichts vor was uns vermuthen ließe, daß der Neuſeeländer von ihnen abſtamme.

„Die Fidje- oder Fedjee-Inſulaner ſind übrigens jedenfalls eine von den freundlichen Inſulanern ja von allen andern Polyneſiern ganz verſchiedene Race, obgleich ihre Sprache großen Theils polyneſiſch iſt; dennoch hat ſie eine Miſchung von Worten, die einen verſchiedenen Urſprung anzeigt. Die Wörter Ralao Gott, leva Frau, singa Sonne, to la to la Schulter, sala Bein ꝛc., ſcheint keine Verwandtſchaft mit den polyneſiſchen Dialekten zu haben, eher mit den malayiſchen, wie auch ihr Wort bulam oder bulan malayiſch iſt.“

Von drei der polyneſiſchen Dialekte ſind Grammatiken zuſammengeſtellt; zuerſt von dem der Marqueſas-Inſeln durch den Miſſionär S. Greatheed, dann Mortings Grammatik der Tonga-Inſulaner, wie er die Bewohner der freundlichen Inſeln nennt, und die dritte eine Grammatik der neuſeeländiſchen Sprache, von Prof. Lee in Cambridge. Vor 16 Jahren etwa (dieß 1823 geſchrieben) wurde ein Verſuch gemacht, ein tahitiſches Wörterbuch zuſammen zu ſtellen, dem

man die rohen Umriſſe einer Grammatik beifügte. Eine Copie derſelben kam nach London, wo man aber zu der Zeit wenig Notiz davon nahm.

In der hawaiiſchen Sprache iſt noch keine ordentliche Grammatik ausgearbeitet; nur in einem Heft des früher herausgegebenen »Hawaiian Spectator« Vol. 1, Nr. 44. Oktober 1838 erſchien eine kurze Skizze von Lorrin Andrews, einem Miſſionär unter dem Titel „Eigenthümlichkeiten der hawaiiſchen Sprache".

Der Miſſionär Bingham gibt ebenfalls in ſeinem allerdings die Miſſionsverhältniſſe ſehr umfaſſenden, ſonſt aber viel zu bigott und egoiſtiſch geſchriebenen Werk über die hawaiiſchen Inſeln eine kurze Skizze über die Sprache, bei der ſich übrigens, wie bei einem großen Theil des ganzen Werks, das meiſte darum dreht, mit welchen Schwierigkeiten die Miſſionäre bei der „Einrichtung" der hawaiiſchen Sprache zu kämpfen hatten, und mit welcher Ausdauer ſie dieſelben beſeitigten. Wörtlich ſagte er unter anderem darüber, da für rein hawaiiſche Wörter nur allerdings zwölf Buchſtaben nöthig ſind: „Wir konnten doch nicht mit gutem Gewiſſen alle Conſonanten in den Namen von Obed, Boaz, Ruth, David, Ezra, Ruſſia und Gaza, und faſt alle aus ſolchen wie Sabbath, Chriſt, Moſes, Joſeph, Boſton, und Geneſſaret weglaſſen, weil

dieſelben nicht in den von den Inſulanern gekannten Wörtern vorkommen."

Neun vollkommen fremde Buchſtaben mußten alſo hinzugefügt werden, ehe z. B. die Bibel überſetzt werden konnte, und man kann ſich denken, wie den Inſulanern zu Muthe geweſen ſein muß, als ihnen in einer faſt neuen Sprache, denn mit den fremden Buchſtaben kannten ſie ja die eigene gar nicht wieder, eine vollkommen neue und fremde Welt geöffnet wurde.

Doch auf die Einzelnheiten der Sprachen einzugehen, dazu iſt hier kein Raum — von der Hawaiiſchen will ich nur erwähnen daß ſie mit dem Zählen beſonders viel Aehnlichkeit mit dem Malayiſchen hat, auch die eilf als zehn und eins bildet, nur in dem allgemeinen Syſtem ihres Zählens die Grundzahl nie feſthält. Die regelmäßige Steigerung findet dabei von vier bis 400,000 ſtatt, immer mit zehn ſteigend.

Was die Annäherung und Aehnlichkeit polyneſiſcher Sprachen mit denen der benachbarten oder angrenzenden Continente betrifft, ob dieſe Inſeln von Oſten oder Weſten ſind bevölkert worden, wenn wir denn einmal nur unſeren eigenen Traditionen glauben und die Ivi der Polyneſier gar nicht wollen gelten laſſen, ob das tangata der erſte Mann, dieſer Inſeln eine Abſtammung habe mit dem tangatanga der Hauptgottheit der Südamerikaner, oder eine

Verbindung exiſtire zwiſchen dem tua der Südſee und dem teo Mexikos, dem deviyo der Singaleſen, dem Deva des Sanscrjt und dann mit eben dem Recht dem engliſchen devil; oder dem marai Tempel, Polyneſiens und maraian Balis mögen andere unterſuchen. Nur ſo viel noch von der tahitiſchen Sprache was den Namen der Hauptinſel betrifft, der aus einem Mißverſtändniß derſelben gewöhnlich falſch Otahaiti geſprochen wird.

„Das O der Tahitier ſcheint die Eigenſchaft eines Artikels zu haben, denn es wird dem Pronomen, wenn ein Nominativ, beigegeben, als: o vau — o oia ꝛc. Ebenſo wird es vor Eigen- und Ortsnamen geſtellt, als: o Pomare, o Tu etc.; — o Moorea, o Uaheine, o Raiatea, o Tahiti oder Taheiti. Fremde haben deßhalb irrthümlich den Namen der Hauptinſel ſelber Otaheiti geglaubt, obgleich man mit eben dem Recht Oengland, Ofrankreich ſchreiben könnte.“

Herr Orsmond hat, wie ich von ihm hörte, in den langen Jahren ſeines dortigen Aufenthalts eine Mythologie und Geſchichte der Inſeln zuſammengeſtellt, und freundlicher Weiſe der franzöſiſchen Regierung zur Veröffentlichung überlaſſen; das Manuſcript war derzeit ſchon in Frankreich, und wir dürfen da wenigſtens hoffen ein treues Bild der früheren Verhältniſſe dieſer ſchönen Inſeln, die jetzt leider mit jedem Jahre unkenntlicher werden, zu bekommen.

Tahiti.

(Fortſetzung).

Am 5. Abends ſaß ich im American Hotel und ſpielte mit ein paar amerikaniſchen Capitänen eine Partie Whiſt. Draußen vor der Thür, gerade dem belebteſten Theil der Stadt, ſpazierte die farbige ſchöne Welt auf und ab, und es war etwa dicht vor der Zeit des Appells, als plötzlich eine kreiſchende Weiberſtimme zu uns herein tönte, worauf wir natürlich augenblicklich aufſprangen, zu ſehen was da draußen vorging. Draußen ging aber auch in der That etwas vor, denn wir fanden uns gerade vor einer Gruppe, in deren Mittelpunkt eine junge Dame eben auf das eifrigſte beſchäftigt war ihre ſämmtlichen, nicht überreichen Kleidungsſtücke abzuwerfen. Als das nach wenigen Augenblicken glücklich bewerkſtelligt war, flüchtete ſie ſich in einen Schwarm junger Mädchen hinein, die ſie augenblicklich in ihre Mitte nahmen und mit raſch abgeworfenen pareu's oder Lendentüchern

umhüllten. Die Kleider aber blieben in der Mitte der Straße liegen.

»What, in the name of common sense, is the matter?« ſchrie der eine Capitän als niemand die Kleider anfaſſen wollte.

Die Antwort lautete befriedigend: „Ein Centiped oder Tauſendfuß!“ Das Mädchen hatte dieß giftige Inſekt an ſich gefühlt, und mit wahrer Todesverachtung ſämmtliche Kleidungsſtücke abgeworfen, dadurch das gefürchtete Thier ebenfalls los zu werden.

Ich hatte ein ganzes Glas voll californiſcher Ungethüme; unter dieſen fehlte mir aber entſchieden ein tahitiſcher Tauſendfuß, und ſämmtliche Kleidungsſtücke wurden deßhalb, ohne die mindeſte Störung von Seiten der Eingeborenen, als gute Priſe erklärt, und in das American Hotel hineingetragen.

Solche Unterſuchung einer completen Damengarderobe war allerdings vielleicht etwas unbelikat; der Zweck heiligte aber hier die Mittel, und was ist einem Naturforſcher nicht alles geſtattet! Nach kurzer Jagd umſtellten wir auch richtig den Feind, trieben ihn in eine Falte und hatten ihn gleich darauf feſt und ſicher in einem Bierglas halb mit Brandy gefüllt, von wo aus ich ihn ſpäter in meine Flaſche verpflanzte.

Die Kleider brachten wir dann wieder ihrer

Eigenthümerin zurück, bei der es aber erſt mehrerer Verſicherungen bedurfte daß der Centiped nicht mehr darin, ſondern in vollkommener Sicherheit ſey.

Der Centiped iſt das einzige giftige Thier das auf dieſen Inſeln lebt, und auch dieſer hat ein keineswegs gefährliches Gift in ſich, ſondern nur einen ſcharfen Saft, der den gebiſſenen Theil aufſchwellen macht, aber nie den Tod herbeiführt. Dieſe Thiere ſind auch dabei noch ziemlich harmlos, und beißen nur wenn gereizt. In Maiao fiel mir z. B. einer der größten die ich geſehen habe auf den nackten Hals und lief mir darüber hin; ich fühlte dort etwas, wußte aber damals noch gar nicht was es war, und ſchlug es mit der Hand herunter; er fiel mir dann auf den Arm, glitt über meine bloße Hand ohne ſpäter die mindeſten böſen Folgen zu hinterlaſſen, und ließ ſich auf die Erde hinunter fallen, wo er gleich darauf unter den Binſen und Matten verſchwand, ehe ich ſeiner habhaft werden konnte. Die ausgewachſenen Centipeden ſind von einer grünlichen Farbe.

Schlangen gibt es gar nicht auf dieſen Inſeln, nur eine kleine ganz harmloſe Eidechſenart. Herr Orsmond erzählte mir übrigens daß man früher in einem, etwa 7 Meilen von dort entfernten Thal eine Art Eidechſen mit vier Schwänzen gehabt, die ſich der frühere König Pomare habe manchmal fangen

laſſen, ſeit langer Zeit ſeyen aber keine mehr zum Vorſchein gekommen.

Schmetterlinge habe ich nur ſehr wenige, Käfer gar keine ſchönen geſehen, doch möchte wohl auch in dieſer Art, bei einem längern Aufenthalt hier, manches zu ſammeln ſeyn.

Der nächſte Tag war ein Donnerſtag, und es wunderte mich erſt, Nachmittags die Kanaka-Frauen ſämmtlich in großer Galla zu ſehen; ich erfuhr aber bald daß alle Donnerſtag und Sonntag bei dem Gouverneur Militärmuſik iſt, und in Folge hiervon dieſe beiden Tage zu ordentlichen Feſttagen geworden ſind, an denen die Eingeborenen ihre bunteſten Kleider, ihren ſchönſten Putz zur Schau tragen. Dieſer beſteht meiſtens in Blumen und Guirlanden, und die Männer ſchmücken ſich auch manchmal mit Franzen der gelbgewordenen langen Bananenblätter, oder mit den gelben Rüſſen der Pandanusart.

Die Blumen ſind freilich jetzt erſt wieder eine neue „Errungenſchaft“, die ſie der franzöſiſchen Hülfe verdanken, denn früher hatten ſie ihnen die Miſſionäre, als ein Gräuel den Herren unterſagt. Schon Commodore Wilkes berührt dieſen Punkt, und erwähnt daß ſogar das Vermeiden von angepflanzten Blumen um die Wohnungen der Miſſionäre her, auffallend ſey. So riſſen die frommen Männer den

ſchönen Mädchen dieſer Inſeln die Blumen aus den Locken und ſtülpten ihnen ihre ſchauerlichen Kohlenſchaufelhüte auf — Gottes Ebenbilder dadurch verunſtaltend; und das ſollte ihrem Schöpfer wohlgefällig ſeyn.

Sich ſelbſt überlaſſen, wiſſen die wilden Mädchen viel beſſer, was ſie am freundlichſten kleidet, und ob ſie nun die wehenden flatternden Diademe und Kränze oder weiche grüngelb zackende Schlingpflanzen, ja ſelbſt die Auswüchſe des Ananas, auf Baſt gereiht in die Haare geflochten haben, es ſind andere Weſen als unter den entſetzlichen Hüten ihrer frommen Lehrer.

Ungemein reinlich tragen ſich Männer wie Frauen; ihre bunten Kattunkleider und ſeidenen Tücher — denn auf die letztern halten ſie ſehr viel — ſind immer friſch aus der Wäſche, die Haare glatt gekämmt und geölt, und ihre Körper rein und ſauber. Sie ſind wie eine Art Amphibie, und man kann tagtäglich junge Leute beider Geſchlechter am Strand drei bis vier Stunden lang in einem Strich bis an den Gürtel im Waſſer ſtehen und nach kleinen Fiſchen angeln ſehen.

Tahiti war früher berühmt wegen ſeiner Tättowirer — die Leſer der „Abenteuer in der Südſee“ von Melville erinnern ſich vielleicht jener reizenden Schilderung der Art, wie das Tättowiren ſonſt auf

den Südſeeinſeln betrieben wurde. Jetzt haben es aber die Miſſionäre „aus der Mode gebracht,“ und man ſieht nur noch ältere Leute tättowirt; Mädchen und Knaben gar nicht mehr. Natürlich lag mir beſonders daran, dieſen alten, nach und nach mit der Civiliſation bei den Eingeborenen ausſterbenden Gebrauch kennen zu lernen, und mir wurde zu dieſem Zweck ein alter Tättowirer, Taitaou, der beſte auf der Inſel, empfohlen.

Mit einem der franzöſiſchen Soldaten, einem Straßburger, den ich dort kennen gelernt, und der, ſeit langen Jahren auf der Inſel, der tahitiſchen Sprache vollkommen mächtig war, machte ich mich eines Morgens auf den Weg, die Broomroad entlang und fünf engliſche Meilen etwa um die Inſel herum, ihn aufzuſuchen.

Der Weg ſelber war reizend, dicht am Ufer der See führte er hin, nur hie und da, wo ein kleiner friſcher Waſſerbach aus den Bergen kam, lief das flache Land weiter hinaus auf die Korallen, und freundliche Gärten und dichte Anpflanzungen aller möglichen Früchte, mit den lauſchigen Hütten tief verſteckt unter den breiten rauſchenden Blättern, ſchattige Cocospalmenhaine lagen hier überall zerſtreut. Zwiſchen den niedern Büſchen oder den hohen ſchlanken Stämmen hindurch, gewann der Blick die Ferne

ſicht auf das weite offene Meer, und zwiſchen das Rauſchen der Wipfel tönte das dumpfe Donnern der ewigen ſtürmenden Brandung.

Die Anlage dieſer Straße iſt übrigens mit vielen Schwierigkeiten verknüpft geweſen, und die Indianer mußten dazu gezwungen werden. Alle Strafen wurden zu gleicher Zeit dahin gerichtet, ſo und ſo viele Faden (ſechs Fuß) Straße zu arbeiten, und die Franzoſen gewannen dadurch einen Communicationsweg um die ganze Inſel herum, und durchbrachen theils, theils überbrückten ſie Stellen, wo ſonſt zu manchen Jahreszeiten beſonders, eine Paſſage ganz unmöglich war, und die Indianer, wenn ſie von einem Punkt der Küſte zum andern wollten, in ihren Canoes den Weg zurücklegen mußten. Militäriſche Operationen beſonders wurden dadurch natürlich unmöglich, während jetzt das ſchwerſte Geſchütz mit Leichtigkeit zu jedem Punkt des Ufers gebracht werden kann.

Die Ausſicht auf das Binnenwaſſer der Riffe iſt ebenfalls reizend, die wunderliche Färbung des Waſſers, denen die ſeichten und hellen Korallenbänke ein ganz eigenthümliches Licht verleihen — die ſchlanken dunkeln Canoes, die langſam und geräuſchlos über die ſpiegelglatte Fläche gleiten — die einzelnen Seevögel, die anſcheinend nur ihrem Vergnügen

nachgehend durch die, von keiner Wolke getrübte Luft kreiſen, plötzlich aber einen Moment mit flatternden Schwingen förmlich ſtill ſtehn, und dann mit Blitzesſchnelle auf die erſpähte zu ſorgloſe Beute hinabſchießen; — weit draußen in See ein einzelnes Segel, das dem wohl lang erſehnten Port mit günſtiger Briſe entgegenſtrebt, und darüber der blaue klare Himmel — und um uns her der weite herrliche Rahmen wehender Palmen, das Alles bot ein wundervolles ſchwer zu beſchreibendes Bild, und mein Führer, dem die Landſchaft hier ſchon etwas ganz alltägliches geworden, wurde zuletzt ordentlich ungeduldig, daß ich gar nicht aus der Stelle wollte, und halbe Stunden lang ſtehen konnte, „bloß durch die Büſche zu ſehn," wie er meinte.

Unterwegs überholten wir ein junges Mädchen, das in der gewöhnlichen Tracht, mit einem weiten Cattunoberhemd und barfuß, auf den ſchwarzen flatternden Locken aber einen breiträndigen Panama-Strohhut, die Straße entlang ging, ihrer eignen Hütte zu. Mein Begleiter kannte ſie, und an ihr vorbeigehend, rief er ihr ein freundliches Joranna hinüber und reichte ihr die Hand.

Joranna, A-u-ma-ma, woher des Wegs und wohin?

„Wohin? — zu den Kindern — bring' ihnen Milch, weil ſie's wollen. —"

„Und wie gehts Lefevre? — iſt er noch in Papetee? —“

„Bah!“ rief das Mädchen, und warf den Kopf herum, daß ihr die Locken um die Schläfe flogen, „bah — ſo viel für ihn, und ſie ſchlug mit ihrer flachen Hand, ein Zeichen gründlicher Verachtung, auf ihre Lende — dann ſich abwendend, wollte ſie raſch vorauseilen, der junge Burſch aber, der vielleicht glaubte, er könne ſich einen Spaß mit ihr erlauben, ergriff ſie am Kleid, und blitzesſchnell drehte ſie ſich nach ihm um. Sie ſprach kein Wort, aber der Blick, den ſie ihm zuwarf, glühte in einem unheimlichen Feuer, und ein paar große helle Thränen ſtanden in ihren Augen. Der Straßburger ließ ſie erſchreckt los, aber durch die Thränen hindurch lachte das Mädchen auch ſchon wieder hell auf und ihm ein paar Blumen ins Geſicht werfend, die ſie in der Hand hielt, ſprang ſie in flüchtigen Sätzen die Straße etwa hundert Schritt weiter hinab, und verſchwand dann rechts vom Weg in einer niederen Bambushütte.

»A-u-ma-ma hat ihren Namen mit Recht,“ lachte der Soldat, „ſie iſt flüchtig wie eine kleine Eidechſe, aber — ein wildes Mädchen bleibts doch — einem Kameraden von mir hat ſie neulich ein Meſſer gerade in die Schulter gerannt. Freilich, ſie

haben ſie auch geärgert," ſetzte er dann in ſeiner gemüthlichen Weiſe hinzu, „Lefevre heirathete ſie erſt, wie man hier überhaupt heirathet, und ſie hat zwei Kinder mit ihm — ſeit ein paar Monaten hat er aber die jüngere Schweſter genommen, und da wollte dieß wilde Ding da nicht mit im Haus bleiben, und iſt mit ihren Kindern in die alte verfallene Hütte da gezogen. Manchmal kommt's mir ordentlich ſo vor, als ob ſie nicht ſo recht bei Verſtand wäre — ſie ſpricht aber ſo weit ganz vernünftig."

Wir hatten jetzt die Hütte erreicht, wo der alte Tättowirer wohnte, und wurden von dieſem freundlich empfangen, obgleich die Nähe einer Stadt, wo Produkte für Geld abzuſetzen ſind, allerdings einen ſehr merklichen Einfluß auf die Gaſtfreundſchaft dieſer Leute ausübt. Da ich nach einer Weile Taro bekam, bat ich um eine Cocosnuß, und ein Knabe erbot ſich augenblicklich — mir „einen Stock voll," wie ſie zum Gebrauch nach Papetee geführt werden, von dem Nachbar zu holen — wenn ich ihm das Geld dazu gäbe. — So iſt es aber auf der ganzen Welt — die Civiliſation muß die Gaſtfreundſchaft verdrängen, und wo die Leute erſt einmal rechnen lernen, da zählen ſie dann auch ſchon die Früchte auf ihren Bäumen, und ſelbſt die Cocosnüſſe fangen an Geld zu koſten.

Um nun übrigens ein Andenken von Tahiti mitzunehmen, beſchloß ich mich tättowiren zu laſſen, und Taitaou war auch augenblicklich bereit, die Operation mit mir vorzunehmen. Die ganze Behandlungsart war übrigens ſchon an und für ſich intereſſant genug, und der Ernſt, mit dem der Künſtler an ſein Geſchäft ging, entſprach ganz der Wichtigkeit des Unternehmens; jemandem nämlich ein Kleid anzulegen, das er nicht etwa auf Monate oder Jahre, ſondern ſein ganzes Leben lang tragen und einſt mit in ſein Grab nehmen ſoll.

Er ſelber trug die Spuren der alten Heidenzeit in reichem Maaße auf ſich, und ganz beſonders die mondartigen Zeichnungen über ſein Rücktheil, ſchien auch aus dieſer Sache — wie mir übrigens ſchon vorher war geſagt worden — eine Art von Geſchäft zu machen, denn er hielt ſich ein beſonderes Muſterbuch, und als ich ihm meinen Wunſch kund gegeben, und ihm zugleich ein paar Zeilen zu dem Zweck von Mr. Orsmond gebracht hatte, holte er dieſes aus einer alten „Seekiſte“ heraus, legte es mir vor, und ſchien, die wilden Zeichnungen darin mit Wohlgefallen betrachtend, meine Wahl zu erwarten.

Das Buch war ein wunderliches Album roher Zeichnungen von Schiffen vor allen Dingen, vollen Schiffen und Barquen, Brigs und Schoonern —

dann kamen Flaggen verſchiedener Nationen, beſonders franzöſiſche, engliſche und amerikaniſche — die Schwarz-roth-goldene war ihm wahrſcheinlich noch nicht gemeldet worden. Eine vortreffliche Auswahl von Meerweibchen hatte er ebenfalls, und einige von ihnen mit einem Kamm in der Hand wie ein Gartenrechen. Dann kamen Anker und Wallfiſche, und nachher eine wundervolle Sammlung von europäiſchen Damen, alle mit einer entſetzlichen Friſur und einem blau und rothen Kleidmuſter, ſehr bauſchigen Aermeln und ungemein kurzer Taille. — Es war dieß die Sammlung von Muſtern, unter denen Matroſen gewöhnlich ihre Wahl treffen, wenn ſie ſich die Arme oder die Bruſt mit Anker, Meerweibchen, Schiffen und Schönen zeichnen laſſen, und ſie ſehen dann beſonders darauf, die Bilder abwechſelnd hübſch roth und blau zu haben, die Indianer ſelber bedienten ſich früher aber nur der blauen Farbe für ſich ſelber, und ich habe nie einen mit einer rothen Zeichnung oder Malerei geſehen.

Ich ſelber war ebenfalls nicht geſonnen, mich mit derartigen Emblemen zu verunſtalten, und bat ihn, durch meinen Dollmetſcher, mir mit ſeiner eigenen Farbe die alten heidniſchen Zeichen der Tahitier in die Haut zu graben, und der alte Burſche ſchien damit ebenfalls von Herzen gern einverſtanden. Er

warf ſein Muſterbuch, das er im Anfang ſo achtungsvoll und ſorgfältig vorgeſucht, mit einem Ruck ſeines Armes in die fernſte Ecke der Hütte, und ſein Käſtchen vorholend, begann er ohne weiteres ſeine Arbeit aus freier Hand, als ob es ſeine alltägliche Beſchäftigung ſey, und gar nicht zu den jetzt ſo ſtreng verpönten, heidniſchen Künſten gehöre.

Das Tättowiren hatte auch früher eine weit höhere Bedeutung, wie nur die Haut zu färben; gewiſſe Zeichen an beſtimmten Theilen des Körpers, wie z. B. bei den Frauen das Tättowiren der Knöchel, galten als Zeichen der Mannbarkeit — die Prieſter tättowirten ſich anders als die Krieger, und Auszeichnungen in der Schlacht ſollen hie und da gewiſſermaßen durch Hieroglyphen dargeſtellt ſeyn. Auch nahmen ſie Thiere zu dieſen Symbolen, und Fiſche ſpielen dabei eine ſehr bedeutende Rolle.

Als Farbe benutzen ſie den unter einem flachen Stein aufgefangenen Qualm der tui tui oder Lichtnuß, was der Zeichnung eine ſchöne blaue Farbe gibt, und zu Inſtrumenten haben ſie kleine, mit aus Knochen und Haifiſchzähnen bewaffnete Werkzeuge, die in ihrer Geſtalt unſern Gartenrechen ähneln, und etwa 3½ bis 4 Zoll lang ſind. Dieſe Inſtrumente haben je einen bis zwölf Zähne, je nachdem ſie die Striche lang brauchen, und jeder

Zahn läßt in der Haut einen Punkt zurück. Beim Tättowiren ſetzen ſie die Zähne auf die Haut, halten den Stiel mit der linken Hand, während Zeigefinger und Daumen dieſer Hand das Inſtrument lenken, und ſchlagen dabei fortwährend mit einem kleinen Stöckchen leichten Holzes auf den Stiel, wodurch ſie eben die Zähne in die Haut eintreiben. Dieſes Aufſchlagen, dem Takt nach gewöhnlich in Triolen, hat nach ſeinem Geräuſch tat tat tat — tat tat tat, der ganzen Behandlung den Namen Tattowiren gegeben.

Das Tättowiren ſelbſt iſt nicht beſonders ſchmerzhaft, und die Zeichnung ſchwillt nur am nächſten Tag etwas auf.

So lange war ich nun übrigens ſchon auf Tahiti und hatte noch nicht einmal die Königin des Landes, Pomare IV., die berühmte Königin der Geſellſchaftsinſeln geſehn, war aber feſt entſchloſſen, Tahiti nicht eher wieder zu verlaſſen, bis ich eine Audienz bei ihr gehabt hätte. Dem ſtellte ſich jedoch manche Schwierigkeit entgegen.

Hr. Orsmond hatte mir verſprochen, mir dazu behülflich zu ſeyn, ſchien aber Schwierigkeiten gefunden zu haben, auch ſagte mir ſein Sohn, daß etwas wegen eines Landbeſitzes zwiſchen ihnen vorgekommen wäre, wonach ſie nicht auf dem beſten Fuß ſtünden. Sonſt kannte ich niemanden, an den ich mich wenden

konnte, und ich wußte nicht recht wie es anzufangen. Außerdem hörte ich von meinem Straßburger Soldaten, der mich versicherte, mit dem Kronprinzen sowohl als den beiden jüngeren Prinzen auf sehr freundschaftlichem Fuße zu stehen, daß die Königin jetzt gerade erst vor ganz kurzer Zeit ihr schönes und vollkommen europäisch eingerichtetes Haus einer kranken Verwandten überlassen habe, und in eine ganz gewöhnliche Bambushütte am Strand gezogen sey, wo sie sich jetzt aufhalte, und dort wohl sehr schwer veranlaßt werden dürfte, überhaupt irgend eine Audienz zu ertheilen, was unter solchen Verhältnissen gar nicht mit der gehörigen Würde geschehen könne.

An einer ordentlichen Audienz war mir überdieß gar Nichts gelegen — ließ ich mich ihr als ein Reisender aus Deutschland vorstellen, so wurde jedenfalls große Toilette verlangt, mit der ich nicht einmal eingerichtet war, und das Ganze lief auf nichts als eine steife Ceremonie hinaus; dagegen gab es ein anderes Mittel. — Ich bat den Straßburger mich Ihrer Majestät als einen fremden Musikanten anzukündigen, der ein ganz neues Instrument mit nach Tahiti gebracht habe, denn ich war ziemlich sicher, daß sie hier noch keine Cither gesehen hatten, und mein neuer Dollmetscher, dem ich die auch ihm

fremde „Muſik" zeigte, war ſo entzückt davon, daß er mir die Verſicherung gab, die Königin würde die Zeit gar nicht erwarten können.

„Ich bin doch ſelber muſikaliſch," ſagte er — er war Trommelſchläger — „aber ſo ein Inſtrument hab' ich in meinem ganzen Leben noch nicht geſehen."

Seines Beifalls gewiß, konnte ich darauf rechnen, daß er durch den Thronfolger auch Ihro Majeſtät für mich intereſſiren würde, und am Montag Morgen kam er dann auch richtig ſchon zu mir, und kündigte mir an, wir könnten noch an demſelben Abend zur Königin gehn.

Die Sonne mochte noch etwa anderthalb Stunden hoch ſeyn, als wir uns anſchickten, Ihro Majeſtät, die jetzt ganz am weſtlichen Ende der Stadt wohnte, unſere Aufwartung zu machen, und wir mußten zu dieſem Zweck faſt ganz Papetee durchwandern.

Gegen Abend beginnt aber in den Straßen der Stadt das Leben, und die Hotels und Weinhäuſer füllen ſich. Die letzteren haben dabei ausſchließlich die meiſten Gäſte, denn der größte Theil der Europäer auf Tahiti ſind Franzoſen, und dieſe können nun einmal nicht ohne ihren „Claret" exiſtiren — den ich denn auch wirklich noch nirgends ſo ſchlecht getrunken habe, als gerade auf Tahiti.

Der Franzoſe iſt überhaupt lebensluſtig, und

überall ſitzen dann lachende, ſingende, trinkende Gruppen an den Tiſchen herum, Billard wird ſogar ſchon geſpielt, und in dieſer Hinſicht ſind die Geſellſchaftsinſeln den Hawaiiſchen glücklich nachgeeilt; die Zeit fliegt, und weshalb nicht die fliegende benutzen, noch dazu unter ſolchem Himmel. Darin ſind aber auch die Indianer mit ihren neuen Herren vollkommen einverſtanden, und die frommen Väter der proteſtantiſchen Miſſionäre mögen eifern und predigen ſo viel ſie wollen gegen das Sabbathbrechen der Militärmuſik z. B. — geiſtliche Lieder ausgenommen — die Franzoſen und Indianer nehmen eben geiſtliche Lieder aus, und ſind läſterlicher Weiſe auch in ihrem Gott vergnügt, während Walzer, Polkas und Märſche von einem tüchtigen Muſikchor geſpielt werden.

Wir konnten uns jetzt aber nicht ſo lange hier aufhalten — an der Kirche der Eingeborenen vorüber, deren Glocke in einem ſtattlichen Orangenbuſch dicht am Strande hing, paſſirten wir Mr. Pritchards und ich glaube auch Mr. Howes der Miſſionäre ſchon ältere ſtattliche Wohngebäude, an denen man recht ſehen konnte, wie ſauer es den armen Männern geworden ſeyn muß, unter Strapazen und Entbehrungen auf dieſer wunderſchönen Inſel auszuharren, und ließen ſo die Stadt mit ihren Bananen und

Brodfruchtgärten hinter uns, die einzelnen kleinen indianiſchen Wohnſtellen jetzt betretend.

Dicht am Strand, von hohen Bäumen überragt, aber auf dürrem ſteinigem Boden, doch mit der Ausſicht zwiſchen den Stämmen und unter dem Laubdach hin nach der reizenden kleinen Inſel Motuuta, dem eigentlichen königlichen Stammſitz der Pomares, ſtand eine der langen gewöhnlichen Bambushütten, in denen größere indianiſche Familien, oft zwei und drei zuſammen gewöhnlich, ihren Aufenthalt haben — und hier reſidirte jetzt die Königin der Geſellſchaftsinſeln — hier wohnte Aimata — von den Pomaren die vierte[1] — (Enkelin des erſten Pomare und Schweſter des verſtorbenen höchſtſeligen Königs) und als ich mich dem Hauſe näherte, fühlte ich ordentlich, daß ich klaſſiſchen Boden betrat.

[1] Der Königsname Pomare ſcheint noch gar nicht ſo lange aus einem etwas eigenthümlichen Grund entſtanden zu ſeyn — der junge König Otu hatte einſt ſein Zelt, wie Mr. Ellis in ſeiner Polyneſian Reſearches erzählt, an einer dem Wetter etwas zugänglichen Stelle aufgeſchlagen, und ein ſchwerer Thau fiel in Nacht von den Gebirgen. Er erkältete ſich und hatte am nächſten Morgen einen ſtarken Huſten; einige ſeiner Höflinge aber gaben der vergangenen Nacht den Namen „Huſtennacht," von po Nacht und mare Huſten, und Sr. Majeſtät gefiel der Klang der alſo zuſammengeſetzten Wörter dermaßen, daß ſie den Namen anzunehmen geruhten, und von der Zeit ab, wie ihre Nachfolger, immer po-mare genannt wurden.

Es war gegen Abend, und einer der jungen Prinzen saß vor der Thür auf einem Stein und verzehrte seine Brodfrucht und rohen Fisch. Pomare's Tochter, ein junges Mädchen von etwa 12 Jahren, und die Zwillingsschwester des ältesten Sohnes, kam uns entgegen, und betrachtete sehr neugierig das Instrument.

Die königliche Familie war gerade beim Souper, und wir lagerten uns indessen draußen unter dem Hofstaat zwischen den Steinen, und einige der Kammerherrn und Hoffräuleins die »Eina-as« des Mahora von Tahiti, mit Ihro Königl. Hoheit der jungen Prinzeß setzten sich dicht um uns her auf die Steine nieder und verlangten ziemlich bestimmt, und alle Etikette hintansetzend nach der JJ. MM. — (ich finde die europäische Verdoppelung der Sylben oder Buchstaben hat auch noch außerdem viel Aehnlichkeit mit dem Tahitischen) doch jedenfalls zuerst mußten etwas vorgespielt bekommen, die Musik zu hören.

Die älteste Prinzeß waren ein wildes kleines Ding, sprangen nach Herzenslust um uns herum, schon im Voraus nach den, in Gedanken heraufbeschworenen Tönen tanzend, und kauten indessen mit höchst eigenen Zähnen ein Stück geröstete Brodfrucht (es ist doch etwas Schönes um die Biegsamkeit unserer deutschen Sprache) und die Einanas prüften die

Saiten, ließen ihren kleinen niedlichen Finger darüber hinſtreichen, und freuten ſich kindiſch, wenn ſie das Wiederklingen hörten.

Endlich ſchien das Souper beendigt, der jüngſte Prinz kam wenigſtens in die Thür geſprungen, und gab uns ein Zeichen näher zu treten.

Der innere Raum des Hauſes war in drei Abtheilungen geſchieden, entſprach aber ſonſt in ſeiner Einfachheit vollkommen den einfachſten Hütten der übrigen Eingeborenen. — Das erſte dieſer Zimmer, wenn ich Wände von Bambusſtäben und den nackten Fußboden eben ſo nennen darf, ſchien zur Vorhalle wie zugleich zum Schlafcabinet der Einaas oder Hoffräulein zu dienen, das zweite den Kindern zugetheilt zu ſeyn, und das dritte — das inwendig einfach mit Kattunvorhängen verſehen war, das königliche Paar den Blicken der Unterthanen zu entziehen — diente der Königin und ihrem Gemahl zum Aufenthalt.

Im zweiten blieben wir einen Augenblick, und der jüngſte kleine Burſch, ein Lockenkopf von neun oder zehn Jahren, ſprang voran uns zu melden: wenige Sekunden ſpäter ſtanden wir in Gegenwart der Königin.

Pomare ſaß hier allein auf einer Matte und nähte an einem Kleid — unſer Gruß lautete Joranna

'omaré und ſie winkte uns freundlich, vor ihr iederzuſitzen.

Mein Begleiter nahm dann das Wort und er=ihlte ihr, ich ſey hier zu ihr gekommen, nicht gerade anz direkt von Deutſchland, aber doch von Califoli. em Lande wo das viele Perù gefunden würde — und ſie ſah dabei eigentlich zum erſten Mal ordent=ch von ihrer Arbeit auf, da ich ihr aber nicht wie iner vorkommen mochte, der das viele Peru gefun=en hätte, fuhr ſie wieder zu nähen fort, bis die lede auf das Inſtrument kam) ihr dieſe neue deutſche Ruſik zu zeigen, die ſie noch nicht kenne, und er offte, daß es ihr gefallen würde. Ich ſtand dann uf und reichte ihr das Inſtrument, damit ſie es in er Nähe genau beſehen könne. Sie betrachtete es uch aufmerkſam, aber mit weit weniger Neugierde, ls ich erwartet hatte, und das, was ihr am meiſten aran aufzufallen ſchien, war der oben als Knauf eſchnitzte Bärenkopf.

Die Hofherren und Damen klemmten indeſſen raußen ihre Naſen zwiſchen die Bambusſtäbe der ütte, zu ſehen was inwendig vorging, und als h ein paar Akkorde auf dem Inſtrument griff, ſchie=en ſie die Bambuswand eindrücken zu wollen. Po=iare lächelte, und ſich wieder zu meinem Dollmetſcher enbend, ſagte ſie ihm, ich möchte draußen im Freien

ſpielen, daß ihre Leute es ebenfalls hören könnten, ſie wolle zu uns hinauskommen.

Natürlich leiſteten wir ihrem Wunſch augenblicklich Folge, und ich ſuchte mir jetzt vor dem Hauſe einen paſſenden Stein zum Niederſitzen, während die Schaar draußen, die uns ſchon mit Ungeduld erwartet hatte, raſch um uns herlagerte, und Ihro Königl. Hoheit die Kronprinzeß ſich mir höchſteigenarmig auf die Schulter lehnten, um ja keinen Ton der „deutſchen Muſik“ zu verlieren. Die Königin ſelber ſetzte ſich auf die Schwelle ihres Hauſes, mir gerade gegenüber.

Hier muß ich die Königin Pomare gegen all die vielen übertriebenen und lügenhaften Beſchreibungen in Schutz nehmen, nach denen ſie, bei einer ungeheuren Dicke, ſich nach Tiſch, um beſſer zu verdauen, von ihren Hofdamen walken laſſe u. ſ. w. Erſtens leben alle dieſe Indianer ſehr mäßig und eſſen wenig, alſo auch die Königin, und dann iſt Pomare nicht allein nicht übertrieben, ſondern gar nicht, was man dick nennen kann. Sie hat eine nicht gerade ſchlanke, aber doch wohlproportionirte Geſtalt, iſt von mittlerer Größe, mit einem weit ernſtern und auch wohl etwas ſtolzerm Weſen, als es die Kanakafrauen ſonſt haben, was ihr aber ganz gut ſteht. Sie iſt aus dem jugendlichen Alter heraus, hat aber doch noch immer viel Friſche bewahrt, und ihr Anſtand iſt edel und

frei — ihre Tracht dabei aber auch ſo einfach, wie die aller übrigen Kanakafrauen, von denen man ſie, dem Aeußern nach, nicht unterſcheiden könnte. Sie trug an dieſem Tag ein rothmuſſelinenes Kleid, das ihr, nach dem Schnitt der übrigen, von den Schultern bis auf die Knöchel herunterfiel, ein kleines Tuch um den Hals, und einen Männerſtrohhut — eine ziemlich allgemeine Sitte unter den Frauen — auf dem Kopf. Sonſt ging ſie wie alle andern Indianerinnen barfuß.

Während wir alle mitſammen vor der Thür ſaßen, kam auch ihr Gemahl, der dieſelbe Stelle zu bekleiden ſcheint, wie Prinz Albert in England, zu uns heran. Er war augenſcheinlich jünger als Pomare, und ein ſchlanker, hübſcher Indianer, mit ausdrucksvollen, aber etwas weichlichen Zügen. Er lehnte ſich, neben der Königin, mit dem Ellbogen an den Thürſims, und blieb ſo ſtehen.

Wir müſſen, wie wir ſo da ſaßen, ein ziemlich eigenthümliches Bild gegeben haben. Die Gruppe, die um mich her lagerte, war wirklich maleriſch, und mag es ſeyn, daß die Gegenwart der Fürſtin die Zungen im Zaum hielt — kein Wort wurde geſprochen, während ich ſpielte, und nur das Rauſchen der Wipfel über uns, und das ferne Donnern der Brandung begleitete die weichen Töne des Inſtruments.

Ich ſpielte ihnen theils deutſche, theils iriſche und ſchottiſche Melodien, die einfachſten ſchienen ihnen aber immer die liebſten, und wunderbarer Weiſe machte ein und daſſelbe Lied, welchem Stamme, welcher Nation von Naturmenſchen ich es auch vorſpielte, ſtets denſelben und zwar den günſtigſten Eindruck auf ſie — unſer einfaches Schweizerliedchen: „Steh nur auf, ſteh nur auf!“ was ſie auch dazwiſchen hörten, das mußte ich immer wiederholen, und ſie hatten augenblicklich Worte dafür, die ſie aus den Klängen des Inſtrumentes heraushorchten und nachſangen. Ja auf Maiao ſummten ſie ſchon am nächſten Tag die Melodie wohin ich kam; überhaupt iſt das Ohr dieſer Stämme leicht empfänglich für Muſik.

Allerdings haben ſie bis jetzt eigentlich nur zwei Arten ſolcher hier herüber bekommen, Hymnen und Matroſenlieder, die erſten durch die Miſſionäre, die zweiten durch die Seeleute der verſchiedenen Schiffe, und beide, wie ſich denken läßt, ſehr verſchiedenen Inhalts an Text, andere Melodien haben ſich aber ſelbſt unter den erſteren eingeſchlichen, denn die Geiſtlichen, von der Communikation mit dem alten Vaterland abgeſchnitten, und ſelber oft vielleicht nichts weniger als muſikaliſch, fanden ſich nicht ſelten in Verlegenheit neuer Melodien wegen, und benutzen

dann häufig vaterländiſche, gerade nicht geiſtliche Lieder, den Tahitiſchen Hymnen anzupaſſen. So hab' ich auf Imeo ſowohl als Tahiti mehrmals »auld lang syne« — home sweet home, und beſonders die engliſche Nationalhymne von den Indianern ſingen hören, natürlich mit anderem Text.

Dämmerung brach aber jetzt ein, und ich hielt es für Zeit mich zu empfehlen, ſtand alſo, zum Aerger der Kinder, die noch mehr zu hören wünſchten, auf, gab Pomare und ihrem königlichen Gemahl die Hand, und empfahl mich, gnädig entlaſſen.

Lange ſchon war es mein Wunſch geweſen, die in der Bai unfern der Einfahrt des Hafens liegende, und von weiten Korallenbänken umgebene kleine reizende Inſel Motuuta einmal zu beſuchen. Um das aber ganz ungeſtört thun zu können, borgte ich mir eines der gewöhnlichen indianiſchen Canoes und ruderte langſam hinüber.

Ich war ſchon früher in dieſer Art von Canoes mit einem »outrigger« oder ausſtehenden Wuchtholz (ſogenannten Luvbaum) gefahren, und wenn das Canoe Segel führt, oder auch vielleicht der Wind ſchwerer weht als gewöhnlich, gebe ich zu, daß ſie weit ſicherer gehen als ohne dieſelben, denn dem Umſchlagen ſind ſie faſt gar nicht ausgeſetzt, aber dadurch auch weit unbehülflicher zu lenken und ſchwerer

zu ſteuern, indem die Wirkung des im Waſſer liegenden Luvbaums dem ſchmalen Ruder meiſt immer entgegenarbeitet. Es läßt ſich auch denken, wie viel ſchwerer eine raſche Wendung damit ſeyn muß, da ich nach innen zu das Gewicht des Holzes erſt durch das Waſſer zurückzupreſſen habe, während ich nach außen daſſelbe mit herumbringen muß. Nichts deſtoweniger kommt hier das federleichte Holz verſchiedener Baumarten dieſem indianiſchen Schiffsbau ſehr zu ſtatten, und wenn auch alle die Canoes, die ich hier ſah, an Zierlichkeit und Zweckmäßigkeit des Baus lange denen der nordamerikaniſchen Indianer nicht gleich kommen, lagen ſie doch verhältnißmäßig ſehr leicht auf dem Waſſer.

Einzelne der Südſeeinſeln ſind übrigens ihrer Canoes wegen berühmt, ſo die Neuſeeländer des ſcharfen Bau's und der wunderlichen Schnitzereien wegen, beſonders aber die der navigators group, die ihre Canoes aus zwei Theilen, lang geſpalten, zuſammenfügten, den einen Theil verſchieden geformt vom andern, wodurch ſie einen außerordentlichen Grad von Schnelligkeit erreichen ſollen.

Das Canoe das ich hatte, war einfach aus einem Brodfruchtſtamm ausgehauen, und nichts weniger als künſtlich, trotzdem entſprach es meinem Zweck vollkommen, und die Entfernung betrug auch

kaum mehr, als eine oder anderthalb engliſche Meilen.

Dieſe kleine Inſel iſt berühmt in der tahitiſchen Geſchichte — früher war es der Lieblingsaufenthalt der tahitiſchen Fürſten, hieß auch die Königsinſel, und ſelbſt der letzte König hatte dort noch ſeinen Schießſtand und ſeine Bogen und Pfeile — mehr eine Vergnügungs- als Kriegswaffe — in einem beſondern Haus, von welcher Sammlung er ſo viel hielt, daß Fremden beſonders der Zutritt nur ſehr ſelten geſtattet wurde. Die Königin ſelber hat hier mehrere ihrer Kinder geboren, und die freundliche Inſel muß für die Leute damals ein kleines Paradies geweſen ſeyn. Und jetzt? — haben die Franzoſen Beſitz von derſelben genommen; nach dem Eingang des Hafens zu ſteht eine Batterie von vier 32-Pfündern; die Gebäude enthalten Waarenräume für alle möglichen Schiffsbedürfniſſe: Taue, Blöcke, Ketten ꝛc., ebenſo für Munition; zerbrochenes und gebrauchtes Geräthe liegt überall umher; das Gras iſt niedergetreten; auf den Spielplätzen der Kinder wächst Gebüſch, und die einzelnen Cocospalmen ſenken trauernd ihre Häupter über das verödete Familienheiligthum.

Ein einziger Indianer wohnt hier als Aufſeher über die Schiffsgüter, und die Königin ſelber iſt ſeit

langen Jahren nicht mehr herüber gekommen; aber die Palmen ſchaukeln noch ſo ſtill und friedlich als damals ihre breiten herrlichen Wipfel, und das durchſichtige kryſtallreine Waſſer ſpiegelt noch wie früher die lauſchigen Schatten der Büſche wieder; — nur die freundlichen Geſichter ſind verſchwunden, die ſich ſonſt darin neckten und haſchten, die ſchlanken Geſtalten gleiten nicht mehr aus dem ſchützenden Dickicht, und das weite Korallbaſſin, das die Natur hier für ihr Bad gebildet, und mit ſcharfen zackigen Pflanzen gegen die gefräßigen Ungeheuer der Tiefe geſichert hat. — Ihre fröhlichen Weiſen ſchwellen nicht mehr — horch — was war das? — Trommelſchlag — ein Wirbel raſſelte, und die Möve, die eben dicht an dem dunklen Buſchwerk vorüber ſtrich, ſchießt in gähem Schreck ab, von den feindlichen Tönen, und ſucht ſich einen ſtilleren, friedlicheren Platz für ihren Flug.

Ich hatte einige Mühe, einen Weg mit meinem ſelbſt nur wenige Zoll im Waſſer gehenden Canoe zu der Inſel zu finden, obgleich mehre ziemlich tiefe Canäle dorthin führen — ſo hoch ragten die Korallen, gerade wo ich die Anfahrt verſuchte, an die Oberfläche empor. Endlich erreichte ich eine etwas vorragende Landſpitze und ſprang ans Ufer — Niemand hinderte mich — während Hermann Melville damals auf ſe

entſchieden hartnäckige Weiſe von der einen Schildwache rund um die Inſel herum vom Landen abgehalten war, und unverrichteter Sache hatte wieder zurückkehren müſſen — ein einziger alter Indianer hütet den Platz, ſieht danach, daß Niemand die dort aufgeſpeicherten Vorräthe berührt, und verträumt ſeine Zeit als General-Gouverneur und Schildwacht des Platzes. Um ſo mehr war ich erſtaunt, hier die kriegeriſchen Töne der Trommel zu hören, und als ich mir durch ein wirres Dickicht von wild aufgewachſenen Büſchen Bahn brach zu der Stelle, fand ich — Niemand andern als meinen Straßburger, mit den drei Prinzen des königlichen Hauſes, denen er, auf dem Erbſitz, von dem ſie die Fremden geſtoßen — Trommelſtunde gab.

Die drei Knaben, die übrigens in Hoſen und Jacken gekleidet waren, und jeder einen goldenen Ring am Finger hatte, kamen freundlich auf mich zu — ſie kannten mich noch, und gewiſſermaßen als eine Art Revanche, da ich ihnen doch auch früher „Muſik gemacht," trommelten ſie mir jetzt nach der Reihe etwas auf ihrem Lieblingsinſtrument vor.

Ich blieb nicht lange auf der Inſel, der Platz bot nichts freundliches, was mich dort lange hätte halten können. Vorher aber zeigte mir der Straßburger noch eine Partie Hölzer, die wie ſtarke

Kanonen geformt, aber höchstens fünf Fuß lang und ohne Mündung waren. Ein englisches Schiff hatte vor mehreren Jahren hier einlaufen wollen, scheiterte aber auf den Riffen, und die Franzosen fischten unter den ans Land treibenden Hölzern auch diese Kanonen auf, von denen der Engländer, glaub' ich, 27 an Bord gehabt, und die wahrscheinlich hatten dazu dienen sollen, die Franzosen einzuschüchtern — ein sehr verfehlter Zweck, denn diese nachgemachten Kanonen liegen jetzt hier wie ein von Kindern entlarvter und verlachter Popanz.

Von der Insel ab trieb ich langsam und ohne zu rudern, von einer leichten Brise fortbewegt, über die Korallenriffe, und sah unter mir nieder, gerade wie bei Imeo, die kleinen Fische spielen, und die wunderlichen Stämme und Pflanzen zu mir heraufragen. Seesterne und Igel lagen tief versteckt zwischen den zackigen Aesten und Zweigen, und wie ein Wald krystallisirter Bäume zog es sich in breiten Gebirgsstreifen und tiefen, mit blauem Nebel gefüllten Thälern unter mir hin. So muß dem Aeronauten zu Muthe seyn, wenn er in luftiger Höhe hoch, hoch über den Bergen und Seen des festen Landes schifft, und unter ihm Wälder und Thäler, belebte Städte und Flecken wie flüchtige Nebelbilder dahinschwinden.

Den Nachmittag wanderte ich in die Berge, und ſuchte die Bibibios oder kleinen rothen Beeren, die von den Indianern zum Schmuck gebraucht werden. Gern hätt' ich in dieſen Tagen einmal eine größere Tour in die höchſten Berge unternommen, denn es ſollen da oben wunderſchöne Blumen blühen; das Wetter war aber zu bös und unbeſtändig, und dichte Nebel deckten faſt fortwährend die höchſten Spitzen der Gebirge. Mir wurde überall geſagt, daß dieß gerade die ſchlechteſten Monate ſeyen ins Innere zu gehen.

Der engliſche Arzt in Papetee, wenn ich nicht irre iſt ſein Name Johnſon, erzählte mir beſonders viel von der Vegetation der höchſten Berge, und wie da oben unter anderen eine Blume blühe, die auf keinem andern Theil der Erde vorkomme, und den lieblichſten Duft verbreite, den man ſich denken könne. Er ſelbſt hatte den Verſuch gemacht ſie unten im flachen Lande fortzubringen, aber ſie wollte nicht gedeihen. Er erzählte mir dabei, daß vor einigen Jahren ein deutſcher Botaniker, deſſen Namen er aber vergeſſen hatte, nach Tahiti gekommen, und hier nicht allein mehre Monate in den Bergen herumgeklettert ſey, ſondern auch eine äußerſt werthvolle Sammlung angelegt habe, leider aber auf der Heimfahrt mit Schiff und Allem zu Grunde gegangen ſey.

Der Doktor hatte in ſeinem eigenen Garten eine recht hübſche Sammlung tropiſcher Pflanzen — die Vanille von Braſilien, die Norfolktanne von Auſtralien, die Lotosblume und den Kapasbaum von Indien und manche andere mehr, die hier alle in dem wundervollen Klima Tahitis trefflich gedeihen.

In dieſen Tagen lief auch hier ein deutſcher Wallfiſchfänger ein. Die Otaheite, und ich ſah mit inniger Freude die Bremer Flagge, eine alte liebe Bekannte, von deſſen Gaffel wehen. Natürlich fuhr ich gleich an Bord hinüber, und wurde von Kapitain Wieding auf das freundlichſte empfangen.

Die Otaheiti war ein reizendes, noch ganz neues Schiff, ſehr geſchmackvoll ja elegant eingerichtet und machte Furore in Tahiti.

Als ich zum zweiten oder dritten Mal auf dem Schiff war, und über Deck ging, mir das nette Fahrzeug von allen Seiten zu beſehen, trat, als ich nach vorn kam, einer der Matroſen, mit einem ächt deutſchen Geſicht auf mich zu, und redete mich etwas verlegen an: er hätte gehört ich wäre ein Sachſe. — Ich verſicherte ihn daß ich wenigſtens in Sachſen jetzt zu Hauſe ſei, und ſein breites —: Ne da währen Se wohl gar a Laipziger? verſetzte mich im Nu an die Ufer der Pleiße und Elſter zurück.

Unſere Begrüßung war herzlich und als ich ihn

frug wie er, ein richtiges Kind des inneren Landes nur um Gotteswillen hier beinah zu den Antipoden gekommen wäre auf Wallfische zu jagen — ein Leipziger und Wallfische — erzählte er mir mit freudestrahlendem Gesicht, daß er eigentlich der „Scharfrichters" Knecht aus Leipzig wäre und „wie man nun so manchmal in der Welt herum käme", auch an Bord eines Wallfischfängers gerathen sey, und jetzt „ganze Stücken mit einem Mal" von der Welt zu sehn bekäme. „Ach heren Se, mei gutes Herrechen," setzte er dann einschmeichelnd hinzu — „haben Se denn gar kene Nachrichten kerzlich von Laipzig?" —

Ich versicherte ihn daß ich die letzten sieben oder acht Monate keinen Brief von dorther, keine Zeitung gesehen habe, die mir die geringste Auskunft ertheilt hätte und in seiner gemüthlichen Weise fuhr er dann fort mir zu erzählen was „für ein paar scheene Mordthaten" da erst ganz kürzlich wieder vorgefallen wären; — eine „sehre scheene" wo ein Sohn seine Mutter um ein paar Thaler erschlagen hatte, eine andere minder scheußlich, aber doch auch angenehm, und er bedauerte jetzt daß er nicht doch lieber dort geblieben wäre — aber „wer hätte denn das wissen können."

Der Mann war wirklich ein Original und jetzt, da er einen Landsmann vor sich zu sehen glaubte

waren all ſeine Sympathien auf alle nur erdenklichen Mordthaten und Schreckensgeſchichten des alten Landes in einer ſo harmloſen als rührenden Weiſe gerichtet. — Wie ſich der Ackerbauer, wenn lange Zeit in See, nach ſeinem Pflug, der Jäger nach ſeinem Wald ſehnt, ſo weckte der Name der Heimath in ſeinem Herzen eben ſo liebgewonnene Klänge, die das Blut eines Anderen erſtarren gemacht.

Ein ſchöner Mord — was für eine furchtbare Poeſie liegt in den wenigen Worten, — ich glaube der Mann würde einem ihm zur Exekution übergebenen in voller Seelenfreude um den Hals gefallen ſeyn, und ſich auf ſo herzliche wie aufrichtige Weiſe bei ihm bedankt haben, daß er ihm das Vergnügen mache ſich von ihm hängen zu laſſen. Und trotz dem lag wieder eine unendliche Gutmüthigkeit in ſeinen Zügen; der Mann ſelber, das bin ich überzeugt, hätte nicht ſo leicht ein Verbrechen begehen können, ausgenommen vielleicht in Aufopferung für die Kunſt, dann aber auch mit Wonne.

Der Burſche ſoll übrigens ſpäter, trotz ſeiner anſcheinenden Harmloſigkeit, wenigſtens gezeigt haben daß er Mutterwitz habe, denn als das Schiff Monate nachher auf den Sandwichsinſeln noch mit vielen anderen Wallfiſchfängern zuſammen kam, wußte er ſich dort einige Medicinen zu verſchaffen, und trat

nun plötzlich, in seiner Eigenschaft als Scharfrichter, dem die stets abergläubischen Matrosen nur zu gern geheime Wissenschaften und Kräfte zuschreiben, als eine Art Doktor auf der „für Alles gut war" und bekam bedeutenden Zuspruch. Ich weiß freilich nicht, ob er sich später noch gut aus der Affaire gezogen.

Mit dem Arzt der Otaheite, ebenfalls einem Deutschen, machte ich am 12. Februar einen kurzen Ausflug in das gleich oberhalb Papetee liegende Thal, das in sofern historische Bedeutung hat, als sich die Eingeborenen hier in dem letzten französischen Krieg, von anderen Fremden besonders von Engländern und Amerikanern, heimlich mit Waffen und Munition versehen, tapfer und unüberwunden, durch das Terrain unterstützt, hielten, bis Einer ihres eigenen Stammes verrätherischer Weise den Feinden des Vaterlandes einen Engpaß zeigte. Und dieser Mann — eine kleine untersetzte tättowirte Gestalt mit schmalen unsteten Augen, geht jetzt gar fromm und ehrbar in schwarzem Frack und rothen Lendentuch einher, gehört zu den innigsten Anhängern der Kirche, und ist eines der geachtetsten Glieder der christlichen tahitischen Gemeinde.

Dem kleinen Fluß aufwärts folgend, in dessen untern Thal noch einzelne kleine Wohnhäuser und Gärten von einer Fenz umschlossen waren, konnten

wir im Anfang wirklich kaum durch den faſt undurchdringlichen Guiavenwald preſſen, der hier Alles mit einer wildverwachſenen Maſſe von Sträuchern und Bäumen überzogen hatte.

Die Miſſionäre haben die Guiaven mit anderen Früchten hier herüber gebracht, und wenngleich im Anfang gut gemeint, iſt es doch faſt zum Fluch der ſchönen Thäler dieſer Inſeln geworden. So ungern dabei der Indianer ſelbſt früher daran ging, wo das Land ihm noch nicht die mindeſten Schwierigkeiten bot ſeinen Acker zu bebauen, und ſüße Kartoffeln zu pflanzen oder einen Bananengarten anzulegen, ſo viel ſchwerer wird es ihm jetzt gemacht, wo er ſelbſt anfangen muß hartnäckiges Buſchwerk und junge zähe Baumwurzeln auszuroden, nur erſt einmal zu dem Boden zu kommen den er bepflanzen will.

Die Guiaven zogen ſich bis hoch in das Thal hinauf, und erſt wo wirklich ſteilere Hügel begonnen blieben ſie zurück, oder kamen hier wenigſtens nur einzeln mehr vor, anderen Fruchtbäumen den Vorrang laſſend. — Einzelne Cocospalmen ſtanden hier eben ſo zerſtreut als Orangen und Citronen, mit der tahitiſchen Caſtanie, ſogenannten mape und dem ſtattlichen Wi-baum, wie der indiſchen manga (spondias) — und bald fanden wir uns in einer engen, aber

höchſt romantiſchen Schlucht, an deren beiden Seiten hohe ſchroffe, aber nichtsdeſtoweniger dicht bewaldete und bewachſene Felshänge emporſtiegen, den zwiſchen ihnen durchbrauſenden Strom oft faſt überragend.

Je weiter wir aufwärts kamen deſto ſeltener wurden die Palmen, und als wir die Guiaven auch hinter uns ließen, traten wir in einen faſt europäiſch wenigſtens nordiſch ausſehenden Wald, in dem die mapés mit ihren großen lorbeerähnlichen Blättern, und wie gefalteten Stämmen, mit den ſtattlichen Wibäumen, die in Wuchs und Ausſehen viel Aehnlichkeit mit unſeren Buchen hatten, entſchieden vorherrſchend waren. Der Tutui oder Lichtnußbaum (aleurites triloba) mit ſeinen ahorngleichen Blättern ſtand hier ebenfalls in großen Maſſen. Hoch darüber hinaus ragten die grünen jähen Felswände, an denen hinauf zu ſchauen man ſchon ſchwindlich wurde, während hie und da an kleinen Hängen, ſelbſt hoch oben, vielleicht tauſend Fuß über der Meeresfläche, kleine Gruppen von Palmen, etwa fünf oder ſechs, zuſammen ſtanden, und wie ſchüchtern an dem Hang niederſchauten, wo doch dicht bei ihnen hin ein kleiner Quell raſch und ſprudelnd vorüberbrauste, und mit keckem Satz, gerade an der ſchroffſten, gefährlichſt ausſehenden Stelle, in die Tiefe ſprang.

Der Weg wurde hier mühſam, denn die Fels-

wände bildeten nur ein ganz ſchmales mit großen Steinen meiſt überworfenes Thal, durch das ſich der kleine Bergſtrom rauſchend und ſtürmiſch die oft gehinderte Bahn brach, bald an dieſer, bald an jener ſchroff abgeriſſenen Wand hinunterbrauſend, und den ſchmalen Pfad, der das Thal herunter kam dadurch bald auf dieſe, bald auf jene Seite zwingend. Es blieb uns deßhalb auch gar Nichts weiter übrig als herüber und hinüber zu waten, ſo oft er ſich uns in den Weg warf, denn eine Eidechſe hätte kaum an den ſchlüpfrigen ſteilen Felſen hinüber kommen können, ihn zu umgehen. Das Waſſer war ſelten tiefer als bis zu den Knieen, aber ungemein reißend, und die Steine, die rauh und wild über einander hin den Grund bildeten, ſchlüpfrig und mit ſchleimigem Moos überzogen.

Die Hitze wurde dabei ziemlich drückend, aber wir hatten nicht allein friſches Waſſer genug, und zwar mehr als uns lieb war, ſondern auch hie und da herrliche Orangen, wegen denen Tahiti überhaupt berühmt iſt.

Mit dem Doktor war übrigens bös fort zu kommen; noch an keine ſolche Touren gewöhnt, und wenn ich nicht irre zum erſten Mal in ſeinem Leben auf fremdem Boden, nachdem er das Vaterland verlaſſen, und der Boden gleich Tahiti, wußte er ſich eben nicht ſogleich in die Unbequemlichkeiten des Weges

zu ſchicken. An dem einen Ufer des Stroms kriegte er ſeine Stiefel gewöhnlich nicht aus, und an dem anderen nicht wieder an, und barfuß weiter gehen konnte er auch nicht, ſo verſäumten wir denn eine Maſſe Zeit, und rückten nur ungemein langſam vorwärts. So viel als möglich ſuchten wir dabei die Biegungen des Fluſſes zu umgehen, wo ſich das wenigſtens nur halbweg machen ließ, und wir kletterten auch eben wieder an einem der feuchten ſchattigen Hänge hin, die hier gar kein Unterholz, nur Moos trugen, und deren Wald faſt allein aus Tutui, Mapes und anderen hochſtämmigen Hölzern beſtanden, als ich eine Art grauer Nüſſe auf der Erde, und zwar in ziemlicher Menge, liegen fand, die dem Ausſehen nach ungefähr den amerikaniſchen Hickory oder Wallnüſſen glichen. Ich ſchlug eine auf und koſtete ſie; ſie enthielt einen etwas öligen, aber ſehr wohlſchmeckenden ſüßen, gelblich weißen Kern; dem Doktor ſchmeckte ſie auch, und wir machten uns — hungrig waren wir beide etwas geworden — ohne weiteres darüber her. Ich meines Theils, der ich mit dem Aufſchlagen wohl ſchneller fertig wurde, verzehrte eine ſehr bedeutende Quantität, und mochte etwa drei Dutzend gegeſſen haben, als es mir plötzlich vorkam als ob die Nuß einen dem Opium gleichenden Geſchmack habe. Ich theilte dieſe Bemerkung dem

Doktor mit, und dieſer meinte es ſey ihm ſelber ſchon ſo vorgekommen, als ob die Nuß „ſtark narkotiſche Theile enthalte.“

Alle Wetter, wenn wir uns hier oben in den Bergen über eine Giftfrucht hergemacht hätten — aber kein Menſch in Papetee hatte mir geſagt, daß es überhaupt giftige Früchte in den Bergen gäbe. Wir beſchloſſen übrigens für jetzt mit weiterem Verzehren derſelben einzuhalten — ich hatte überdieß ſo viel davon gegeſſen daß ich nicht mehr konnte — und erſt die etwaigen Folgen des Genuſſes abzuwarten. Auf dem Heimweg wollten wir uns nur eine Parthie davon mitnehmen, denn ſie hatten gar ſo gut geſchmeckt.

Wir ſollten aber nicht lange über die Wirkung dieſer Nüſſe in Zweifel bleiben; ich, der ich am meiſten gegeſſen hatte, fühlte ſie zuerſt: der Kopf wurde mir ſchwer, die Augen trübe, und im Magen lag es mir wie ein Klumpen Blei. Dem Doktor war auch nicht recht, und wir beſchloſſen uns lieber auf den Heimweg zu machen, da man ja gar nicht wiſſen konnte ob nicht noch ſchlimmere Folgen im Hintergrund wären. Es ſollte auch noch ſchlimmer kommen; es wurde uns bald übel und weh zu Muth, und der Saft von einem halben Duzend Orangen etwa, den wir ausſogen, konnte unſern Zuſtand für

einen Augenblick lindern, aber nicht beſſern. Das Gift lag einmal im Körper und wollte wieder heraus, und Dank meiner guten Natur daß es ſich endlich von ſelber Luft machte. Der Doktor der, wie er mich verſicherte, kein Dutzend gegeſſen hatte, kam beſſer weg, und in Papetee angekommen, ließen wir uns im American Hotel einen recht ſtarken Kaffee brauen, was uns wieder etwas auf die Beine brachte, mir war aber noch zwei Tage lang der Körper wie zerſchlagen und der Kopf wüſt und voll.

Als wir in die Stadt kamen, und dort erzählten wie es uns gegangen war, wußten es plötzlich alle Leute —: ja das hätten ſie uns vorher ſagen können — die Nuß ſey wirklich ungemein giftig, und ſie begriffen nur nicht, wie wir noch ſo gut weggekommen wären, leichtſinnige Menſchenkinder wir, denn ſo viel hätte noch Niemand ungeſtraft gegeſſen.

Die „Otaheite," die für dieſe Inſeln auch eine Anzahl von Waaren, fertige Kleider, Kattune, wohlriechende Seifen und Oele ꝛc. mitgebracht, kam direkt von Bremen und hatte nur unterwegs zwei Spermfiſche von nicht ganz 100 Barrel gefangen und eingenommen. Sie war von hier nach den Sandwichsinſeln und nach der Behringsſtraße beſtimmt, und einer der wenigen deutſchen Wallfiſchfänger die faſt durchaus deutſche Harpuniere und Bootsſteuern führte.

Den nächſten Tag ließ ich mich übrigens nicht abhalten noch einmal, und zwar nach der andern Richtung hin, das Innere des Landes zu beſehen: ich wanderte alſo die Broom-road hinunter, und bog dann links in die Berge ab, die ſich in nicht gerade zu ſteilen Hängen dem Mittelpunkt der Inſel und den höchſten Gipfeln der Berge zuzogen. Intereſſant war mir hier eine, an den Hängen der Hügel und zwar mitten im Wald angelegte Kaffeeplantage, bei der ich wirklich nur durch die regelmäßig gepflanzten Kaffeebäumchen darauf aufmerkſam gemacht wurde, daß ich mich nicht im freien Walde befinde. Der Kaffee will nämlich Schatten um zu gedeihen, und wo ſolche Plantagen angelegt werden und noch keine größeren Bäume ſtehen, müſſen ſie gepflanzt werden. Das hatte man denn hier ganz vortheilhaft benutzt, und die kleinen Stämme gediehen gar wacker, und ſaßen voller Früchte.

Auch heute machte ich wieder einen Verſuch einen der höheren Punkte zu erreichen, theils aber war ich noch, nach dem Genuß der verwünſchten Lichtnüſſe *)

* Lichtnuß werden ſie von den Europäern und auch von den Eingeborenen genannt, weil ſie ſo viel Oel enthalten, daß ſie dieſe, beſonders auf den Sandwichsinſeln auf einen Stock reihen und zur Fackel gebrauchen — ſie geben ein helles ſchönes Licht.

zu ſchwach und angegriffen, eine ſo beſchwerliche Tour, und noch dazu allein, zu unternehmen, theils überraſchte mich wieder einer der faſt regelmäßigen Nachmittagsregen mit einem ſo furchtbaren Guß, daß ich wirklich fürchtete, weggewaſchen zu werden. Die Büſche waren dabei ſo naß geworden, und wenn es eine Viertelſtunde aufgehört hatte, fing es mit ſolcher Gewalt wieder an, während ſchwere Nebel ja faſt Wolkenmaſſen immer tiefer und tiefer lagerten, daß ich froh war als ich das Haus wieder erreicht hatte, meine Kleider zu wechſeln.

Wie ich zurück in das Thal und auf die Broomroad, vielleicht noch anderthalb engliſche Meilen von der Stadt entfernt, kam, ſah ich vor mir eine kleine Hütte, und in den Büſchen ein paar Menſchen die mit einander zu ringen ſchienen. Es waren Indianer und mitten in einem förmlich tropiſchen Regenguß konnte das wahrlich nicht zum Vergnügen ſeyn; raſch näher eilend fand ich auch bald die Urſache. — Es war eine alte Frau, toll und voll getrunken, und der Sohn wahrſcheinlich, bemüht, ſie nicht allein dem Regenguß ſondern auch den Blicken der Vorübergehenden zu entziehen, und in's Haus zu bringen, während ſich die Trunkene mit all dem Eigenſinn eines ſolchen Zuſtandes auf das entſchiedenſte dagegen ſträubte, und mit Armen und Füßen anfocht. Wieder und wieder

warf ſie ſich auf den ſchmutzigen Boden, und klammerte ſich endlich an einen Buſch mit ſolchem Erfolg an, daß der junge ſchwächliche Burſch wirklich nichts weiter ausrichten konnte, und nach der, nicht mehr fernen Hütte um Hülfe rief. Gleich darauf erſchien eine junge kräftige Frau in der Thür, und ihr oberes Tuch von den Schultern werfend, theils wohl es trocken zu behalten, theils freieren Gebrauch der Arme zu haben, ſprang ſie hinaus in den Regen, machte die Hand der Mutter, denn dieſe war es doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, von dem Buſche los, und während der Sohn den einen Arm feſthielt ergriff ſie den anderen und durch Schlamm und Pfützen ſchleiften ſie den faſt bewußtloſen Körper in die Hütte.

Es war ein entſetzlicher Anblick, und iſt allerdings leider der Fluch der ſpirituöſen Getränke, die von den jetzigen Herren der Inſeln in vollem Maaße eingeführt werden. Allerdings beſteht das Geſetz, den Eingeborenen ſelber keinen Tropfen irgend eines berauſchenden Getränkes zu verkaufen, aber wo ſo und ſo viel Schenkwirthe ihre Stände aufgeſchlagen haben, die alle zu ihrer eigenen Bedienung theils, theils zu der der Gäſte Eingeborene brauchen, und dieſe immer am allerbilligſten in ſpirituöſen Getränken bezahlen können, läßt es ſich denken wie ein ſolches Geſetz aufrecht gehalten wird. In dieſer Hinſicht wäre aller-

dings der Zwang zurück zu wünſchen den die Miſſionäre z. B. noch jetzt auf den Sandwichsinſeln über den Vertrieb von Spirituoſen ausüben, denn die Eingeborenen, wenn ſie ſich einmal dem Trunk ergeben haben, ſind faſt ſo ſchlimm als die Irländer — ſie können oder wollen ſich nicht mäßigen.

Am nächſten Tag kam bei meinem kleinen Schneider, den ich faſt zu lange außer Acht gelaſſen habe, ein trauriger Fall vor — Familienverhältniſſe allerdings, da ſie aber auch zugleich das Familienleben faſt ſämmtlicher unverheiratheter Fremden hier berühren, glaube ich nicht umhin zu können ſie mitzutheilen.

Mein kleiner Schneider hatte ſich nämlich vor einigen Tagen eine Frau genommen, d. h. er hatte nicht etwa geheirathet, denn unter Frau nehmen und heirathen iſt hier ein ſehr bedeutender Unterſchied. Nein, er hatte ſich nur eines der gewöhnlich zum Beſuch in die Stadt kommenden Mädchen in's Haus genommen, die ihm „weiter keine Arbeit that" und dafür, wie er mir ſagte, „Eſſen, Trinken und Schlafſtelle" bekam. Die Verwandten des Mädchens waren aber damit nicht einverſtanden; ich glaube nicht daß ſie für die Tugend deſſelben beſorgt waren, aber ſie gedachten vielleicht durch das Mädchen ihre eigenen Umſtände verbeſſern zu können, und wollten ſie ihm wieder aus dem Hauſe holen, mein kleiner Schneider

vertheidigte ſeine Dame aber ritterlich, warf die „Anverwandten“ vorn zum Hauſe hinaus und ſchimpfte in einer Anzahl unbekannter Sprachen auf das rohrſperlingartigſte. Als er jedoch nach glücklich behauptetem Schlachtfeld zu ſeiner Dulcinea zurückkehren wollte ſie zu tröſten, hatte ſich dieſe aus der Hinterthür empfohlen.

Der Tailleur wüthete, und ſein Zorn wurde noch erhöht als er nach einer halben Stunde etwa einen Zettel des Polizeidirektors erhielt, den er ſich noch dazu von einem Nachbar mußte vorleſen laſſen, da ihm dieſe Wiſſenſchaft nicht beigebracht war, worin ihn jener auffordert, „unverweilt das Frauenzimmer das er widerrechtlicherweiſe in ſeinem Zimmer verſteckt halte, ihren Verwandten auszuliefern.“ War das noch Spott mit ſeinem Verluſt getrieben?

Er war aber nicht ſo leicht eingeſchüchtert, „jetzt erſt recht!“ ſagte er, drückte ſich ſeinen Hut in die Stirn, nahm ihn wieder ab, ſich erſt ein reines Hemd anzuziehen, fuhr dann in ſeine Schuh, griff den Hut zum zweitenmale auf und verließ ſein Haus in ſolcher Eile, daß er ſelbſt vergaß die Thüre zuzuſchließen. Er fand ſeine Donna auch wahrhaftig wieder, die Verwandten konnten wahrſcheinlich dieſer rührenden ausdauernden Liebe nicht länger widerſtehen, und brachte die junge Frau im Triumph zurück.

Vier Tage hatten ſie ſo in unendlicher Eintracht zuſammen gelebt, ſo lange brauchte Dulcinea nämlich einen neuen Rock, den ihr ihr Anbeter gekauft hatte, für ſich zu nähen, den alten gab ſie dann in die Wäſche. Hiernach hatte ſie einige Auftritte mit dem kleinen Schneider, von dem ſie Geld zu einigen Einkäufen verlangte und der mit nichts herausrücken wollte, und verließ dann eines ſchönen Tags nach dem Mittagseſſen die „ſtille friedliche Wohnung," wo jetzt Merz nach zehn vergebenen Verſuchen ſie wieder zu finden mit der Welt zürnte und über die „Undankbarkeit des weiblichen Geſchlechts" raiſonnirte.

Auf ſolche Art Frauen zu unterhalten iſt hier eine ziemlich allgemeine Sitte, und ſelbſt die, welche ſich, eine Indianerin zu nehmen, einer gewiſſen heirathsartigen Ceremonie unterziehen, können, ſobald ſie es wünſchen, ungemein leicht wieder von ihr geſchieden werden. Die Weißen ſcheinen die Indianerinnen mehr als Sklavinnen zu betrachten; und meiſtens werden ſolche Contracte mit dem beiderſeitigen Bewußtſeyn geſchloſſen, daß ſie nicht lange dauern werden. — Manchmal freilich, und öfter vielleicht wie ſich ausſpricht in dem wilden zügelloſen Weſen dieſer geſellſchaftlichen Verhältniſſe, hängt das Herz dieſer Mädchen mit viel innigerer und wirklich treuer Liebe an dem Mann, dem es ſich zuerſt ergeben,

und der Fremde ſieht nicht, oder will nicht ſehen, wie die Blume welkt und verdirbt, die er geknickt, und dann — zur Seite geworfen.

Viele der Europäer geben ſich aber auch mit vollem Bewußtſeyn einer ſolchen Leidenſchaft hin, und zwar nicht mit dem Gedanken eines flüchtigen Rauſches, nein ein Band zu knüpfen, das für ihr Leben dauern und ihr irdiſches Glück gründen ſoll. Es ſind dieß meiſt junge, ſehr oft ſelbſt gebildete Leute, die von dem Liebreiz beſtochen, der über dem ganzen Weſen dieſer wilden anſpruchsloſen Kinder liegt, zu dem Klima und Scenerie das ihrige ebenfalls noch beitragen, eine aufbrauſende flüchtige Leidenſchaft für wirkliche Liebe halten, oder wenn es ſelbſt wirkliche Liebe geweſen, dieſe ſtark genug glaubten, ſie für alles das entſchädigen zu können, was ſie in der alten Welt verließen, und zu dem ſie einſt zurück zu kehren hofften. Mit ſolcher Heirath aber haben ſie ſich die Rückkehr abgeſchnitten, und ſchon mit dem erſten Bewußtſeyn dieſer Thatſache, die ſich ableugnen mögen ſo viel ſie wollen ſo lange ſie im erſten Rauſche leben, die ſie aber nicht mehr, mit wenigen Ausnahmen, bekämpfen können, wenn ſie zu reiferem Bewußtſeyn gelangen, fängt meiſt dieſe Leidenſchaft an wieder zu erlöſchen, und halten ſie dann den Schwur den ſie geleiſtet — und oh, in wie

ſeltenen Fällen — ſo ſind ſie unglücklich für ihr ganzes Leben, und der Verſtand wirft dem Herzen jetzt in quälender Reue den Leichtſinn ſeiner Jugend vor.

Und halten ſie ihn nicht? lieber Leſer, unter dem buntfarbigen Cattun ſchlägt manches gebrochene Herz, und der ſtille Wald entweder, aus dem ſie der Verführer gezogen, und in den ſie zurückfliehen, oder das offene Laſter ſind die gewöhnlichen natürlichen und unnatürlichen Heilmittel, die das arme Mädchenherz ſucht ſeinen Schmerz zu verträumen — oder zu betäuben.

Bei ehelicher Liebe fällt mir übrigens eine Frau ein, die in Papetee gewöhnlich mit einem weißen allerliebſten kleinen Kind auf dem Arm herumging, und deren Anblick ſtets einen entſetzlichen Eindruck auf mich machte. Sie ſoll in früherer Zeit ihren Mann umgebracht haben, und zur Strafe iſt ihr jetzt das engliſche Wort „Mord“ mit großen Buchſtaben (die Buchſtaben auf dem Kopf ſtehend und mit ſchätzenswerther Beachtung der richtigen Abtheilung des Wortes, aber gänzlicher Mißachtung jeder Symmetrie MURD ER.) die vier erſten Buchſtaben auf die linke die beiden anderen auf die rechte Backe in unvertilgbaren Zügen quer durch das Geſicht tättowirt. Eine entſetzliche Art, ein Brandmal aufzudrücken.

Durch die kleine Stadt ſchlendernd, wie ich es

und der Fremde ſieht nicht, oder will nicht ſehen, wie die Blume welkt und verdirbt, die er gefnickt, und dann — zur Seite geworfen.

Viele der Europäer geben ſich aber auch mit vollem Bewußtſeyn einer ſolchen Leidenſchaft hin, und zwar nicht mit dem Gedanken eines flüchtigen Rauſches, nein ein Band zu knüpfen, das für ihr Leben dauern und ihr irdiſches Glück gründen ſoll. Es ſind dieß meiſt junge, ſehr oft ſelbſt gebildete Leute, die von dem Liebreiz beſtochen, der über dem ganzen Weſen dieſer wilden anſpruchsloſen Kinder liegt, zu dem Klima und Scenerie das ihrige ebenfalls noch beitragen, eine aufbrauſende flüchtige Leidenſchaft für wirkliche Liebe halten, oder wenn es ſelbſt wirkliche Liebe geweſen, dieſe ſtark genug glaubten, ſie für alles das entſchädigen zu können, was ſie in der alten Welt verließen, und zu dem ſie einſt zurück zu kehren hofften. Mit ſolcher Heirath aber haben ſie ſich die Rückkehr abgeſchnitten, und ſchon mit dem erſten Bewußtſeyn dieſer Thatſache, die ſich ableugnen mögen ſo viel ſie wollen ſo lange ſie im erſten Rauſche leben, die ſie aber nicht mehr, mit wenigen Ausnahmen, bekämpfen können, wenn ſie zu reiferem Bewußtſeyn gelangen, fängt meiſt dieſe Leidenſchaft an wieder zu erlöſchen, und halten ſie dann den Schwur den ſie geleiſtet — und oh, in wie

ſeltenen Fällen — ſo ſind ſie unglücklich für ihr ganzes Leben, und der Verſtand wirft dem Herzen jetzt in quälender Reue den Leichtſinn ſeiner Jugend vor.

Und halten ſie ihn nicht? lieber Leſer, unter dem buntfarbigen Tattun ſchlägt manches gebrochene Herz, und der ſtille Wald entweder, aus dem ſie der Verführer gezogen, und in den ſie zurückfliehen, oder das offene Laſter ſind die gewöhnlichen natürlichen und unnatürlichen Heilmittel, die das arme Mädchenherz ſucht ſeinen Schmerz zu verträumen — oder zu betäuben.

Bei ehelicher Liebe fällt mir übrigens eine Frau ein, die in Papetee gewöhnlich mit einem weißen allerliebſten kleinen Kind auf dem Arm herumging, und deren Anblick ſtets einen entſetzlichen Eindruck auf mich machte. Sie ſoll in früherer Zeit ihren Mann umgebracht haben, und zur Strafe iſt ihr jetzt das engliſche Wort „Mord“ mit großen Buchſtaben (die Buchſtaben auf dem Kopf ſtehend und mit ſchätzenswerther Beachtung der richtigen Abtheilung des Wortes, aber gänzlicher Mißachtung jeder Symmetrie MURD ER.) die vier erſten Buchſtaben auf die linke die beiden anderen auf die rechte Backe in unvertilgbaren Zügen quer durch das Geſicht tättowirt. Eine entſetzliche Art, ein Brandmal aufzudrücken.

Durch die kleine Stadt ſchlendernd, wie ich es

häufig that, ſo viel als möglich von dem Leben und Treiben der Eingeborenen kennen zu lernen, kam ich auch einſt zu einem dichten Bosquet von Brodfruchtbäumen und Orangen, die auf dem kleinen Raum oder Platz, an dem vier Straßen gerade zuſammenliefen, des Schattens wegen ſtehen gelaſſen waren, und eben nur nothdürftig Raum zum Durchpaſſiren eines Fuhrwerks geſtatteten. Hier hatte ſich eine ganze Geſellſchaft von Eingeborenen geſammelt, und zwar ſo, daß ſie den inneren Raum oder die Straßen, für Alles was paſſiren wollte, frei ließen, aber auch zugleich einen größeren Kreis bildeten, an deſſen oberem Ende, leicht erkennbar an Geſtalt und Ausdruck, wie auch aus der ſorgfältiger gewählten Kleidung, die Aelteſten dieſes „Viertels" vielleicht, auf dort ausgebreiteten Matten ſaßen, und wie es ſchien ernſthaft und eifrig in einem Geſpräch begriffen waren. Das mußte aber beſonders die Nächſtſitzenden ſehr intereſſiren, denn ſie verwandten ſelber keinen Blick von den „Richtern" — und als ſolche wieſen ſie ſich bald aus — ſondern horchten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit hinüber, ob ſie nicht vielleicht ein Wort erlauſchen könnten.

Die übrigen im Kreis, von denen wenigſtens drei Viertheile Blumen und Kränze geſchmückte Frauen und Mädchen waren, bildeten wieder lauter einzelne Gruppen und, lieber Gott, was ſich die lieben lebendigen

Weſen nicht Alles zu erzählen hatten — und wie ſie dabei geſticulirten und wie ihre Augen funkelten. — Wenn ich auch kein Wort von der ganzen Verhandlung verſtand, ich war feſt entſchloſſen das Reſultat abzuwarten und ließ mich deßhalb gerade mitten zwiſchen eine der verſchiedenen Gruppen, die mir freundlich Platz machten, nieder.

Es dauerte übrigens gar nicht lange, ſo kam ein junger ſchlanker Indianer, mit Lenden- und Schultertuch um, einen Kranz von Arrowroot-Faſern und blaubuntem Zeug in den Haaren, und große weiße Sternblumen über die Ohren gehängt, die Straße anſcheinend ganz gleichgültig herunter, und ging durch den Kreis hindurch — während es rechts und links an zu flüſtern und wispern fing, und einzelne der Mädchen verſtohlen mit dem Finger nach ihm deuteten — als ob ihn die ganze Sache gar nichts anging. Ich glaubte auch wirklich im Anfang, er ſey nur zufällig des Weges gekommen, und ſo an derlei Verhandlungen gewöhnt, daß er ſie weiter gar keines Blickes würdigen wolle. Er hatte aber noch nicht den äußeren Rand wieder erreicht, als plötzlich, gar nicht weit von mir entfernt, ein junges Weib aus der Schaar der Zuſchauer ſich erhob, und den Arm gegen den Mann ausſtreckend, mit lauter Stimme einige Worte, gegen die Richter gewendet, rief.

Mit dem Klang der Stimme blieb der Mann ſtehen und ſein Antlitz den Richtern zugedreht, ohne nur einen Blick nach der Gegend hinzuwenden wo die Frau ſtand, die jetzt in leiſer aber durchdringender Rede ihre Anklage gegen ihn vorzubringen ſchien, blieb er mehre Minuten regungslos auf ſeinem Platz. Sie hatte lange aufgehört zu ſprechen — und eine Stille herrſchte dabei, daß man ein Blatt hätte können fallen hören, — ehe der Angeklagte, aber jetzt auch in raſcher lauter, nicht unmelodiſcher Sprache erwiederte.

Doch guter Gott, was für ein Skandal brach plötzlich los, — die Frauen hatten kaum die erſten Sätze ſeiner Vertheidigung gehört, als ſie, wie es ſchien, Alle auf einmal auf ihn ein wollten, und das ſarkaſtiſche Lächeln das dabei über ſeine, außerdem etwas ſcharf und kalt geſchnittene Züge zuckte, machte das Uebel noch ärger. Die Richter, oder was ſie ſonſt ſeyn mochten, lachten im Anfang, als aber der Lärm nicht aufhören wollte, ſtand der eine von ihnen auf und beruhigte die Maſſe, und es war wirklich höchſt intereſſant das Leben und Feuer in den anſcheinend ſonſt ſo ruhigen und gutmüthigen Geſtalten, das hier plötzlich durch irgend ein Wort zur hellen Flamme angeblaſen worden, zu beobachten.

Gerade jetzt war auch ein alter Herr, ein Eurepäer und jedenfalls Franzoſe, neben mich getreten.

der Verhandlung zu lauſchen, und an dieſen wandte ich mich mit der Bitte, mir nur eine Idee von dem zu geben, was hier eigentlich vorging. Die Sache war intereſſant genug. Der Mann, der Untreue und des Verlaſſens ſeiner Frau angeklagt, hatte mit ihr drüben auf Morea gewohnt, und war eines Morgens verſchwunden; keine Nachforſchung brachte auch nur das geringſte Reſultat, und man glaubte zuletzt, er ſey beim Baden von einem Hai unter Waſſer gezogen und verzehrt worden. Die Frau blieb noch einige Zeit auf Morea (wie Imeo ſehr häufig von ihnen genannt wird), ging dann nach Huaheine und kam vor einigen Tagen hier nach Tahiti, Verwandte zu beſuchen, als ſie plötzlich ihrem todtgeglaubten Mann in der Straße begegnet und von dieſem verleugnet wird. Um nicht vor das obere Gericht zu gehen, waren Schiedsrichter gewählt, Zeugen geladen und der Angeklagte vorgefordert worden, und dieſer erſte Sturm galt jetzt dem Leugnen des ſchlechten Ehemanns, der, mehren Zeugen zum Trotz, die ihn genau kannten, abſtritt, ſeine Frau jemals geſehen zu haben.

Die Frauen konnten wirklich nur mit Mühe wieder beruhigt werden, und die Gefaßteſte von Allen ſchien das junge Weib ſelber, das, ihr Schultertuch feſt um ſich hergezogen, mit einfacher aber feſter

Stimme die Unbilden ihres Mannes zu erzählen ſchien, oft wieder von lauten Ausrufungen der Entrüſtung unterbrochen. Ich frug jetzt meinen Nachbar, weßhalb die ganze Sache nicht lieber vor einem geiſtlichen Gericht verhandelt wäre, und er verſicherte mich, der Mann habe das auch gewollt, die Frau aber darauf beſtanden in ſolch öffentlicher Sitzung ihre Klage vorzubringen.

Die Verhandlung dauerte wohl eine volle Stunde, und der Angeklagte hielt einmal eine förmliche Rede, die er fließend und lebendig ſprach, und weder ſtockte noch anſtieß, leider konnte ich aber den Inhalt nicht mehr erfahren, denn dem Franzoſen war die Zeit lang geworden; und von einigen der Tahitiſchen Männer, obgleich ſie mir auf die erſte Anfrage die Sache auf das Freundlichſte auseinanderſetzten, bekam ich nicht heraus was ſie eigentlich wollten. Nur ſoviel erfuhr ich ſpäter, daß die Richter den Verklagten einſtimmig verurtheilt hätten mit ſeiner Frau nach Morea zurückzukehren — aber ich weiß nicht ob er es auch gethan hat.

Neben mir, an einen breitäſtigen Orangenbaum gelehnt, ſtand ein junges, bildhübſches Mädchen in der Tracht der Eingeborenen, doch mit faſt weißen Geſichtszügen — ſie ſah bleich und krank aus, aber ich habe auf all den Inſeln die ich beſucht, kein

edleres, ſchön geformteres Antlitz, keine vollkommnere Geſtalt geſehen, als dieß Mädchen von Morea, die Schweſter der verlaſſenen Frau.

Was den Handel dieſer Inſeln betrifft, ſo iſt der noch ziemlich beſchränkt; von eigentlichen Produkten führt Otahaiti wohl nur ein ſehr weniges in Kaffee, Zucker, Arrowroot und Cocosnußöl aus, während von hier aus zugleich die Fahrzeuge gewöhnlich abgehen, Perlmuſcheln von der Pomatugruppe zu holen. Leider war mir wieder einmal mein Geld ſo knapp geworden, daß ich nicht wagen durfte viel länger hier zu bleiben — ich konnte ſchon jetzt nicht einmal mehr meine Paſſage nach Sidney vorausbezahlen, ſonſt hätte ich eine treffliche Gelegenheit benutzen können, die Pomatugruppe ſowohl zu beſuchen, als auch die Perlmuſchelfiſcherei dort mit kennen zu lernen, denn ein junger Franzoſe, den ich auf Tahiti kennen lernte, und der ſelber einen eigenen kleinen Schooner hatte, dieſe Inſeln zu bereiſen, machte mir ein ſehr freundliches Anerbieten ihn zu begleiten — Aber es ging eben nicht, und wie manchen anderen Abſtecher nach rechts und links mußte ich liegen laſſen auf meiner Tour, wo oft kleine Summen weit gereicht, und meine Fahrt noch weit intereſſanter und nützlicher gemacht hätten. Das ließ ſich nun einmal nicht ändern, und ich mußte mich von jetzt ab bis

Sidney auf die einfache Fahrt begnügen, zu welcher Paſſage zu bekommen es anfing, die höchſte Zeit zu werden.

Gegenwärtig lagen dabei nur ſehr wenig Fahrzeuge im Hafen vor Papetee, und von allen dieſen nur ein einziges, wirklich nach Auſtralien beſtimmt, und das war ein kleines Ding von einem Schooner, von nur achtzehn Tonnen. Nichts deſtoweniger ging ich zu dem Capitän deſſelben, erkundigte mich nach Paſſage, und fand ihn auch willig mich in einigen Tagen, bis wohin er ſeine Ladung beendet haben wollte — (zwei Mann hätten das kleine Ding in einem halben Tag zum Sinken volladen können) als Paſſagier aufzunehmen. So fing ich an, mich, trotz dem Abreden einiger in Tahiti gefundenen Freunde, die durchaus nicht wollten, daß ich mein Leben auf ſolcher Nußſchale von Fahrzeug, noch dazu in dieſen Monaten riskiren ſollte, wo alle Tage einer der heftigen, und gar nicht ſo ungewöhnlichen Typhoone einſetzen konnte, zu einer neuen Seereiſe einzurichten. Möglich iſts, daß mir das Fahrzeug gar nicht ſo entſetzlich klein vorkam, weil ich ja erſt vor kurzem in einem ſelbſt noch kleineren auf Tahiti gelandet war, aber ich ſah nichts außerordentliches darin, und würde richtig mit an Bord gegangen ſein, wäre der Schooner — ſie nannten ihn Flinders — nur eben ſegelfertig geweſen.

Von Kriegsſchiffen lagen leider gar keine gegenwärtig in Papetee, denn die ſonſt hier ſtationirten waren eben auf einer Recognoscirungsfahrt nach den benachbarten Gruppen begriffen, von denen ſie erſt in vier oder ſechs Wochen wieder zurück erwartet wurden.

Im wirklichen Beſitz haben die Franzoſen nämlich bis jetzt nur Tahiti, das gegenüber liegende Imeo und die Marqueſasinſeln. Wie mir geſagt wurde, nahmen ſie, als ſie ſich auf den Geſellſchaftsinſeln feſtſetzten, Beſitz von den Inſeln die der Königin Pomare gehörten, wenn aber auch früher die ganze weite Gruppe den Stamm der Pomares als oberſten Herrſcher anerkannt hatten, ſo erklärten ſie ſich jetzt plötzlich, durch fremden Einfluß dazu bewogen, als völlig unabhängig von dieſen, und ſtellten ſich unter den Schutz von England und Amerika. Ihre Häuptlinge, die bis dahin Vicekönige der Pomares geweſen waren, wurden dadurch völlig unabhängige Regenten, und erklärten, mit den Wi-wis nichts wollen zu thun zu haben. Es läßt ſich denken, wie eifrig damals die proteſtantiſchen Miſſionäre daran gearbeitet haben, dieſe Plätze frei von franzöſiſchem Einfluß zu halten — ihr eigener Einfluß wäre dabei vernichtet worden, und es wurde bei ihnen zur Lebensfrage.

Ueberhaupt iſt die ganze franzöſiſche Invaſion dieſer Inſeln nur eigentlich durch den ſtarrköpfigen und blinden Eifer dieſer Menſchen, die ſich „Diener des Herrn“ nennen, veranlaßt worden, und es ſehr die Frage, ob dereinſt in Mr. Pritchards, Hewes und Anderer Schuldbuch ſo viel Seelen auf ihrem Haben, als Blutstropfen für den Fanatismus vergoſſen auf ihrem Soll glühen werden, das ſchwere Conto auszugleichen.

Vor längeren Jahren waren zwei katholiſche Prieſter (ebenfalls Fanatiker, die ſich nicht damit begnügten, Heiden zum Chriſtenthum zu bekehren, ſondern denen eben nur daran lag, an den bequemſten Stellen Proſelyten für ihren Glauben zu gewinnen, mochten ſie herkommen wo ſie wollten), von einer der anderen Gruppen nach Tahiti gekommen, und an irgend einem Theil der Südküſte gelandet. Von dort das Land durchziehend, predigten ſie ihren Glauben, ich weiß nicht mit welchem Erfolg, und kamen ſo auch nach der Hauptſtadt des Reichs, wo ſie in der Uneinigkeit der Indianer ſelber eine kräftige Stütze fanden. Von jeher haben ſich politiſche Fraktionen, wenn ſie es in ihrem Vortheil fanden — und wir brauchen nur aus dem Fenſter zu ſchauen, die Beiſpiele auf der Straße herumlaufen zu ſehen — der Religion zum Deckmantel bedient, ihre eigenen

und eigennützigen Pläne durchzuführen. Die Religion selber — (d. h. solche, die erklärten im Namen derselben zu handeln, denn zwischen denen und Religion ist nur zu oft noch ein himmelweiter Unterschied) hat es eben so gemacht, und Tahiti ahmte in der Hinsicht, wenn auch im Kleinen, ganz dem alten Lande nach.

Mehre der Häuptlinge sowohl, als, wie mir gesagt wurde, auch der damalige amerikanische Consul, empfingen die katholischen Priester nicht allein freundlich und gastlich, sondern von den ersteren bekannten sich auch einzelne zu der neuen Sekte. Weiter aber wollten es die protestantischen Missionäre nicht kommen lassen, und von ihren Predigten aufgereizt, erbrachen die Indianer die Wohnung der römisch-katholischen Priester, und trieben diese an Bord eines kleinen erbärmlichen Fahrzeugs, das sie tausende von engl. Meilen gen Westen schaffen mußte.

Die natürliche Folge war, daß, wie auf den Sandwichsinseln, eine französische Fregatte (die Venus, Capt. Du Petit Thouars) in Papetee's Hafen landete, und nicht allein Satisfaction, sondern auch noch, ebenfalls wie auf den hawaiischen Inseln eine bedeutende Summe Geld zur Sühnung verlangte.

Die Königin Pomare hatte sich schon damals, wie auch bei späteren Schwierigkeiten, fest und entschlossen gezeigt, und wollte sich den Forderungen der

Franzoſen, die im anderen Fall die Stadt zu beſchießen drohten, in keinem einzigen Punkte fügen; Mr. Pritchard aber, der neben der Königin das einzige ordentliche Wohnhaus mit Glasfenſtern und Einrichtung hatte, wußte recht gut, daß er bei einer Beſchießung am allerſchlechteſten wegkommen würde, und brachte die Summe, ich glaube 2000 Dollars, durch Collekte bei allen Fremden zuſammen.

Damit waren die Franzoſen aber noch lange nicht zufrieden; Du Petit Thouars verlangte von jetzt an auch volle Berechtigung für ſeine Landsleute auf der Inſel ungehindert zu leben und ihre Religion auszuüben wie zu verbreiten, und die Kanonen ſeines Kriegsſchiffes machten eine vollkommene entſcheidende Wirkung. Die ſpätere völlige Beſitznahme der Inſeln wäre ſicherlich nie ohne jene Vorgänge erfolgt: nun aber hat die katholiſche Religion auch feſten Fuß gefaßt — ſie iſt die Religion der regierenden Gewalt, ſie hat in den Augen der Indianer mehr äußeren Glanz, und geſtattet ihnen dabei noch z. B. alle unſchuldigen Freuden des Geſanges und Tanzes. Ihr gegenüber den ſtarren Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche zweifle ich gar nicht, daß die Eingeborenen Tahiti's in nicht ſo ſehr langer Zeit für die proteſtantiſchen Miſſionäre vollkommen verloren ſeyn werden.

Die Königin ſelber iſt übrigens, ſchon aus Haß

gegen die Franzoſen, ſtreng proteſtantiſch, und wird dieſer Sekte wohl ſchwerlich je entſagen.

Pomare IV. iſt jedoch nur noch dem Namen nach Königin; die ganze Gewalt ruht jetzt in den Händen oder vielmehr in den Kanonen der Franzoſen, und Pomare bezieht gegenwärtig eine Apanage von 25,000 Fr. jährlich, neben der der Erbprinz, wenn ich nicht irre, ebenfalls noch 5000 erhält.

Die übrigen Inſeln dieſer Gruppe ſtehen, wie ſchon geſagt, unter dem Schutze Englands und Amerikas, zunächſt aber, als nächſte Nachbaren, unter franzöſiſchem, freilich unfreiwilligem Protektorat, das aber nicht den geringſten Einfluß auf ihre inneren Verhältniſſe ausübt.

Die Marqueſasinſeln werden von Frankreich auch noch beſetzt gehalten, aber wohl wieder aufgegeben, denn wenn ihnen auch ein Sammelplatz in dieſen Gewäſſern, wie Tahiti z. B., von mancherlei Nutzen iſt, und in etwas die ſehr bedeutenden Koſten vergütet, ſo iſt doch ein zweiter ſolcher Platz, in ſolcher Nähe der Geſellſchaftsinſeln, unnöthig, und müßte nur etwa behauptet werden, andere Nationen davon fern zu halten.

Was die geſellſchaftlichen Verhältniſſe Tahitis betrifft, ſo ſind die, wie ſich das auch bei einer ſo wirklich merkwürdig und ausgeſucht zuſammengewürfelten Geſellſchaft gar nicht anders denken läßt, nur

auf gewiſſe Kreiſe beſchränkt, in denen ſich die Franzoſen — viele mit ihren indianiſchen Frauen, ſehr für ſich abgeſchieden halten, und ſich auch vollkommen genügen.

Am lebendigſten zeigen und am beſten amüſiren ſich anſcheinend dabei die unteren Claſſen, Soldaten und Unterofficiere, und an Gelegenheit das wenige zu verzehren, was ſie an Sold bekommen, fehlt es ihnen wahrhaftig nicht, denn Weinſchank an Weinſchank ſteht in Papetee, und Engländer, Iren, Schotten und Amerikaner wetteifern miteinander, das in einzelnen Flaſchen und Gläſern wieder unter das Publikum zu bringen, was franzöſiſche Schiffe Fäſſer- und Schiffsladungenweis in den Hafen führen.

Die Franzoſen haben jetzt entſchieden das Uebergewicht, außer dieſen halten ſich noch einige Spanier hier auf, dann mehre Amerikaner — unter dieſen der Conſul, ein Kaufmann, ein Gaſtwirth und ein Schmied, wie einige alte engliſche Gentlemen, die auch ſchon lange Jahre auf der Inſel ſich in die Sitten und Gebräuche hineingefunden haben, mit den Franzoſen aber keineswegs harmoniren. Dann die proteſtantiſche Geiſtlichkeit, die ſich jetzt auch wieder in die orthodoxe und liberale, oder vielmehr unduldſame und duldſame geſchieden hat, und auch wenig mit anderen Weißen in Berührung kommt.

In der engliſchen Bevölkerung gibt es aber auch noch unter den Weißen eine eigene Klaſſe, die mit der anderen, beſſeren gar nicht, und unter ſich ſelber nur ſehr wenig verkehrt. Dieß ſind meiſt früher von Wallfiſchfängern oder Kriegsſchiffen entſprungene Matroſen, die jetzt hier einen kleinen Trinkſtand oder einen eben ſolchen Miniaturkaufladen eröffnet haben, und ſich meiſt mit einer Schaar von Eingeborenen, ſelber halb Indianer geworden, umgeben. Die ich hier in der Art ſah, ſind meiſt Schotten und Iren, und nur einen einzigen Bremer mit ſeiner Frau, auch aus den unteren Klaſſen, fand ich in ähnlichen Verhältniſſen. Als ich ſpäter nach Adelaide in Auſtralien kam, hörte ich, daß von dort in den letzten Monaten noch einige andere Familien Deutſcher, Zimmerleute und Tiſchler nach Tahiti abgegangen waren.

Eine ſehr liebenswürdige Bekanntſchaft machte ich aber in einem jungen Straßburger, einem Chemiker, der hier in einem kleinen Laboratorium meiſt für den Apotheker arbeitete, und ſich ſehr wohl befindet — Sein Name war Rollenberger, und er ſprach ſo gut deutſch wie ich ſelber.

Die Wohnungen der Europäer in Papetee ſind reizend. — Noch vor zehn Jahren beſtanden erſt zwei Wohngebäude in der ganzen Stadt, mit

Glasſcheiben, das der Königin und das des erſten Dieners des Herrn, Herrn Pritchard, ſeit der Zeit hat ſich Papetee aber ungemein vervollkommt, und das Gouvernementsgebäude, von Stein aufgeführt und mit einem kleinen Thürmchen oben, gibt mit den vielen größeren Wohnungen und freundlichen Villas dem Ort ſchon faſt das Ausſehen eines der bedeutenden Plätze im ſüdlichen Amerika oder Indien. Die Häuſer ſind, mit einigen Ausnahmen, meiſt einſtöckig und mit luftigem Verandahs umgeben, ſehr viele, ja faſt die meiſten den Europäern gehörigen mit Glasfenſtern verſehen, und von den freundlichſten Blumen und Frucht gefüllten Gärten umgeben. Brodfrucht und Bananen, Orangen, Papayas, Cocospalmen umſtehen in dicht ſchattigen Gruppen die freundlichen Gebäude, und die buntblumige Akazie vom Cap der guten Hoffnung, die ſich als Zierpflanze faſt in allen Gärten Honolulus, Papetees, wie ſelbſt in Indien findet, mit den herrlich duftenden weißen Sternblumen der rosa sinensis und andern Blüthen geben den Häuſern und Straßen Papetees etwas ungemein freundliches und trauliches.

Was den Tahitiſchen Handel betrifft, ſo beſchränkte der ſich in früheren Jahren meiſt nur auf Wallfiſchfänger verſchiedener Nationen, die hier nicht allein anlegten Erfriſchungen einzunehmen, ſondern auch

meiſt noch einen kleinen Vorrath von Kattunen und Spielereien, wie den leidigen Branntwein mitführten. — Hiezu kamen noch einzelne Schiffe, die theils von Sidney, theils von Valparaiſo direkt nach Tahiti des Handels wegen gingen, da auch hierher die meiſten auf den benachbarten Inſeln gezogenen Produkte zum Verſchiffen gebracht wurden. Californien hat dieß ziemlich regelmäßige Verkehrsſyſtem, aber, da die Wallfiſchfänger nur zu gewiſſen Zeiten hier anliefen, ziemlich über den Haufen geworfen, denn ſehr viele Schiffe, die theils von Auſtralien nach Californien gingen, theils von dort zurückkehrten, liefen dieſe Inſeln an, ihre noch vorräthigen Waaren abzuſetzen, und dafür einzutauſchen was ſie eben bekommen konnten. Der Markt für ſolche Sachen, die überhaupt in Papetee verkauft werden können, iſt aber ſehr bald überfüllt, ein paar Schiffe die zu gleicher Zeit einlaufen, drücken ſchon die Preiſe herunter, und dreie viere kommen nicht auf ihre Koſten. Auch der Erport iſt noch gar nicht ſo bedeutend eine größere Anzahl von Fahrzeugen zu beſchäftigen, denn der Indianer dort läßt ſich eben nicht, wie der Indier z. B. zur Arbeit für ſeine Eroberer zwingen, und ſeine Brodfrucht wächst ihm von ſelber zu. — Es wird deßhalb auch noch langer Jahre bedürfen, ehe ein lebendigerer Verkehr hier hergeſtellt werden

könnte. Die Franzoſen ſollen jetzt bemüht ſeyn europäiſche Colonisten hinüber zu ziehen; dieſe müßten ſich dann aber auch freilich ihre eigene Arbeiter mitbringen, denn ſie werden die Eingeborenen nie gutwillig dazu bewegen Hand anzulegen und mehr zu bauen, als ſie eben zu ihrem eigenen Unterhalt brauchen.

Eines Sonntags, als ich eben wieder in der Verandah des nordamerikaniſchen Hotels ſaß, und die wundervolle Bai, die reizende kleine Palmen bewachſene Inſel und im Hintergrund die kühnen Conturen Imeos überſchaute, lief eine Brigg ein, unter engliſcher Flagge, und eine halbe Stunde ſpäter hörte ich, das Fahrzeug ſey nach Sidney beſtimmt. Mit dem Flinders — dem kleinen Schooner ſchien mir die Sache dabei ebenfalls nicht richtig — die paar Leute die an Bord waren, und Antheil am Fahrzeug zu haben ſchienen, tranken entſetzlich und zankten in einem fort miteinander, und in einer ſolchen Nußſchale von Fahrzeug, nachher mit ſolchen Menſchen Wochen- und im unglücklichen Fall Monate lang eingepferchi zu ſeyn, iſt wahrlich kein Vergnügen. So fuhr ich an Bord des neu angekommenen Schiffes Emma Prescott hinüber, und bedung auch ohne weiteres Zögern meine Paſſage nach Sidney — an Ort und Stelle angekommen zu zahlen. — Von den

Flinders aber habe ich nie wieder gehört, denn selbst nach sechs Monaten, die ich in Australien verbrachte, war er nicht dort angekommen, und kein Mensch wußte etwas von ihnen.

Die Brigg sollte nun allerdings schon am nächsten Abend unter Segel gehen, ich war aber in der Art zu oft angeführt mich groß zu beeilen, schaffte also nur ruhig meine Sachen an Bord, und beschloß dann den letzten Augenblick, das Lösen des Vormarssegels, abzuwarten.

Eine Hauptsache hatte ich indeß noch zu besorgen, einen Vorrath an Früchten nämlich für die Reise anzuschaffen, und hierin war mir besonders der junge Straßburger, Herr Rollenberger, behülflich, aus dessen Garten ich mir noch nicht vollreife Orangen selber abpflückte, da die zum Markt gebrachten gewöhnlich herunter geschüttelt werden, und sich nicht die Hälfte der Zeit halten. Außerdem versah ich mich noch mit Bananen, Cocosnüssen zum Trinken, Citronen für das Wasser, rothen Pfeffer für Salzfleisch und Speck — eine schöne Abwechslung gegen die herrliche vegetabilische Kost auf den Inseln, und durfte so einer Fahrt in dem ziemlich warmen Wetter mit Ruhe entgegen sehen. Außerdem hatte mir der Supercargo des Schiffes auch noch eine Reihe von Sachen genannt, die er einkaufen wollte, und

mit günſtigem Wind konnten wir Auſtralien leicht in drei bis vier Wochen erreichen.

Den ganzen letzten Tag in Papetee verbrachte ich übrigens auf dem Markt, die nöthigen Sachen zu bekommen, denn dieſer iſt auf gar wunderlich unbequeme Art eingerichtet, und ſo ärmlich und traurig beſtellt, wie es nur immer die Faulheit der Indianer zuläßt. Die Marktgebäude beſtehen aus zwei auf hölzernen Pfoſten ruhenden, etwa fünfundzwanzig Schritt langen und zehn Schritt breiten Strohdächern, unter denen, was gerade eingebracht iſt, feilgeboten wird. Man kann aber zehnmal des Tags hinkommen und findet vielleicht nur an dem einen Pfoſten einen Mann mit zwei Körben Orangen oder Bananen, und an einem andern ein Mädchen mit vier oder fünf Stengel Zuckerrohr. Das einzige Gute bei dem Einkauf iſt, daß kein Handel ſtattfindet. Die Eingebornen fordern ihren Preis, den, wenn ich nicht irre, die Regierung auf die Sachen ſetzt, und davon gehen ſie nicht ab; wer ihnen das nicht gibt, läßt die Sache eben ungekauft. Das Schlimme aber dabei, ſie binden ſich an gar keine Zeit mit ihren Waaren zu Markt zu kommen, denn ſie wiſſen recht gut, ſie verkaufen alles, was nicht eben das alltäglichſte, wie Orangen, Bananen und Kürbiſſe iſt, ſo raſch wie ſie nur den Marktplatz erreichen. So ſieht

man ſie denn bald von dieſer, bald von der Seite mit ihren Stöcken auf der Schulter, von denen nach chineſiſcher Sitte die Waaren hinten und vorn herunterhängen, langſam angeſchlendert kommen, und mit derſelben Ruhe ſtecken ſie ihr Geld ein und ſchlendern wieder ab.

Dabei ſind ſie auch, wenn ſie erſt die eine Ladung verkauft haben, nie zu bewegen, eine zweite zu bringen — ihre Tagesarbeit iſt gethan, ſie haben gerade ſo viel, wie ſie für heute brauchen, und ſich auf morgen zu quälen? — fällt ihnen gar nicht ein. So wollte ich gern ſo raſch als möglich eine größere Quantität Cocosnüſſe haben, als eben einkam, und bot zweien der jungen Burſchen, denen ich ihren Stock voll abgekauft hatte, das doppelte mir noch eine ſolche Quantität zu bringen. — „Morgen“ lautete ihre lakoniſche Antwort, und wenn ſie Taſchen gehabt, hätten ſie jedenfalls die Hände hineingeſteckt.

Die Cocosnüſſe, die ſie zu Markt bringen, ſind gewöhnlich ſchon von ihren Hülſen befreit, da ſich aber die mit den Hülſen noch daran beſſer zu einer Seereiſe eignen, indem ſie ſich länger halten — denn die erſteren verderben ſchon nach vier, fünf Tagen — ſo ließ ich mir auf dem Markt ſelbſt von einer dortſtehenden Cocospalme eine Partie herunternehmen.

Die Art, wie die Indianer auf die Cocospalmen

mit günſtigem Wind konnten wir Auſtralien leicht in drei bis vier Wochen erreichen.

Den ganzen letzten Tag in Papetee verbrachte ich übrigens auf dem Markt, die nöthigen Sachen zu bekommen, denn dieſer iſt auf gar wunderlich unbequeme Art eingerichtet, und ſo ärmlich und traurig beſtellt, wie es nur immer die Faulheit der Indianer zuläßt. Die Marktgebäude beſtehen aus zwei auf hölzernen Pfoſten ruhenden, etwa fünfundzwanzig Schritt langen und zehn Schritt breiten Strohdächern, unter denen, was gerade eingebracht iſt, feilgeboten wird. Man kann aber zehnmal des Tags hinkommen und findet vielleicht nur an dem einen Pfoſten einen Mann mit zwei Körben Orangen oder Bananen, und an einem andern ein Mädchen mit vier oder fünf Stengel Zuckerrohr. Das einzige Gute bei dem Einkauf iſt, daß kein Handel ſtattfindet. Die Eingebornen fordern ihren Preis, den, wenn ich nicht irre, die Regierung auf die Sachen ſetzt, und davon gehen ſie nicht ab; wer ihnen das nicht gibt, läßt die Sache eben ungekauft. Das Schlimme aber dabei, ſie binden ſich an gar keine Zeit mit ihren Waaren zu Markt zu kommen, denn ſie wiſſen recht gut, ſie verkaufen alles, was nicht eben das alltäglichſte, wie Orangen, Bananen und Kürbiſſe iſt, ſo raſch wie ſie nur den Marktplatz erreichen. So ſieht

man ſie denn bald von dieſer, bald von der Seite mit ihren Stöcken auf der Schulter, von denen nach chineſiſcher Sitte die Waaren hinten und vorn herunterhängen, langſam angeſchlendert kommen, und mit derſelben Ruhe ſtecken ſie ihr Geld ein und ſchlendern wieder ab.

Dabei ſind ſie auch, wenn ſie erſt die eine Ladung verkauft haben, nie zu bewegen, eine zweite zu bringen — ihre Tagesarbeit iſt gethan, ſie haben gerade ſo viel, wie ſie für heute brauchen, und ſich auf morgen zu quälen? — fällt ihnen gar nicht ein. So wollte ich gern ſo raſch als möglich eine größere Quantität Cocosnüſſe haben, als eben einkam, und bot zweien der jungen Burſchen, denen ich ihren Stock voll abgekauft hatte, das doppelte mir noch eine ſolche Quantität zu bringen. — „Morgen“ lautete ihre lakoniſche Antwort, und wenn ſie Taſchen gehabt, hätten ſie jedenfalls die Hände hineingeſteckt.

Die Cocosnüſſe, die ſie zu Markt bringen, ſind gewöhnlich ſchon von ihren Hülſen befreit, da ſich aber die mit den Hülſen noch daran beſſer zu einer Seereiſe eignen, indem ſie ſich länger halten — denn die erſteren verderben ſchon nach vier, fünf Tagen — ſo ließ ich mir auf dem Markt ſelbſt von einer dortſtehenden Cocospalme eine Partie herunternehmen.

Die Art, wie die Indianer auf die Cocospalmen

hinaufklettern, iſt eigenthümlich. Sie machen ſich von Baſt einen „Schuh," wie ſie es nennen, das heißt ſie nehmen ein vielleicht drei Fuß langes Stück ſtarken Baſt, binden dieß an den Enden zuſammen und ſchlagen es, daß es ſich in der Mitte kreuzt, um beide Füße; auf ſolche Art bildet es eine Art Steigbügel, und mit Hülfe deſſelben, die Beine immer zu gleicher Zeit nach ſich ziehend, laufen die jungen Burſche manchmal wie Katzen an den hohen ſchlanken, ſelten aber mehr als ein bis anderthalb Fuß im Durchmeſſer haltenden Palmen empor, brechen die Nüſſe von den dünnen Stielen los, ſtellen ſie, die Spitze nach unten, zwiſchen die zuſammengeſpitzten Finger, und drehen ſie ſcharf, damit ſie, herunterfallend, in der Luft ſich herumwirbeln, ihre Stellung behalten und mit der Spitze wieder in die weiche Erde fahren. Schlagen ſie ſeitwärts auf, ſo platzen ſie, und das Waſſer geht verloren.

Intereſſant iſt der Fleiſchmarkt, der aber nur Morgens mit Tagesanbruch gehalten wird. Die Fleiſcher, die ich ſah, waren, wenn ich nicht irre, ein Engländer und ein Irländer, und bringen gewöhnlich nur Schweinefleiſch zu Markt, die Woche ein- oder zweimal aber auch Rindfleiſch, das von den Eingeborenen nicht angerührt wird, und beeilen natürlich den Verkauf ſo viel als möglich, ihre

Waare der Hitze nicht auszuſetzen. Wenn die Sonne Morgens aufgeht, iſt gewöhnlich kein Stück mehr zu finden. Die Indianer machen ſich übrigens auch weit weniger aus Fleiſch als aus Fiſchen, und intereſſant iſt es dabei beſonders zu ſehen, wenn größere Fiſche, vorzüglich Bonitos, auf den Markt kamen.

Das Geſetz iſt, daß kein Fiſch am Strand verkauft werden darf, ſondern daß ihn der Verkäufer bis auf den Marktplatz nehmen muß. Eigene, mit kennbaren Hüten verſehene Marktwächter wachen darüber. Gerade am letzten Morgen, wo ich früh auf den Markt ging, nachzuſehen ob etwas dort ſey was ich mitzunehmen wünſche, hatte es in der vorherigen Nacht ſtark geregnet, und der Graben, der den Marktplatz von der gewöhnlichen Straße ſchied, war bis zum Rand angefüllt. Ueber dieſen Graben mußten die Verkäufer ihre Waaren bringen. An dem Morgen war aber ein kleines Boot eingelaufen, was eine ganze Quantität Bonitos an Bord hatte, und das Drängen und Reißen um dieſe war wirklich komiſch. Der Verkäufer kam mit immer zwei in der Hand nach dem etwa zweihundert Schritt entfernten Markt; an dieſe zwei hatten aber gewöhnlich ſchon vier, fünf Mann unterwegs Hand angelegt, lieſen auf ſolche Art mit wahrer Todesverachtung

durch den etwa zwei Fuß tiefen Graben, und ſingen gleich drüben an ſich um die von allen Seiten heranſpruchten Fiſche zu reißen. Der Verkäufer ſah ihnen lachend zu, wartete erſt gedulbig ab, wer den Fiſch erwiſchte, ließ ſich von dieſem das Geld geben, und ging dann ruhig zurück ein paar andere zu holen, die auf dieſelbe Weiſe abgeſetzt wurden.

Wenn Fiſche in dieſer Gegend ſelten wären, wollte ich nichts davon ſagen, aber ſie ſind, und zwar mit leichter Mühe, in Maſſe zu bekommen, nur eben Mühe muß man ſich darum geben. Die Indianer ſind aber wie geſagt zu faul, und begnügen ſich, ehe ſie ſelber für ihren eigenen Gebrauch darnach geben, lieber mit ihrer Brodfrucht.

Morgens um elf Uhr etwa, nachdem mich der Supercargo ſchon hatte um ſechs an Bord ſprengen wollen, wurde zuerſt die Ankerwinde der Emma Prescott bemannt, bald darauf liefen die Leute nach oben, das Vormarsſegel zu löſen und es war jetzt Zeit zu gehn, wenn ich nicht zurückgelaſſen werden wollte. Mein Canoe, mit einem kleinen indianiſchen Burſchen darin, lag übrigens bereit, raſch ſchoſſen wir von zwei Rudern ſcharf getrieben, über die ſpiegelglatte Bai. — Up with your helm rief der Lootſe in demſelben Augenblick faſt, als ich an Bord kletterte, der Bug der Brigg kam herum und nicht zwei Minuten

ſpäter flatterten die Segel, die Schothörner flogen von den Geitauen gezogen an die Spitzen der Raaen, dieſe wurden faſt vierkant gebraßt, denn der Wind war zum Auslaufen vortrefflich, und als das Waſſer unter dem Bug zu kräuſeln begann, ließen wir die Fahrzeuge, zwiſchen denen wir gelegen zurück, und näherten uns mehr und mehr den Riffen, zwiſchen denen hinaus die Natur hier eine breite herrliche Fahrſtraße gelaſſen, und hatten vor uns ſchon die weite freie See. Noch zwiſchen den Riffen ging der Lootſe — ein Amerikaner und nicht mehr der alte wackere Jim, deſſen ſich frühere Seefahrer noch mit ſo viel Vergnügen erinnern — wieder an Bord — ſein Wallfiſchboot hatte er hinten anhängen gehabt. — Rechts und links vor uns ſchäumte die Brandung — die Riffbank flog förmlich vorüber — die Häuſer von Papetee ſchmolzen mehr und mehr zuſammen, kaum ließen ſich noch die einzelnen Menſchen am Rand mit bloßen Augen erkennen. — Joranna, Joranna ihr freundlichen Inſeln — Eure Palmen ſinken in die See, Eure Berge ſchwinden am Horizont zuſammen, Joranna — und gen Weſten liegt wieder meine Bahn, der ſinkenden Sonne nach.

9. Fahrt von Tahiti nach Sidney.

Vorbei! — wonach ich mich die langen troſtloſen Monate in Californien ſo heiß geſehnt — die rauſchenden Palmen der Südſee ſie lagen dahinten und noch inmitten des romantiſchen Lebens derſelben, wo noch hie und da die dunklen Kuppen ihrer ſchönen Berge am Horizonte wie ſchmale düſtere Streifen lagen, ſprach doch ſchon der Theergeruch, das harte Stück nichtswürdigen Salzfleiſches — das ſtete Schwanken und Schaukeln des Schiffs, wie ich, abgeſchnitten von jedem andern Verkehr, auf's Neue an Bord irgend eines alten ſeemüden Kaſtens auf den Wogen, einem andern Welttheil entgegentrieb.

Und haben die Inſeln all jene Erwartungen befriedigt, die ich von ihnen gehegt? — hab' ich in ihnen das Ideal gefunden, das ich zu finden glaubte — lag jener Zauber über ihnen, der ſeit ich als Knabe den Robinſon Cruſoe geleſen mich oft nicht

ſchlafen ließ und mir das gewiſſermaßen zum Ziel meines Lebens ſtellte „unter Palmen zu wandeln?“

Ja und Nein! die reichſte Phantaſie kann ſich das Land nicht ſchöner denken als es iſt, die Menſchen nicht lieber und gutmüthiger, den Himmel nicht reiner — aber möchte ich dort leben für immer — möchte ich dort meinen Wohnort aufſchlagen, abgeſchnitten von der übrigen Welt, mit nur dieſer wundervollen Natur um mich her, und den, einfach in den Tag hinein lebenden Indianern? — Nein, ich konnte mich mit dem Gedanken nicht befreunden, und ſo ſchön und herrlich dieſe Palmen daſtehen, ſo golden die ſaftigen Orangen aus dem dunklen Laub hernieder glühn — wie der Baum heute ſteht, ſo ſteht er das ganze Jahr, nicht Blatt nicht Farbe ändert er, oder wenn das geſchieht, ſo unmerklich, wir ſelber ſehen den Unterſchied nicht, und das Auge verlangt zuletzt nach Ruhe — es will eine Pauſe haben zu bewundern — es will dieſe Schönheit wieder vergehen und dann auf's Neue erſtehen ſehen. — Wenigſtens wir aus dem nordiſchen Lande, die wir nun einmal unſeren deutſchen Frühling als einen alten lieben Spielkameraden in unſer Herz geſchloſſen haben, verlangen darnach, und dieſe Schönheit, die uns zuerſt entzückt und mit Bewunderung füllt, *überſättigt* zuletzt das Herz, ja übt wohl gar die rück-

wirkende Kraft, uns wieder von dem Land hinweg zu ſehnen, dem unſere Pulſe noch vor ſo ganz kurzer Zeit mit heißer inniger Sehnſucht entgegenſchlugen.

Es muß dieſer ewige Sommer, das Bewußtſeyn dieſer ſtets grünen, nie wechſelnden Natur geweſen ſeyn, das mich, vielleicht mit der Abgeſchiedenheit von der ganzen übrigen Welt — aus der ich freilich jetzt ſo lange und ach umſonſt Briefe aus der Heimath erſehnt — noch kurzen Aufenthalt ſchon ſo förmlich umwandelte in meinen Anſichten und Gefühlen. So viel aber iſt gewiß, ich freute mich der wundervollen Scenerie die mich umgab, ſchwelgte in all den tropiſchen Genüſſen, und hätte das Bewußtſeyn, dieſen herrlichen Boden zu betreten, nicht um Schätze hergeben mögen — aber ich ſchied auch von eben dieſem Reichthum mit kaltem unberührten Herzen, und fühlte daß mich keine Faſer deſſelben wieder hierher zurückzog.

Andere Leute betrachten aber die Sache auch vielleicht von einem andern Standpunkt, im Intereſſe der Auswanderung vielleicht, und denen will ich gern, was ich davon halte, in kurzen einfachen Worten ſagen.

Das Klima iſt allerdings ſehr warm, aber geſund; die Eingeborenen wiſſen nur wenig von Krankheiten und die Fremden acclimatiſiren ſich ungemein

ſchnell. Die einzige fatale Krankheit die hier unter den Indianern herrſcht, iſt die Elephantiaſis an der beſonders ältere Leute zu leiden ſcheinen. Selbſt Europäer ſind nicht frei von ihr, aber ſeltener damit behaftet. Dieſe Elephantiaſis iſt aber, wie ſie hier vorkommt, keineswegs lebensgefährlich — wenn auch unheilbar — und wird, was ich davon ſehen konnte, als eine Art Modekrankheit betrachtet. Es iſt faſt wie die Gicht bei uns zu Hauſe, nur nicht mit ſolchen Schmerzen verknüpft. Die Beine ſchwellen auf eine wahrhaft ungeheure Art manchmal an, und der Eigenthümer derſelben wackelt nun, mit dieſem allerdings anſehnlichen Gewicht am Körper, in der Welt umher, ganz mit dem Gedanken vertraut dieſe geſchwollenen Glieder auf ſolche Art auch mit in ſein Grab zu nehmen. Frauen, Kinder und jüngere Leute habe ich nie damit behaftet geſehen, obgleich man dagegen kaum einen Knaben oder ein Mädchen, bis zu erwachſenen Männern und Frauen hinauf, findet, die nicht Geſchwüre am Schienbein oder Knie oder die Narben alter geheilter Geſchwüre — und oft recht bösartige große Narben — haben.

Die Urſache der Elephantiaſis hat noch Niemand ergründet. Einige glauben daß ſie in dem häufigen und faſt unausgeſetzten Genuß der Brodfrucht läge; wahrſcheinlicher iſt es aber wohl, daß es von dem

ſteten Barfußgehen und auf der feuchten Erde liegen, von der ſie nur durch eine dünne Matte getrennt ſind, ſeinen Urſprung haben könnte.

Der Boden iſt auf vielen Inſeln in drei, auf manchen nur in zwei Hauptklaſſen getheilt. Dieſe beſtehen erſtens aus dem Hügelland, dann aus den fruchtbaren Thälern, und drittens aus den Korallenriffen, auf denen ebenfalls eine Art, halb aus Korallenſand halb aus verwesten vegetabiliſchen Stoffen beſtehender Boden angeſchwemmt aber weit weniger fruchtbar iſt. Dieſer trägt auch meiſtens nur Cocospalmen, die überall fortkommen, den Pandanus und einige andere Arten von Laubholz, zu denen die mit den eigenthümlichen, dem Schachtelhalm gleichenden Nadeln verſehene Caſuarine gehört.

In den Thälern und an den leichten Abhängen der Hügel herrſcht der eigentliche vegetabiliſche Reichthum dieſer Inſeln, und Palmen, Brodfruchtbäume, Bananen, Orangen, Citronen, Ananas, Parapaias, Guiaven ꝛc. ſtehen hier dicht gedrängt. Hier gedeihen auch, mit nur der geringſten Bearbeitung, ſüße Kartoffeln, Yams, Kürbiſſe, oder was man von ſüdlichen Früchten dem Boden nur anvertrauen will. Auch die gewöhnliche Kartoffel wächst hier, das Klima ſcheint ihr aber nicht ſo zuträglich zu ſeyn, wie das der Sandwichinſeln, denn ſie ſollen ſchon nach einigen

Jahren ausarten und geſchmacklos werden. Dieß hat aber nur Bezug auf das niedere Land, denn in Tahiti, z. B. iſt oben in den Bergen von dem franzöſiſchen Gouvernement ein Garten angelegt, in dem ſie alle europäiſchen Früchte und Gartengewächſe auf das vortrefflichſte ziehen.

Mit einigem Fleiß ließe ſich gerade hier viel Geld verdienen, denn jede Art von Vegetabilien verkauft ſich, ſobald nur auf den Markt gebracht, augenblicklich, die Eingeborenen ſind aber zu läßig dazu, und den Europäern iſt das Klima zu warm, große körperliche Anſtrengungen zu unternehmen.

Die Viehzucht wäre ſchon ein beſſerer Erwerbszweig, und in den Bergen von Tahiti halten ſich eine große Anzahl wilder Rinder, Schweine und Ziegen. Die Eingeborenen beſchäftigen ſich aber nur ausſchließlich mit der Schweinezucht, da ſie von den Ziegen gar nicht, und von den Rindern höchſt ſelten das Fleiſch verzehren. Die Schweinemaſt iſt durch die in wirklich unglaublicher Quantität wachſende Guiave außerordentlich gut, und nur wenige Monate im Jahr, wo dieſe, zwei Ernten gebende Frucht nicht reif iſt, füttern die Indianer ihre Schweine mit Cocosnüſſen.

Milch wird in Papetee, aber nur an die Weißen, ſehr gut verkauft, da ſie die Indianer ſehr ſelten trinken.

Kaffee, Zucker gedeihen außerdem noch vorzüglich, und wirklich, das Pflanzen ausgenommen, faſt ohne Arbeit; ich bin auch überzeugt daß die meiſten Gewürze hier ebenfalls gezogen werden können, Vanille und Pfeffer habe ich ſelber in dem Garten des engliſchen Arztes, freilich erſt noch nur zur Probe gezogen, geſehen, und ich zweifle gar nicht, daß ſie, wenn ordentlich beſtellt, eben ſo wie Indigo, den ſie ſchon angefangen haben zu bauen, für ſpätere Zeiten recht gut zahlende Ausfuhrartikel werden könnten, fehlte es nur eben nicht ſo entſetzlich an Arbeitern. Die Indianer ſind viel zu bequem ſich ſelbſt Fiſche für ihren eigenen Gebrauch aus der Bai zu holen, viel weniger Land zu beſtellen, und die bis jetzt hier hergezogenen Europäer treiben mehr Handel oder Gewerbe, oder halten Gaſthäuſer, anſtatt ſich mit mühſeliger Arbeit zu befaſſen.

Es iſt aber auch die Frage, ob ſich der deutſche Landmann hier glücklich fühlen würde. Noth hat er allerdings nicht zu fürchten, Klima und Boden helfen ihm, und nur eine kleine Anſtrengung ſeinerſeits wird ihn vorwärts bringen, es iſt aber auch dafür Alles anders, als er es zu Hauſe gewohnt war zu finden. Allerdings wird er ſich raſch acclimatiſiren, die Sprache iſt leicht zu lernen, die Eingeborenen ſind freundlich und gutmüthig und ich habe nicht den mindeſten

Zweifel daß irgend ein fleißiger, hierher auswandernder Landmann im Stande wäre seine Existenz zu sichern; dennoch, wenn ich ihm einen Platz anrathen sollte, würde ich ihm nicht diese Inseln empfehlen. Der Raum auf ihnen ist auch zu beschränkt, die Reise dorthin zu lang, der Platz zu abgelegen um ihm, wenn er sich unbehaglich fühlen sollte, ein Fortziehen leicht zu gestatten, und andere Welttheile bieten ihm, wenn auch nicht mit so weniger Arbeit als diese südlichen Inseln, doch fast eben so viele Garantie sein Fortkommen zu sichern.

Diese Plätze hat der liebe Gott als Wohnort für ein gemüthliches stilles Volk geschaffen, und sie taugen nicht für eine dorthin gewaltsam importirte Cultur. Soll diese aber dennoch Platz finden, und ich zweifle gar nicht daß es im Lauf der Zeiten geschieht, dann muß sie sich auch eben erst Platz machen. — Jene Palmen lassen sich in Reihen pflanzen, jene Menschen nicht, sie werden welken und untergehen, — und wenn Dampfmaschinen und Fabriken dort entstehen und gedeihen, wenn Weiße auf Weiße ihren Wohnort dort aufschlagen, Paläste errichten und jeden Fuß breit Landes mit solchen Sachen bebauen, die der in Luxus und Ueberfluß Auferzogene sein „tägliches Brod" nennt, dann legen sie die letzten jener Stämme, die dem ersten Europäer gastlich das Land öffneten

und Brodfrucht und Cocosnüſſe reichten, unter ſeine Palmen und die donnernde Brandung ſingt Todtenlieder über die Geſchiedenen.

Vorbei, vorbei, unſere Segel blähen, und daß wir den Augenblick nicht vergeſſen über die Zukunft, dafür ſorgt unſer Supercargo. — Aber ich kann dem Leſer nicht helfen — er hat mit mir die ſchönen Inſeln durchflogen, er muß mich jetzt auch an Bord der Emma Prescott begleiten und wenn's ihm da nicht gefällt iſt es eben nicht meine Schuld, ſondern die des Supercargo's.

Unſere Fahrt begann gut genug, am 14. Febr. Morgens — an einem Freitag, wo Seeleute eigentlich nicht gern unter Segel gehen — liefen wir aus, ließen Imeo an Backbord und hätten von oben aus auch wohl Maiao müſſen zu ſehen bekommen, wäre unſer Cours nicht plötzlich ganz ſüdlich gelegt worden.

Tahiti liegt etwa auf 17 Grad Süder-Breite, gerade in dieſer Zeit aber wüthen hier, als etwas gar nicht ſo ſeltenes, ſehr heftige Typhoons oder Orkane, — die ſich übrigens kaum oder nie dem Aequator auf mehr als zwölf Grad nähern und auch ſelten bis auf 28—30° kommen — und dieſen aus dem Weg zu gehen, glaub' ich, denn wir lagen ungemein leicht in Ballaſt, hielt der Capitän nicht allein aus ſeinem geraden Cours, ſondern begab ſich auch dadurch

des Vortheils der Paſſate, und wir geriethen, was wir nur zu bald empfinden ſollten, zwiſchen die Paſſat- und veränderliche Wind-Region, wo Windſtillen den Seefahrer oft zur Verzweiflung bringen.

Wie wir aber ſpäter fanden, hatte der Capitän allerdings volle Urſache jeder Gefahr, ja jedem Zufall, der ihn auf der Reiſe treffen konnte, auf das ſorgfältigſte aus dem Weg zu gehen, ſelbſt wenn ſich ſeine Reiſe dadurch um ein Bedeutendes verlängern ſollte. Die Emma Prescott war nämlich eines jener zahlloſen Fahrzeuge, die in den Vereinigten Staaten eben nur aufgetakelt, eine Quantität von Paſſagieren mit ihrer Ladung nach dem Goldlande zu bringen, dort von allem geplündert werden was niet- und nagellos iſt, und irgend an Land Geld bringen kann, und dann um irgend einen Preis losgeſchlagen wurden, weil man doch keine Mannſchaft mehr daran wenden wollte, ſie wieder fortzubringen, oder weil ſie auch eben ihre Koſten und Procente eingetragen hatten. So war die Emma Prescott von einigen Engländern gekauft, mit dem Nothwendigſten — aber wirklich nur mit dem Nothwendigſten im ſtrengen Sinne des Wortes — ausgeſtattet, und einem Capitän übergeben ſie nach Sidney zu führen.

Der Mann wenigſtens, der ſich erſt als den Eigenthümer ausgab, und Supercargo genannt wurde,

ſchien nur zum Staat darauf zu ſeyn, denn Ladung hatten wir — zwei Dutzend Cocosnüſſe ausgenommen die in Tahiti eingelegt waren, gar keine an Bord.

Außer dieſem Nothwendigſten fehlte Alles — keine Segel mehr wenn der Sturm dieſe zerriß — ein paar leichte Bramſegel und Clüver ausgenommen, keinen Barometer, kein Telescop, keine Glocke, keinen ordentlichen Eimer, keine hinreichenden Gefäße ſelbſt zum Kochen, keine Nothraae oder Spiere, nicht Feuerholz, nicht Waſſer genug, wie ſich ſpäter auswies, und nur eben hinreichende Proviſionen der erbärmlichſten Art, Mannſchaft und Paſſagiere am Leben zu erhalten.

Dieſer Supercargo, ein Mr. Fligg, hatte den Einkauf der Sachen zu beſorgen gehabt, und jedenfalls den Nutzen in ſeine Taſche geſteckt; er wußte dabei recht gut, daß Paſſagiere ſchlechter oder unzureichender Proviſionen wegen nur ſelten im Hafen angekommen, klagen, oder wenn ſie klagen, doch nichts ausrichten, denn die Geſetze können von ſolchem Schuft immer leicht genug nach Bequemlichkeit umgangen werden.

Der Capitän des Fahrzeugs war ein braver ordentlicher Mann, hatte aber leider mit der Proviantirung nichts zu thun, und mußte ſelber darunter leiden.

Unter bewandten Umſtänden mit meiner Kaſſe

hatte ich natürlich Deckpaſſage — oder wie es Mr. Fligg nannte, „zweite Cajüte“ genommen. Unſer Aufenthalt war auch darin ſehr angenehm; ein kleines leichtes Haus — eine ſogenannte „Hütte“ ſtand mitten auf dem Verdeck, mehre Fenſter darin ließen hinlänglich Licht und Luft herein, und wir konnten unſern Cojen friſch und reinlich halten, außerdem bekamen wir aber nicht einmal einen Teller, keine Löffel, kein Waſſer, keine Gabel geliefert — die paar Menſchen in der erſten Cajüte hatten nicht einmal Taſſen und Theelöffelzeug — und da ich keine Ahnung von ſolchem Weſen gehabt, weder Supercargo noch Capitän mir auch nur ein Wort davon geſagt, ſo blieb mir weiter Nichts übrig, als eine meiner Cocosnüſſe ordentlich auszuhöhlen und mir einen hölzernen Löffel zu ſchnitzen — eine Gabel machte ich mir, backwoods fashion, aus einem Stück Bambus, mein Meſſer gebrauchte ich ſo, und war denn endlich für die gute Emma Prescott eingerichtet.

Glücklicher Weiſe hatte ich Früchte genug mitgenommen eine Zeitlang auszuhalten, und ein wahres Labſal neben dem Salzfleiſch waren die Cocosnüſſe, ſo lange ſie wenigſtens hielten. Wir in Deutſchland bekommen hier auch manchmal Cocosnüſſe her, theils aus Braſilien, theils aus Weſtindien, aber dieſe ſind mit den jung vom Baum genommenen gar nicht zu

vergleichen, und haben nicht einmal Aehnlichkeit im Geſchmack. Die Cocosnuß, wenn jung abgenommen, daß die ſogenannte Milch im Innern, ein kühles, dem Zuckerwaſſer nicht unähnliches Getränk, noch ihre volle Güte hat, muß in der äußeren Schale noch grün, und ſo weich ſeyn, daß man mit einem ſtarken ſpitzen Meſſer leicht ins Innere ſtoßen, und aus dem oberen Theil ein Stück herausſchneiden kann. Die Nuß ſelber enthält dann noch faſt weiter Nichts als dieß Waſſer, das ordentlich hineingepreßt ſcheint, denn ſobald man mit dem Meſſer einſticht, ſpritzt es oft fünf, ſechs Fuß weit hinaus. Das innere Fleiſch iſt dabei ſo weich, daß es ſich in etwa viertel Zoll dicker Maſſe an die Schale nur angelegt zu haben ſcheint, und man es mit einem Löffel leicht herausſchaben kann. Es iſt eine ſo erfriſchende wie nahrhafte Frucht, und ſchade nur, daß man ſie bloß ſo ſehr kurze Zeit auf Seereiſen halten kann.

Im Anfang war unſere Reiſe glücklich genug. Montag den 17. erreichten wir ſchon Naritao, gingen einen halben Strich mehr nach Oſten, die Inſel am Starbordbug zu laſſen, ſo ängſtlich war unſer Capitän, ſich Nichts von ſeinem Südcours zu vergeben, und die Briſe zeigte ſich in der That ſo friſch, daß einige unſerer Paſſagiere — und wir hatten deren noch drei außer mir in „zweiter Cajüte“ und einen

alten Mann in erſter — von kühnen Hoffnungen bewegt, Wetten anboten, wir würden in drei Wochen in Sidney ſeyn. Ich wettete mit allen Dreien, mit Jedem um eine Flaſche Wein, mit dem erſten wir würden nicht in drei, mit dem zweiten nicht in vier und mit dem dritten noch nicht in fünf Wochen ſelbſt an Ort und Stelle ſeyn, und gewann ſie leider alle drei.

Die nun bald eintretenden Windſtillen, die uns ſchon faſt mit dem 26. Grad erreichten, auf dem wir uns jetzt, ziemlich außer dem Bereich der Typhoons und nach Oſten laufend, hielten, übten aber auch richtig ihre Wirkung auf meine Mitpaſſagiere aus, die bald genug anfingen in Unfrieden zu gerathen. Die Paſſagiere waren zwei Irländer und ein junger Burſche aus Sidney — der eine Irländer Zimmermann, der andere Kaufmann, beide aber mäßige und brave Leute, der erſtere jedoch etwas roh und der junge Burſch aus Sidney überſchwenglich und verſemachend, ſonſt aber ein ſo faules ſchmutziges Stück Menſchenkind, als je Schuhleder zertreten oder ſeine Eltern geärgert hatte. Dieſe drei neckten ſich häufig unter einander, und der Sidneyer verſuchte ſich über den Zimmermann luſtig zu machen, was dieſer aber, der keineswegs ſo dumm war wie ihn jener zu halten ſchien, ziemlich gutmüthig geſchehen ließ, bis ſie einmal unglücklicher Weiſe auf

Religion zu ſprechen kamen, und damit dem Faß den Boden ausſtießen. Den beiden jungen Leuten, Proteſtanten, fiel es unkluger Weiſe ein, ſich über katholiſche Prieſter im Allgemeinen luſtig zu machen, das wäre ihnen aber beinah übel bekommen. Der Irländer, ein großer breitſchultriger Geſell ſprang auf, erklärte ſie Beide für nichtsnützige Lügner und verſprach ihnen, wenn ſie noch eine einzige ſolche Aeußerung wagten, „ächt iriſche Behandlung.“ Der kleine dicke Sidneyer wollte jetzt die Sache auf den Boden des Arguments hinüber führen, und meinte, der Zimmermann würde ganz andere Begriffe über die katholiſche Geiſtlichkeit haben, wenn er — den Ariſtoteles geleſen hätte — jedenfalls eine eigenthümliche Folgerung — der Zimmermann behandelte aber ſelbſt dieſen mit gründlicher Verachtung, ſchwur, Ariſtoteles ſolle verdammt ſeyn, und er ſelber wolle es mit ihnen Beiden und Ariſtoteles dazu aufnehmen. Es blieb den andern Beiden nichts übrig, als die katholiſche Geiſtlichkeit von da an — in Gegenwart des Irren wenigſtens — unangefochten zu laſſen. Es hatte in dem Vulkan nun aber einmal gekocht, und ſollte auch zum Ausbruch kommen, denn nur zwei Tage ſpäter lag ich nach Tiſch — d. h. in der Tageszeit, die man bei uns Tiſchzeit nennt, denn *wir* hatten weder einen Tiſch, noch etwas zu eſſen

— in meiner Coje, ein kleines Nachmittagsſchläfchen zu halten, als ich plötzlich durch einen ungewöhnlichen Lärm aufgeſtört wurde. Wie ich die Augen öffnete, ſah ich den langen Irländer, der ſeinen Landsmann in der rechten, und den Sydneyer in der linken Ecke unſerer „Hütte“ hatte, und Beide mit den Fäuſten bearbeitete. Der Capitän kam gleich darauf dazu, und ſtellte den status quo, wie ſie bei uns ſagen, wieder her. Die Urſache ſollte dießmal die geweſen ſeyn, daß die beiden ihm das friſche Waſſer ausgetrunken hatten.

Nachmittags am 11. März überſchritten wir den 180. Längegrad; dadurch überſprangen wir, indem wir von weſtlicher nach öſtlicher Länge hinüberwechſelten, den 12. März und verloren den Tag. Und was thats? — Die Aſtronomen hätten aus dieſer Zeit meinetwegen eine ganze Woche bekommen können.

Am 20. kein Holz und keine Kohlen mehr. Der Koch mußte alte Raaen zerhacken und als Feuerholz gebrauchen; es wurde wahrlich Zeit daß wir Wind bekamen. Aber das Schiff lag wieder auf ſpiegelglatter Fluth, und machte keine Meile den ganzen Tag.

Den 21. endlich, Morgens um 10 Uhr, ſetzte ein friſcher Oſtwind ein; wir liefen zum erſten Mal wieder, ſeit langen langen Wochen, etwa ſechs Meilen durchs Waſſer, und die Wolken ſahen aus

als ob mehr Wind dahinter wäre. Es giebt wahrlich nichts Entſetzlicheres auf See, als Windſtille, und gerade in dem Maße, wie ſich ein Seekranker nach einem ſolchen Zuſtand der Ruhe ſehnt, ſo verhaßt und widerwärtig wird er zuletzt dem Geſunden, beſonders in den Tropen, wo die Fluth wie geſchmolzenes Blei das Schiff umgiebt, und die Sonne am Himmel manchmal wie feſtgenagelt ſteht.

Dießmal aber hielt der Wind — den 22. liefen wir mit Tagesgrauen Norfolk island an, ließen es aber zu weit in Lee, viel mehr als die Umriſſe der kleinen Inſel, wie den ſtattlichen Baumwuchs darauf, erkennen zu können.

Es iſt dieß gegenwärtig die ſchärfſte Strafcolonie Großbritanniens, und ich hätte ſie gern beſucht, wir ſegelten aber ſcharf vorüber, und Nachmittags war ſie lange am Horizont verſchwunden.

Ein eigenthümlicher und wunderſchöner Baum dieſer Inſel iſt die Norfolkfichte (Eutassa excelsa), deren Schößlinge jetzt in alle Welt ausgeführt werden, und beſonders in Sydney einen bedeutenden Zierrath der Gärten und Häuſer bilden. In Valparaiſo werden Bäume davon mit 6 und 8 Unzen bezahlt, und ſelbſt nach Deutſchland ſind ſchon einzelne Exemplare ausgeführt worden.

Am 25. artete die Briſe in einen förmlichen Sturm

aus, und wir lenſten vor gereeften Marsſegeln, daß es eine Luſt war. Die Emma Prescott blieb aber trotzdem ein erbärmlicher Segler, und es mußte wirklich ein fliegender Sturm kommen, einmal acht Meilen aus ihr herauszutreiben. Die Matroſen meinten ſie machte nicht mehr, und wenn ſie ſich „vorn in Brand lieſe.“

Der Sturm legte ſich übrigens bald wieder — wir bekamen den alten Wind der uns raſch unſerem Ziel entgegentrug.

Den 27. waren wir bei der Mittagsobſervation nur noch zwei Grad Länge von Port Jackſon — der Hafen an dem Sydney liegt — entfernt, und ſchon um 9 Uhr Abends bekamen wir das Licht des allerdings ſehr hochſtehenden Leuchtthurms in Sicht. So war denn doch nun ein Ende dieſer wirklich für mich entſetzlichen Reiſe zu erhoffen, und wahrlich hatte ich mich noch nie im Leben vom Bord eines Schiffes ſo fortgeſehnt, als von dieſer traurigen Emma Prescott. Keiner von uns ging jetzt mehr von Deck, und das höher und deutlicher aufſteigende Licht wurde wirklich mit einem Gefühl frommer Verehrung betrachtet.

Die Frage war jetzt nur, ob wir es würden wagen können in der Nacht einzulaufen, oder ob wir überhaupt würden einen Lootſen vor Tag an Bord bekommen. Die Briſe war aber ſo günſtig, und die Einfahrt in Port Jackſon ſollte ſo ſicher

ſeyn, daß wir bis dicht hinankommen konnten. Mit der Laterne wurde ein Signal gegeben, und gleich darauf dicht bei uns von einem Boot aus, das wir bis dahin gar nicht bemerkt hatten, beantwortet, und eine halbe Stunde ſpäter liefen wir durch das Felſenthor Port Jackſons — das mir eine unheimliche Aehnlichkeit im Dunkeln mit dem goldenen Thor San Franciscos hatte, ein. — Wir konnten doch nicht gut aus Verſehen Californien wieder anſtatt Auſtralien erreicht haben? — aber nein, die flachen Küſten ließen ſich ſelbſt bei Sternenlicht erkennen, wir waren richtig in Auſtralien, und ich freute mich jetzt nur über mein entſchiednes Unglück, jeden Hafen faſt im Dunklen anzulaufen. Seit ich Deutſchland wieder verlaſſen, war dieß richtig der fünfte Port, in dem ich im Stockdunklen angekommen. Meine Wetten hatte ich übrigens alle gewonnen — wir waren ſechs volle Wochen gefahren.

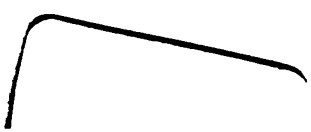
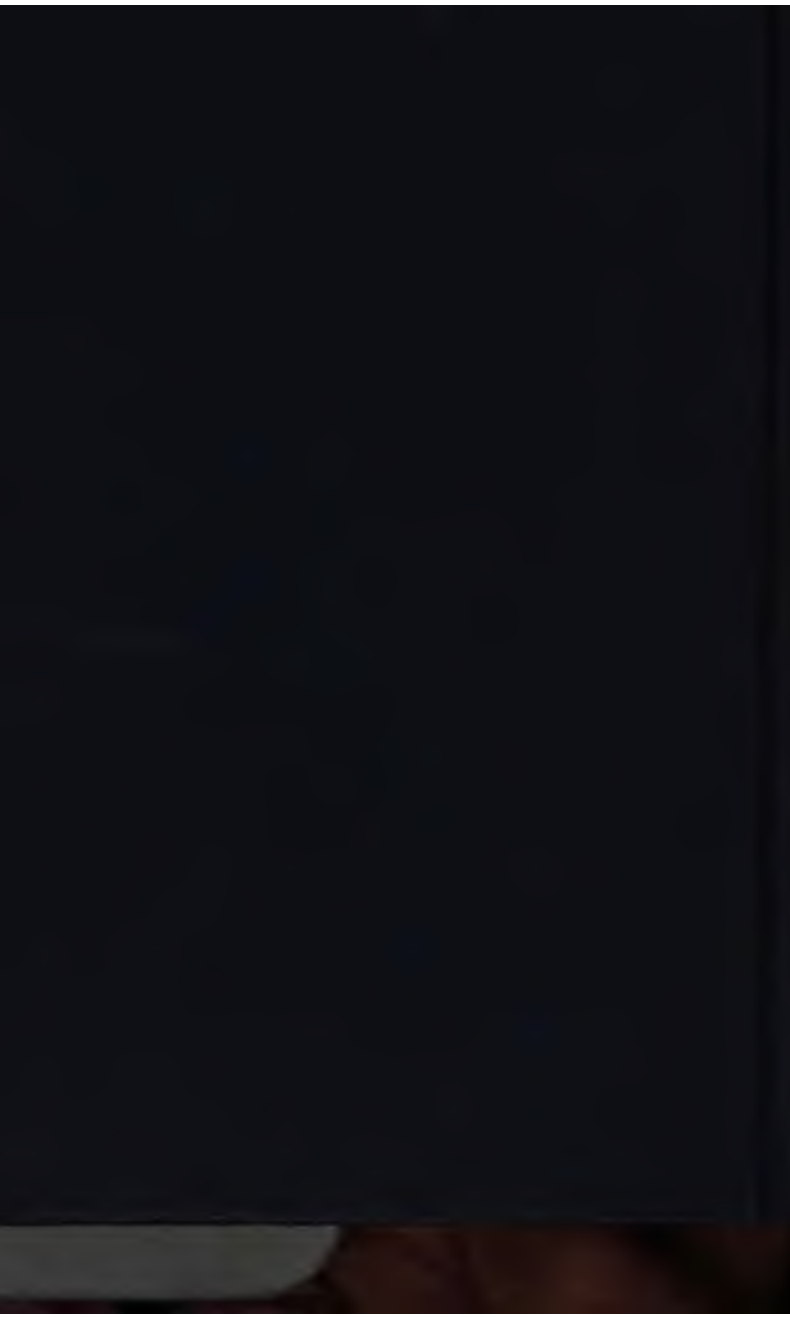
Den 28. Morgens ſtand ich mit Tagesgrauen an Deck, wenigſtens ſobald als möglich einen Ueberblick zu bekommen, und ich muß geſtehen, daß ich ihn ſchöner, weit ſchöner fand, als ich ihn erwartet hatte. Es iſt jedenfalls eine der ſicherſten Häfen, die exiſtiren, und auch in Scenerie hab' ich wenige geſehen, die ihn übertreffen, obgleich ihm die niederen Hügelrücken eben keinen großartigen Anſtrich geben

können. Nichtsdeſtoweniger ſehen gerade dieſe niedern ſcharfabgeriſſenen felſigen Ufer mit den, im dunkelgrünen Laub halb verſteckten wohnlichen Häuſern, freundlich genug aus, und ſelbſt der Baumwuchs hat etwas eigenthümliches, das ihn von jedem andern Welttheil ſcharf abzeichnet und unterſcheidet. Die Bäume und Büſche haben unten wenig oder gar kein Laub, ſondern ſteigen glatt empor und laufen oben faſt wagrecht in eine dichte buſchige Krone aus. Die Norfolktannen hie und da dazwiſchen, machen das Ganze noch charakteriſtiſcher, und ganz angenehm ſtach auf dem rechten Ufer die Stadt mit ihren ſoliden Häuſermaſſen, wie das in altritterlicher Art errichtete Gouvernementsgebäude und das Fort dagegen ab.

Schiffe lagen nicht viel im Hafen — unter den wenigen ein ſpaniſches Kriegsſchiff, aber von den verſchiedenen abzweigenden Armen der Bai ragten noch hie und da Maſten empor, über die im glühenden Sonnenlicht blitzende Waſſerfläche ſchoſſen einzelne ſcharfgebaute Boote und neigten ihre weißen Segel der friſchen Briſe — an dem nahen Landungsplatz, den ein Wall von hellen, glattbehauenen Steinen bildete, regten ſich lebendige bunte Gruppen von Menſchen, und das ganze Bild, in ſeiner friſchen, fröhlichen Färbung, machte einen unendlich wohlthuenden Eindruck auf mich.

Um acht Uhr kam endlich die Sanitätscommiſſion an Bord, es war das aber mehr eine vom Geſetz vorgeſchriebene Form, als daß ſie es wirklich für nöthig gehalten hätten, mehr als nach unſerm Befinden zu fragen, eine halbe Stunde ſpäter ſprang ich in eins der im Waſſer zu uns herausgekommenen Boote und betrat gleich darauf auſtraliſchen Boden.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

BDIC